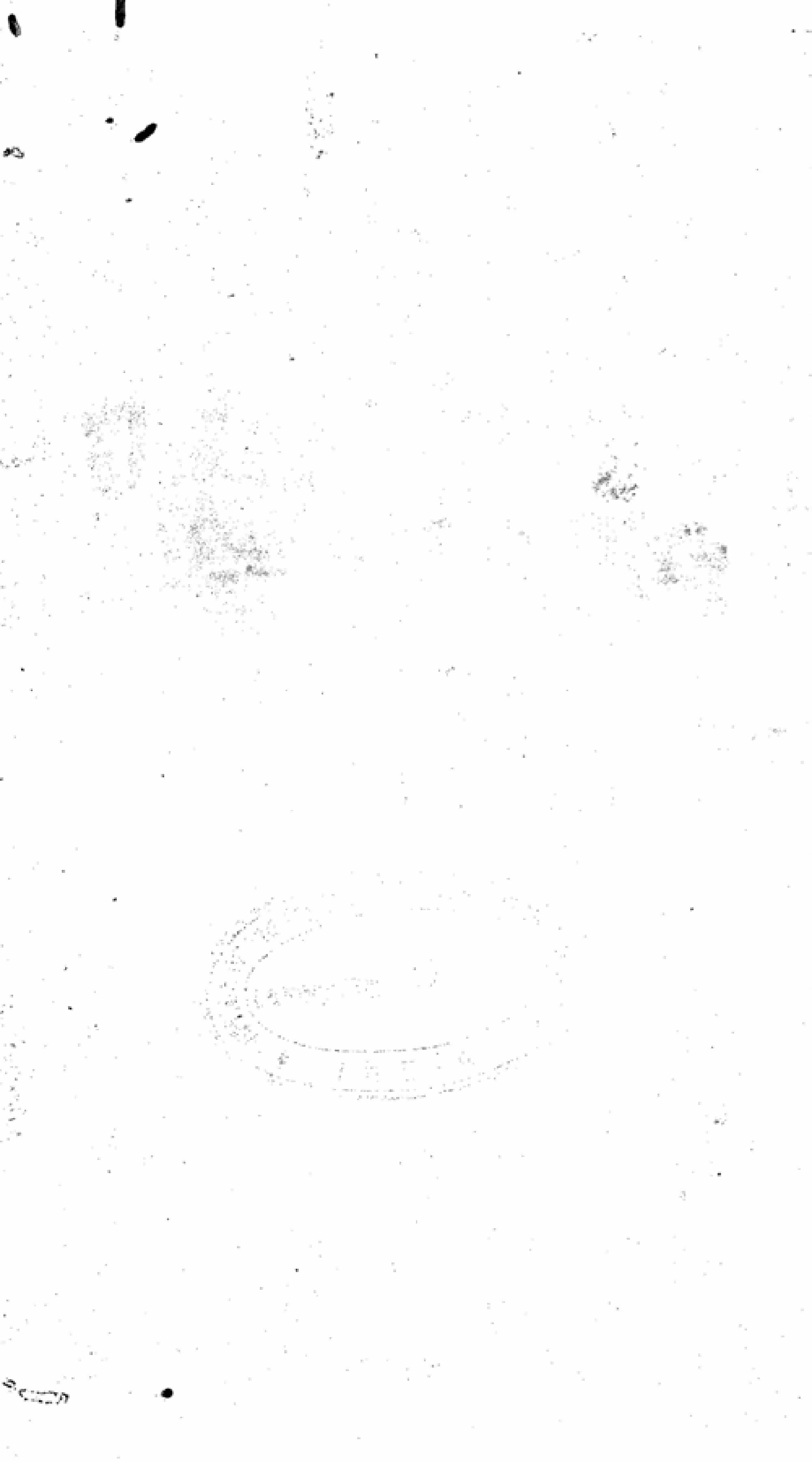




Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
173. Band, 1. Abhandlung.

Das

Getreide im alten Babylonien.

Ein Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des alten Orients.

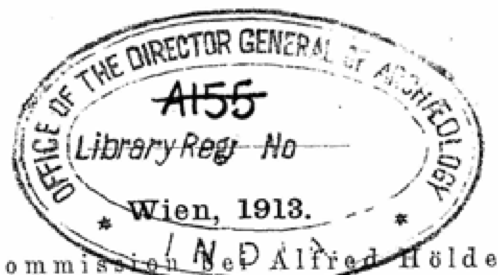
Von

Privatdozent Dr. Friedrich Hrozný,
Bibliothekar der k. k. Universitäts-Bibliothek Wien.

I. Teil.

Mit einem botanischen Beitrage von **Dr. Franz v. Frimmel:** „Über einige antike Samen aus dem Orient".

Vorgelegt in der Sitzung am 5. März 1913.



Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.



Einleitung.

Die Assyriologie leidet trotz der glänzenden Fortschritte, die sie besonders in der letzten Zeit gemacht hat, noch immer an manchen Mängeln. Als ein besonders fühlbares Übel möchte ich den Umstand bezeichnen, daß von Seiten der Assyriologen bis jetzt so wenig Aufmerksamkeit der materiellen Kultur der alten Babylonier gewidmet wurde. Man hat sich bis jetzt aufs Intensivste mit der politischen Geschichte, mit der Geisteskultur, Literatur, Religion und Mythologie der Babylonier beschäftigt, während die vielen Fragen der wirtschaftlichen Kultur dieses uralten Kulturlandes fast unbeachtet geblieben sind. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß nicht nur der geistige, sondern auch der materielle Besitz der alten Babylonier unsere vollste Aufmerksamkeit verdient. Für die allgemeine Kulturgeschichte muß die Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse des alten Babyloniens, eines der ältesten Kulturländer, von größtem Werte sein.

Bei dem überwiegend agrarischen Charakter des babylonischen Staates ist es nur natürlich, daß im Mittelpunkte einer wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtung des alten Babyloniens der Ackerbau und die Viehzucht stehen muß. Aus der zur Zeit schon geradezu unübersehbaren Menge der babylonischen Verwaltungs- und Privaturkunden, die sich mit dem Getreide, dessen Kultur und Verwertung befassen, ersehen wir deutlich, welche gewaltige Rolle die Landwirtschaft in dem zwischen zwei mächtigen Strömen gelegenen, kanalreichen Babylonien spielte. Trotz dieser Fülle von Quellen ist mangels einer Bearbeitung derselben unsere Kenntnis des babylonischen Ackerbaues äußerst gering. Die meisten der babylonischen landwirtschaftlichen termini technici sind noch unerklärt. Man weiß vor allem nicht, welche Getreidearten von den Babyloniern angebaut wurden.

Man weiß zwar auf Grund einiger auf Keilschrifttafeln gefundenen aramäischen Beischriften, daß die in der späteren Zeit auftauchenden Ideogramme *ŠE.BAR* und *ŠE.PAT* dem aramäischen שערן entsprechen, somit die Gerste bezeichnen; bei den übrigen babylonischen Getreidenamen gehen dagegen die assyriologischen Übersetzungsversuche — oft ging man übrigens der Übersetzung überhaupt aus dem Wege — nicht über ein begreiflicherweise meist wenig begründetes Raten hinaus. Daß es hierbei nicht ohne arge kulturhistorische Irrtümer abging, zeigt anschaulich die Frage eines Assyriologen (Zeitschrift für Assyriologie XXII, S. 40), ob das Ideogramm *GÚ.GAL* nicht den Mais bezeichne, der ja doch bekanntlich aus Amerika stammt! Und doch fand auch dieser Vorschlag Anhänger! Noch größer war die Unsicherheit natürlich bei den ältesten Texten, in denen es kein *ŠE.BAR*, bezw. *ŠE.PAT* (= Gerste) gab.

Diese bisherige Unkenntnis der altbabylonischen Getreidearten war nicht nur vom Standpunkte der Assyriologie, sondern auch von dem der allgemeinen Kulturgeschichte sehr zu beklagen. Denn das alte Babylonien soll ja nach einer bereits oft ausgesprochenen Vermutung (von mehr als einer Vermutung kann man hier wohl nicht sprechen) die Heimat der Getreidekultur sein. An dieser Auffassung hielt besonders der vor wenigen Jahren verstorbene Geh.-R. Prof. Körnicke, der hervorragendste Zerealienkenner unserer Zeit, fest; er schrieb am 2. Dez. 1907 an G. Schweinfurth: „... auch der Ausgang der Kultur der Gerste und des Weizens hat mit großer Wahrscheinlichkeit von dort (näml. Babylonien) seinen Ursprung genommen. Ich will mich dabei nicht absolut darauf steifen, daß es unbedingt speziell Babylonien gewesen sein muß, aber fest halte ich daran, daß es die Euphrat-Länder waren, in denen zuerst diese Pflanzen in Anbau genommen wurden, und wodurch ein so ungeheurer Fortschritt in der Kultur der Menschheit geschah' (Berichte der deutschen botan. Gesellschaft XXVI a [1908], S. 312). Auch der verdienstvolle Afrikaforscher G. Schweinfurth weist in seinem Vortrage ‚Über die Bedeutung der „Kulturgeschichte"' (Beiblatt zu den Botan. Jahrbüchern, Nr. 103 [1910], S. 32), in dem er sich über Nichtbeachtung botanisch gesicherter Ergebnisse seitens der philologisch-historischen Forschung beklagt, auf die Wichtigkeit Babyloniens für die

Geschichte der Getreidekultur hin; indem er mit Bedauern feststellt, daß die neueren Archäologen und Reisenden, die die Euphratländer besucht haben, nie auch nur eine Ähre aus diesen Gegenden mitgebracht haben, bemerkt er: ‚Man sieht sich zu der Frage veranlaßt, ob es diesen Altertumsforschern überhaupt wohl zu Ohren gekommen sein mag, daß man die Wiege der Pflugkultur mit Weizen und Gerste, oder doch einen ihrer frühesten Entwicklungsherde allgemein in die Euphratländer verlegt.‘ Ed. Hahn, der mit Recht zwischen dem primitiven Hackbau und der vorgeschrittenen, mit Pflug und Rind arbeitenden Pflugkultur unterscheidet, sieht, dem Beispiele Schweinfurths folgend, in seiner Schrift ‚Die Entstehung der Pflugkultur‘ (1909), S. 26ff., 33 und besonders in Internat. Wochenschrift f. Wissenschaft, Kunst und Technik 1911, Heft vom 1. Juli in Babylonien gleichfalls das Ursprungsgebiet der Pflugkultur, von dem auch Indien und China abhängig seien. Auch R. Gradmann leitet Gerste und Weizen aus Babylonien ab (siehe seine Schrift: Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum [1909], S. 10f. und 43); siehe endlich O. Schrader, Reallexikon d. indogerm. Altertumskunde (1901), S. 950, der es für ‚möglich oder wahrscheinlich‘ hält, daß die Kultur des Weizens wie der Gerste in dem Zweistromland aufgekommen ist (vgl. auch O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] [1906], II S. 199, wo indes lediglich von einem ‚Eindruck‘ gesprochen wird).[1]

Zur Lösung dieser bedeutsamen Frage — sei es in positivem, sei es in negativem Sinne — hat nun die Assyriologie

---

[1] Andererseits vertritt H. Graf zu Solms-Laubach, Weizen und Tulpe (1899), S. 28ff. die Auffassung, daß der Weizen aus Zentralasien stamme; siehe auch Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen, S. 281f., 312f. und 314f. [In der soeben — 1912 — erschienenen Schrift Schrader, Die Anschauungen V. Hehns S. 42f. ist der Verfasser der Ansicht, daß die Frage nach der Herkunft und ältesten Geschichte der Getreidearten ‚auch heute noch in tiefes Dunkel gehüllt ist‘. — R. Braungart sucht jetzt (Die Urheimat der Landwirtschaft aller indogerm. Völker, Heidelberg, 1912) die Urheimat der indogermanischen Landwirtschaft in Mittel- und Nordeuropa, die Urheimat des Weizens und der Gerste dagegen in Nordafrika am Atlasgebirge, wobei er annimmt, daß diese Getreidearten bereits den letzten Epochen der Tertiärzeit (!) angehören; doch hält seine Beweisführung einer ernsteren Kritik nicht stand.]

noch nichts beigesteuert. Wollten die nach dem Ursprung der Getreidearten forschenden Kulturhistoriker erfahren, welche Getreidearten im alten Babylonien angebaut wurden, so mußten sie sich bis jetzt mit sekundären Quellen behelfen, falls sie, wie es ja sehr oft geschah, unter diesen Umständen überhaupt nicht darauf verzichteten, auch die babylonischen Getreideverhältnisse heranzuziehen. Und doch liegt ein überreiches keilinschriftliches Material zu der Geschichte der Getreidearten in Babylonien vor. Diese Ehrenschuld der Assyriologie nach Möglichkeit abzutragen, soll nun die Aufgabe dieser Schrift sein. Es soll hier, soweit dies möglich ist, versucht werden festzustellen, welche Getreidearten von den alten Babyloniern, Sumeriern und Akkadiern wie auch den Assyrern angebaut wurden, welche Rolle sie bei den bezeichneten Völkern spielten und wie sie verwendet wurden. Ferner sollen im Zusammenhange mit den Getreideverhältnissen Babyloniens auch die des gesamten alten Orients ins Auge gefaßt werden; endlich soll auch das Problem der Heimat der Getreidearten mit aller gebotenen Vorsicht vom assyriologischen Standpunkt aus betrachtet werden.

Die Absicht, über die Verwendung der einzelnen Getreidearten in Babylonien Klarheit zu gewinnen, macht es notwendig, die zahlreichen Getreideprodukte (Mehle, Biere usw.) zu besprechen, deren Namen bis jetzt unklar waren und daher in den Bearbeitungen der babylonischen Inschriften in der Regel nicht übersetzt zu werden pflegten. Es wird uns hoffentlich gelingen, die meisten der in Betracht kommenden Ausdrücke zu deuten oder wenigstens soweit zu erklären, daß wir einen Übersetzungsversuch werden wagen dürfen. So wird, hoffe ich, die vorliegende Arbeit auch in lexikalischer Hinsicht nicht ohne Nutzen sein. Erst wenn die in Rede stehenden termini technici einmal erklärt sind, wird man die so überaus zahlreichen, namentlich aus Tello stammenden Inschriften besonders der alten Zeit verstehen, die sich mit dem Getreide und dessen Produkten befassen.

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, wie schwierig das zu behandelnde Thema infolge mannigfacher Umstände ist.[1] Wir werden nicht selten die Erörterung eines

---

[1] Zu der Schwierigkeit der Forschungen dieser Art siehe besonders H. Graf zu Solms-Laubach, l. c. S. 1f.

hierhergehörenden Problems mit einem Fragezeichen schließen müssen. Auch sonst wird und muß es bei der Sprödheit des Stoffes Zweifel genug geben, Zweifel, die hoffentlich die Zukunft einmal beseitigen wird. Sollte sich trotz aller bei dieser Arbeit angewendeten Vorsicht ein oder der andere Deutungsversuch des Verfassers später vielleicht als zweifelhaft oder unrichtig herausstellen, so wird — hofft er — auch in solchen Fällen seine Arbeit nicht als eine verlorene zu betrachten sein: sie hat dann wenigstens das Material für die Behandlung der betreffenden Getreideart, des betreffenden Getreideproduktes zusammengetragen, gesichtet und die Diskussion darüber angeregt, somit, wenn nicht ein Problem gelöst, so doch seine Lösung angebahnt. Der Verfasser war bestrebt, die Belege für die einzelnen Getreidearten, bezw. Getreideprodukte nach Möglichkeit vollständig zu sammeln; wenn es indes infolge der großen Zerstreutheit des in Betracht kommenden reichen Materials auch vielleicht nicht ganz ausgeschlossen ist, daß ihm hie und da ein Beleg entgangen ist, so hofft er doch, jedenfalls keinen wichtigen Beleg übersehen zu haben. Nur bei der fast in jeder zweiten oder dritten Privaturkunde wiederkehrenden und überdies ganz gesicherten Gerste, bei dem ebenfalls sehr häufig genannten gewöhnlichen Mehl (Gerstenmehl) und in anderen ähnlichen Fällen wurde von der Vollständigkeit der Belege abgesehen.

Einige kleine Vorarbeiten zu der babylonischen Getreidefrage hat der Verfasser bereits in dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. kais. Akademie der Wissenschaften (Jahrg. 1909, Nr. 6; Jahrg. 1910, Nr. 5 und 26) veröffentlicht; er freut sich darauf hinweisen zu können, daß bereits auf Grund dieser vorläufigen Mitteilungen seine Deutungen von den Fachgenossen, die in der letzten Zeit in der Lage waren, sich mit Getreideurkunden zu befassen, in der Hauptsache angenommen wurden.[1]

[Eine kaum so bald erwartete, sehr erfreuliche Bestätigung einer Identifizierung von mir bringt jetzt die Inschrift Clay, Business documents of Murashu Sons of

[1] Siehe H. de Genouillac, Inventaire des tablettes de Tello II/2 passim, Delaporte, ibid. IV. passim, ferner die Besprechung Thureau-Dangins in Revue d'assyriol. VIII, S. 159 u. a. m.

Nippur, dated in the reign of Darius II (= Univ. of Penns., The Museum, Publ. of the Babyl. section II/$_1$, 1912), Nr. 69. Ich habe bereits in den oben erwähnten Anzeigernummern vom Jahre 1909 und 1910 für das wichtige, bis dahin unerklärte Getreideideogramm *GIG* auf Grund sachlicher Indizien die Bedeutung ‚Weizen‘ erschlossen (siehe auch hier Zweites Kapitel, Ersten Abschnitt, II). Nun wird in der angeführten Inschrift das keilinschriftliche, mit *GIG* identische Ideogramm $^{\check{s}e}$*GIG.BA* in einer aramäischen Beischrift durch aram. (?) חנטן = ‚Weizen‘ wiedergegeben (vgl. L. Delaporte, Épigraphes araméens S. 86, der jedoch חנטתא lesen möchte)! Damit wird meine Identifizierung aufs beste bestätigt. Dies läßt wohl die Hoffnung um so begründeter erscheinen, daß sich diese Arbeit auch sonst im großen und ganzen auf richtigem Wege befindet. Korrekturzusatz.] —

Mein herzlichster Dank gebührt meinen hochverehrten Lehrern, den Herren Hofrat Prof. Dr. J. Ritter v. Karabacek und Prof. Dr. Maximilian Bittner, die sich, der erstere als Sekretär, der letztere als Referent der kais. Akademie der Wissenschaften der Drucklegung meines Manuskriptes annahmen und mich durch Rat und Tat unterstützten. Herrn Prof. Dr. A. Musil sei hier für manche Belehrung über die heutigen Sitten des Orients herzlichst gedankt. Meinen wärmsten Dank möchte ich auch Herrn Dr. I. Löw (Szegedin), dem ersten Kenner der hebräisch-aramäischen Pflanzennamen, für manche Aufklärung aussprechen, durch die er meine Arbeit gefördert hat; ferner Herrn Prof. Dr. K. Fruwirth, der mir stets mit der größten Bereitwilligkeit seine reichen Fachkenntnisse auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Pflanzenkultur zur Verfügung stellte; weiter den Herren Prof. Dr. H. Junker und Geh.-Rat Prof. Dr. A. Erman (Berlin) für wertvolle Auskünfte aus dem Gebiete der Ägyptologie, ferner Herrn Doz. Dr. B. Geiger für wichtige Mitteilungen aus dem Gebiete der altindischen und iranischen Philologie. Für liberale Bücheranschaffungen bin ich Herrn Hofrat Dr. I. Himmelbaur, Direktor der k. k. Univ.-Bibliothek Wien, zu vielem Dank verpflichtet. Mancherlei Hilfe und Rat verdanke ich auch den Herren Dr. W. Andrae (Assur), Doz. Dr. N. Jokl, Prof. Dr. E. Littmann

(Straßburg), Prof. Dr. B. Meißner (Breslau), Bibliothekar Dr. F. W. Röllig, Prof. Dr. A. Wilhelm, Prof. Dr. R. Wolkan. Herr Prof. R. A. Stew. Macalister, M. A., in Dublin hat mir liebenswürdigerweise Proben der von ihm bei seinen Ausgrabungen in Gezer in Palästina gefundenen Pflanzensamen zur Verfügung gestellt und mich so zum Dank verpflichtet; dasselbe gilt auch vom Herrn Prof. G. B. Gordon, Sc. D., Direktor des University Museum in Philadelphia, der mir durch freundliche Vermittlung des Herrn Prof. A. T. Clay Proben der bei den Ausgrabungen in Niffer gefundenen Pflanzenreste zugesendet hat. Herrn Hofrat Prof. Dr. R. Wettstein Ritter v. Westersheim, der die botanische Prüfung dieser archäologischen Pflanzenfunde liebenswürdigerweise in die Hand nahm, und Herrn Dr. F. v. Frimmel, der diese Untersuchung durchführte, sei auch hier wärmstens gedankt. Der Univ.-Bibliothek in Leiden bin ich für die sehr liberale Verleihung der Handschriften des arabischen Werkes Ibn Waḥšijas über die ‚Nabaṭäische Landwirtschaft‘ zu vielem Dank verpflichtet.

Meinem einstigen Lehrer, Herrn Hofrat Prof. Dr. D. H. v. Müller kann ich meinen warm empfundenen Dank für das lebhafte Interesse, das er dieser meiner Arbeit stets entgegenbrachte, und für den mannigfachen Rat, durch den er sie gefördert hat, leider nur noch ins Grab nachrufen!

Erstes Kapitel.

Das Getreide im Altertum, insbesondere im alten Orient.

Bevor wir an die Bestimmung der in den keilinschriftlichen Quellen vorkommenden Getreidenamen gehen, wird es sich wohl empfehlen, sich die Verbreitung und den Anbau des Getreides im Altertum überhaupt ein wenig anzusehen.

Was **Europa** betrifft, so hat die prähistorische Archäologie mit Sicherheit festgestellt, daß hier bereits in der neolithischen Zeit Gerste, Weizen und Hirse angebaut wurden. Man hat zwar versucht, Weizen und Gerste für Südfrankreich bereits für die spätpaläolithische Zeit nachzuweisen,[1] doch haben sich die diesbezüglichen Beobachtungen wohl als ein Irrtum erwiesen.[2] Die Anfänge des europäischen Ackerbaues fallen nach dem bisherigen Material so ziemlich mit dem Beginn der neolithischen Zeit zusammen. Und zwar sind aus dieser Zeit aus verschiedenen Gegenden Europas durch Körner bis jetzt folgende Getreidearten belegt: 1. Gewöhnlicher Weizen, *Triticum vulgare* Villars; 2. Zwerg- oder Binkelweizen, *Triticum compactum* Host; 3. Einkorn, *Triticum monococcum* L.; 4. Emmer, *Triticum dicoccum* Schrank; 5. sechszeilige Gerste, *Hordeum hexastichum* L.; 6. zweizeilige Gerste, *Hordeum distichum* L.; 7. Rispenhirse, *Panicum miliaceum* L.; 8. Kolbenhirse, *Panicum italicum* L.[3] Dagegen treten

---

[1] Siehe Ed. Piette in L'Anthropologie VII (1896), S. 1 ff. und vergleiche auch Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen (1905), S. 277 ff. [Cf. jetzt auch Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur (1912), S. 167 f. Anm. und dess. Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (1913), S. 67.]

[2] Siehe M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen I, S. 545, II. S. 163, Anm. 1; Déchelette, Manuel d'archéologie I. S. 315, Anm. 3; Forrer, Reallexikon der prähist. Altertümer S. 12; Krause in Göttinger Gelehrte Anzeigen 1906, S. 939 f. u. ö.

[3] Siehe Hoops, l. c. S. 283 ff., Buschan, Vorgeschichtliche Botanik S. 1 ff.; O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte[3], II. 185 ff.

9. Hafer, *Avena sativa* L.; 10. Spelt (Spelz), *Triticum spelta* L., in Europa erst in der Bronzezeit, 11. Roggen, *Secale cereale* L., erst in der Übergangszeit von dem Bronze- zu dem Eisenzeitalter auf.[1]

Abgesehen von diesen prähistorischen Funden sind noch die Nachrichten der klassischen Schriftsteller in Betracht zu ziehen. Die **Griechen**[2] bauten zunächst die Gerste (*κριθή*, *κρῖ*), und zwar ursprünglich als Hauptgetreide an;[3] daneben den Weizen (*πυρός*), der später die Gerste immer mehr und mehr zurückdrängte.[3] Ferner eine Getreideart, die *ζειά* und *ὄλυρα* genannt wird und die bis jetzt in der Regel als ‚Spelt' gedeutet wurde.[4] Doch viel ansprechender erscheint die Ansicht Buschans (Vorgeschichtliche Botanik, S. 22ff.)[5] und Gradmanns (Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, S. 35ff. und 81ff.),[6] daß dies Ausdrücke für den Emmer sind. Näheres zu dieser Frage siehe an den angeführten Stellen; das dort für die letztere Auffassung angeführte Argument, daß die durch Herodot für das alte Ägypten belegte Getreideart *ὄλυρα* = *ζειά* nach den dortigen archäologischen Funden nur Emmer sein kann (s. weiter unten), möchte ich durch die Feststellung ergänzen, daß auch die griechischen Papyri und Ostraka der Ptolemäerzeit neben Weizen und Gerste auch die Getreideart *ὄλυρα* kennen (s. unten S. 21), die wiederum nichts anderes als

---

[1] Siehe Hoops, l. c. S. 399, 410, 414f. und 444f. und O. Schrader, l. c. II. S. 187. Nach Annales de Provence IX (1912), S. 42 haben J. und Ch. Cotte (siehe jetzt auch deren Schrift Étude sur les blés de l'antiquité classique, S. 42) den Roggen in der Provence in einer äneolithischen Schicht gefunden; diese Nachricht bedarf jedoch wohl noch einer Bestätigung.

[2] Siehe z. B. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie d. klass. Altertumswissenschaft XIII, Sp. 1337.

[3] Nach Tsuntas bei Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8], S. 565 ist Gerste und Weizen in Griechenland schon in neolithischen Schichten gefunden worden. Die Rispenhirse ist dort ‚in minoisch-mykenischer oder noch früherer Zeit' nachgewiesen worden (ibid. S. 572).

[4] Siehe z. B. noch die Anm. 2 angeführte Stelle.

[5] Siehe auch Schweinfurth in Verhandlungen d. Berl. Gesellsch. f. Anthropologie, Jahrg. 1891, S. 654.

[6] Vergleiche auch O. Schrader, Reallexikon d. indogerm. Altertumskunde, S. 949 (cf. jedoch auch dess. Sprachvergl. und Urgeschichte[3], II. S. 188f. und 192) und Hoops, l. c. S. 411ff.

Emmer sein kann. Auch das Einkorn (*τίφη, ζειὰ ἁπλῆ*) war den Griechen bekannt.[1] Wir finden in Griechenland noch die Rispenhirse[2] (*κέγχρος*),[3] die Kolbenhirse (*ἔλυμος, μελίνη*)[3] und den als ein minderwertigeres Getreide angesehenen und nur vereinzelt als Futterpflanze angebauten Hafer (*βρόμος*, auch wohl *αἰγίλωψ*).[4]

Bei den **Römern** lassen sich ziemlich ähnliche Verhältnisse feststellen.[5] In der ältesten Zeit wird am meisten die Getreideart *far* (vgl. auch S. 38) oder *ador* angebaut, in der man, ähnlich wie in *ζειά* und *ὄλυρα* (s. oben), bis jetzt in der Regel den Spelt erblickte; doch auch hier dürfte es sich eher um den Emmer handeln (s. hierfür die bei *ζειά* und *ὄλυρα* genannten Stellen).[6] Später wird diese Getreideart von dem Weizen immer mehr zurückgedrängt. Daneben wird auch die Gerste *(hordeum)* angebaut. Ferner ist zu nennen die Rispenhirse

---

[1] Siehe Körnicke, Handbuch d. Getreidebaues I. S. 109; Buschan, l. c. S. 28; Hoops, l. c. S. 425 usw.

[2] Siehe auch S. 11, Anm. 3.

[3] Siehe z. B. Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer, S. 40, 232 ff.; Hoops, l. c. S. 354 und O. Schrader, Reallexikon S. 374.

[4] Siehe z. B. Körnicke, l. c. I. S. 200; Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie XIII, Sp. 1337, XIV, Sp. 2182 ff; Hoops, l. c. S. 407 f. usw.

[5] Siehe z. B. Blümner, Die röm. Privataltertümer (in Iw. v. Müllers Handb. d. klass. Altertumswissenschaft IV/2/2), S. 161 f. und Pauly-Wissowa, l. c. XIII, Sp. 1337. Beachte auch die Pompeji-Funde (gewöhnl. Weizen *[Triticum vulgare*; auch Hartweizen, *Triticum durum?]* Gerste *[Hordeum hexastichum* oder *tetrastichum]*, Rispen- und Kolbenhirse) bei Wittmack in Englers Botan. Jahrbüchern 33, Beibl. S. 38 ff. In der römischen Niederlassung von Aquileja wurde nach Buschan, l. c. S. 28 und 26 f. Einkorn und wohl auch Emmer gefunden (vgl. auch Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8], S. 560).

[6] Für *far* = ‚Spelt' wird besonders der Umstand ins Treffen geführt, daß in dem Edictum Diocletiani, wo *spelta* zuerst auftritt, *far* fehlt; daraus wird gefolgert, daß *far* = *spelta* ist (siehe Körnicke, l. c. I. S. 76; Hoops, l. c. S. 429 und vgl. Gradmann, l. c. S. 93 f., Anm. 1). Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß *far* nur deshalb nicht angeführt wurde, weil es damals (301 n. Chr.) wohl bereits vom Weizen aus seiner früheren wichtigen Stellung verdrängt und bedeutungslos war. Ich möchte hier besonders auf die analoge, etwa gleichzeitig stattfindende, und zwar so gut wie gänzliche Verdrängung des Emmers in Ägypten hinweisen (siehe unten S. 21 f.). Gradmann vermutet übrigens l. c., daß die Getreideart *far* in dem Edictum Diocletiani vielleicht durch *scandulae* (in *scandulae sive speltae*) bezeichnet wird.

(milium),[1] die Kolbenhirse *(panicum)*,[1] der Hafer *(avena)*, der als eine Ausartung des Getreides angesehen wird und nur als Viehfutter dient, und der ebenfalls sehr gering geschätzte, erst ziemlich spät in den Gesichtskreis der Römer tretende Roggen *(secale)*.[2] Erst in dem Edictum Diocletiani (J. 301 n. Chr.) wird auch der Spelt *(spelta)*[3] genannt (vgl. auch das oben zu *far* und *ador* Bemerkte).[4]

Betrachten wir nun kurz die Getreideverhältnisse des alten **Asiens** mit Ausschluß des semitischen Orients. Was zunächst **Kleinasien** betrifft, so fand Schliemann in dem alten Troja (Hissarlik) nebst Hülsenfrüchten Einkorn *(Triticum monococcum* L.),[5] das ‚man scheffelweise hätte sammeln können', und den Weizen *(Triticum durum* Desf. ?).[6] Die homerischen Epen, die etwa im 9.—8. Jahrhundert v. Chr. in dem griechischen Kleinasien entstanden sind, erwähnen Gerste, Weizen und Emmer[7] (siehe z. B. Ilias VIII. 188 und 564). Xenophon (um 400 v. Chr.), Anabasis I. 2, 22, belegt für Kilikien den Anbau von Sesam, Kolbenhirse (*μελίνη*, s. oben S. 12), Rispenhirse (*κέγχρος*, s. oben S. 12), Weizen und Gerste, ibid. VI. 4, 6 (vgl. auch VI. 6, 1), für Bithynien den von Gerste, Weizen,

[1] Siehe Hoops, l. c. S. 354 und Blümner, l. c. S. 162.

[2] Siehe auch Hoops, l. c. S. 451 ff.

[3] Das spätlat. *spelta* (vgl. nhd. *Spelt*, *Spelz*, franz. *épeautre*, tschech. *špalda*), das vielfach als germanisches Lehnwort von ‚spalten' abgeleitet wird, klingt auffälligerweise an das semitische Wort für ‚Ähre', syr. *šebbalthā*, hebr. *šibbōleth* usw. an, wobei zu beachten ist, daß die Römer den Spelt auch *spica*, d. i. ‚Ähre' nannten (Hieronymus, Commentaria in Ezechielem I. 4, 9 [= Migne, Patrolog. cursus, Patr. lat. XXV, Sp. 47]). Doch scheint dieser Etymologie wohl der Umstand im Wege zu stehen, daß der Spelt, wie wir unten sehen werden, für die Semiten einstweilen nicht nachweisbar ist (das S. 14, Anm. 3 über die kleinasiatische Getreideart *ζεόπυρον* Bemerkte ist sehr unsicher).

[4] Cf. auch Mommsen-Blümner, Der Maximaltarif des Diocletian (1893), S. 9; Hoops, l. c. S. 416; Gradmann, l. c. S. 90; Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch.[3] II. S. 189 f., 191 f.; Schweinfurth in Ber. d. deutsch. bot. Gesellsch. XXVIa, S. 311 u. 5.

[5] Nach dem im 2. Jahrhundert n. Chr. lebenden Galen (De alimentorum facultatibus I 13 und 14) wurde Einkorn besonders häufig in Asien, namentlich in Mysien oberhalb Pergamums angebaut.

[6] Siehe Wittmack in Verhandlungen d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1890, S. 614 ff.

[7] *ὄλυρα* und *ζειά*; siehe zu diesen Ausdrücken oben S. 11 f.

allerlei Hülsenfrüchten, Kolbenhirse (μελίνη) und Sesam und ibid. V. 4, 27 für das Gebiet der Mossynoiken den von Emmer (ζειά, s. oben S. 11 f.): die Getreidevorräte dieser Völkerschaft bestanden nach dieser Stelle meist aus ζειά.[1] Plinius (ca. 23—79 n. Chr.), Nat. hist. XVIII. 81, bemerkt: ... *Aegypto autem ac Syriae Ciliciaeque et Asiae ac Graeciae peculiares zea, oryza* (l. wohl *olyra*), *tiphe;* und ibid. 101: *Ponticae gentes nullum panico praeferunt cibum.* Nach Galenus (2. Jahrhundert n. Chr.), De aliment. facult. I. 14 (vgl. auch 13) wurde in Asien, namentlich in Mysien oberhalb Pergamums besonders häufig — neben Einkorn (s. oben) — auch Emmer (ὄλυρα) und Hafer (βρόμος) angebaut; nach l. c. I. 15 wurde in ‚unserem Asien' auch Kolbenhirse (ἔλυμος, s. oben S. 12) gebaut.[2] Vergleiche auch sonst Galenus, l. c. I. 13, speziell das dort über die kleinasiatische Getreideart ζεόπυρον Bemerkte.[3]

Bei den wichtigen Ausgrabungen, die Raphael Pumpelly im Jahre 1904 für die Carnegie Institution von Washington in **Russisch-Turkestan**, in dem nicht weit von Aschabad gelegenen Anau veranstaltet hat, wurden Zerealien bereits in der ältesten äneolithischen Kulturschicht gefunden, und zwar nach der Bestimmung Schellenbergs der gewöhnliche Weizen (*Triticum vulgare*) und die zweizeilige Gerste (*Hordeum distichum*).[4] Pumpelly verlegt diese Funde in ca. 8000 v. Chr.;[5] viel annehmbarer erscheinen indessen die Ansätze des archäologischen Leiters der Ausgrabungen H. Schmidt, der die Anfänge der Kultur von Anau in das 3. Jahrtausend v. Chr. setzt.[6]

---

[1] In Armenien fanden die Griechen nach Xenophons Anab. IV. 5, 26 Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte und Gerstenwein; nach ibid. IV. 5, 31 wurde dort Weizen- und Gerstenbrot gegessen.

[2] Für den Anbau der Kolben- und Rispenhirse in Kleinasien nach klassischen Nachrichten siehe ferner Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer S. 233 und Körnicke, Handbuch d. Getreidebaues I. S. 250 und 266 f. Vgl. auch Dittenberger, Orientis graeci inscr. sel. I, Nr. 55.

[3] Hiernach wuchs in den kältesten Gegenden Bithyniens (auch in Phrygien) ein zwischen der ζειά und dem πυρός stehendes Korn, genannt ζεόπυρον, d. h. etwa ‚Emmerweizen' (wohl ein Spelzweizen; eine Emmervarietät? oder der Spelt selbst?).

[4] Siehe R. Pumpelly, Explorations in Turkestan, Expedition of 1904, S. 38 f., 67, 72 und besonders Schellenbergs Abhandlung ibid. S. 469 ff.

[5] L. c. S. 57 und 67. [6] L. c. S. 186.

Eine, wie mir scheint, wertvolle klassische Nachricht nennt die wichtigsten Ackerpflanzen des ältesten **Persiens.** Polyaenus (ca. 160 n. Chr.) berichtet Strategemata IV. 3, 32 über eine von Alexander dem Großen in dem persischen Königspalaste gefundene Inschrift, die die täglichen Ausgaben des Hofhaltes des Königs Kyros verzeichnete. Diese Inschrift besitzt so viel Ähnlichkeit mit den babylonischen Verwaltungs- und Inventarlisten, daß m. E. kein Grund vorliegt, die Richtigkeit ihrer Angaben zu bezweifeln.[1] Hiernach wurde nun für die Mahlzeiten unter anderem täglich verbraucht: 1000 Artaben Weizenmehl, 1000 Artaben Gerstenmehl, 200 Artaben Emmergraupen (*χόνδρου δὲ ἐξ ὀλυρῶν πεποιημένου* . .; siehe zu *ὄλυρα* ‚Emmer' S. 11 f.), 10 Artaben feinstes Gerstenmehl usw. Ferner wird unter die Truppen verteilt: 500 Artaben Weizenmehl, 2000 Artaben Gerstenmehl, 500 Artaben feinstes Weizenmehl, 500 Marien Emmergraupen (*χόνδρου τοῦ ἐκ τῶν ὀλυρῶν*), 20.000 Artaben Futtergerste usw. Es werden hier also Weizen,[2] Gerste[2] und Emmer erwähnt; der Emmer steht hier, was die Quantität betrifft, erst an dritter Stelle. Am meisten wird damals in Persien die Gerste angebaut worden sein. In dem wohl in Ostiran entstandenen Awesta wird so gut wie ausschließlich das allgemeine *yava* = ‚Korn', aber auch = ‚Gerste' genannt; nur im *Nīrangastān* kommt auch *gantuma* ‚Weizen' vor (vgl. Bartholomae, Altiran. Wörterbuch, Sp. 493). Der Emmer verschwindet im Laufe der Zeit aus Persien augenscheinlich ganz, oder — besser — so gut wie ganz, denn sein Anbau wurde noch jetzt von Haußknecht bei den Bachtijaren in Luristan konstatiert (vgl. Beiblatt zu den Botan. Jahrbüchern XLV, Nr. 103, S. 32). Es sei hier noch angeführt, daß nach Herodot III. 117 Hirse, wohl Kolbenhirse (*μελίνη*; vgl. S. 12), von Chorasmiern, Hyrkaniern, Parthern usw. angebaut wurde; daß zur Zeit Alexanders des Großen († 323 v. Chr.) der aus Indien westwärts vordringende Reis bereits in Baktriana, Susis und Babylonien angebaut wurde, werden wir S. 45 sehen. Im übrigen siehe zu dem altiranischen Ackerbau W. Geiger, Ostiranische Kultur im Altertum, S. 151 f., 373 ff. und F. Spiegel, Die arische Periode S. 42 ff.

---

[1] Ob sie allerdings gerade von Kyros stammt, soll hier weiter nicht untersucht werden; es ist dies für unsere Zwecke unwichtig.

[2] Vergleiche auch Strabo, Geographica XV. 3, 11.

Auch aus dem alten **Indien** besitzen wir Nachrichten über die dort angebauten Getreidearten. Neben der bereits im Rigveda erwähnten Gerste (*yava*; urspr. ‚Korn'; vgl. auch oben) werden auch die erst in späteren Texten genannten Getreidearten Reis (*vrīhi*), Weizen (*godhūma*; vgl. auch das altiran. *gantuma*, oben), Rispenhirse (*aṇu*) und Kolbenhirse (*priyaṅgu* [vgl. hierzu unten S. 33f.] oder *kaṅgu*) kultiviert.[1] Zu dem bereits in jüngeren Teilen des Rigveda genannten *dūrvā*, *Panicum dactylon* siehe S. 26, Anm. 1.

In **China**[2] sät nach einer Angabe des Historikers *Szĕ-ma Ts'ien* (um das Jahr 100 v. Chr.) der Kaiser *Shen-nung* (= ‚der göttliche Ackersmann'; angeblich 2737—2705 v. Chr.), der mythische Begründer des chinesischen Ackerbaues, zur Zeit des Frühlingsäquinoktiums fünf Kornarten aus. Diese sind, wie wir aus anderen Quellen wissen: 1. Reis (*tao*); 2. Weizen (*mai*, *me*); 3. Kolbenhirse (*ku*); 4. Rispenhirse (*shu*); 5. Sojabohne (*shu*). Die Chinesen unterscheiden zwei Arten des *mai*: *siao mai* ‚kleines Korn', auch *lai* genannt, = ‚Weizen' und *ta mai* ‚großes Korn', auch *mou* genannt, = ‚Gerste'. Unter dem obigen *mai* versteht nun Bretschneider beide Getreidearten,[3] Biot dagegen bloß die Gerste (v. Richthofen, l. c. S. 420, Anm. 2). Die angeblich von *Shen-nung* eingeführte Zeremonie hat sich bis heute[4] erhalten, doch werden heutzutage Reis, Weizen, Mohrhirse, Kolbenhirse und Sojabohne ausgesät. Wenn wir von der mehr in das Gebiet des Mythos gehörenden Nachricht *Szĕ-ma Ts'iens* absehen, so werden wir zunächst

---

[1] Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Doz. Dr. B. Geiger; vgl. auch Zimmer, Altindisches Leben, S. 238ff. und Lassen, Indische Altertumskunde[2] I, S. 290 ff.

[2] Siehe v. Richthofen, China I, S. 420 und 425; Bretschneider bei H Graf zu Solms-Laubach, Weizen und Tulpe, S. 18 f. (die dort benützten Schriften Bretschneiders sind mir leider nicht zugänglich), und Plath in Abhandlungen d. philos.-philol. Klasse d. bayer. Akad. d. Wissensch. XII/1, S. 107f., 121ff., XI/3, S. 200ff. und Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wissensch. 1869, I. S. 261, 263, 265ff., II. S. 122.

[3] Nach Bretschneider bei Körnicke, l. c. I. S. 146 wird die Gerste bereits in den ältesten chinesischen Schriften genannt. Für Gerste und Weizen im *Shi-king* siehe Plath in Abhandlungen etc. XI/3 S. 201f. und XII/1 S. 122.

[4] Wenigstens bis zum Zeitpunkt der Einführung der Republik in China; die neuen Verhältnisse werden an den alten Einrichtungen gewiß manches ändern.

über den chinesischen Ackerbau zur Zeit der Kaiser *Yao*, *Shun* und *Yü* (2357—2198 v. Chr.) durch das Werk *Yü-kung* (einen Teil von *Shu-king*), eine vielleicht etwa gleichzeitige Quelle, unterrichtet, die allerdings keine Getreidenamen nennt. Daß in dieser Zeit die ‚fünf Kornarten'[1] gebaut wurden, teilen uns erst spätere Quellen mit (Mencius, 371—289 v. Chr.; vergleiche auch die Angaben des *Shi-king*, 12.—7. Jahrh. v. Chr.); auch die analogen Verhältnisse, die in dem Buche *Chou-li* (ca. 1100 v. Chr.?) zutage treten (5, 6 oder 9 Feldfrüchte), scheinen dies zu bestätigen. Daß die Chinesen bereits zur Zeit der Schriftbildung Getreide anbauten, zeigt Plath in Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1869, I. S. 266. Im übrigen sei hier auf die S. 16, Anm. 2 genannten Arbeiten verwiesen.[2]

Bevor wir uns mit den Getreideverhältnissen des semitischen Vorderasiens befassen werden, seien hier noch die des alten **Ägyptens** kurz besprochen. In Ägypten[3] finden wir von der ältesten Zeit an durch die gesamte Literatur drei Getreidearten erwähnt, deren Identifizierung auf Grund der zahlreichen prähistorischen Funde wie auch der koptischen Getreidenamen möglich ist. Es wurde dort in erster Reihe Gerste angebaut. Archäologisch sind bis jetzt nachweisbar die sechszeilige Gerste *(Hordeum hexastichum* L.) und die vierzeilige Gerste *(Hordeum tetrastichum* Kcke.). Die sechszeilige Gerste war in Ägypten die am häufigsten angebaute Getreideart.[4] Die Ägypter nannten die Gerste , *jt* (etwa *jāte* zu lesen?); der koptische Name ist ⲉⲓⲱⲧ *(jōt)*. Es wurde weißes, rotes und schwarzes *jt* unterschieden.[5]

---

[1] Vergleiche hierzu auch Plath in Abhandlungen etc. XI, 3, S. 200 ff.

[2] Vergleiche zum chinesischen Ackerbau jetzt auch O. Frankes Kêng tschi t'u, Ackerbau und Seidengewinnung in China, Hamburg 1913 (= Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts XI).

[3] Zu den ägyptischen Getreidearten siehe besonders Schweinfurth und Brugsch in Verhandlungen d. Berl. Gesellsch. f. Anthropologie, Jahrg. 1891, S. 653 ff., ferner Wönig, Pflanzen im alten Ägypten, S. 164 ff. und Loret, La flore pharaonique², S. 17 ff. Vergleiche auch Exodus IX, 31 f.

[4] Siehe Schweinfurth in Wissenschaftl. Veröffentlichungen der deutsch. Orientges. VIII, S. 153 und vergleiche Unger in Sitzungsber. d. Wiener Akad., math.-nat. Kl. 54/1, S. 41.

[5] Eine Frucht *šrt* (weiß und schwarz), aus der Kuchen und auch Bier bereitet wurde, scheint ebenfalls Gerste zu sein. Der Vergleich mit semit.

Die zweite Stelle unter den altägyptischen Getreidearten nimmt der Emmer (*Triticum dicoccum* Schr. var. *tricoccum* Schübl.) ein.[1] Der altägyptische Name für den Emmer ist [Hieroglyphen], *bdt* (etwa *bōdet* zu lesen; siehe noch unten II. Kap. 1. Abschnitt); das ist das koptische ⲃⲱⲧⲉ (*bōte*).[2] Dieser Name wurde und wird noch immer von den Ägyptologen durch ‚Spelt' übersetzt; daß es aber nur der Emmer sein kann, kann angesichts der zahlreichen archäologischen Emmerfunde und des vollständigen Fehlens etwaiger Speltfunde nicht zweifelhaft sein. Die wichtige Rolle dieser Getreideart im alten Ägypten wird mir auch durch Herrn Prof. Erman bestätigt, der mir liebenswürdigerweise folgendes mitteilt: ‚*bdt* wird von Alters her mit *jt* verbunden, was ja wohl sicher die Gerste ist. Die Verbindung ist eine herkömmliche, feste, als seien es die beiden Hauptsorten des Getreides'.[3] Auch Herodot (II. 36) bezeugt die wichtige Rolle, die die Getreideart ὄλυρα, bezw. ζειά, die nach den archäologischen Funden nur Emmer sein kann (vgl. oben S. 11), bei den Ägyptern spielte. Es wird weißes, rotes und — selten[4] — schwarzes *bdt* unterschieden. Es sei hier

---

שְׂעֹרָה, شعير ‚Gerste' liegt nahe; dann wäre dieses Wort wohl ein kanaanäisches Lehnwort. Nach Pap. Harris I (siehe W. M. Müller in Orient. Literaturzeitung 1901, Sp. 192) wird dieses Getreide aus Syrien geliefert! Siehe zu diesem Getreidenamen Brugsch, Wörterbuch IV. S. 1405 und VII. S. 1200; Erman in Zeitschr. der deutsch. morgenl. Ges. 46, S. 120 und W. M. Müller l. c. [Herr Dr. Herm. Grapow teilt mir freundlichst mit, daß auch nach seiner Ansicht die Stelle Totenbuch (ed. Naville), Kap. 173, 34, verglichen mit den von ihm Zeitschr. f. ägypt. Sprache 47, S. 106 angeführten Stellen für *šrt* die Bedeutung ‚Gerste' wahrscheinlich zu machen scheint.]

[1] Siehe Schweinfurth in Verhandlungen d. Berl. Ges. f. Anthr. 1891, S. 654 f. und Veröffentlichungen d. deutsch. Orientges. VIII, S. 152 ff.

[2] Zum Unterschied von der Gerste, dem oberägyptischen Getreide, wird der Emmer unterägyptisches Getreide genannt (siehe Dümichen bei Löring, Die medizinischen Kenntnisse d. alten Ägypter S. 140 und Erman, Ägypten I, S. 270). Zog — wenigstens ursprünglich — Oberägypten die Gerste und Unterägypten den Emmer vor? Vergleiche andererseits auch S. 20, Anm. 3.

[3] Auch W. M. Müller stellt bei Benzinger, Hebr. Archäologie[2], S. 445 fest, daß in Ägypten Gerste und Durra (diese Bedeutung nahm er nämlich nach mündlicher Mitteilung früher für *bdt* an) das Hauptgetreide, Weizen dagegen Luxus ist.

[4] Vgl. Wreszinski, Der Londoner med. Papyrus S. 11, 34, 77 und 103.

noch bemerkt, daß nach Schweinfurth in Veröffentl. d. dtsch. Orientges. VIII. S. 164 Anm. 2 sich die Einführung von Gerste und Emmer für Ägypten in das fünfte bis sechste Jahrtausend v. Chr. verlegen läßt; denn von Legrain seien bei Silsile uralte Gräber mit Leichen in kontrakter Körperlage und ohne jede Spur von Kupfer oder Bronze, dagegen mit Beigaben von Gerste und Emmer gefunden worden. Neben Gerste und Emmer wird in den ägyptischen Gräbern oft auch der Weizen gefunden, und zwar — bis jetzt — in den Varietäten Hartweizen (*Triticum durum* Desf.) und englischer Weizen (*Triticum turgidum* L.).[1] Altägyptisch heißt der Weizen [Hieroglyphen], *swt* (etwa *swot* zu lesen), koptisch ⲥⲟⲩⲟ *(swo)*.[2] Es wird weißes und rotes *swt* unterschieden.[3]

Außer den angeführten Getreidearten wurde in Ägypten auch der Rauchhafer (*Avena strigosa* Schreb.) gefunden, und zwar von Flinders Petrie in den Überresten aus der Zeit der XII. Dynastie in Kahun (siehe Flinders Petrie, Kahun, Gurob and Hawara S. 50), wie auch in der griechisch-römischen Nekropole Hawara (siehe Flinders Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoe S. 49). Doch es handelt sich bei diesen nur vereinzelt mit anderem Unkraut unter Gerstenkörnern gefundenen Haferkörnern wahrscheinlich bloß um ein Unkraut.[4] Immerhin ist der Nachweis von Hafer für das alte Ägypten von großer Wichtigkeit. Sehr oft wurde für das alte Ägypten die Mohrhirse (*Andropogon Sorghum* Brot.), die *dura* (Durra), postuliert; siehe z. B. Unger in Sitzungsber. d. Wr. Akad., math.-nat. Kl. 38, S. 99f., Loret, l. c. S. 25f. u. ö. Doch es fehlt, wie G. Schweinfurth in Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1891, S. 654 be-

---

[1] Siehe Schweinfurth in Veröffentl. d. deutsch. Orientges. VIII, S. 153. Der gewöhnliche Weizen, *Triticum vulgare* Vill. wird dort von Schweinfurth nicht angeführt; dagegen bemerkt Körnicke, l. c. I. S. 43, daß er den ägyptischen ‚Mumienweizen', soweit er ihn untersuchen konnte, für den gewöhnlichen Weizen halten möchte.

[2] Das koptische ⲉⲙⲣⲁⲓ *(emrai)* scheint den Hartweizen zu bezeichnen (siehe Loret, l. c. S. 22).

[3] Zu dem semitischen חִטָּה, حِنْطَة ‚Weizen' gehört wohl als kanaanäisches Lehnwort das seltene ägyptische *ḫnd* (d. h. *ḫnṭ*); siehe zu diesem Worte Erman in Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. 46, S. 116.

[4] Loret, l. c. S. 20 ist der Ansicht, daß es möglicherweise nicht der Rauchhafer, sondern die *Danthonia Forskalii* ist.

merkt, für Mohrhirse im alten Ägypten durchaus an Belegen. Auch Herr Prof. Erman teilt mir freundlichst mit, daß er ein ägyptisches Wort, das Durra bedeuten würde, nicht kennt.[1] Es ist hiernach anzunehmen, daß die alten Ägypter aller Wahrscheinlichkeit nach die Mohrhirse nicht angebaut haben; zu dem Berufsnamen דחנא ‚Hirsehändler‘ (?), der auf einem aramäisch-ägyptischen Ostrakon vorkommt, siehe weiter unten. Rispen-, Kolben- und Negerhirse wurden, soweit wir sehen, im alten Ägypten nicht angebaut. Dagegen hat Netolitzky in Beih. z. Bot. Zentralbl. 29/2, 1 ff. aus dem Darminhalt prähistorischer (4. Jahrtausend v. Chr.!) oberägyptischer Leichen festgestellt, daß damals neben einem noch nicht bestimmten Hauptgetreide die Hirseart *Panicum colonum* L. ziemlich allgemein als Nahrungsmittel diente (vgl. noch Nachträge).

Daß auch in der Perserzeit die ägyptischen Getreideverhältnisse so ziemlich dieselben waren, wie in den früheren Epochen, geht aus den soeben von Ed. Sachau veröffentlichten Aramäischen Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine (Leipzig, 1911) hervor. Diese aramäisch geschriebenen, aus dem V. Jahrh. v. Chr. stammenden Urkunden der jüdischen Militärkolonie von Elephantine nennen hauptsächlich Gerste (שערן; siehe ibid. Wörterverzeichnis S. 289),[2] daneben vereinzelt Emmer (כנתן; siehe zu diesem Worte, das von Sachau u. A. durch ‚Spelt‘ übersetzt wird, unten bei den Aramäern; an der einzigen hier in Betracht kommenden Stelle Nr. 30 [= Papyrus 28], Z. 10 dürften שערן כנתן ‚Gerste (und) Emmer‘ als die zwei Hauptgetreidearten genannt sein)[3] und Weizen (חנט: Nr. 45 [= Papyrus 44], Z. 2; vgl. auch חנטתא in den Achiḳar-Sprüchen: Nr. 58 [= Papyrus 56], I 4.) Ed.

---

[1] Das ägyptische *šrt* (s. S. 17, Anm. 5 und vgl. Gesenius, Hebr. Handwb.^{15} s. v. שׂוֹרָה) wird wohl nicht zu dem hebr. שׂוֹרָה, wahrsch. = ‚Mohrhirse‘ (s. unten), sondern vielmehr zu dem hebr. שְׂעֹרָה ‚Gerste‘ gehören.

[2] Vergleiche auch das aramäisch-ägyptische Ostrakon Lidzbarski, Ephemeris für semit. Epigraphik III, S. 122.

[3] In gewissen Gegenden Ägyptens (speziell Oberägyptens) scheint allerdings Emmer in der Perserzeit und bereits unter den unmittelbar vorhergehenden Dynastien die erste Rolle unter den Zerealien gespielt zu haben (vgl. Griffith, Catalogue of the Demotic Papyri in the J. Rylands library III, S. 78 ff.). Ähnliche Schwankungen mag es auch sonst gegeben haben.

Sachau veröffentlicht l. c. Nr. 75 (= Tafel 62), 2 auch ein aramäisch-ägyptisches Ostrakon unbekannter Herkunft (in Edfu gekauft), das jünger sein dürfte als die in Elephantine gefundenen Texte und das zweimal (Z. 9f.) einen Berufsnamen דחנא, nach Sachau = ‚Hirschändler' (?), erwähnt (s. bereits oben). Sachau (l. c. S. 232) verknüpft dieses דחנא (= דַּחְנָא?) mit dem biblischen דֹּחַן ‚Hirse' (siehe unten); man wird es schwerlich anders deuten können.[1] Ist nun diese Erklärung richtig, so wird man wohl annehmen müssen, daß in Ägypten in dieser späten Zeit wohl unter semitischem Einfluß (vgl. S. 25ff.) und jedenfalls nur vereinzelt Hirse, und zwar wohl Mohrhirse (siehe zu der Bedeutung von דחן weiter unten) angebaut wurde.

Sehr interessant ist auch die weitere Entwicklung der ägyptischen Getreideverhältnisse. In der Ptolemäerzeit tritt das noch anfangs viel angebaute *ὄλυρα*,[2] das hier nur Emmer sein kann (vgl. S. 11f.), nach Ausweis der griechischen Papyri und Ostraka immer mehr in den Hintergrund; seine Stelle hat jetzt *πυρός*, Weizen, inne: wir werden darin griechischen Einfluß erkennen müssen. Bald nimmt *πυρός*, Weizen, mehr als die Hälfte des ägyptischen Kulturareals ein, an zweiter Stelle steht *κριθή*, Gerste, die in bedeutend geringerem Umfang als der Weizen angebaut wird, und erst zuletzt rangiert *ὄλυρα*, Emmer; daneben spielt auch *φακός*, die Linse, eine gewichtige Rolle.[3] Die Entwicklung schreitet indes auf dieser Bahn fort: in der römischen Kaiserzeit wird der Emmer unter dem römischen Einfluß — Ägypten ist die Kornkammer Roms — so gut wie vollständig verdrängt, so daß die Papyri und Ostraka dieser Zeit nur noch *πυρός* und *κριθή* nennen.[4] Die Kopten bauen

---

[1] Vergleiche als Analogie den Berufsnamen *φακοπώλης* ‚Linsenhändler' (Wilcken, Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien I, S. 694).

[2] Dieses Wort wird in den Bearbeitungen der griechischen Papyri und Ostraka oft unrichtig durch Durra wiedergegeben (s. z. B. The Tebtunis Papyri I, S. 559f.; H. Maspero, Les finances de l'Égypte sous les Lagides, S. 54 und 200 u. a.).

[3] Vergleiche H. Maspero, l. c. S. 54; Wilcken, Griech. Ostraka I, S. 200f.; The Tebtunis Papyri I, S. 560ff.; Rostowzew in Pauly-Wissowa, Realenz. d. klass. Altert. XIII, Sp. 134f. und Mitteis-Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie d. Papyruskunde I/1, S. 327.

[4] Wenigstens, soweit diese Texte mir zugänglich sind; doch auch sonst könnte es sich bei etwaigen Erwähnungen von *ὄλυρα* nur um ganz

dann ⲥⲟⲩⲟ, Weizen (siehe oben S. 19 und vgl. ibid. Anm. 2), und ⲉⲓⲱⲧ, Gerste (siehe oben S. 17) an, während ihnen das alte ϐⲱⲧⲉ (siehe oben S. 18) im Laufe der Zeit unverständlich wird: sie erklären es einmal durch arab. *ḥummuṣ* Kichererbse und *ḏura* Mohrhirse (vgl. Loret, l. c. S. 23).[1] Daß indessen der Emmer aus Ägypten nie gänzlich verdrängt wurde, geht daraus hervor, daß er — wenn auch äußerst selten — wohl auch jetzt in diesem Lande vorkommt (var. *tricoccum* und var. *farrum*? Siehe Ascherson-Graebner l. c. II/1, S. 682 und Körnicke-Werner, Handbuch des Getreidebaues I. S. 84, 87, 113, II. S. 447 und 449).

Wir wenden nun unsere Aufmerksamkeit den **Hebräern** und **Aramäern** zu. Aus dem Alten Testament ergibt sich,[2] daß die Hebräer hauptsächlich Weizen (חִטָּה, *ḥiṭṭā*, aus *ḥinṭā*;[3] bibl.-aram. חִנְטִין; siehe weiter unten S. 29f. und I. Löw, Aram. Pflanzennamen, S. 157) und Gerste (שְׂעֹרָה, *śeʿōrā*, eig. das ‚Haarige';[4] siehe weiter unten S. 30 und I. Löw, l. c. S. 277f.) angebaut haben.[5] Nach Deuteron. VIII. 8 bringt Kanaan vor allem Weizen und Gerste hervor. War der ja immer vor der Gerste

---

vereinzelte Ausnahmen handeln. Emmerbrot, κυλλῆστις, wird noch in dem aus dem 4. Jahre n. Chr. stammenden Ostrakon Wilcken, l. c. II, Nr. 1305 genannt. Hier sei noch auf Plinius, Nat. hist. XVIII. 81 (vgl. oben S. 14) hingewiesen, wonach in Ägypten Emmer und seltsamerweise auch Einkorn *(tiphe)* angebaut wurde; doch vergleiche Körnicke, Handb. d. Getreidebaues I, S. 113 und Ascherson-Graebner, Synopsis d. mitteleurop. Flora II/1, S. 702, wonach Einkorn vielleicht auch jetzt in Ägypten vorkommt. Die Mohrhirse wird in den Papyri und Ostraka der Ptolemäer- und der Kaiserzeit nicht erwähnt.

[1] Nach Ḳalḳašandî († 821/1418) wurden zu seiner Zeit folgende Feldfrüchte in Ägypten angebaut: Weizen (بُرّ), Gerste (شعير), Mohrhirse (ذُرَة), Reis (أُرز), ferner Hülsenfrüchte, Sesam usw. (siehe die Edition Wüstenfelds in Abh. d. k. Ges. d. Wiss. zu Gött. XXV, S. 33, 155f.).

[2] Vergleiche z. B. Herzog, Realenzyklopädie f. protest. Theologie[3] I, S. 130ff., Benzinger, Hebr. Archäologie[2], S. 25; Nowack, Lehrb. d. hebr. Archäologie I, S. 68f.; I. Löw in Jew. Encyclopedia X, S. 72 ff. u. ö.

[3] Vergleiche auch — wohl als kanaanäisches Lehnwort — das ägyptische *ḫnd* (S. 19, Anm. 3).

[4] Auch ägypt. *šrt* gehört als kanaanäisches Lehnwort möglicherweise hierher; siehe S. 17, Anm. 5.

[5] Für archäologische Weizen- und Gerstenfunde aus Palästina (Gezer) siehe weiter unten.

genannte Weizen geschätzter als diese, so war die Gerste andererseits wohl für die niederen Volksschichten, ferner als Viehfutter von großer Wichtigkeit. Beide Getreidearten werden etwa gleich häufig (ca. 30 Belege) im Alten Testament erwähnt. Der Weizen wurde aus Kanaan exportiert: der König Salomo gibt Hiram jährlich 20.000 Kor Weizen (I. Kön. V. 25; nach II. Chron. II. 9 auch 20.000 Kor Gerste) und der Weizen von Minnith wird nach Tyrus geliefert (Ezech. XXVII. 17). Nach II. Chron. XXVII. 5 lieferten die Ammoniter an den König Jotham als Tribut nebst Silber 10.000 Kor Weizen und 10.000 Kor Gerste. Die Gerste wird in der Verbindung קצר שערם ‚Gerstenernte' auch in der im Jahre 1908 von Macalister in Gezer gefundenen althebräischen Kalenderinschrift genannt (siehe Lidzbarski, Ephemeris für semitische Epigraphik III, Taf. VI, Z. 4 und jetzt Macalister, The excavation of Gezer III. pl. 127 und II. 24 ff.); die Inschrift erwähnt von Ackerfrüchten sonst nur ‚Flachs' (פשת, Z. 3). Ursprünglich, in der Zeit nach der Einwanderung der Hebräer in Kanaan, dürfte die Gerste ihre Hauptgetreideart gewesen sein; Richter VII. 13 erscheint Gerstenbrot geradezu als Symbol der israelitischen Bauern. Übrigens auch später mag die Gerste einen gewissen Vorsprung vor dem Weizen gehabt haben; vergleiche unten S. 28 die interessante Mitteilung des Herrn Prof. Macalister über die Häufigkeit der Funde von Gerste und Weizen in Gezer.

Als dritte Getreideart kommt für das alte Kanaan der Emmer (כֻּסֶּמֶת, *kussèmeth*) in Betracht, der jedoch im Alten Testament nur selten — im Ganzen dreimal — erwähnt wird: Ex. IX. 32, Jes. XXVIII. 25 und Ezech. IV. 9; hiervon bezieht sich die erste Stelle auf Ägypten, die dritte auf Babylonien (s. unten S. 47). Die LXX übersetzt diesen Getreidenamen zweimal durch ὄλυρα, einmal durch ζέα. Da man diese griechischen Ausdrücke bis jetzt durch ‚Spelt' wiedergeben zu müssen glaubte (s. S. 11), so wurde auch כֻּסֶּמֶת meist als Spelt gedeutet. Daß jedoch in diesem hebräischen Getreidenamen der Emmer zu erblicken ist, wurde zuerst von G. Schweinfurth in Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1891, S. 655, später von Buschan, Vorgeschichtl. Botanik S. 22 und 25, vermutet, jetzt aber über alle Zweifel von I. Löw in Verein mit Körnicke in seinem Aufsatze ‚Zwei biblische Pflanzennamen' in Hakedem I. (deutscher

Teil) S. 48 ff. erhoben (vgl. auch meine noch in Unkenntnis dieses Löwschen Aufsatzes und zum Teil unter Berücksichtigung von Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen S. 411 ff. geschriebenen ähnlichen Ausführungen im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. k. Akad. Jahrg. 1909, Nr. 6; jetzt ist auch Gradmann, Getreidebau etc. S. 35 ff. zu beachten). Diese neue Identifikation gründet sich in der Hauptsache auf die ägyptischen Emmerfunde, auf die Feststellung, daß die alten Ägypter nicht Spelt, sondern Emmer (bei Herodot *ὄλυρα* und *ζειά*) angebaut haben (siehe oben); nach der LXX haben nun die Hebräer ebenfalls *ὄλυρα*, bezw. *ζέα* (= כֻּסֶּמֶת) gepflanzt. Bestätigt wird diese Deutung durch die Auffindung des wilden Emmers in Palästina und Syrien (siehe zu diesem wichtigen Aaronsohnschen Funde unten S. 58). Auch kommt hier in Betracht, daß Maimonides כֻּסֶּמֶת = arab. عَلَس, d. i. ‚Emmer' (siehe S. 39), setzt. Endlich stimmt damit auch überein, daß auch jetzt, wie wir sehen werden (vgl. bereits oben S. 22), im Orient zwar der Emmer (wenn auch nur vereinzelt), nicht aber der Spelt angebaut wird.[1] Interessant ist es, daß man nach Jes. XXVIII. 25 den Rand eines Weizen-, Gersten- oder Hirsen(?)feldes mit Emmer zu besäen pflegte. Aus der Seltenheit der Erwähnung des Emmers im Alten Testament ist zu schließen, daß diese Getreideart von den Hebräern nur in geringem Umfang angebaut wurde. In noch älteren Zeiten mag es freilich vielleicht anders gewesen sein. Die bekannte ägyptische Sinuhe-Erzählung berichtet uns, daß es in dem irgendwo in Palästina gelegenen fruchtbaren Lande *Jaa*, das *Sinuhe* von dem Fürsten *ʿAmmienši* erhält, Gerste (*jt*) und Emmer (*bdt*) gibt (vgl. Maspero, Mémoires de Sinouhit, S. 9, Z. 13 und Gardiner, Die Erzählung des Sinuhe Taf. 7 und 7 a, 84).[2] Es wird hier also für Palästina für die Zeit Sesostris I. (ca. 1970 v. Chr.) Reichtum an Gerste und

[1] Wenn in Reiseberichten gelegentlich auch vom Speltanbau im Orient gesprochen wird, so beruht dies auf einem Beobachtungsfehler (so urteilen nach freundl. brieflichen Mitteilungen auch die Herren Prof. Fruwirth und Dr. Löw). Nach Prof. Fruwirth paßt auch *Triticum dicoccum* für die natürlichen Verhältnisse dieser Gebiete besser als *Triticum spelta*.

[2] Der erstere übersetzt *bdt* durch ‚épeautre', der letztere anscheinend durch ‚Weizen'; beides ist unrichtig.

Emmer hervorgehoben.[1] Zu der Etymologie des hebräischen כֻּסֶּמֶת siehe unten S. 41.

Neben Weizen, Gerste und Emmer haben die Hebräer auch eine Hirseart, die sie דֹּחַן (*dōḥan*) nannten, angebaut. Sie wird im Alten Testament nur einmal, Ezech. IV. 9 (LXX: κέγχρος) genannt. In dem hebr. דֹּחַן sieht man oft die Rispenhirse (*Panicum miliaceum* L.); so z. B. Gesenius, Wörterbuch[15] s. v. Doch richtiger wird es meines Erachtens sein, in דֹּחַן mit I. Löw (siehe Jew. Encyclopedia X. S. 72 und unten S. 31) und Körnicke (siehe unten S. 31) die Mohrhirse (*Andropogon sorghum* Brot.), arab. *dura*, zu erblicken.[2] Ein anderer hebräischer Name für Mohrhirse scheint das Jes. XXVIII. 25 (חִטָּה שׂוֹרָה וּשְׂעֹרָה; es folgt noch וְכֻסֶּמֶת) neben Weizen, Gerste und Emmer genannte שׂוֹרָה, *śôrā*, zu sein. Dieses שׂוֹרָה wird von Sachau, Ausgrabungen in Sendschirli I. S. 72 und 80 und D. H. Müller, Die altsemit. Inschriften von Sendschirli (Sep.-Abdr. aus W. Z. K. M, Bd. VII), S. 64 und 6 mit dem in der altaramäischen Inschrift der Panammu-Statue, Ausgrabungen in Sendschirli I., Taf. VIII. Z. 6 (vgl. auch 9) vorkommenden Getreidenamen שורה (neben באר, Weizen und Gerste, siehe sofort) zusammengestellt und als Hirse oder Durra ذرة gedeutet. Nicht nur sachlich, auch philologisch scheint mir hier ein Zusammenhang möglich zu sein; für das anlautende *ś* von *śôrā* beachte, daß das arab. *dura* im Italienischen wohl als *sorgo* erscheint (siehe Körnicke, Handb. d. Getreidebaues I S. 304).[3] Auch I. Löw (s. Jew. Encyclop. X. S. 73) deutet das biblische

[1] Daß in Gezer auch in den älteren (bis ca. 2000 v. Chr. zurückreichenden?) Schichten bloß Gerste und Weizen gefunden wurden (s. S. 27 f.), braucht nicht dagegen zu sprechen. — Zur Zeit Thutmosis III. (ca. 1501—1447 v. Chr.) gab es nach den Annalen (V 16) dieses Königs in Rezenu (= Bergland Palästinas) Gerste, Weizen und Emmer; hier scheint der Weizen (vgl. auch Annalen I 102 und V 8) neben der Gerste die zweite Rolle zu spielen.

[2] Auch Riehm, Handwörterb. d. bibl. Altertums[2] I, S. 634 f., Nowack, Archäol. I, S. 69 und Schegg, Bibl. Archäologie S. 152 schlagen für *dōḥan* die Bedeutung ‚Mohrhirse' vor. — Das S. 20 erwähnte *Panicum colonum* L. kommt hier wohl nicht in Betracht.

[3] Vergleiche auch südtirol. *Sirch (Sürch)*, sloven. *sirek*, kroat. *sirak*, serb. *sirak*, *sijerak* und magyar. *cirok* (cf. auch Miklosich, Die slav. Elemente im Magyarischen[2], S. 112; ich verdanke diesen Literaturnachweis Herrn Doz. Dr. N. Jokl).

šôrā fragend als Mohrhirse. Das Gesenius, Wörterbuch[15] s. v. שׂוֹרָה erwähnte ägyptische *šrt* wird wohl zu שְׂעֹרָה ‚Gerste' gehören; siehe oben S. 17 Anm. 5 und S. 20 Anm. 1).[1]

Jetzt besitzen wir übrigens endlich auch materielle Getreidefunde aus dem alten Palästina. Das soeben — 1912 — erschienene Ausgrabungswerk R. A. Stew. Macalisters, The Excavation of Gezer (in 3 vol.) bringt Angaben über wichtige Getreidefunde, die von diesem verdienstvollen Forscher in Gezer (zwischen Jaffa und Jerusalem gelegen) gemacht worden sind. Es sind bei seinen Ausgrabungen wiederholt Getreidespeicher zum Vorschein gekommen, die große Mengen von Getreide enthielten (siehe l. c. I. S. 199 ff., II. S. 22 ff. und III.

---

[1] Das hebr.-aramäische *šôrā*, wahrsch. ‚Mohrhirse', klingt auffällig an das litauische *sóra* ‚Hirse' an, das gewöhnlich zu lit. *sěti* ‚säen' gestellt wird (siehe Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8], S. 571); gibt es und kann es hier einen Zusammenhang geben? — Dunkel ist auch der Ursprung des arabischen ذُرَة, *dura*, vulgär auch ذُرّة *dura*, ‚Mohrhirse'. Man leitet es gewöhnlich von dem arab. ذَرَا (cf. hebr. זָרָה) ‚ausstreuen, säen, worfeln' ab. Ob aber nicht ein Zusammenhang zwischen *dura* und dem altind. *dūrvā* ‚ein best. Hirsengras, *Panicum dactylon*' (siehe zu diesem Worte z. B. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen S. 345) besteht? Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Privatdozenten Dr. B. Geiger wurde die *dūrvā*-Pflanze, die bereits im Rigveda (in jüngeren Teilen) erwähnt wird, im Opferritual und als Viehfutter verwendet, also wohl angebaut. Freilich gäbe es bei dieser Kombination Schwierigkeiten genug. Die Übertragung dieses Namens von einer Hirseart auf eine andere würde zwar nicht vereinzelt dastehen. Das arab. *d* gegenüber dem ind. *d* könnte ferner durch die Annahme einer volksetymologischen Anlehnung an die Wurzel ذرا (s. oben) erklärt werden. Bedenklicher ist es aber, daß die Mohrhirse im Sanskrit erst spät erwähnt wird (Körnicke, Handb. d. Getreideb. I, S. 302). Immerhin wäre die Nachricht des Plinius (Nat. Hist. XVIII, 55) zu beachten, daß ein *milium, nigrum colore*, d. i. wohl die Mohrhirse (auch sonst paßt seine Beschreibung zu dieser Getreideart), zur Zeit dieses Schriftstellers aus Indien nach Italien eingeführt worden ist; man sucht ja gerade mit Rücksicht auf diese Nachricht wenigstens eine Heimat der Mohrhirse vielfach in Ostindien (siehe Hehn, l. c. S. 509 ff. und Joret, Les plantes dans l'antiquité I/2, S. 247 und 314). Trotz der erwähnten Schwierigkeiten verdient also die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen *dura* und *dūrvā* vielleicht im Auge behalten zu werden. — Zu dem arab. *dura* gehört nach Zenker, Türkisch-arab.-persisches Wörterbuch S. 419 auch das türkische *dary* ‚Mohrhirse'; siehe jedoch dagegen Vámbéry, Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes S. 215.

pl. II.—VII. und XLIX.). Fast in allen Schichten fanden sich nach den Angaben Macalisters Weizen, Gerste und *kursenni* (كرسنة),[1] eine Wickenart, wohl *Vicia Ervilia*, (L.), Willd. ‚Linsenwicke, Erve' vor. Ein der ‚ersten semitischen Periode' (nach Macalister = ca. 2500—1800 v. Chr.)[2] angehörender Getreidespeicher enthielt Weizen, Gerste (mit Weizen gemischt), Linsenwicke und Stroh (l. c. III. pl. XLIX. Nr. 1); ein anderer (nach Macalister aus ca. 2000 v. Chr.; doch vgl. Anm. 2) enthielt Weizen und Linsenwicke (l. c. I. 201, III. pl. VII und XLIX. Nr. 8). In einem Speicher der ‚zweiten semitischen Periode' (nach Macalister = ca. 1800—1400 v. Ch.)[3] fand sich Weizen und Gerste (l. c. III. pl. III; in anderen nur Weizen), an einem anderen Orte Linsenwicke vor (l. c. II. 75; in diese Zeit gehörend?). Aus ca. 1500 v. Chr. (vgl. aber Anm. 3) kam Weizen und (an einem anderen Orte) Gerste zum Vorschein (l. c. III. pl. VII). Ein Getreidespeicher aus der ‚dritten semitischen Periode' (ca. 1400—1000 v. Chr.)[4] enthielt große Mengen Weizen und Stroh (l. c. I. S. 201f. und III. pl. XLIX. Nr. 9), ein anderer Weizen und Gerste (I. S. 202); an zwei anderen Stellen wurde viel Gerste (III. pl. IV. und II. S. 75), an einer dritten Linsenwicke (II. S. 283) gefunden. Auch aus der hellenistischen Periode (ca. 550—100 v. Chr.) wurde ein Gefäß mit Korn (‚grain'; l. c. III. pl. VI.) gefunden. Außerdem soll nach II. S. 22 auch Hafer gefunden worden sein; doch teilt mir Herr Prof. Macalister auf eine Anfrage liebenswürdigerweise mit, daß diese Angabe wahrscheinlich auf einem Irrtum (für Gerste!) beruht. Sonst fand sich nach II. S. 22 noch vor: *‚jilbâni'*, جلبان, wohl = *Lathyrus sativus* L. ‚Saatplatterbse' (= bibl. חָרוּל?), Bohnen (jedoch keine Linsen!) usw.[5] Wie Macalister besonders hervorhebt (II. 23f. und 27), wurde weder Hirse noch Sesam gefunden.

---

[1] Die Bestimmung der gefundenen Pflanzensamen geht in der Hauptsache auf die bei den Ausgrabungen beschäftigten arabischen Arbeiter zurück.

[2] Nach Sellin-Watzinger, Jericho (1913), S. 107 jedoch besser um 2000—1600 v. Chr. anzusetzen.

[3] Nach Sellin-Watzinger, l. c. jedoch besser um 1600—1200 v. Chr. anzusetzen.

[4] Nach Sellin-Watzinger, l. c. S. 108 jedoch besser um 1200—800 v. Chr. anzusetzen.

[5] Nach II, S. 76 auch Leinwand.

Wir vermissen ferner eine Getreideart, die dem bibl. *kussèmeth* entsprechen würde, also den Emmer; doch braucht sein Fehlen angesichts des Fehlens der Mohrhirse und der Linse nicht aufzufallen. Jedenfalls wird der Emmer in Gezer nur eine unbedeutende Rolle gespielt haben. Einigermaßen auffällig ist es, daß كرسنة ‚Linsenwicke‘ dort eine so wichtige Rolle spielte; hebr. כַּרְשִׁינָה, das arab. كرسنة entspricht, wird erst in der Mišna erwähnt; im Alten Testament würden wir es vergeblich suchen.[1] Allerdings wurde Linsenwicke im alten Troja (Hissarlik) gefunden. Was das quantitative Verhältnis zwischen Gerste und Weizen betrifft, so schreibt mir Herr Prof. Macalister auf eine Anfrage darüber liebenswürdigerweise folgendes: ‚Ich habe den Eindruck, daß in allen Schichten Gerste ein wenig häufiger und in etwas größeren Mengen als Weizen gefunden wurde. Das Mißverhältnis war vielleicht größer in den älteren Schichten als in den jüngeren‘[2].

Die altaramäischen Ackerbauverhältnisse werden beleuchtet durch die oben erwähnte altaramäische Inschrift der von Bar-Rekûb, König von Šam'al, seinem Vater Panammu gesetzten Statue; siehe zu diesem Sendschirli-Text die bereits oben genannten Schriften Sachaus und D. H. Müllers. Die Inschrift Bar-Rekûbs, die aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. stammt, nennt uns Z. 6 als die wichtigsten Ackerfrüchte des hier in Betracht kommenden nordwestsyrischen Gebietes: שאה ושורה וחטה ושערה, d. i. ‚שאה und Mohrhirse und Weizen und Gerste‘; Z. 9 in einer anderen Reihenfolge: חטה ושערה ושאה ושורה[3] ‚Weizen und Gerste und שאה und Mohrhirse‘. Über שורה *śôrā* = wahrsch. ‚Mohrhirse‘ handelten wir oben. Neben Weizen, Gerste und Mohrhirse scheint hier eine wichtige

---

[1] Oft hielt man das hebr. *kussèmeth* für identisch mit كرسنة (vgl. Löw, Aram. Pflanzennamen S. 105 f.); doch ist an eine Gleichsetzung dieser beiden Pflanzennamen nicht zu denken.

[2] Herr Prof. Macalister stellte mir liebenswürdigerweise einige Proben der von ihm gefundenen Pflanzensamen zur Verfügung. Die Ergebnisse der von Herrn Dr. v. Frimmel in dem botan. Institut des Herrn Hofrates Wettstein Ritters v. Westersheim vorgenommenen botanischen Untersuchung dieser Samen werden weiter unten veröffentlicht werden.

[3] So ist wohl das letzte Wort mit D. H. Müller, l. c. S. 57 s. v. חורת und S. 64 s. v. שורה zu lesen; Sachau las fragend וחורת.

Rolle eine Getreideart zu spielen, die שאה genannt wird. Sie wird an der ersteren Stelle an der Spitze der übrigen Getreidearten genannt; und da שאה vielleicht[1] zu dem babylonischen *šeatu-šeu* ,Korn' zu stellen ist,[2] so scheint sie geradezu als ,das Korn' bezeichnet zu sein. Eine Identifizierung wurde bis jetzt nicht versucht. Ich möchte in dieser Getreideart den Emmer, der ja hier sonst fehlen würde, vermuten. — Gerste (שערי, Z. 5), Weizen (חטי, Z. 6) und ursprünglich wohl (und zwar zwischen Gerste und Weizen) noch andere Getreidearten nannte die etwa aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. stammende Hadadinschrift des älteren Panammu (siehe Sachau, l. c. Taf. VII und S. 51 und besonders D. H. Müller, l. c. S. 18ff.). — Zu den die Gerste[3] erwähnenden aramäischen Beischriften auf assyrisch-babylonischen Tontafeln siehe im Abschnitt ,Gerste'.

Für die Getreideverhältnisse der jüdischen Militärkolonie von Elephantine (Ägypten) zur Perserzeit siehe bereits S. 20f.

Die neuhebräisch geschriebene Mišna führt uns durch ihre Angaben über den palästinensischen Ackerbau in die zwei ersten Jahrhunderte der christlichen Ära; verwandte Getreideverhältnisse lassen sich auch aus den späteren (4.—6. Jahrh.), aramäisch geschriebenen Teilen (Gemara) des Talmuds, die teilweise (babylonische Gemara) aus Babylonien stammen, feststellen; auch der Wortschatz der Targumim und Midrašim kommt hier in Betracht; endlich sind auch die Getreidenamen der Syrer, die uns nach Mesopotamien führen, zu beachten.[4] Die Mišna nennt nun fünf Getreidearten (,fünf Arten', חמשת המינין). Es sind dies: Weizen[5] (חטה, siehe bereits oben S. 22;

---

[1] [Eine andere Möglichkeit siehe indeß weiter unten in dem Abschnitt ,Emmer'. Korr.-Zus.]

[2] Vgl. auch Sachau, l. c. S. 72.

[3] [Jetzt auch den Weizen; siehe die Einleitung (S. 7f.) und den Abschnitt ,Weizen'. Korr.-Zus.]

[4] Für die talmudischen Getreidenamen siehe I. Löw, Aram. Pflanzennamen Nr. 72, 81, 111, 222, 306, ferner Löws Aufsatz in Jew. Encyclopedia X, S. 78, H. Vogelstein, Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnâh I, S. 44ff. und S. Krauß, Talmudische Archäologie I, S. 100 und II, S. 179ff.; für die syrischen Getreidenamen ist Löw, Aram. Pflanzennamen ll. cc. zu vergleichen.

[5] Als Speise der Reicheren genannt bei Josephus, De bello Judaico V. 10, 2.

jüd.-aram.[1] חִטְּתָא, syr. ܚܶܛܬ݂ܳܐ *ḥeṭṭ'thā*; siehe auch S. 20 und 28f. und vgl. palmyr. חטא [Lidzbarski, Handb. d. nordsem. Epigraphik I. S. 272] und mand. חיטיא pl.; cf. arab. حِنْطَة, Soḳoṭrī *ḥínṭeh* [D. H. Müller, Mehri- und Soqoṭrisprache I. S. 53, 6], Šḥaurī *ḥeyt, ḥiyt, ḥēṭ, ḥāṭ* [D. H. Müller, l. c. III. S. 101, 9, S. 124, 25, S. 58, 8, S. 103, 1]),[2] Gerste[3] (שְׂעוֹרָה, siehe bereits oben S. 22; jüd.-aram. סְעָרְתָא, סָרְתָא, syr. ܣܥܳܪܬ݂ܳܐ *s'ʿārthā*; siehe auch oben S. 20 und 28f. und vgl. mand. סאריא pl. und arab. شَعِير, ferner beachte noch S. 38), Emmer (כֻּסֶּמֶת, gewöhnlich pl. כּוּסְמִין,[4] siehe bereits oben S. 23ff.; jüd.-aram. כּוּנָּתָא, כֻּנָּתָא [siehe auch oben S. 20], syr. ܟܽܘܢܳܬ݂ܳܐ *kunnāthā* [cf. arab. كُنَيْثَ, كُنَيْثَ als Lehnwort] und jüd.-aram. גּוּלְבָּא *gulbā*[5] [cf. arab. جُلْبَ u. ä.[6]]; zu der Bedeutung ‚Emmer‘, nicht ‚Spelt‘ siehe oben S. 23ff. und I. Löw in Haḳedem I., Deutscher Teil S. 48ff.),[7] ferner eine Getreideart, die שִׁבֹּלֶת שׁוּעָל

---

[1] Mit jüdisch-aramäisch bezeichne ich hier kurzweg die Sprache der aramäisch geschriebenen Schriften der talmudisch-rabbinischen Literatur (siehe oben), mag es sich hierbei um welchen aramäischen Dialekt immer handeln.

[2] [Vergleiche zu diesem Šḥaurī-Worte jetzt M. Bittner, Mehri-Sprache III, S. 89, Anm. 5.]

[3] Als Speise der Ärmeren genannt bei Josephus l. c.

[4] Nach einer freundl. Mitteilung des Herrn Dr. I. Löw, wird es ohne ו nur im Mišna-Fragment in Haḳedem I, Hebr. Teil S. 47 n. 29, sonst überall כו׳ geschrieben.

[5] Vergleiche S. 41.

[6] Näheres bei Löw in Haḳedem I, Deutsch. Teil, S. 50f. und 54. [Erst nach Abschluß des vorliegenden I. Teiles erhalte ich von der Universitäts-Bibliothek in Leiden zugesendet die Handschriften des arabischen, den Ackerbau 'Irāḳs behandelnden Werkes Ibn Waḥšījas (Anfang d. 10. Jahrh. n. Chr.), ‚Die Nabaṭäische Landwirtschaft‘, das von den Arabisten ziemlich geringschätzig behandelt wird, nach meiner Ansicht jedoch für die Geschichte des Ackerbaues, wie auch der Botanik von nicht geringem Werte ist. Dieses Werk nennt eine Getreideart كلبا oder جلبا (sic! Der Text: حلبا u. ä.), die vielleicht = Nacktgerste (jedenfalls aber nicht Emmer, der andere Namen führt) ist. Bezeichnete auch das talm. *gulbā*, das Prototyp des ‚nabaṭäischen‘ *kulbā, ǵulbā*, ursprünglich die Nacktgerste(?) und erst sekundär den Emmer? Korr.-Zus.]

[7] Auch Plinius berichtet vom Anbau des Emmers in Syrien (s. S. 14). Wenn er ibid. behauptet, daß auch Einkorn *(tiphe)* in Syrien angebaut wurde, so steht diese Nachricht wohl ganz vereinzelt, ohne eine Stütze in den altorientalischen Quellen. Doch ist nicht zu vergessen, daß das Einkorn nach S. 13f. in Kleinasien gebaut wurde (für Ägypten siehe S. 21, Anm. 4); man mag es also auch in Syrien gekannt und

šibbōleth šū'āl, jüd.-aram. שובלי תעלא (bPesachim 35ᵃ),[1] d. i. ‚die Ähre des Fuchses' genannt wird (siehe zu derselben weiter unten), und Hafer (שיפון *šifōn* [cf. arab. شوفان, griech. σιφώνιον als Lehnwörter; s. Löw bei Krauss, Griech. und lat. Lehnwörter im Talmud etc. II. S. 581]; jüd.-aram. דִּישְׂרָא [bPesachim 35ᵃ]; syr. ܕܝܫܪܐ, ܕܝܫܪܐ *dayš'rā* = αἰγίλωψ = wohl Hafer;[2] cf. arab. دَوْسَر ‚Wildhafer,[3] Lolch, Unkraut u. ä.' wohl als Lehnwort). Der Anbau der zwei zuletzt genannten Getreidearten war jedoch, wie aus der Mišna hervorgeht, nur äußerst geringen Umfangs; auch der Anbau des Emmers trat gegenüber dem des Weizens und der Gerste beträchtlich in den Hintergrund. Weizen und Gerste waren somit, ähnlich wie zur Zeit des Alten Testaments, so auch jetzt die beiden Hauptgetreidearten.

Die Getreideart שבולת שועל ‚die Fuchsähre' erfordert noch einige Worte. Bis jetzt wurde dieser Pflanzenname gewöhnlich als *Aegilops* L. ‚Walch' gedeutet; siehe I. Löw, Aram. Pflanzennamen S. 129 und Vogelstein, Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnâh I. S. 44. Herr Dr. Löw teilt mir indessen jetzt freundlichst mit, daß שבולת שועל mit Körnicke besser als ein Name für die Kolbenhirse, *Panicum italicum* L. anzusehen sei.[4] Herr Dr. Löw schreibt mir darüber: ‚Körnicke, der mit mir in den Gleichungen *dōchan* = Moorhirse, *pĕraggīm* = Rispenhirse übereinstimmt, identifiziert die Fuchsähre mit Recht mit der Kolbenhirse. Die vielfache Verwendung der Kolbenhirse als Brotfrucht, ihre auffallende Ähnlichkeit mit einem Fuchsschwanze — *fox-tail* grass Post 845 f.! — und der Umstand, daß die Kolbenhirse in den jüdischen Quellen nicht gut fehlen kann, begründen diese Gleichung zur Genüge. Sie wird in der Mischna zu den eigentlichen Brotfrüchten gezählt. Aramäisch heißt die Pflanze im Talmud שובלי תעלא, arabisch *sunbul ath-tha'*-

vereinzelt auch angebaut haben. Zu dem Vorkommen des wilden Einkorns (*Triticum monococcum aegilopioides*) in Syrien s. unten S. 58.

[1] שובלי ist statt des unrichtigen שבילי zu lesen mit Löw im folgenden.

[2] Zweifelhaft ist es, ob das syr. ܕܝܫܪܐ auch eine Haferart bezeichnet; siehe zu diesem Worte Löw, Aram. Pflanzennamen S. 173 f. und die syr. Wörterbücher von Smith und Brockelmann s. v.

[3] Mitunter wohl auch ‚Hafer'; vgl. Maimonides, תשובות (ed. Lichtenberg) I. 53ᶜ.

[4] Vgl. auch Löw bei Krauss, Talm. Archäologie I, S. 100 und 459.

lab, wie Maimūnī berichtet. Maimūnīs Sohn Abraham berichtet im Namen seines Vaters, der Ausdruck komme in den medizinischen Schriften der Araber nicht vor, sei aber sonst nicht unbekannt und er selbst kenne die Pflanze (Briefe Maimūnīs I. 53c Lichtenberg).'[1]

[1] Freilich läßt sich gegen diese Identifikation einwenden, daß dann die in der Mišna regelmäßig unter den ‚fünf Arten' genannte Kolbenhirse von den zwei anderen, mit Reis und Sesam in eine Gruppe zusammengefaßten Hirsearten, die wir weiter unten besprechen, getrennt wäre, was ja sehr auffällig sein müßte. Als ich Herrn Dr. Löw darauf aufmerksam machte, teilte er mir mit, daß auch er ähnliche Bedenken hatte, daß er jedoch von Körnicke durch neue Gründe von der Richtigkeit dieser Identifizierung überzeugt wurde. Er teilte mir gleichzeitig die sich auf diese Getreideart beziehenden Stellen aus Körnickes Briefen mit, die ich der Wichtigkeit der Sache halber hier ebenfalls abdrucke: ‚Die Ähnlichkeit mit einem Fuchsschwanze springt ins Auge. Die syrischen und babylonischen Juden konnten sie recht wohl kennen, weil sie auch dort eine nicht unwichtige Nahrungspflanze bildete. Plinius (XVIII [10, 25], 101) schreibt: *Ponticae gentes nullum panico praeferunt cibum*. Das ist noch heute der Fall! Eichwald (Reise 1825 und 1826) und C. Koch (1848) berichten von *Panicum italicum*: „Sehr häufig in Mingrelien und Gurien unter dem Namen *gomi* angebaut. Die Samen werden wie gewöhnliche Hirse in der Form einer Polenta als Brot benützt."' Auf Löws Einwendungen antwortete Körnicke (13/III 1905): ‚Die Bedenken, welche Sie gegen meine Deutung des *šibbōleth šu'al* auf *Panicum italicum* L. haben, sind sehr gewichtiger Natur, aber für mich nicht schlagend. Ich will alles, was ich in bezug auf diesen Gegenstand weiß und welche Deutungen ich für möglich halte, zusammenstellen. Auf die Art der Benützung des *Panicum italicum* um das Schwarze Meer herum komme ich nur kurz zurück, da ich darüber bereits in meinem letzten Briefe gehandelt habe. — Sie schreiben: „Zwischen den eigentlichen Brotfrüchten, Weizen, Gerste, Spelt, *šibbōleth šu'al* und *šifōn* und den Hülsenfrüchten bilden eine stehende Gruppe Reis, *dōchan*, *pĕraggîm* und Sesam. *Dōchan* und *pĕraggîm* sind zwei Hirsearten und es ist nicht gut möglich, daß eine Hirseart zu der ersten Gruppe gezählt würde." — *Dōchan* würde als *Sorghum*, *pĕraggîm* als *Panicum miliaceum* zu deuten sein. Dann fehlt das in Kleinasien sehr vielfach gebaute *Panicum italicum*. Den Grund, weshalb dieses zur ersten und nicht zur zweiten Gruppe gestellt wurde, habe ich Ihnen wohl genauer auseinandergesetzt: weil es in fester Form genossen wurde, wie Pudding — also ähnlich wie die Mamaliga von Mais, welche mit Fäden durchschnitten wird, — Reis, *Sorghum* und *Panicum miliaceum* dagegen breiartig. Als Analogon für die verschiedene Einreihung einer Nahrungspflanze will ich Columella anführen, den vorzüglichsten unter den scriptores rei rusticae (Cato, Varro, Columella, Palladius). Er rechnet zu

Nicht zu den Getreidearten werden in der Mišna gerechnet folgende vier Kulturpflanzenarten, die eine eigene Gruppe[1] bilden und halachisch gleichartig behandelt werden: Reis (אֹרֶז *'ōrez*; jüd.-aram. ארוזא, syr. ܐܘܪܙܐ; arab. أرز, رز u. ä.; im Mehrī *herêz*, *ḥīrêz*, *hayrêz*, s. D. H. Müller, Die Mehri- und Soqoṭrisprache I. S. 90, 25, W. Hein, Mehri- und Ḥaḍramitexte, herausgegeben von D. H. Müller. S. 65, 3, A. Jahn, Mehrisprache, S. 188 s. v. und M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehrisprache in Südarabien I. § 6 und 17; im Šḥaurī *iróz*, s. Müller, l. c. III. S. 93, 32; im Soḳoṭrī *írhez*, *írehez*, s. Müller l. c. I. S. 90, 25, II. S. 99, 2; die semitischen Wörter gehen im letzten Grunde auf das altind. *vrîhi* [cf. dravid. *ariśi*] zurück;[2] siehe zum Reis den wichtigen Aufsatz Löws in Zeitschr. f. Assyriol. XXI. S. 206 ff. und noch unten S. 45), Mohrhirse (דוחן, siehe bereits oben S. 25; jüd.-aram. דוחנא, syr. ܕܘܚܢܐ *duḥnā*; cf. arab. دخن, Dfārī *doḥan*, ʿOmānī *dḫin* bei Rhodokanakis, Der vulgärarab. Dialekt im Ḍofār II. S. 18 s. v., ʿIrāḳī *diḫ(e)n* [s. S. 52]), Rispenhirse (פְּרָגִים *pᵉraggîm*, so mit I. Löw zu vokalisieren; syr. ܦܪܓܐ *pᵉraggā*) und der uns hier nicht interessierende Sesam (שומשמים).

Sehr interessant ist der bereits erwähnte Name der Rispenhirse, mišn. *pᵉraggîm*, syr. *pᵉraggā*. Nöldeke, Syr. Grammatik (2. Aufl.) § 121 vermutet, daß syr. *pᵉraggā* ein altes Lehnwort ist. Bei wem die Hebräer, bezw. Aramäer diese Anleihe gemacht haben, war bis jetzt nicht bekannt. Es läge nahe, das Wort für ein ursprünglich babylonisches zu halten. Wie es sich jedoch aus unseren späteren Ausführungen ergeben wird, ist bis jetzt aus dem Babylonischen kein ähnliches Wort, das eine Hirseart be-

den Getreidearten — *frumenta* — : *triticum, far, hordeum* und sagt später: *Leguminum genera . . . et hordeum, quia ex eo ptisana* (Graupen) *est.*' Löw fügt hinzu: „Soweit Körnicke. Ich muß sagen, daß ich gegen seine Identifikation שבולת שועל = Kolbenhirse nichts mehr einzuwenden weiß und von der Richtigkeit dieser Identifikation überzeugt bin." In der Tat läßt sich gegen die Argumentation Körnickes schwerlich etwas vorbringen.

[1] Die zwischen den Getreidearten und den Hülsenfrüchten ihren Platz hat (vgl. I. Löw oben S. 32, Anm. 1).

[2] Auch das moderne arabische تمن *temmen* ‚Reis' (vgl. S. 52) dürfte nach Nöldeke in Zeitschr. f. Assyr. XXI, S. 209 f. aus Indien stammen.

zeichnen würde, nachweisbar. Ich möchte nun den Ursprung dieses Getreidenamens in einer ganz anderen Richtung suchen. Im Sanskrit heißt die Kolbenhirse *priyaṅgu* (s. oben S. 16). Mit diesem altindischen Wort ist das syr. *pᵉraggā* lautlich so gut wie identisch. Man wird meines Erachtens die beiden Getreidenamen nicht gut voneinander trennen können. Daß der indische Name die Kolben-, der neuhebr.-syrische dagegen die Rispenhirse bezeichnet, braucht nicht viel zu besagen. Namensübertragungen bei Getreidearten sind nichts Ungewöhnliches; vgl. z. B. — um einen ganz sicheren Fall zu nennen — arab. *ḏura* urspr. ‚Mohrhirse', jetzt aber auch ‚Mais'. Vielleicht verdient in diesem Zusammenhang auch Beachtung, daß *priyaṅgu* nach einer freundl. Mitteilung des Herrn Doz. Dr. B. Geiger später bei den indischen Lexikographen und auch sonst auch noch andere Pflanzen als die Kolbenhirse bezeichnet. Übrigens bedeutet syr. *pᵉraggā* nicht nur ‚Rispenhirse', sondern mitunter wohl auch ‚Hirse' überhaupt. Ich möchte somit vermuten, daß *pᵉraggā-pᵉraggîm* ein indisches Lehnwort ist und daß die in der Mišna neben dem Reis genannte Rispenhirse[1] denselben Weg von Indien nach Syrien und Palästina, und wohl auch etwa zu derselben Zeit, genommen hat, wie der Reis. Weiteres zu den Hirsearten des alten Vorderasiens siehe in dem Abschnitt ‚Hirse'.

Herr Dr. I. Löw stellt mir liebenswürdigerweise noch folgende Bemerkung zur Verfügung: ‚Eine Graminee, die in Notjahren als Brotfrucht verwendet werden konnte, ist mischn. קרמית, aram. שיצניתא (Aram. Pflanzennamen S. 201 f.). Nach قُرّام, قُرَيْم Post 902 = *Hordeum bulbosum* L., in Palästina überall an Wegen und auf Feldern gemein, wie Post berichtet und Aaronsohn brieflich bestätigt. Doch heißt auch *Phalaris nodosa* L. nach Post 856 *qurrām, qurreim.* Aaronsohn berichtet, daß er von einer Verwendung von *Hordeum bulbosum* oder *Phalaris nodosa* als Brotfrucht nie gehört habe. Da das Wort קרמית sich in den mitgeteilten Formen in Palästina bis heute erhalten hat, so steht die aus dem mischnischen Zusammenhange ohne-

[1] Oder zumindest eine Varietät derselben; es ist ja nicht ausgeschlossen, daß die Rispenhirse vielleicht auch aus Kleinasien (vgl. S. 13) nach Syrien und Palästina gelangt ist.

hin erwiesene Bedeutung: קרמית = eine Graminee fest. Einen neuen Beleg für das Wort bildet Sir. 40, 16: בקרדמות על גפת נחל. Da ist zunächst die verunglückte Zusammenstellung mit *κάρδαμον* (Halévy und Margoliouth) abzuweisen; dafür hätte Sirach שחלים geschrieben. Abzuweisen ist aber auch die falsche Übersetzung ‚Winde', die Ryssel nach dem Syrer gibt. ܡܣܟܒܐ gibt der Syrer, weil er im Texte קמום zu lesen glaubte. Winden am Bache passen auch sachlich nicht. Ein *קרמים, das Ryssel für Winde erfindet, gibt es nicht. Der Text hat בקרמית gehabt, das in das geläufigere בקרדמות verlesen wurde. Dies קרמית, etwa eine *Phalaris*, paßt für den Standort sehr gut, und ἄχει der LXX stimmt damit überein. Auch Hai Gaon erklärt, das mischnische קרמית, bei den Dorfleuten קוראמי (قُرَّام) genannt, wachse in den Dörfern in Babylonien unter dem Schilfe in Sümpfen und werde in Notjahren als Brotfrucht verwendet.'

Eine Darstellung der arabischen Getreideverhältnisse fällt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, die sich ja mit dem Getreide im Altertum befaßt. Hingegen sei hier auf eine sabäische Inschrift hingewiesen, die uns dankenswerterweise die Namen der von den südarabischen **Sabäern** und **Ḥimjaren** angebauten Getreidearten erhalten hat. Die Inschrift Glaser Nr. 554 (herausgegeben in Umschrift und Übersetzung von Glaser in Zwei Inschriften über den Dammbruch von Mârib, S. 7ff.) berichtet, daß *Šaraḥbîl Ja'fur*, König von Saba und Raidân (um 450 n. Chr.), den Damm von Mârib zweimal in kurzer Zeit reparieren ließ, wobei für Arbeiter unter anderem immer auch große Mengen von Getreide verausgabt wurden. Ich gebe die betreffenden Stellen, die Glaser in der obigen Schrift nur in Transskription gibt, im Folgenden nach dem handschriftlichen Tagebuch dieses Forschers, das sich jetzt in Wien befindet. Es wurde nun nach Z. 39f. ausgegeben:

[XĦĦ٦Ħ[1]|§]ЧΨ◫| . . . .
[. . . .|§]>oξΦ[2]|§>ΠΦ|§

Bei der zweiten Renovierung des Dammes wurde verausgabt (Z. 86f.):

[1] Zu der Ergänzung dieser Zeile siehe weiter unten.

[2] Vom *r* des Wortes *š'r[m]* ist nur die untere Hälfte erhalten.

. . . . |𐩪𐩭𐩴𐩣|𐩥𐩷

𐩢𐩬𐩣|𐩵𐩨𐩧𐩣[ ]𐩥[𐩦𐩲𐩧𐩣|𐩥𐩴𐩵𐩵𐩩𐩣| . .

Das Zeichen 𐩴 des Wortes 𐩪𐩭𐩴𐩣 (Z. 86) ist nach dem Tagebuch Glasers vollständig sicher. Die Vermutung Ed. Glasers (l. c. S. 11 und besonders 18), daß hier vielmehr 𐩪𐩭𐩴𐩣 ,feines, unvermischtes Mehl' (?) zu lesen ist, zu welcher Annahme er sich offenbar durch das arab. سلاج verleiten ließ, bestätigt sich somit nicht. Ich möchte vielmehr 𐩪𐩭𐩴𐩣 zu dem arab. سِكْل ,Schleier; Hülle' stellen und darin das Oppositum zu dem unmittelbar folgenden 𐩷𐩢𐩬𐩣 = arab. طِحْن ,Mehl' sehen; die ,Hülle' dürfte hier etwa ,Kleie' bedeuten. Die letztere Stelle besagt somit: ,Kleie (?) und Mehl von 𐩨𐩧𐩣 [und] 𐩦𐩲𐩧𐩣 und 𐩴𐩵𐩵𐩩𐩣' (es folgen Datteln usw.); an der ersteren Stelle, wo mit Glaser Z. 39 im Hinblick auf Z. 87 wohl mit Sicherheit oder zumindest mit hoher Wahrscheinlichkeit das Wort 𐩵𐩴𐩵𐩵𐩩𐩣 zu ergänzen ist, heist es: ,Mehl [von] [𐩴𐩵𐩵𐩩]𐩣 und 𐩨𐩧𐩣 und 𐩦𐩲𐩧𐩣' (es folgen Datteln usw.). Es werden hier also wohl drei Getreidearten erwähnt, von denen zwei ohneweiters identifiziert werden können:

1. 𐩨𐩧𐩣, *burr*^{m}, auch Corpus inscript. semit. IV/$_{1}$, Nr. 73, Z. 8 (vgl. Mordtmann in Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 46, S. 322) genannt, ist das arab. بُرّ ,Weizen' (vgl. auch hebr. בַּר *bar* ,ausgedroschenes Getreide'; seltener ,Getreide überhaupt').[2] Auch jetzt noch wird der Weizen in Südarabien *burr*, *barr* genannt; siehe besonders die sich mit den modernen südarabischen Sprachen befassende Schrift D. H. Müllers, Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache I.—III. (Südarabische Expedition d. k. Akademie d. Wissenschaften, Bd. IV., VI. und VII.): so lautet dieses Wort, das in diesen Sprachen die Bedeutungen ,Getreide, Weizen' hat, im Mehrī *barr* (Müller, l. c. I. S. 53, 6, S. 20, 1, Jahn, Mehri-Sprache S. 169 s. v.; siehe hierzu auch M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien I. S. 14), im Šḫaurī *bur* oder *bar* (Müller, l. c. III. S. 35, 11 und 17, S. 102, 18), im Ḍfārī *burr*

[1] Vom *š* des Wortes *š'r*^{m} ist nur die obere Hälfte erhalten.

[2] Cf. auch die Nachricht des ,Periplus des Erythräischen Meeres' (vor 71 n. Chr. verfaßt), § 24, wonach bei Muza (= heut. Mocha) etwas Weizen angebaut wurde.

(N. Rhodokanakis, Der vulgärarab. Dialekt im Ḍofâr II. S. 3 s. v.), im Ḥaḍramī[1] *bûr* (W. Hein, Mehri- und Ḥaḍrami-Texte, herausgegeb. v. D. H. Müller, S. 99, 33), im Soḳoṭrī[2] *bor* (Müller, l. c. II. S. 36, 16, S. 60, 28) und in dem Vulgär-Arabisch von Soḳoṭra *bur* (Müller, l. c. I. S. 118, 17).[3] Die Grundbedeutung des semitischen *barr*, *burr* ist wohl ‚das (beim Drusch) ausgesonderte, (von den Spelzen) befreite, freie, nackte (Korn)'; vergleiche besonders hebr. ברר ‚absondern, aussondern'. Das Wort bezeichnete zunächst den gewöhnlichen Weizen, dessen Körner sich beim Drusch aus den Spelzen lösen, also den ‚nackten' Weizen zum Unterschied von dem, wie aus diesem Buche hervorgeht, von den Semiten neben dem Weizen angebauten bespelzten Emmer, dessen Körner beim Drusch aus den Spelzen nicht herausfallen, sondern auch weiterhin in den sogenannten Ährchen fest eingeschlossen bleiben; auch bei der Gerste ist die

---

[1] Nebenbei sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß nach Graf Landberg, Études sur les dialectes de l'Arabie Méridionale I (Ḥaḍramoût), S. 295f. folgende Kulturpflanzen jetzt in Ḥaḍramaut gebaut und durch das Wort طعام ‚Korn' zusammengefaßt werden: 1. دُخْن Zuckermohrhirse (vgl. ibid. S. 571); 2. بُرّ Weizen; 3. رُزّ Reis; 4. ذُرة Mohrhirse; 5. مُسَيْبَلى *musêbli*, مُسَيْبِلى *museybili* (Landberg, Arabica V, S. 310 u. 213) Negerhirse, die nach Landberg in Aden دُخْن und in Indien بازرى genannt wird; nach W. Hein, Mehri- und Ḥaḍramitexte, herausg. von D. H. Müller, S. 158, Anm. 3 und S. 173 ist Ḥaḍr. *musáybili* (Mehrī *masáybili*) eine Art *Duḫn* von gelblicher Farbe, aus welchem Brot gebacken wird; 6. طهف Korakan (der Name würde vielleicht eher für den Tef sprechen; Landberg, Arabica V, S. 213 wird diese Pflanze auch *kinib* genannt [vgl. jetzt auch Schweinfurth, Arab. Pfl. S. 165, 181]); 7. شعير Gerste; 8. شُلب zweizeilige Gerste (nach Schweinfurth; in ʿOmān wird nach Reinhardt, Ein arabischer Dialekt, gesprochen in ʿOmān und Zanzibar," S. 57 mit diesem Namen der Reis bezeichnet; ähnlich auch im ʿIrāḳ, siehe hier S. 52, Anm. 3); 9. دُجْر *Vigna sinensis* Endl. (vgl. ibid. S. 280 und 570).

[2] Nur nebenbei sei hier aus dem Soḳoṭrī der interessante Getreidename *bámbe*, pl. *bnóbihin* (mit Dissimilation des *m*), ‚Hirse, Durra' erwähnt, den Müller l. c. II, S. 140, 14, 23, S. 309, 7, S. 227, 12 u. ö. nachweist. Dieser Name erinnert an ‚Bambus' (malayisch *bambû*); tatsächlich ist die Durra dem Bambusrohr nicht unähnlich und auch geographisch und kulturhistorisch scheint hier ein Zusammenhang möglich zu sein.

[3] Siehe ferner Mordtmann in Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. 46, S. 322 und Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen (1912), S. 172 und 175 (*berr burr* als südarabische Bezeichnung für das *Triticum durum* Desf.).

Frucht meist mit den Spelzen verwachsen, seltener nackt (‚Nacktgerste'). Später wird dieses Wort verallgemeinert und bezeichnet das Getreide überhaupt, auch das Getreide auf dem Felde. Das semitische *barr, burr* klingt auffällig an einen gemeineuropäischen Getreidenamen an: an altnord. *barr* 'Gerste', angelsächs. *bere* ‚Gerste', lat. *far* (wohl) ‚Emmer', altkirchensl. *bŭrŭ* ‚eine Hirseart', sloven. *bêr*, serb. *bar*, czech. *bér*, poln. *ber*, kleinruss. *bor* ‚Fench, Kolbenhirse' usw. (siehe zu dieser Wortgruppe Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen S. 359ff., Walde, Lat. etymol. Wörterbuch², S. 271f. und Miklosich, Etymol. Wörterbuch d. slav. Sprachen S. 25f.). Die bisherigen indogermanischen Erklärungen dieser Wortgruppe bieten Schwierigkeiten (vgl. Walde l. c.). Möglicherweise handelt es sich hier vielmehr um ein Lehnwort aus dem semitischen *barr, burr* ‚Getreide' (zu der ursprünglichen Bedeutung siehe oben). Einer exakten Beweisführung ist freilich diese Frage nicht zugänglich. Jedenfalls ist der Gleichklang der beiden Wortgruppen, der europäischen und der asiatischen, höchst auffällig und ein eventueller Zusammenhang nicht ohneweiters von der Hand zu weisen.

2. [südarab. Schrift], *ša'īr^m*, ist das arab. شعير ‚Gerste (vgl. oben S. 20, 22 [dort auch die Etymologie], 28f. und 30), das auch heute noch auch in Südarabien für ‚Gerste' üblich ist; siehe z. B. Mehrī *ša'īr, še'īr, š'īr* (D. H. Müller, Mehri- und Soqoṭrisprache I. S. 48, 26, S. 52, 2, S. 53, 6 und 15, S. 55, 16 und 24), Ḥaḍramī شعير (siehe oben S. 37, Anm. 1), Soḳoṭrī *ša'īr, še'īr* (D. H. Müller, l. c. I. S. 48, 26, S. 52, 2, S. 53, 6 und 15 u. ö.). — Im Äthiopischen bezeichnet ሥርናይ፡ *šernāj*, ስርናይ፡ *sernāj*, das wohl aus ሥዕርናይ፡ ‚haarig' (cf. شعير) entstanden ist, den ‚Weizen' und das ‚Getreide' überhaupt; es handelt sich hier natürlich um eine sekundäre Übertragung dieses Namens ursprünglich auf begrannte, dann wohl auch auf unbegrannte Weizenarten. Im Amharischen wird aus diesem Worte weiter ስንዴ፡ *sendē* ‚Weizen; Getreide' (vgl. Praetorius, Die amharische Sprache S. 78). Die Gerste heißt dagegen äthiopisch ሰገም፡ *sagam*, ስገም፡ *segam*, amharisch — dasselbe Wort (vgl. Praetorius, l. c. S. 58)! — ገብስ፡ *gabs* (*gebs*).

3. Auch [südarab. Schrift] wird, wie sich aus den beiden Stellen mit hoher Wahrscheinlichkeit ergibt, ein Getreide sein. Glaser über-

setzt es l. c. S. 16 und 18 durch ‚Grobkorn (wohl grobkörniges Durramehl)‘. Ich möchte es zu dem arab. جَذِيذَةٌ stellen und *gadidat*ᵘⁿ lesen; Näheres zu dieser Etymologie weiter unten. Ich möchte nun in dieser Getreideart den Emmer vermuten. Zu dieser Vermutung veranlaßt mich vor allem der Umstand, daß der südarabische Anbau des Emmers zweifellos ist und in früheren Zeiten von solcher Bedeutung für dieses Gebiet war, daß wir an unseren Stellen die Nennung dieser Getreideart wohl erwarten müssen. Wie I. Löw in Haḳedem, l. c. S. 49 mitteilt, hat Körnicke die in Südarabien jetzt wohl nur ganz vereinzelt angebaute Getreideart عَلَس, *ʿalas*, auf Grund einiger Ährchen (Veesen), die Eduard Glaser aus Arabien mitgebracht hat, als Emmer bestimmt.[1] علس bedeutet eigentlich ‚Speise‘ (cf. auch Anm. 2); vergleiche عَلَسَ ‚essen, trinken‘[2] einer- und طَعِمَ ‚essen‘ und طَعَام ‚Speise; Weizen‘ andererseits. Schon aus dieser allgemeinen Benennung läßt sich wohl darauf schließen, daß der Emmer in Südarabien früher eine wichtige Rolle gespielt hatte. Dasselbe läßt sich auch den Angaben der arabischen Botaniker und Lexikographen über den Anbau des *ʿalas* in Jemen, besonders in Ṣanʿā entnehmen; siehe besonders ad-Dīnawarī († 282/895) in Zeitschr. f. Assyriologie XXV, S. 81 (vgl. Lisān al-ʿArab und Lane, Arabic-english lexicon s. v.): العَلَس — حنطة جيدة سمراء غير أنها عَسِرة الاستنقاء جدّا لا تُنَقّى الا بالمَناجيز وهي طيبة الخُبْز وتشبه القرشيّة فى الطحين يجىء دقيقها خشِنا وسُنبلُها لِطاف وهى مع ذلك قليلة الرَّيْع وقيل العلس ضربٌ من القمح مُقْتَرِن الحَبّ يكون فى الكمام منه حبّتان حبّتان لا يتخلّص بعضه من بعض حتى يُدَقّ بالمواجن وهو كالبرّ ورقا وقَضَبا يكون بناحية اليمن وهو طعام أهل صنعاء. Hiernach ist *ʿalas* eine treffliche braune Weizenart mit je zwei Körnern in den Blütenhüllen; sie ist von geringem Wuchs und hat zarte Ähren; sie ist indessen sehr schwer zu reinigen; die Körner werden mittelst Mörserkeulen enthülst; sie gibt gutes Brot, wenn auch ihr Mehl grob ist; sie kommt in Jemen vor und ist die Speise (das

[1] Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen aus Ägypten, Algerien und Jemen S. 172 und 174 belegt die Getreideart *ʿalas* für Menacha in Jemen.

[2] Also bedeutet *ʿalas* eigentlich vielleicht ‚Speise (und) Trank‘; vgl. auch عُلْس ‚Speise, Trank‘ (doch auch عُلَاس ‚Speise‘). Wäre dies richtig, so müßte man daraus schließen, daß der Emmer in Südarabien auch zur Bierbereitung benutzt wurde.

Getreide) der Einwohner von Ṣan'ā. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die hier gegebene Beschreibung unserer Getreideart ziemlich zutreffend ist.

Siehe ferner Hamdānī († 334/945), Geographie der arabischen Halbinsel, herausgegeben von D. H. Müller, I. S. ١٩٨, Z. 10 f., wo *ʿalas* unter den Weizenarten Jemens angeführt und als die in bezug auf das Brot zarteste und als die leichteste derselben bezeichnet wird (وأبرار اليمن العربيّ التّليد والنّسول بُرّ العَلَس وهو الطفها خُبْزًا وأخفّها خفّةً) und S. ١٩٣, Z. 22 f., wo Weizen (بُرّ), *ʿalas*, Gerste (شعير) und جُعْرَة (eine weiße Gerstenart mit großen Körnern) als auf dem Gipfel des Berges Wufait in Jemen angebaut erwähnt werden (ونبت رأسه البرزغة والأثْبَة والصَّعْتَر ومن الزّرع البُرّ والعَلَس والشّعير والجُعْرَة واسم هٰذا الجبل وُفَيْت . . .). Und besonders bezeichnend ist das von Nešwān[1] (bei D. H. Müller, Südarab. Studien S. 51) überlieferte Sprichwort جدّت التراخم حتّى كادوا يأكلون البرّ ‚Es waren (wurden) reich die Tarāḫim (ein südarabisches Adelsgeschlecht), so daß sie fast den Weizen aßen', das er durch den Satz لأنّهم كانوا لا يأكلون الّا العَلَس ‚weil sie nur den عَلَس (Emmer) aßen' kommentiert. Daraus geht ja hervor, daß der Emmer tatsächlich in Jemen früher — wohl neben der Gerste — das Haupt-, der Weizen dagegen das Luxusgetreide war. Beachte übrigens, daß unser 𐩲𐩭𐩭𐩱𐩣 wenigstens an der einen Stelle (Z. 39 f.; siehe S. 35) wohl vor dem Weizen und der Gerste genannt wurde; an der anderen erscheint es allerdings erst ganz zuletzt, hinter den beiden anderen Getreidearten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf eine wertvolle Notiz Strabos hinweisen, die uns zeigt, daß der Emmer nicht nur in Südarabien, sondern auch in Mittelarabien mit Vorliebe angebaut wurde: nach Strabo, Geographica XVI. 4, 24 durchzog Aelius Gallus im Jahre 24 v. Chr. auf einem Feldzuge nach Jemen durch dreißig Tage ein irgendwo zwischen Leuke Kome (wohl = El-Ḥaurā) und Negrana (= Neǵrān), also wohl im westlichen Mittelarabien gelegenes unwegsames Land, das nur *ζειαί*, d. i. Emmer (s. oben S. 11), wenige Datteln und Butter statt des Öls lieferte.

Zu der Etymologie von 𐩲𐩭𐩭𐩱𐩣 läßt sich etwa Folgendes bemerken (zum Teil siehe bereits oben). Arab. جَذّ bedeutet ‚ab-

[1] Gestorben 573/1177.

schneiden; brechen, abbrechen', جزيز und جَزِيزَة bezeichnet zerstoßenes geröstetes Getreide, eine Art Grütze oder grobes Mehl, hergestellt aus geröstetem Getreide (Freytag: *frumentum decorticatum confractumque*; Lane: *meal of parched barley or wheat*). Unser 𐩴𐩹𐩹𐩩𐩬 dürfte also etwa ‚abgeschnittenes (Korn)', ‚zerbrochenes, zerstoßenes (Korn)' bedeuten. Man könnte nun vielleicht das ‚Abschneiden' oder ‚Zerbrechen' auf das Enthülsen oder Schälen des bespelzten Emmers beziehen. Wie wir bereits oben (S. 37) bemerkt haben, fallen die Emmerkörner beim Drusch nicht aus den Spelzen heraus; sie werden vielmehr erst in den Mühlen enthülst oder ‚gegerbt'. In dieser Eigenschaft des Emmers liegt der Hauptunterschied zwischen Emmer und Weizen, so daß es ganz natürlich wäre, wenn der Name des Emmers gerade darauf anspielen würde. Gehen wir bei unserer Erklärung von der Grundbedeutung ‚abschneiden' aus, so wäre hier an das hebr. *kussèmeth* ‚Emmer' (siehe S. 23 ff.) und das aram. *gulbā* ‚Emmer' (siehe S. 30) zu erinnern, denen wohl ebenfalls die Bedeutung ‚abscheren, abschneiden (von Spelzen)' zugrunde liegt (vgl. hebr. כסם ‚abscheren, stutzen' und aram. גלב ‚rasieren, abschneiden').[1] Das ‚zu stutzende (Korn)', ‚Stutzkorn' wäre wohl eine passende Bezeichnung für den Emmer, der nach dem Drusch erst ‚gegerbt' werden muß, im Gegensatz zu dem Weizen, dessen Körner bereits beim Drusch aus den Spelzen herausfallen (cf. oben *burr* ‚nacktes [Korn]' = Weizen).[2] Aber auch an die Bedeutung ‚brechen, zerbrechen' von جَزّ könnte man anknüpfen und an das, wie wir oben gesehen haben, in Arabien übliche Enthülsen des Emmers mittelst Mörserkeulen erinnern.[3]

---

[1] Daß der hebräische Emmername erst möglicherweise sekundär zu der Wurzel כסם gestellt wurde (s. weiter unten), und daß aram. *gulbā* vielleicht erst sekundär die Bedeutung ‚Emmer' erhielt (siehe S. 30, Anm. 6), tut wohl nichts zur Sache. — Vergleiche zu der Bedeutung des hebr. und des aram. Namens auch die folgende Anmerkung.

[2] Hingegen will I. Löw in Haḳedem I, Deutscher Teil S. 53 (und brieflich) den hebräischen und aramäischen Namen des Emmers auf die — in morphologischer Hinsicht — schief abgeschnittenen Deckspelzen dieser Getreideart beziehen.

[3] Allerdings ist noch eine weitere Möglichkeit denkbar, nämlich die, daß die in Rede stehende Getreideart ihren Namen vielleicht nach der möglicherweise aus ihr bereiteten Speise جَزِيزَة (s. oben) erhalten hat.

Freilich würde man im Hinblick auf die obigen Nachrichten über den südarabischen Anbau der Getreideart *ʿalas* als den sabäischen Namen für diese Getreideart vor allem oder wenigstens auch dieses Wort, also 𐩲𐩡𐩪𐩣, erwarten. Nun kommt in den sabäischen Inschriften ein 𐩣𐩲𐩡𐩮 (מעלץ), auch 𐩣𐩲𐩡𐩮𐩩 (מעלצת) vor, das mit علس zusammengestellt und als ‚Kornfeld' (מעלץ eventuell = ‚Kornertrag'?) gedeutet wird (siehe M. Hartmann in Mélanges Hartwig Derenbourg, S. 171 ff. und Corpus inscript. semit. IV/2, S. 84). 𐩣𐩲𐩡𐩮𐩬 kommt auch als nomen loci vor; Mordtmann vergleicht hierzu in Mordtmann-Müller, Sab. Denkmäler S. 8 den Ortsnamen *Μαλσάνη* (Uranius bei Steph. Byzant.). Das *ṣ* wäre aus *s* unter dem Einfluß des ע entstanden (cf. Brockelmann, Grundriß d. vergl. Gramm. d. semit. Sprachen I. S. 156). Freilich kommt 𐩲𐩡𐩪𐩣 (mit *s*!) als Eigenname in der Inschrift Glaser 618, Z. 86 (Glaser, Zwei Inschriften über den Dammbruch von Mârib S. 35) vor.[1] Wäre nun diese Zusammenstellung richtig, so würde 𐩣𐩲𐩡𐩮𐩣 ‚Emmerfeld', im weiteren Sinne aber wohl überhaupt ‚Kornfeld' bedeuten.

Das Wort *ʿalas* kommt übrigens, was bis jetzt bei Getreideforschungen übersehen wurde, auch im Äthiopischen vor; auch dies spricht im Verein mit dem oben Angeführten für die Existenz eines sabäischen *ʿalas* ‚Emmer'. In dem äthiopischen ዐለስ፡ *ʿalas*, das bis jetzt allgemein durch ‚Spelt' wiedergegeben wird (siehe z. B. Dillmann, Lexicon linguae aethiopicae s. v.), kann ich mit Rücksicht auf das arab. عَلَس ‚Emmer' nur den Emmer erblicken. Damit stimmt es vorzüglich überein, daß der Emmer auch jetzt noch in Abessinien häufig, wenn auch seltener als der Weizen, gebaut wird (siehe Flora 1848, S. 90 und 449 ff. und Körnicke, Handb. d. Getreidebaues I. S. 88). W. Schimper bemerkt in Flora 1848, S. 451 über den abessinischen Emmer: „. . . soll . . . besseres Brot als Weizenbrot geben'. Das amharische Äquivalent für das äthiop. *ʿalas* ist አጃ፡ *ʾaǧǧā*, das natürlich wiederum nicht ‚Spelt' (so z. B. Guidi in seinem ausgezeichneten Vocabolario amarico-italiano, Sp. 498 s. v.), sondern ‚Emmer' bedeutet. Auch W. Schimper (siehe Flora l. c. S. 450 und Körnicke, l. c. S. 88) berichtet,

---

[1] Auch ein legendärer Ḥimjaren-König führt diesen Namen (siehe Hartmann, Die arabische Frage, S. 323 und 325).

daß der Emmer amharisch adscha heißt.[1] Im Tigriña heißt der Emmer nach Schimper ll. cc. und Schweinfurth, Abyssinische Pflanzennamen S. 16, 23 und 82 *ʿarras*, *ʿaress*, ዓረስ፡ (daher der Name *Triticum dicoccum* Schrk. var. *Arras* Hochst.!) Der Gedanke, daß dieser Name aus *ʿalas* entstanden ist, liegt m. E. nahe und bereitet sprachlich keine nennenswerten Schwierigkeiten; der Übergang von *l* zu *r* ist für das Tigriña auch sonst belegt (siehe Praetorius, Gramm. d. Tigriña-Sprache S. 118). Vergleiche zu *ʿalas* noch Praetorius, Die amharische Sprache S. 76, § 50 g.

Das Vorstehende war bereits niedergeschrieben, als ich von Herrn Prof. E. Littmann, den ich über das Tigriña-Wort *ʿares* befragte, folgende freundl. Bemerkungen über dieses Wort erhielt: ‚Mein Tigriña-Mann kennt *ʿáräs* (mit ʿ und mit kurzem geschlossenen *a* in der ersten Silbe) und sagte mir auch sofort, daß es amharisch *ʾáǧǧā* sei. Er sagt, es sei eine Weizenart, die im Norden nicht vorkomme, sondern nur im südlichen Tigriña-Gebiet und bei den Amharern. Daher gibt es auch kein Tigrē-Wort dafür. Die Missionäre haben *ʿaräs* auch in der Tigriña-Übersetzung des Neuen Testaments verwendet. Der Übergang $l > r$ ist meines Wissens selten im Tigriña ($l > n$ ist viel häufiger); aber Ihre Etymologie ist mir sehr einleuchtend.‘

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Littmann erhielt ich auch einen Bürstenabzug der altabessinischen Inschriften von Aksum, deren Herausgabe er vorbereitet und die ebenfalls die Getreideart *ʿalas* erwähnen.[2] Nach diesen Inschriften, zu denen man auch die Schrift D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Abessinien (Wien, 1894) vergleiche,

---

[1] Von den sonstigen amharischen Getreidenamen sei hier nebenbei noch erwähnt der Name für die Mohrhirse ማሽላ፡ *mäšillā* (ähnlich auch im Tigriña und Tigrē). — Es mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß die Äthiopen der Klassiker, d. h. die Bewohner der südlich von Ägypten gelegenen Gebiete (hauptsächlich Meroe) — also nicht die semitischen Äthiopen — Hirse (= wohl Mohrhirse) und Gerste anbauten und aus beiden Getreidearten auch Bier herstellten (Strabo, Geogr. XVII. 2, 2, Plinius, Nat. hist. XVIII. 100).

[2] [Jetzt erschienen als Deutsche Aksum-Expedition Bd. IV (= Littmann, Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften, Berlin 1913), Nr. 6 und 7 (cf. auch Nr. 4). Korr.-Zus.]

bekämpft der König *ʿEzānā* von Aksum (ca. 356 n. Chr., siehe D. H. Müller, l. c. S. 24f.) das unbotmäßige Volk der *Begā*, unterwirft es und siedelt es in einer anderen Gegend an. In der Zwischenzeit werden die *Begā*-Leute, 4400 an Zahl, von ihm verköstigt; sie erhalten durch vier Monate täglich 22.000 Brote aus 𐩲𐩡𐩯𐩽 (so die in sabäischer Schrift abgefaßte Inschrift Nr. 6, Z. 10; die in noch unvokalisierter altabessinischer Schrift abgefaßte Inschrift Nr. 7, Z. 12 dürfte **ዐ[ለ]ሰ** geboten haben, siehe Littmann, l. c.; der griechische Text Z. 20f. hat *ἄρτους σιτίνους*, siehe D. H. Müller, l. c. S. 17), Fleisch, Bier (Nr. 6, Z. 11: 𐩦𐩥𐩽; Nr. 7, Z. 13: **ሥዋ**; griech. Inschrift Z. 16: *ζύτῳ*) und Wein (Nr. 6, Z. 11: 𐩥𐩺𐩬𐩽; Nr. 7, Z. 13: **ወይን**; griech. Inschrift Z. 21: *οἶνον*). Auf eine Person kamen somit je 5 Brote täglich. In 𐩲𐩡𐩯𐩽 steht 𐩯 für 𐩪; in dieser Inschrift werden 𐩯 und 𐩪 promiscue für *s* gebraucht (Littmann). Auch hier dürfte es sich um den Emmer handeln; weniger wahrscheinlich scheint mir die Möglichkeit, in dem 𐩲𐩡𐩯𐩽 dieser Stelle einen allgemeinen Ausdruck für ‚Korn' zu erblicken. Das griechische *ἄρτους σιτίνους*, wohl ‚Weizenbrote', halte ich für eine Verlegenheitsübersetzung des ungewöhnlichen Getreidenamens *ʿalas*; den Griechen der damaligen Zeit werden ihre alten Ausdrücke für ‚Emmer' (siehe S. 11) wohl nicht mehr geläufig gewesen sein. Übrigens ist ja der Emmer tatsächlich eine Weizenart. Es dürfte sich somit aus unserer Stelle ergeben, daß der Emmer im 4. Jahrh. n. Chr. in dem Reiche von Aksum eine sehr wichtige, vielleicht die erste, wahrscheinlicher jedoch — neben der Gerste — die zweite Rolle spielte.

Für die Getreideverhältnisse der **Babylonier** und **Assyrer**, mit denen wir uns auf Grund der keilinschriftlichen Quellen unten ausführlicher beschäftigen werden, kommen auch einige sonstige Quellen in Betracht. Zum Teil gehören hieher geographisch auch die bereits oben behandelten Nachrichten über den aramäischen Ackerbau, da ja die Aramäer in der späteren Zeit teilweise auch in den uns hier interessierenden Gebieten saßen. Außerdem sind hier einige klassische und eine biblische Nachricht anzuführen.

Der babylonische Priester Berossos (ca. 280 v. Chr.) erzählt, daß Babylonien wildwachsenden Weizen, Gerste, eine Hülsenfrucht, die er griechisch *ὦχρος* (= Ocherplatterbse? Siehe

Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer S. 730 und De Candolle, Der Ursprung der Kulturpflanzen S. 138)[1] nennt, und Sesam hervorbringe; in den Sümpfen wachsen nach seinem Bericht eßbare Wurzeln, die *γόγγαι* genannt werden und deren Kraft der der Gerste gleiche.[2]

Nach einem Berichte Aristobulos', eines Begleiters Alexanders des Großen († 323 v. Chr.) auf dessen Feldzügen, der bei Strabo XV. 1, 18 wiedergegeben ist, wuchs damals der Reis auch in Baktriana, Babylonien und Susis[3] (*φύεσθαι* [nämlich der Reis] *δὲ καὶ ἐν τῇ Βακτριανῇ καὶ Βαβυλωνίᾳ καὶ Σουσίδι· καὶ ἡ κάτω δὲ Συρία φύει.* Der letztere Satz scheint ein Zusatz des Strabo selbst zu sein; siehe Hehn, l. c. S. 505). Darüber indeß, daß der Reis erst kurz vor den Feldzügen Alexanders des Großen — wahrscheinlich durch die Perser — nach Babylonien eingeführt wurde, kann kein Zweifel obwalten. Es sei schon hier bemerkt, daß der Reis aus den assyrisch-babylonischen Inschriften bis jetzt nicht belegt ist.

Wichtig und interessant ist eine Nachricht Herodots (ca. 484—ca. 425 v. Chr.), der Babylonien auf seinen Reisen besucht hatte und der die unvergleichliche Fruchtbarkeit dieses Landes folgendermaßen schildert (I. 193): ‚Kein Land von allen, die wir kennen, ist so ergiebig an Korn als dieses, während es im Übrigen auf die Fruchtbäume, als Feigenbäume, Ölbäume und Weinstöcke, gänzlich verzichten muß. Aber für die Frucht der Demeter ist es so wohl geeignet, daß es in der Regel bis an zweihundert Körner liefert, und, wenn es sich einmal selber

---

[1] Oder besser Rote Platterbse (Pauly-Wissowa, Realenzykl. I, Sp. 263)? Wichtig ist m. E., daß, wie ich Orientalist. Litteraturzeitung 1913, Sp. 52 gezeigt habe, das häufige Ideogramm *GÚ.GAL* = *ḫallûru* ebenfalls eine Platterbsenart *(Lathyrus)* bezeichnet!

[2] Syncell. p. 28, B (Müller, Fragm. histor. graec. II, S. 496): *φύειν δὲ αὐτὴν* (d. h. Babylonien) *πυροὺς ἀγρίους καὶ κριθὰς καὶ ὦχρον καὶ σήσαμον καὶ τὰς ἐν τοῖς ἕλεσι φυομένας ῥίζας ἐσθίεσθαι· ὀνομάζεσθαι αὐτὰς γόγγας· ἰσοδυναμεῖν δὲ τὰς ῥίζας ταύτας κριθαῖς.* Euseb. Armen. Chron. p. 8 ed. Mai. (Müller, l. c.): Ibidem silvestre triticum nasci et hordeum et lentem et ervum et sesamum: tum in ripis paludibusque ejus fluminis radices quasdam occurrere esui aptas, quibus nomen est gongis, easque panis hordacei vim habere.

[3] Vergleiche auch die Nachricht Diodors bei Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8], S. 505.

übertrifft, gar bis dreihundert. Die Blätter des Weizen- und Gerstenhalmes werden daselbst leichtlich vier Finger breit. Welche baumhohe Stauden aus Hirse und Sesam erwachsen, ist mir wohl bekannt, aber ich schweige lieber davon; weiß ich doch, daß Leuten, die nicht in Babylon gewesen sind, auch das schon sehr unglaublich geschienen hat, was ich von den Feldfrüchten erzählt habe‘ (Stein, Die Geschichten des Herodot I, S. 98).[1] Für uns ist besonders die Erwähnung des

---

[1] *ἔστι δὲ χωρέων αὕτη ἁπασέων μακρῷ ἀρίστη τῶν ἡμεῖς ἴδμεν Δήμητρος καρπὸν ἐκφέρειν. τὰ γὰρ δὴ ἄλλα δένδρεα οὐδὲ πειρᾶται ἀρχὴν φέρειν, οὔτε συκέην οὔτε ἄμπελον οὔτε ἐλαίην. τὸν δὲ τῆς Δήμητρος καρπὸν ὧδε ἀγαθὴ ἐκφέρειν ἐστί, ὥστε ἐπὶ διηκόσια μὲν τὸ παράπαν ἀποδιδοῖ, ἐπεὰν δὲ ἄριστα αὐτὴ ἑωυτῆς ἐνείκῃ, ἐπὶ τριηκόσια ἐκφέρει. τὰ δὲ φύλλα αὐτόθι τῶν τε πυρῶν καὶ τῶν κριθέων τὸ πλάτος γίνεται τεσσέρων εὐπετέως δακτύλων. ἐκ δὲ κέγχρου καὶ σησάμου ὅσον τι δένδρον μέγαθος γίνεται, ἐξεπιστάμενος μνήμην οὐ ποιήσομαι, εὖ εἰδώς, ὅτι τοῖσι μὴ ἀπιγμένοισι ἐς τὴν Βαβυλωνίην χώρην καὶ τὰ εἰρημένα καρπῶν ἐχόμενα ἐς ἀπιστίην πολλὴν ἀπῖκται* (Herodot I. 193). Die Fruchtbarkeit Babyloniens wird auch gerühmt bei Strabo (um 63 v. Chr. bis 19 n. Chr.), Geographica XVI. 1, 14: *Ἡ δὲ χώρα φέρει κριθὰς* [= Gerste] *μὲν ὅσας οὐκ ἄλλη (καὶ γὰρ τριακοσιοντάχουν λέγουσι)*; Strabo hebt besonders den Anbau der Gerste hervor; das ‚dreihundertfache‘ Korn geht wohl auf Herodot zurück. Niedrigere Ziffern nennt Theophrast (um 374—286 v. Chr.), Historia plantarum VIII. 7, 4: *Ἐν Βαβυλῶνι δὲ ἀεὶ καὶ ὥσπερ τεταγμένως ἐπικείρουσι μὲν δὶς* (näml. *τὸν σῖτον* oder *πυρόν*) *τὸ δὲ τρίτον τὰ πρόβατα ἐπαφιᾶσιν· οὕτω γὰρ φύει τὸν καυλόν, εἰ δὲ μὴ φυλλομανεῖ· γίνεται δὲ μὴ καλῶς ἐργασαμένοις πεντηκονταχόα, τοῖς δὲ ἐπιμελῶς ἑκατονταχόα. ἡ δὲ ἐργασία τὸ ὡς πλεῖστον χρόνον ἐμμένειν τὸ ὕδωρ ὅπως ἰλὺν ποιήσῃ πολλήν· πίειραν γὰρ οὖσαν καὶ πυκνὴν τὴν γῆν δεῖ ποιῆσαι μανήν. ὕλην δὲ οὐ φέρει καὶ πόαν ὥσπερ ἐν Αἰγύπτῳ. τὰ μὲν οὖν τοιαῦτα χώρας ἀρετῆς.* Vergleiche auch den hier von Theophrast abhängigen Plinius (ca. 23—79 n. Chr.), Naturalis historia XVIII. 17, 45: Babylone tamen bis secant, tertium depascunt; alioquin folia tantum fierent. sic quoque cum quinquagesimo fenore messes reddit eximia fertilitas soli, diligentioribus vel cum centesimo. neque est cura difficilis quam diutissime aqua rigandi, ut praepinguis et densa ubertas diluatur. limum autem non invehunt Euphrates Tigrisque sic ut in Aegypto Nilus, nec terra ipsa herbas gignit. ubertas tamen tanta est, ut sequente anno sponte restibilis fiat seges inpressis vestigio seminibus. Siehe ferner auch Krauss, Talmudische Archäologie II, S. 204 und beachte noch Ašurbanipal, Rassam-Zylinder I. 46 ff. (= V. Rawl. 1; hiernach wurde das Getreide in Assyrien zur Zeit Ašurbanipals bis 5 Ellen hoch und die Ähre bis 5/6 Ellen lang).

Weizens,[1] der Gerste[1] und einer baumhohen Hirseart (κέγχρος, sonst = ‚Rispenhirse‘, s. S. 12) nebst dem Sesam von Wichtigkeit. Es sei an dieser Stelle auch auf Xenophon, Anabasis I. 5, 10 (401 v. Chr.) hingewiesen, wonach sich die griechischen Soldaten aus der nordwestlich von Babylonien am Euphrat gelegenen, vielfach mit dem heutigen Hīt identifizierten, jedenfalls aber nicht weit davon zu suchenden Stadt Charmande Dattelwein und Hirsebrot geholt haben, denn dieses habe es dort in Masse gegeben; Xenophon gebraucht hier das Wort μελίνη, das sonst die Kolbenhirse bezeichnet (siehe oben S. 12).

Auch dem Alten Testament verdanken wir eine wertvolle Nachricht über die babylonischen Getreidearten, die bis jetzt für das alte Babylonien selbst so gut wie gar nicht verwertet wurde. Diese Nachricht führt uns in die Zeit des Königs Nebukadnezar II. (604—561 v. Chr.). Der Prophet Ezechiel, der im Jahre 597 v. Chr. mit Jojachin, König von Juda, in die Gefangenschaft nach Babylonien fortgeführt wurde, wird dort nach Ezech. IV. 9 von Jahve zum Zwecke einer symbolischen Handlung aufgefordert, Weizen (חִטִּין), Gerste (שְׂעֹרִים), Bohnen (פּוֹל), Linsen (עֲדָשִׁים), Hirse (דֹּחַן) und Emmer (כֻּסְּמִים) zu nehmen, in ein gemeinsames Gefäß zu tun und sich daraus Brot zu machen.[2] Daß *kussèmeth* nicht, wie man bis jetzt glaubte, den Spelt, sondern den Emmer, und daß *dōḥan* wahrscheinlich die Mohrhirse bezeichnet, haben wir bereits oben S. 23 ff. gesehen. Wie sich diese Ezechielstelle zu den einheimischen babylonischen Quellen, die über den Getreidebau berichten, verhält, wird man unten dargelegt finden.

Zur Lösung der Frage, welche Getreidearten im alten Ägypten angebaut wurden, haben das Meiste die bei den Aus-

---

[1] In einer von Mespila einige Tagesmärsche nordwärts gelegenen Gegend erhalten die dort 401 v. Chr. durchziehenden Griechen Weizenmehl, Wein und — für Pferde — Gerste (Xenophon, Anab. III. 4, 31). Nach Theophrast (um 374—286 v. Chr.), Histor. plant. VIII. 11, 7 springen bei Babylon Gerste und Weizen auf der Tenne infolge der Hitze. L. c. VIII. 4, 3 erwähnt derselbe Schriftsteller auch ‚assyrischen Weizen‘ (neben libyschem, ägyptischem und anderen Weizen). Vgl. auch S. 46, Anm. 1.

[2] Ezechiel IV. 9: וְאַתָּה קַח־לְךָ חִטִּין וּשְׂעֹרִים וּפוֹל וַעֲדָשִׁים וְדֹחַן וְכֻסְּמִים וְנָתַתָּה אוֹתָם בִּכְלִי אֶחָד וְעָשִׂיתָ אוֹתָם לְךָ לְלָחֶם

grabungen in Ägypten gemachten zahlreichen Getreidefunde beigetragen. In dieser Beziehung sind wir Assyriologen weit schlechter daran. Bis jetzt liegen aus Babylonien und Assyrien nur ganz wenige Getreidefunde vor; und auch diese datieren erst aus der neuesten Zeit und sind überdies botanisch noch nicht genau untersucht worden. Aus der älteren Zeit — von Botta und Place bis de Sarzec — ist es mir nicht gelungen, auch nur eine Stelle in den diesbezüglichen Ausgrabungsberichten zu finden, die archäologische Getreidefunde erwähnen würde.[1] Man wird damals solche Funde nicht gebührend geschätzt und daher nicht beachtet haben. Es ist indeß nicht zu übersehen, daß auch die einfache, ja oft kümmerliche Ausstattung der assyrisch-babylonischen Gräber an dem Umstand — und zwar in hohem Maße — mit schuld ist, daß die in ägyptischen Gräbern so häufigen Getreidefunde in Babylonien so selten sind. In den europäischen Museen, in British Museum, Louvre und dem Berliner Museum, befinden sich, wie ich durch Anfragen festgestellt habe, zur Zeit keinerlei Getreidereste aus Babylonien oder Assyrien.

Erst in der letzten Zeit sind aus den Euphratländern einige archäologische Getreidefunde bekannt geworden, die die Hoffnung als berechtigt erscheinen lassen, daß auch die Assyriologie sich bei der Behandlung der Getreidefrage in baldiger Zukunft auf ein umfangreicheres archäologisches Material wird stützen können. So berichtet Hilprecht, Explorations in Bible Lands, S. 568, daß in einem parthischen Palaste (ca. 250 v. Chr.) in Nippur in einem Vorratsraum verkohlte Gerste und andere Samen gefunden worden sind.[2] Wichtig sind ferner einige Funde der Deutschen Orientgesellschaft. Nach Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, S. 88 (vgl. auch Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 28, S. 18) wurde in einem

[1] Ganz vereinzelt steht aus dieser Zeit die Nachricht, daß in einem ‚altchaldäischen' Grabe Stücke Leinwand gefunden wurden; siehe Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8], S. 595 und Journ. of the Royal Asiatic Society XV, S. 271 (dieses mir unzugänglich).

[2] Einige Proben der bei den Ausgrabungen in Niffer (Nippur) an verschiedenen Stellen gefundenen Pflanzenreste wurden mir von dem University Museum in Philadelphia liberaler Weise zur Verfügung gestellt. Auch diese Pflanzensamen hat Herr Dr. F. v. Frimmel liebenswürdigerweise botanisch untersucht; seinen Bericht siehe weiter unten.

Getreidespeicher eines spätassyrischen Baues (ca. 600 v. Chr. anzusetzen?), der auf dem Anu-Adad-Tempel in Assur aufgeführt wurde, eine bis 1 *m* hohe Schicht verkohlter, aber noch gut erhaltener Gerste gefunden. Ferner berichtet Andrae in den Mitteilungen d. Deutsch. Orientges. Nr. 31, S. 10, daß in Assur in einem jungassyrischen Terrakottasarkophag vegetabilische Speisereste, u. a. Hirsekörner — ‚dieselbe Frucht, die noch heute die Hauptnahrung der hiesigen Araber bildet' — gefunden worden sind. Der Wortlaut dieser Mitteilung Andraes läßt keine Zweifel darüber aufkommen, daß die gefundene Hirse die Mohrhirse oder *ḏura* ist. Dies wird mir auch vom Herrn Dr. Andrae selbst liebenswürdigerweise bestätigt, der mir aus Assur schreibt (am 10. Oktober 1910): ‚Die MDOG 31, 10 erwähnte Hirse ist Durra, hier meist ‚*'dre*' genannt, eine lange rohrartige Pflanze mit traubenartigem Fruchtbüschel weißer Körner von Linsengröße.' Über die Wichtigkeit dieses Fundes siehe unten bei der Besprechung des babylonischen Getreidenamens *duḫnu*. Nach MDOG Nr. 17, S. 12 hat man ferner in Fara in Gebäuden aus altbabylonischer Zeit u. a. auch Getreidevorräte, und zwar Gerste und Weizen gefunden. Endlich sei hier noch die Stelle MDOG Nr. 20, S. 28 erwähnt, wonach von Koldewey in einem Vorratsraume eines Palastes *Ašurnâṣirapals* (884—859 v. Chr.) in Assur große Mengen von verkohltem Getreide gefunden worden sind; Koldewey äußert sich leider nicht darüber, welche Getreidearten bei diesem Funde vertreten waren.[1] Leider fehlt bei den Funden der Deutschen Orientgesellschaft noch die exakte botanische Bestimmung der Varietäten der betreffenden Getreidearten. Sie ist, wie mir von zuständiger Seite mitgeteilt wird, zur Zeit nicht möglich, da sich die betreffenden Getreidereste noch in Assyrien, bezw. Babylonien befinden.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit an alle Forscher, die zur Zeit in den Euphratländern ausgraben oder in Zukunft ausgraben werden, den dringenden Appell richten, nicht nur auf Inschriften, sondern nicht minder auch auf die pflanzlichen Reste, die etwa in Gräbern, Vorratsräumen, Lehmziegeln u. ä. gefunden würden, zu

[1] Siehe noch MDOG Nr. 51, S. 39 und Nouvelles fouilles de Tello S. 125.

achten. Derartige Überbleibsel der babylonisch-assyrischen Kultur sind nicht weniger wichtig als die Schrift- oder Kunstdenkmäler dieser alten Völker. Ermöglichen uns die geschriebenen Urkunden die Geisteskultur der alten Sumero-Akkadier und Assyrer zu rekonstruieren, so wird durch die gefundenen Kulturpflanzen- und speziell Getreidereste in wichtiger Weise die materielle Kultur dieser grauen Vergangenheit illustriert.[1] Die bei den Ausgrabungen etwa gefundenen Pflanzenreste sind als kulturhistorische Urkunden von unschätzbarem Werte; sie können aber, wenn sie Licht auf Kulturen- und Völkerbeziehungen werfen, auch historisch wichtig werden.

Auch auf die jetzt von den Arabern der Euphratländer angebauten Getreidearten sei hier die Aufmerksamkeit der diese Gegenden besuchenden oder dort dauernd arbeitenden Forscher gelenkt. Es ist nicht unmöglich, daß eine genaue Kenntnis der heutzutage in Babylonien und Mesopotamien angebauten Getreidearten die Beantwortung der Frage, ob diese Länder wirklich die Urheimat der Getreidepflanzen sind, zumindest erleichtern würde; jedenfalls wären damit für die Geschichte der einzelnen Getreidearten einige neue Anhaltspunkte gewonnen. Ich will hier bloß auf das Beispiel Eduard Glasers hinweisen, der aus Südarabien einige Ährchen der Getreideart علس mitbrachte und dadurch dem hervorragenden Zerealienkenner

[1] Es wäre z. B. nicht unmöglich, daß man einmal bei Ausgrabungen auf einen Getreidespeicher stößt, der Proben von allen oder doch den meisten von den Babyloniern angebauten Ackerfrüchten enthält. Wie wichtig ein solcher Fund in kulturhistorischer Beziehung wäre, brauche ich wohl nicht des Näheren auszuführen. Es sei bei dieser Gelegenheit auch bemerkt, daß es sich m. E. nicht empfiehlt, von etwa gefundenen großen Getreidemengen, wie gerade bei den babylonischen Getreidefunden gelegentlich geschehen ist, bloß einige Proben aufzubewahren. Auch in solchen Fällen, wo es sich bloß um Eine Getreideart handelt, pflegen, wie die Erfahrung lehrt, auch Körner von anderen Getreidearten oder sonstigen Kulturpflanzen beigemischt zu sein. Es dürfte daher am rationellsten sein, den ganzen gefundenen Getreidevorrat so lange aufzubewahren, bis er von einem Botaniker untersucht wurde.

Friedr. Körnicke die Möglichkeit verschaffte, diese Getreideart genau — und zwar als Emmer — zu bestimmen (siehe oben S. 39). Mögen nun diese Zeilen dazu beitragen, daß wir bald in den Besitz einer möglichst vollständigen Sammlung von Ähren der in den Euphratländern angebauten, wie auch der dort wild vorkommenden Getreidearten gelangen![1]

Fassen wir zum Schluß noch kurz die heutigen Ackerbauverhältnisse der uns hier interessierenden Gebiete ins Auge. Nach der von V. Cuinet, La Turquie d'Asie III (Paris, 1894), S. 20f. zusammengestellten Statistik werden in dem Vilajet Bagdad jährlich im Durchschnitt folgende Getreidemengen geerntet:

Weizen . . .	173,907.000	kg
Gerste . . .	409,374.000	„
Hirse[2] . . .	61,560.000	„
Mais . . .	49,248.000	„
Reis . . .	126,198.000	„
Sesam[3] . . .	13,851.000	„

In dem Vilajet Basra (nach l. c. III. S. 226):

Weizen . . .	115.425	Tonnen
Gerste . . .	69.255	„
Reis . . .	55.975	„
Mais . . .	24.624	„
Hirse[2] . . .	13.851	„
Sesam[3] . . .	7.695	„

In dem Vilajet Mosul (nach l. c. II. S. 788):

Weizen . . .	30,000.000	kg
Gerste . . .	35,000.000	„
Reis . . .	600.000	„
Mais . . .	280.000	„

[1] Den in den Euphratländern heutzutage angebauten Getreidearten hat Herr Prof. Musil auf seiner im Jahre 1912 mit dem Prinzen Sixtus von Parma unternommenen Orientreise seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet; leider ist ihm der größte Teil seiner wertvollen botanischen Sammlungen bei einem Beduinenüberfall geraubt worden.

[2] Wohl hauptsächlich Mohrhirse, erst in zweiter Reihe Negerhirse; l. c. S. 42 werden Hirse und Sorghum nebeneinander genannt.

[3] Der allerdings, streng genommen, nicht hierher gehört.

Ferner nennt er noch die Mohrhirse; der Hafer wird dort dagegen nach derselben Stelle nicht angebaut, sondern wächst dort nur spontan (siehe noch im Folgenden).[1]

Meissner in Beitr. zur Assyriologie V. S. 106f. führt unter den Wintersämereien an: *šaʿîr* ‚Gerste', *ḫynṭa* ‚Weizen', *horṭĕmān* ‚Hafer'; unter den Sommersämereien: *izre* ‚Mais' und *diḫ(e)n*[2] ‚Hirse'; S. 116 nennt er *timmen* ‚Reis' (siehe hier S. 33 Anm. 2).[3] Bezüglich des Hafers teilt mir Herr Prof. Meissner auf eine Anfrage freundlichst folgendes mit: ‚Ob Hafer im Iraḳ überhaupt angebaut wird, kann ich nicht genau sagen, doch glaube ich es kaum. Ich habe öfter ein paar Ähren verwilderten Hafers getroffen, nie aber ein ganzes Haferfeld. Die beiden Hauptgetreidearten sind eben Gerste und Weizen.'

* * *

In dem folgenden, zweiten Kapitel dieses Buches versuchen wir nun, die in den keilinschriftlichen Quellen vorkommenden Getreidenamen zu bestimmen. Hierbei wird die gesamte sumerische und babylonisch-assyrische Literatur berücksichtigt werden. Bei der Wichtigkeit, die der Ackerbau für das alte Zweistromland hatte, ist es nur natürlich, daß es kaum eine Textgattung in der keilinschriftlichen Literatur gibt, die nicht Getreidearten erwähnen würde. Besonders wichtig werden für uns einige Vokabulare sein, vor allem der Text 81—4—28 (herausgegeben von Pinches in Journ. of the Royal Asiatic So-

[1] Herzfeld belegt (Beihefte zur Oriental. Literaturzeitung II, S. 36, Nr. 168 aus Ḳalʿat Šerḳāṭ (‚grasige Plätze am Tigris') *Triticum durum* Desf. var. *obscurum* Körn. Nach Körnicke, Handb. d. Getreidebaues I, S. 179 brachte Haußknecht aus Assyrien (zwischen Singara und Tell Afar) *Hordeum distichum* L. var. *Persicum* Kcke. Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung des Herrn Dr. Andrae aus Assur wird ‚in Schergât auch „*Lukkĕ*" gebaut, eine niedrigere Staude mit ca. 10—15 *cm* langem Kolben, der weißliche griesähnliche Früchte trägt; Durra wiegt jedoch bei weitem über. Seltener ist Mais'. Langenegger, Durch verlorne Lande S. 11, nennt als Hauptackerfrüchte der Fellachen ʿIrâḳs Weizen und Gerste; in den Chabur-Gebieten nimmt nach S. 256 und 260 Mais die erste Stelle ein.

[2] Weißbach, Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen S. 112, Z. 1: *diḫin*.

[3] Siehe auch ibid. S. XXI *ʿambärbäi* ‚nach Ambra duftend' (eine Reisart) und S. 129 *šil(i)b* ‚Reispflanze' (vgl. hier S. 37, Anm. 1).

ciety 1905, hinter S. 832), ferner die Verwaltungs- und Privaturkunden der alten Babylonier, die sich mit den Einnahmen und Ausgaben der Tempel und der Fürstenhöfe, mit den Steuer- und Feldpachtabgaben Einzelner u. a. m. befassen. Die Naturalwirtschaft wiegt im alten Babylonien — im Allgemeinen[1] — bei weitem vor.[2] Besonders in den älteren Epochen entwickelt sich der wirtschaftliche Verkehr in der Regel oder doch zumeist in Naturalien, vor allem in Getreide; Steuern, Abgaben, Mieten und auch Löhne werden in Ackerfrüchten gezahlt: daher die vielen Erwähnungen von Getreidearten in den keilinschriftlichen Texten. Wir besitzen somit ein reiches, ja überreiches keilinschriftliches Material zur Geschichte der Getreidearten in Babylonien, das eine systematische Behandlung dieses Gegenstandes als erfolgversprechend erscheinen läßt. Unser Material umfaßt fast drei Jahrtausende; glücklicherweise besitzen wir gerade aus der ältesten uns zur Zeit historisch erreichbaren Periode der babylonischen Kultur zahlreiche wertvolle Texte, die sich mit dem Getreide befassen und uns so den Ackerbau der alten Sumerier im Anfang des dritten Jahrtausends vor Chr. klar und deutlich vor Augen führen.

[1] Eine Ausnahme macht das jüngste Entwicklungsstadium der assyrisch-babylonischen Kultur, in welchem Silber bereits in beträchtlichem Umfange zur Geltung kommt. Es läßt sich übrigens beobachten, daß die Babylonier Silber zu allen Zeiten vor allem als Zahlungsmittel beim Kauf, viel seltener dagegen bei Zahlungen von Steuern, Abgaben oder Löhnen verwendeten.

[2] Die Stufe der reinen Naturalwirtschaft läßt sich allerdings trotz gegenteiliger Behauptungen aus den keilinschriftlichen Urkunden nicht belegen. Bereits die ältesten erhaltenen Urkunden kennen Silber (oder Kupfer) als Zahlungsmittel; vergleiche die wohl aus der Zeit vor *Ur-Ninâ*, also aus ca. 3000 v. Chr. stammenden Kaufverträge Thureau-Dangin, Recueil de tabl. chald. Nr. 13, 14 und 15!

Zweites Kapitel.

Das Getreide im alten Babylonien.

Erster Abschnitt: Emmer.

I. Allgemeines.

Auf die Getreideart *ŠE*, auch *ŠE.BAR*, in der wir weiter unten die Gerste erkennen werden, pflegt in den babylonischen Texten die Getreideart *GIG*, mit der wir uns ebenfalls erst weiter unten befassen werden, und auf diese die Getreideart **AŠ** (besser **ZIZ** zu transskribieren; beachte unten die sumerische Lesung *ziz* dieses Getreidezeichens), auch *AŠ.A.AN* (besser *ZIZ.A.AN* zu transskribieren) u. a. geschrieben, zu folgen; nur in der alten Zeit ist die Reihenfolge *ŠE, ZIZ, GIG* die häufigere. Die Getreideartengruppe *ŠE, GIG, ZIZ* (weniger häufig: *ŠE, ZIZ, GIG*) läßt sich durch die ganze babylonische Literatur, von den ältesten Zeiten an bis zu den spätesten verfolgen; sie umfaßt sicher die Hauptgetreidearten der Babylonier. Gelegentlich folgen auf diese drei Getreidearten noch die *GÚ*-Pflanzen (vgl. zu denselben einstweilen meine Ausführungen in Orientalist. Literaturzeitung 1913, Sp. 52). Nicht selten fehlt das *GIG*, so daß wir in manchen Texten nur *ŠE* (Gerste) und *ZIZ* finden. *ZIZ* war, wie ich schon in dem Anzeiger der phil.-hist. Kl. d. k. Akademie d. Wiss. in Wien, Jahrg. 1910, Nr. 5 und 26 angedeutet habe, — nach der Gerste — die zweitwichtigste Getreideart der Babylonier.

Welche Getreideart mit *ZIZ*, *ZIZ.A.AN* usw. bezeichnet wurde, war bis jetzt nicht bekannt.[1] Dieses Problem läßt sich indeß, wie ich ebenfalls schon l. c. Nr. 5 (und bereits ein Jahr

---

[1] Es wurde bald durch ‚Weizen‘ (so z. B. Zimmern, Beiträge zur Kenntnis d. babyl. Religion S. 99, Radau, Letters to Cassite Kings, S. 4, Anm. 5 und Myhrman, Sumerian administr. documents from the II. dyn. of Ur, S. 71), bald durch ‚Gerste‘ (so z. B. Deimel in Zeitschr. f. Assyriol. XXII, S. 30 und 40, de Genouillac, Tablettes sumér. archaïques, S. XLVIII und Kugler, Sternkunde in Babel II/II/1, S. 214), bald durch ‚Korn‘ (Jastrow, Die Religion Babyloniens II, S. 564) übersetzt.

vorher, l. c. Jahrg. 1909, Nr. 6) angedeutet habe, mit Hilfe des Aramäischen mit Sicherheit lösen. Zu diesem Zwecke wird es nötig sein, sich die phonetischen Lesungen dieses Getreideideogramms anzusehen. Nun bietet uns Journal of the Royal Asiatic Society 1905, 81—4—28, Obv. 23 ff. (hinter S. 832) folgende Lesungen für *ZIZ.A.AN*, bezw. andere mit diesem Ideogramm zusammengesetzte Gruppen:

laḫ-ra [1]	*ZIZ.A.AN*	*zi-iz-a-a-nak-ku*	*laḫ-ru-ú* [1]
im-gá-gá	*ZIZ.A.AN*	〃 〃	*ku-na-šú* ⟨ *bu-ṭu-ut-tum* ⟨ *di-ši-ip-taḫ-ḫu*
25 *ki-ra-ši*	*ZIZ.A.AN*	〃 〃	*a-lap-pa-nu*
ú-lu-ši-in	*KAŠ.ZIZ.A.AN*	*ka-aš* 〃 〃	*ú-lu-ši-in-nu*
ú-lu-ši-in-maḫ	*KAŠ.ZIZ.A.AN.MAH*	〃 〃 *an-ma-ḫa-ak-ku*	*ŠÚ*^{hu} (d. i. *ulušinmaḫḫu*^{hu})
di-da	*KAŠ.Ŭ.SA*	〃 *ú-sa-ak-ku*	*bil-li-tum*
di-da im-gá-gá	*KAŠ.Ŭ.SA.ZIZ.A.AN*	〃 〃 *zi-iz-a-a-nak-ku*	*di-ši-ip-taḫ-ḫu*(⟨)*a-lap-pa-nu*

Diese Angaben werden durch Cuneiform Texts XII, pl. 46, K. 40, Obv. II 28 ff. vervollständigt:

$^{zi\text{-}iz}$*ZIZ*	*ku-na-šú*
ZIZ.$^{im\text{-}gá\text{-}gá}$*A.AN*	〃
ZIZ.$^{laḫ\text{-}ra}$ [2] *A.AN*	〃

Hier sind *im-gá-gá* und *laḫ-ra* natürlich, wie die erstere Stelle zeigt, Glossen, gehören also nicht zum Ideogramm, wie z. B. Cuneiform Texts l. c. angenommen wird.

Nach diesen Stellen ist *ZIZ*, bezw. *ZIZ.A.AN* akkadisch (= semitisch-babylonisch) unter anderem auch **kunâšu** zu lesen. Dieses *kunášu* stelle ich (siehe bereits Anzeiger ll. cc.) mit dem aram. כֻּנָּתָא, syr. ܟܘܢܬܐ *kunnāthā* zusammen. Bis jetzt wurde aram. *kunnāthā* gewöhnlich für den Spelt gehalten; daß es in Wirklichkeit aber ‚Emmer' bedeutet, haben wir oben S. 20, 23 ff. und 30 gesehen. Durch diese Zusammenstellung ist das babylonische *ZIZ*, bezw. *ZIZ.A.AN* = *kunášu* als **Emmer**, *Triticum dicoccum* Schr., bestimmt.

---

[1] Meissner, Selt. Ideogramme Nr. 4833 liest *par-ra* und *par-ru-ú*; siehe hierzu unten.

[2] Vergleiche Anm. 1.

Der von uns bereits wiederholt erwähnte Emmer ist eine uralte, jetzt nur wenig angebaute Spelzweizenart, die sich — ähnlich wie die übrigen Spelzweizen: Einkorn und Spelt (Spelz) — von dem gewöhnlichen Weizen hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß sich bei ihr beim Dreschen die Körner aus den Spelzen nicht lösen. Die Emmeräthren zerfallen vielmehr beim Drusch in einzelne Glieder, die aus einem Teil der Ährenspindel und einem Ährchen bestehen, dessen Spelzen zwei Körner fest umschließen. Nach dem Drusch ist noch ein sog. ‚Gerben' nötig, um die Körner aus den Spelzen zu lösen; dies geschieht in der Mühle auf eigenen ‚Gerbegängen' oder ‚Spelzgängen', mit denen die Mühlen jener Gegenden, wo der Emmer angebaut wird, regelmäßig versehen sind. Erst dann können die Körner vermahlen werden. Angebaut wird jetzt der Emmer — abgesehen vom Orient (siehe sofort) — noch in Süddeutschland, in der Schweiz (auch Südtirol und Vorarlberg?), in Belgien, Frankreich, Spanien, Italien, Südungarn (nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Prof. C. Fruwirth), Serbien, Griechenland und Rußland (von C. Fruwirth festgestellt); doch spielt er in diesen Gebieten jetzt meist nur eine unbedeutende Rolle. Für den neolithischen Anbau des Emmers in Europa siehe S. 10, für den Anbau dieser Getreideart bei den Griechen und Römern beachte S. 11 f.

Auch in dem alten Orient wurde der Emmer, wie wir im ersten Kapitel sahen, angebaut: und zwar — soweit Nachrichten vorliegen — in Kleinasien (S. 13f.), Persien (S. 15), Ägypten (S. 18 ff.), Palästina und Syrien (S. 23 ff. und 28 ff.), Arabien (S. 38 ff.) und Abessinien (S. 42 ff.). Für Babylonien selbst belegt, wie wir S. 47 festgestellt haben, der Prophet Ezechiel (IV. 9) den Anbau des Emmers; vergleiche übrigens für die Euphratgebiete auch die aramäisch-syrischen Nachrichten (S. 28 ff.). Besonders wichtig sind für uns die altägyptischen Getreideverhältnisse; dort nahm der Emmer, *bdt*, neben der die erste Rolle spielenden Gerste die zweite Stelle ein. Nun war aber, wie wir sehen werden, auch in Babylonien der Emmer nach der Gerste die wichtigste Getreideart![1] Die Feststellung, daß die Getreideverhältnisse der

---

[1] Siehe bereits meine Ausführungen im Anzeiger d. phil.-hist. Klasse d. kais. Akad. d. Wissensch. 1910, Nr. 5 und 26.

beiden ältesten Kulturen eine derartige Ähnlichkeit aufweisen, ist gewiß von großer kulturhistorischer Bedeutung! Aber auch in Arabien und Abessinien spielte der Emmer eine sehr wichtige, wohl ebenfalls neben der Gerste die zweite Rolle.[1] Auch Persien (vergleiche S. 15), besser Elam, wird hier ursprünglich keine Ausnahme gemacht haben; vergleiche die Erwähnung der Gerste und des Emmers in einer semitisch-elamitischen Inschrift (S. 59).[2] Auffällig ist es dagegen, daß der Emmer (hebr. *kussèmeth*) von den Hebräern nur in geringem Umfang angebaut wurde, so daß er dort erst hinter Gerste und Weizen rangiert; doch mag in früheren Zeiten vielleicht auch hier der Emmer an zweiter Stelle gestanden haben (siehe S. 24f.). Das spätere Überhandnehmen des Weizens wäre dann möglicherweise durch ethnologische Verschiebungen zu erklären (s. w. u.). Gewichtige Gründe sprechen somit dafür, daß der Emmer überhaupt die zweitwichtigste Getreideart des gesamten oder doch so gut wie gesamten alten Orients[3] war! Doch siehe zu allen diesen Fragen noch weiter unten. Hervorhebung verdient noch die Tatsache, daß der Emmer im alten Indien und China unbekannt war.

Einige Reste dieses einstmaligen ausgedehnten Emmeranbaues haben sich im Orient bis auf den heutigen Tag erhalten. So sahen wir, daß diese Getreideart noch jetzt in Abessinien (S. 42f.), in Südarabien (S. 39), in Luristan (Persien; s. S. 15) und wohl auch Ägypten (S. 22) angebaut wird.[4] Diese Tatsache zeigt — im Verein mit dem Umstand, daß der Spelt im Orient noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen wurde — daß wir in den altorientalischen Spelzweizen mit Recht den Emmer, nicht den

---

[1] Auch für die ältesten Aramäer, auf die ja die assyrisch-babylonische Kultur in allen Belangen einen mächtigen Einfluß ausgeübt hat, läßt sich dies wohl vermuten.

[2] Für Elam siehe übrigens noch weiter unten (bei der Besprechung des Monates ^{arah}*ZIZ.A.AN*). — In Kleinasien kam daneben auch das dort wichtige Einkorn in Betracht.

[3] In dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes (= Vorderasien und Ägypten), also unter Ausschluß von Indien und China; zu diesen siehe sofort.

[4] Auch sonst mag es vielleicht entlegene Gegenden im vorderen Orient geben, die den Emmer noch anbauen, ohne daß die Kunde davon zu uns vorgedrungen wäre. Es sei hier auf diese Frage, wie überhaupt auf die Getreidefrage, die Aufmerksamkeit der Orientreisenden nachdrücklichst gelenkt!

Spelt erblicken (vgl. S. 23f.). Speziell der bei den Bachtijaren in Luristan festgestellte Emmeranbau kann als das letzte Überbleibsel des altbabylonischen Anbaues dieser interessanten Getreideart betrachtet werden. Im ʿIrāḳ selbst scheint freilich der Emmer jetzt unbekannt zu sein (vergleiche S. 51f.). Herr Prof. Meissner, den ich darüber befragte, teilt mir liebenswürdigerweise mit, daß er den Getreidenamen عَلَس im ʿIrāḳ nie gehört habe. Natürlich wäre auch hier eine systematische Nachforschung sehr angezeigt.

Sehr wichtig ist für uns auch die Tatsache, daß in der letzten Zeit von dem jungen, aus Palästina stammenden Botaniker und Landwirt A. Aaronsohn, der jetzt Leiter der jüdischen landwirtschaftlichen Versuchsstation (תחנה לנסיונות) in Haifa ist, der wilde Emmer, *Triticum dicoccum* var. *dicoccoides* Asch. u. Gr., in Palästina und Syrien, speziell in der Umgebung von Ṣafed (nördl. vom See von Tiberias), am Hermon[1] und auch im Lande Gilead (im südlichen Ostjordanland) gefunden wurde.[2] Aaronsohn fand dort den wilden Emmer in der Regel in Gesellschaft der wilden Gerste, *Hordeum spontaneum* C. Koch, mitunter (auf dem Hermon) auch des wilden Einkorns, *Triticum monococcum* var. *aegilopioides* Asch. u. Gr. Und zwar wächst er dort nach den Beobachtungen Aaronsohns, die Ebenen und Steppen vermeidend, an felsigen, dürren und völlig verbrannten Stellen. An einer Stelle, auf der Höhe von Rahle (zwischen Raschaya und Damaskus), stieß Aaronsohn auf wahre Felder von wildem Emmer und wildem Einkorn. Auch dieser Fund spricht dafür, daß der Emmer den Völkern des alten Vorderasiens nicht unbekannt sein konnte.

II. Die Namen des Emmers.

Das ursprüngliche Ideogramm unserer Getreideart ist das Zeichen **ZIZ** (bezw. *AŠ*), 𒍩. Warum der Emmer gerade mit diesem Zeichen, dessen gewöhnliche Bedeutungen ‚Fluch‘ und

---

[1] Hier (bei Raschaya) wurde übrigens der wilde Emmer, wie Körnicke im Jahre 1873 festgestellt hat, schon von Th. Kotschy gefunden.

[2] Siehe Schweinfurth-Aaronsohn in Ber. d. deutschen Bot. Gesellschaft XXVIa, S. 309 ff. und Aaronsohn in Verhandl. d. k. k. zool.-bot. Gesellsch. in Wien 59, S. 485 ff.

'Wunsch' sind, bezeichnet wird, ist unklar.[1] *ZIZ* allein, ohne jeden Zusatz, ist fast nur aus den alten sumerischen Texten belegt (Nachweise später). Aus der späteren Zeit vergleiche nur die semitisch-elamitische Inschrift Scheil, Textes élamites-sémitiques II, S. 190, Nr. 14, 2, wo die Schreibung *ZIZ-šú* = wohl *kunâšu*^{šú} vorkommt, ferner die Vokabularstelle Cuneif. Texts XII, pl. 46 (S. 55; einen weiteren Beleg werden wir bei einer anderen Gelegenheit anführen). Für *ZIZ* bietet uns die soeben erwähnte Vokabularstelle die Lesungen: sumer. **ziz**,[2] semitisch-babylonisch *kunâšu*.

Das sumerische *ziz* 'Emmer' liegt wahrscheinlich als Lehnwort in der Form **zîzu** auch im Babylonischen vor. Zimmern, Beiträge zur Kenntnis der babyl. Religion, Taf. LIX Nr. 66, Obr. 9 wird unter anderem auch *[ak]al ka-man zi-zi* 'Kuchen[3] aus *zîzu*' geopfert. Ähnlich auch Beitr. zur Assyriologie II, S. 636, K. 164, Z. 35: *akal ka-ma-nu šá zi-zi*. Vergleiche ferner Zimmern l. c. Taf. LVIII, Nr. 65, Obv. 8: *[akal ka-m]an(?) zi-zi tanaddi*^{di}. An allen diesen Stellen würde die Bedeutung 'Emmerkuchen' gut passen; jedenfalls läßt sich nichts gegen sie einwenden. Wie wir sehen werden, wird der 11. Monat, *Šabâṭu*, in der Schrift wohl als der 'Monat des Emmers' (^{araḫ}*ZIZ.A.AN*) bezeichnet. Nun lautet ein altkappadokischer Monatsname *waraḫ*^{KAM} *zi-zu-im* (siehe Delitzsch, Kappadokische Keilschrifttafeln Nr. 11, 9). Möglicherweise ist auch dieser Name als 'Emmermonat' zu deuten, so daß auch hier ein semitisches *zîzu* 'Emmer' vorliegen würde. Sehr schwer ist es zu sagen, in welcher Bedeutung *zi-iz* in Zeitschr. f. Assyriologie VIII.

---

[1] Das Zeichen scheint einen kammartigen Gegenstand darzustellen. Man könnte sich versucht fühlen, an eine kammartige Riffel zu denken, ähnlich der, mit der der Flachs entkörnt wird (vergleiche die bekannte ägyptische Darstellung bei Erman, Ägypten II. S. 578, in der mit Schweinfurth die Flachsernte zu erblicken ist), und anzunehmen, daß auch der Emmer — wenigstens ursprünglich? — auf diese Weise entkörnt wurde. Doch ist dies äußerst zweifelhaft.

[2] Dieser Lautwert des Zeichens *AŠ* ist z. B. auch durch die Journ. of the Roy. As. Soc. 1905, Tafel hinter S. 832, 81—4—28, Obv. 23 ff. (siehe S. 55) gegebenen Zeichennamen belegt. Vgl. übrigens auch S. 60, Anm. 3.

[3] *kamânu* (hebr. כַּוָּן) ist nicht 'Röstbrot' (Jensen in Keilinschr. Bibl. VI. 1, S. 380 und 511), sondern 'eine Art Kuchen' (Näheres darüber an anderem Orte); das Röstbrot heißt *akal tumri* (siehe weiter unten).

S. 198, Sch. 21, Rev. 5 steht: *IN. AN. NA* = *zi-iz ša* [ilu]*ŠE. NAGA(?)*,[1] das ‚*zîzu* der *Nisaba(?)*'. Das Ideogramm und die Umgebung scheinen auf eine Bedeutung wie ‚eine Art Stroh' (ausgedroschene Ähre?) o. ä. zu führen.[2]

Das semitisch-babylonische **kunâšu**[3] haben wir oben zu dem aram. כֻּנָּתָא, syr. ܟܘܢܬܐ ‚Emmer' gestellt. Hier sei noch bemerkt, daß dieser Getreidename auch in dem nordarabischen كُنَيْبَت, كُنَّيْث ‚Emmer', das aus *kunnāthā* entlehnt ist, vorliegt (siehe S. 30). Ich halte nun das aram. *kunnāthā* für ein Lehnwort aus dem semitisch-babylonischen *kunâšu*. Der Umstand, daß dem babylonischen *š* in dem aramäischen Worte ein *t (th)* entspricht, genau so, wie wenn dieser Getreidename den beiden

[1] So ist wohl mit Meißner, Seltene Ideogramme Nr. 2799 zu verbessern.

[2] Das sumerisch-babylonische *ziz*, *zîzu* ‚Emmer' klingt an das spätgriechische und neutestamentliche ζιζάνιον (z. B. Matth. XIII. 25), den Namen eines im Weizen vorkommenden Unkrauts (Taumellolch?), an. Trotz der Versuche der Indogermanisten, dieses Wort für indogermanisch zu erklären (vgl. z. B. Fick, Vergleich. Wörterb. d. indogerm. Sprachen[4] I. 399, der es zu ζάω ‚leben' stellt), ist wohl mit Stellhorn, Wörterbuch zum griech. Neuen Testament[2] (1905) s. v. für dieses Wort eine semitische (richtiger: orientalische) Etymologie anzunehmen. Kann nun vielleicht *ziz* ‚die Weizenart Emmer', das Prototyp von ζιζάνιον ‚Unkraut im Weizen' sein? Es sei hier übrigens noch erwähnt, daß auch eine Art (Getreide)wurm (sem. *âkilu*, eig. ‚der Fressende') sumerisch *ziz* heißt (Cuneif. Texts XII, pl. 20, 38178, Obv. II 9; das Ideogramm ist freilich verschieden!); vergleiche hierzu das neuhebr. זִיז, aram. זִיזָא ‚Wurm' (‚ägypt. einmal *ṯaṯa* als geflügelter Getreideverwüster', Gesenius, Wörterbuch[15] s. v. זִיז) und andererseits babyl. *zizânu (sisânu)* ‚ein Feldinsekt' (eine Art Heuschrecke o. ä.).

[3] [Ein soeben — 1913 — von Meek in den Beitr. z. Assyr. X/1, S. 105 veröffentlichter doppelsprachiger Beschwörungstext K. 3251 bringt Obv. 7 und 9 die interessante Gleichung *ZIZ.A.AN* = *kun-ši*: also wird unsere Getreideart auch **kunšu** geheißen haben. Gab es vielleicht neben *kunâšu* (cf. im Folgenden ܟܘܢܬܐ, كُنَّيْث) auch eine Nebenform *kunašu*, die weiter zu *kunšu* geworden ist? — Interessant ist auch die Vokabularstelle Rev. d'assyr. X (1913), S. 81, II. 28f.: *ZIZ*.[zi-iz]*A.AN* = *kiš-ša-tum* in einer Gruppe mit *ḪUL.GIG.GA* = *bi-la-a-tum*. *kiššatum* (wohl aus **kinšatum*) dürfte hier etwa ‚Gewalt, Unterdrückung', *bi-la-a-tum* etwa ‚Vernichtungen, Verderben' (√בלה?) bedeuten. Also auch sonst dient das Zeichen *ZIZ* zur Wiedergabe der babylonischen Wurzel *knš*. Das Ideogramm *ZIZ* + *A.AN* (statt des einfachen *ZIZ*, auf welches die Glosse hinzuweisen scheint) wird vielleicht durch das gleichlautende Emmerideogramm (siehe unten) beeinflußt sein].

Sprachen schon von Haus aus gemeinsam wäre, spricht nicht dagegen. Das aram. *kunnāthā* wird zu der Kategorie jener uralten Lehnwörter gehören, mit denen sich D. H. Müller in Verhandlungen des VII. internat. Orientalistenkongresses (Wien), Semit. Sektion, S. 234ff. befaßte und für die noch dieselben Gesetze gelten wie für die gemeinsemitischen Radices, weil zur Zeit ihrer Entlehnung die Lautverhältnisse der betreffenden Sprachen in bezug auf die Zischlaute offenbar noch einander ganz ähnlich waren (vgl. Brockelmann, Grundriß d. vergleich. Grammatik d. semit. Sprachen I. S. 129f.).[1]

Es scheint mir nicht unmöglich, daß zu dem babylonisch-aramäischen *kunāšu-kunnāthā* auch ein ägyptisches, der Form und der Bedeutung nach ziemlich ähnliches Wort zu stellen ist, das sich schon durch seine Schreibung als ein semitisches Lehnwort verrät. Ich meine das ägyptische, im Neuen Reich auftauchende Wort[2] für das Emmerbrot *kršt* oder besser *klšt*, das griechisch *(ὁ) κυλλῆστις (κύλλαστις)* heißt (Herodot II 77: *ἀρτοφαγέουσι δὲ ἐκ τῶν ὀλυρέων ποιεῦντες ἄρτους, τοὺς ἐκεῖνοι κυλλήστις οὐνομάζουσι*; hiernach wurde es aus *ὄλυρα* bereitet; nach anderen Stellen bei H. Stephanus, Thes. gr. linguae s. v. soll es von zugespitzter Form und säuerlichem Geschmack gewesen sein). Ägypt. *r* entspricht mitunter semit. *l*, es wird somit wohl auch das Umgekehrte möglich sein. Also könnte ägypt. *klšt* vielleicht einem ursprünglich babylonischen **kunāštu* ‚Emmerbrot‘ entsprechen, das über Syrien seinen Weg nach Ägypten (hier die Form **kullāštu*, **kullēštu* o. ä. erhaltend?) gefunden hätte; beachte übrigens auch das auf S. 70f. über babyl. *buṭuttu* = ägypt. *bōdet* Dargelegte.[3]

Was die Etymologie und Grundbedeutung des babylonischen *kunāšu* ‚Emmer‘ betrifft, so steht uns für eine Ableitung zur Zeit nur der babyl. Stamm *kanāšu* ‚sich beugen, sich unter-

---

[1] Auch in der ‚Nabatäischen Landwirtschaft‘ Ibn Waḥšījas (vgl. S. 30, Anm. 6) kommt ein Getreidename vor, der vielleicht auf *kunāšu-kunnāthā* zurückgeht; siehe hierzu weiter unten.

[2] Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Burchardt kommt *kršt* erst seit Sethos I. (ca. 1310 v. Chr.) in ägyptischen Texten vor; früher ist es bislang nicht zu belegen.

[3] Vergleiche zu ägypt. *kršt* auch weiter unten bei der Besprechung des sumerischen Emmerbiernamens *kiraš*.

werfen' zur Verfügung. *kunâšu* würde somit ursprünglich etwa ‚das sich beugende Korn' bedeuten. Man müßte dann wohl annehmen, daß der Emmer in Babylonien entweder leicht lagerte oder übergebogene Ähren hatte. Die modernen Beobachtungen scheinen dazu freilich wenig zu stimmen. Herr Prof. C. Fruwirth schreibt mir liebenswürdigerweise darüber: ‚Emmer lagert nicht gerade leicht, jedenfalls schwerer als zweizeilige Gerste, aber jedenfalls leichter als sechszeilige. Emmer hat sehr wenig geneigte Ähre, zweizeilige Gerste var. nutans sehr geneigte, var. erectum gar nicht, ebenso sechszeilige gar nicht.'[1] Freilich fehlen uns Beobachtungen für das babylonische Klima; ferner ist auch nicht zu vergessen, daß wir nicht wissen, welche Emmervarietät im alten Babylonien gebaut wurde. Unter diesen Umständen eignet sich die in Rede stehende Frage zur Zeit kaum zu einer definitiven Entscheidung. Auf jeden Fall scheint *kunâšu* etwas mit dem ‚Beugen' zu tun zu haben.[2] Manche Anzeichen sprechen übrigens dafür, daß *kunâšu* das gewöhnliche babylonische Wort für den Emmer war (vergleiche unter anderem die Schreibung *ZIZ-šú*, d. i. *kunâšu*[šú] oben S. 59 und auch das im Folgenden über die Emmernamen Ausgeführte).[3]

---

[1] Nur einmal finde ich nickende Ähren bei einer Emmervarietät erwähnt (bei Körnicke-Werner, Handb. d. Getreidebaues I. S. 87, nach Krause); doch sagt Körnicke l. c., daß er selbst ähnliche Emmerähren nie gesehen habe. Leicht geneigte Ähren erwähnt bei einer Emmervarietät Werner l. c. II, S. 450.

[2] Sehr gewagt wäre es meines Erachtens, bei *kunâšu*, *kunšu* an eine sumerische Etymologie zu denken, etwa an einen Zusammenhang mit dem sumerischen Namen *gú(n)-nunuz* (abgekürzt aus *ziz-gú(n)-nunuz*) einer Emmerart (siehe zu derselben weiter unten): *gunnunuz* > **gunnuz* > *kunšu*, *kunâšu*? Allerdings könnte man sich vielleicht analog den unten S. 87 ff. zu besprechenden vermutlichen Emmernamen *šu'u* aus dem sumerischen *sù* (*sì*) entstanden denken, das möglicherweise einmal als Abkürzung für den Namen *ziz-sù* (*ziz-sì*) des ‚roten Emmers' (siehe unten) vorkommt. Eine weitere Analogie böte der babylonische Name für Weizen, *kibtu*, der, wie im II. Teile gezeigt werden wird, aus sumer. *gig*, *gib* entstanden ist; übrigens ist *gig* ebenfalls, wie *sù* und anscheinend auch *gú(n)-nunuz*, eine Farbenbezeichnung (siehe ebenfalls im II. Teile). Trotz alledem scheint mir hier äußerste Vorsicht geboten; es wird wohl am ratsamsten sein, einstweilen an dem semitischen Ursprung des Getreidenamens *kunâšu* festzuhalten.

[3] [Dies wird jetzt auch durch die neue S. 60, Anm. 3 erwähnte Stelle K. 3251, Obv. 7 u. 9 bestätigt.]

Neben *ZIZ* dienen als Ideogramme für den Emmer in der Keilschrift auch die Zeichengruppen **ZIZ.AN**, **ZIZ.AN.NA**, **ZIZ.A.NA**, **ZIZ.A.AN**, [še]**ZIZ.A.AN** und [še]**ZIZ.A.AN**[pl]. Davon war *ZIZ* hauptsächlich in der alten, *ZIZ.AN.NA (ZIZ.AN)* in der Ḫammurapi-Zeit und zur Zeit der Kassiten-Dynastie[1] und *ZIZ.A.AN* ([še]*ZIZ.A.AN* und [še]*ZIZ.A.AN*[pl]) in der neubabylonischen und neuassyrischen Zeit üblich (Belege siehe unten).[2] Natürlich gibt es davon Ausnahmen. Für *ZIZ* siehe bereits oben S. 59; *ZIZ.AN.NA* kommt mitunter auch in neubabylonischen (Weissbach, Babylonische Miszellen, Taf. 12, 7) und neuassyrischen Inschriften (z. B. Zimmern, Beitr. z. Kenntn. d. babyl. Rel. Taf. XXXIIf., Z. 33 Var. und 43) vor; zu den Formen des wohl den Namen Emmers enthaltenden Monatsnamens [araḫ]*ZIZ.A.AN* siehe weiter unten.

Für *ZIZ.A.AN* (und damit auch für das damit abwechselnde *ZIZ.AN.NA* usw.) gibt uns Cuneif. Texts XII, pl. 46, K. 40, Obv. II. 29 f. (S. 55) als semitische Lesung wiederum *kunâšu* an;[3] sumerisch wurde nach ebenderselben Stelle dieses Ideogramm **im-gá-gá** und *laḫ-ra* gelesen. Für *im-gá-gá* ist noch auf JRAS 1905, Taf. hinter S. 832, 81—4—28, Obv. 24 (siehe oben S. 55) hinzuweisen, wo *ZIZ.A.AN* die sumerische Lesung *im-gá-gá* und die semitischen Lesungen *kunâšu*, *buṭuttu* und *dišiptaḫḫu* hat. Das sumerische *im-gá-gá* ‚Emmer' macht den Eindruck eines Kompositums (zusammengesetzt aus *im* + *gá-gá*); wie freilich die einzelnen Bestandteile zu deuten sind, ist leider unsicher. Nach den obigen Stellen bedeutet *imgaga* ‚Emmer', doch seine ursprüngliche Bedeutung wird, wie wir unten S. 79 f. sehen werden, wahrscheinlich ‚enthülster Emmer' gewesen sein. Außerdem dient *imgaga* als Bezeichnung für ein Emmerbier (siehe weiter unten).

---

[1] Auch in der ältesten Zeit kommt ein *ZIZ.AN* vor, das jedoch nicht ‚Emmer im Allgemeinen', sondern wohl ‚enthülster Emmer' bedeutet (siehe hierzu unten). — Clay, Univ. of. Pennsylv., The Museum, Public. of the Babyl. Section II/2, Nr. 116, 13 kommt in einem zum Teil zerstörten Zusammenhang ein *AŠ*(bezw. *ZIZ*).*AN.NI*(?) vor; handelt es sich hier um unsere Getreideart und somit um eine neue Variante ihres Ideogramms?

[2] *ZIZ.A.NA* ist mir nur aus Zeitschr. f. Assyriol. VI, S. 88, K. 4239 Obv. einem neuassyrischen Vokabular, bekannt.

[3] Für *ZIZ.A.AN* = *kuniu* (ferner = *kiššatum*) siehe S. 60, Anm, 3.

Nach Cuneif. Texts XII, pl. 46, K. 40, Obv. II 30 wurde *ZIZ.A.AN* in der Bedeutung *kunâšu* ‚Emmer' sumerisch auch *UD-ra* gelesen. 81—4—28, Obv. 23 (siehe S. 55) bietet andererseits: *ZIZ.A.AN* = sumer. *UD-ra* = akkad. *UD-ru-ú*. Meißner, Selt. Ideogr. Nr. 4833 liest diese Wörter *par-ra* und *par-ru-ú*, was tatsächlich naheliegend zu sein scheint. Ich glaube indeß, daß wir diese Getreidenamen im Hinblick auf den sofort zu besprechenden Namen der Getreidegottheit [ilu]**Laḫar** mit ziemlicher Sicherheit nur sumer. **laḫ-ra**, akkad. **laḫ-ru-ú** zu lesen haben.

Daß es im Babylonischen eine Getreidegottheit mit dem Namen *Laḫar* gab, zeigen m. E. folgende Texte. In dem Hymnus King, Magic Nr. 12, Z. 30 (= IV Rawl.[2] 57) wird Marduk genannt:

ḫa-a-a-ád [ilu]*aš-na-an u* [ilu]*la-ḫar ba-nu-u še-am u ki-e mu-diš-*
[*šú-u* [šammu]*urḳîtu*

‚Spender [ilu]*ašnâns* und [ilu]*laḫars*, Erschaffer des Korns und des
[*kû*, der üppig macht das Gemüse.'

Statt [ilu]*la-ḫar* wurde früher irrtümlich [ilu]*la-ṣu* gelesen; siehe IV Rawl.[2] 57, Obv. 30 und Muß-Arnolt, Handwörterbuch s. v. *laṣu*. Daß [ilu]*la-ḫar* zu lesen ist, zeigt nicht nur die neue Edition Kings, sondern auch die sofort zu besprechende Stelle aus Weißbachs Babylonischen Miszellen. [ilu]*laḫar*, das hier zwischen der Getreideart [ilu]*ašnân* einer- und *šeu* ‚Korn', dem ebenfalls gewisse Ackerpflanzen[1] bezeichnenden *kû* und dem Gemüse andererseits steht, kann wohl nur eine Getreideart sein. Auch sonst wird *Laḫar* neben der Getreidegottheit *Ašnân* genannt. Weißbach, Babyl. Miszellen Taf. 12, 33 werden [ilu]*Áš-na-an*, [ilu]*La-ḫar* und die Biergottheit [ilu]*Siris* nebeneinander erwähnt. Als Erschaffer dieser Gottheiten wird hier *Êa* genannt. Ähnlich wie an der früheren Stelle, wird *Laḫar* auch hier hinter *Ašnân* angeführt.

An zwei Stellen erscheint *laḫar*, ebenfalls neben *ašnân* genannt, in ideographischer Schreibung. Cuneif. Texts XVI, pl. 14, IV. 30 f. lesen wir:

---

[1] Vor allem Hülsenfrüchte?

ê-bi dingir*Du(l)-azag-ga* dingir*ŠURIM* dingir*ezinu mu-un-si-eš-ám*
ina bi-ti ilu*DU(L).AZAG.GA ša làḫ-ra*(?) ilu𒐀 (= *ašnân*) [*du-uš-šú-ú*

d. h. ‚im Hause des Gottes *DU(L).AZAG.GA*, der *laḫru* (und) [ilu*ašnân* üppig macht.‘

Auch hier ist in dem diesmal vor ilu*ašnân* (sum. dingir*ezinu*) genannten dingir*ŠURIM* = *làh-ra*(?)[1] m. E. die Getreideart *laḫar* zu erblicken. Als Ideogramm für diesen Namen dient hier merkwürdigerweise das mit dem Gottesdeterminativ dingir versehene Zeichen *ŠURIM*, das sonst unter anderem als ideographische Wiedergabe von semitischem *laḫru, laḫratu* ‚Mutterschaf‘ bekannt ist (siehe hierzu noch unten).

Einen wichtigen Beleg für diesen Namen bietet ferner die neue Zylinderinschrift Sanheribs, Nr. 103000, VII 81 f. (Cuneif. Texts XXVI, pl. 31). Hiernach erhält ein Stadttor von Ninive von Sanherib außer dem für das praktische Leben berechneten Namen *abul* alu*Ši-ba-ni-ba* ‚das Stadttor von *Šibaniba*‘ noch den poetischen Beinamen:

du-muḳ aš-na-an ù ilu*ŠURIM ki-rib-ša ka-a-a-an*

d. h. ‚Das Beste von *ašnân* und ilu*laḫar* enthält es (das Tor) [immerwährend.‘

Hier steht ilu*ŠURIM*, zu lesen wohl ilu*laḫar*, wiederum hinter der Getreideart *ašnân* (hier hat wiederum *ašnân* kein Gottesdeterminativ). Auch hier kann es sich bei *laḫar* im Hinblick auf *ašnân* m. E. nur um eine Getreideart handeln.[2] Offenbar wurde durch das in Rede stehende Stadttor das Getreide in die Stadt Ninive eingeführt, wobei dieses Tor gleichzeitig als Getreidemarkt und Getreidebörse diente.

Andererseits gibt es freilich eine Gottheit ilu*ŠURIM*, ebenfalls *Laḫar* zu lesen, die zu *laḫru* ‚Mutterschaf‘ zu stellen sein dürfte; siehe Cuneif. Texts XXV, pl. 20, 4, wo ein mit der Glosse *la-ḫar* versehenes und auch semitisch so zu lesendes ilu*ŠURIM* ideographisch wohl auch ilu*NIN.SÍG* ‚Herrin der Wolle‘ geschrieben wird. Ob auch ilu*ŠURIM* = ilu*A-a ša ku-*

[1] *làḫ-ra* (?) steht hier in der semitischen Zeile ohne das Gottesdeterminativ; in der sumerischen Zeile heißt es dagegen dingir*ŠURIM* mit dingir. dingir*ezinu* = ilu𒐀 (= *ašnân*) hat in beiden Fällen das Determinativ.

[2] King übersetzt in Cuneif. Texts XXVI, S. 28 ilu*ŠURIM* mit ‚stores (?)‘.

ni-e (Cuneif. Texts XXV, pl. 9, K. 4339, Obv. I 15) hieher gehört, ist zweifelhaft.[1] Der anscheinend sumerische[2] Name der Schafgöttin *Laḫar* scheint jetzt die Annahme nahezulegen, daß das akkad. *laḫru, laḫratu* ‚Mutterschaf' (cf. hebr. רָחֵל, aram. רַחְלָא, arab. رَخِل) sumerischen Ursprungs ist. Wollte man an der semitischen Herkunft dieses Wortes festhalten, so bliebe nur die (wenig wahrscheinliche?) Annahme übrig, daß die Glosse *la-ḫar* bei [ilu]*ŠURIM* in Cuneif. Texts XXV, pl. 20, 4 ein Semitismus ist (vgl. übrigens noch weiter unten).

Es gibt also eine Getreidegottheit und Getreideart *Laḫar* und eine Schafgöttin *Laḫar*. Bloß die Existenz einer Schafgöttin *Laḫar* anzunehmen, halte ich für unmöglich; die oben besprochenen Belegstellen, die *Laḫar* stets neben der Getreidegottheit und Getreideart *Ašnân* nennen, sprechen deutlich dagegen. Im Hinblick auf die Getreidegottheit *Laḫar* lese ich nun das obige *UD-ra*, bezw. *UD-ru-ú* — *laḫ-ra*, bezw. *laḫ-ru-ú*. *laḫra* ist somit ein weiterer sumerischer Name für den Emmer; im Akkadischen erhielt dieses Wort als sumerisches Lehnwort die Gestalt *laḫrû* (aus *laḫra* + *u*). [ilu]*Laḫar* ist dann der sumerisch-akkadische Name der Emmergottheit.[3] Oft freilich dient [ilu]*Laḫar* nur als gewählterer Ausdruck für die Getreideart Emmer: ‚der göttliche Emmer'. [ilu]*Ašnân*, das dem [ilu]*Laḫar* gewöhnlich vorangeht, kann dann nichts anderes als die Gerstengottheit sein: erstens pflegt ja die Gerste in den babylonischen Texten dem Emmer voranzugehen, zweitens wird die Zugehörigkeit von *ašnân* zu der Gerstengruppe (*ŠE* usw.) wohl durch das mit *ŠE* zusammengesetzte Ideogramm *ŠE.TER* = *ašnân* nahegelegt.[4] In dem stereotypen [ilu]*ašnân ù* [ilu]*laḫar* treten uns somit

---

[1] Wieder eine andere, wenn auch mit der Schafgöttin *Laḫar* verwandte Gottheit dürfte [ilu]*ŠURIM*, zu lesen [ilu]*Ga-a-a-ú* = *Gaiu* (Cuneif. Texts XXV, pl. 27, K. 2117, 10 f. + Cuneif. Texts XXIV, pl. 48, K. 4349 B, II 19 f. [cf. Z. 22], CT. XXIX, pl. 46, 15 f., CT. XII, pl. 26, BM. 38128, Rev. II 14) sein; [ilu]*Ga-a-a-ú* ist der Hirt *Enmugis*. Vergleiche ferner [ilu]*ŠURIM* mit der Glosse *šá-ra* CT. XXIX, pl. 46, 20.

[2] Beachte auch, daß, wie sich aus dem folgenden ergibt, [d]*ŠURIM* = ‚Emmergottheit' sumerisch wohl *Laḫar* (CT XVI. 14, IV. 30, s o.) gelesen wurde.

[3] Ob *Laḫar* eine Göttin oder ein Gott war, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; wahrscheinlicher scheint jedoch das erstere zu sein.

[4] Schon dieser Umstand allein macht eine etwaige Gleichsetzung von *Ašnân* mit dem ebenfalls nicht selten dem Emmer vorangehenden *GIG* unmöglich.

die beiden Hauptgetreidearten Babyloniens und Assyriens, Gerste und Emmer, entgegen.[1] Der gewöhnliche Weizen trat, wie wir später sehen werden, in Babylonien ziemlich in den Hintergrund;[2] er hatte zum Unterschied von Gerste und Emmer auch keine eigene Gottheit. *Ašnân* wird übrigens viel häufiger als *Laḫar* erwähnt; es ist dasselbe Verhältnis, das wir auch sonst zwischen Gerste und Emmer in Babylonien beobachten.

Wir haben also ein sumer. *laḫra*, akkad. *laḫrû*, das ein gewählterer, ein poetischer Name für den Emmer ist; denselben Namen — *Laḫar* — trägt ja auch die Gottheit des Emmers.[3] Fraglich bleibt noch das Verhältnis dieser Wörter zu *laḫru*, *laḫratu* ‚Mutterschaf' und *Laḫar* ‚Schafgöttin'. Wären — ähnlich wie die ersteren — auch die letzteren Ausdrücke wirklich sumerischer Herkunft (vgl. oben), so erhöbe sich dann die Frage, ob die beiden sumerischen Wörter *laḫar* ‚Emmer' und **laḫar* ‚Mutterschaf' nicht vielleicht im letzten Grunde miteinander identisch sind (das erstere also eigentlich = ‚Schafkorn'?).[4] Wenn nicht, so müßte man annehmen, daß das Ideogramm *ŠURIM* nur sekundär auch für *laḫar* ‚Emmer' verwendet wurde.[5] Doch es wird ratsamer sein, die Beantwortung dieser Fragen der Zukunft zu überlassen.

[1] Man beachte vor allem den oben besprochenen poetischen Tornamen.

[2] Für die spätbabylonische Zeit, soweit sie hiervon, wohl unter persischem Einfluß, eine Ausnahme macht, vergleiche einstweilen S. 92. Nähere Daten über den Umfang des Anbaues der einzelnen Getreidearten im alten Babylonien siehe im II. Teile.

[3] *laḫar* ‚Emmer' klingt einigermaßen an griech. ὄλυρα ‚Emmer' (S. 11) an. Doch wird dies auf Zufall beruhen. Gewöhnlich wird ὄλυρα zu skrt. *urvarâ* ‚Saatfeld' gestellt.

[4] Beachte ferner *šu'u* = vermutlich ‚Emmer' (siehe weiter unten) und *šu'u* = ‚Schaf'? Weiter wäre vielleicht an die ideographische Wiedergabe des Namens der Getreidegöttin *Nisaba* (allerdings auch des der Göttin *Ištar*) durch das Zeichen für ‚Lamm' (*SÍL* = *luḫâdu*) zu erinnern (Cuneif. Texts XII, pl. 27, 81—7—27, 200, Rev. 18). Früher stellte man die Hafernamengruppe lat. *avena*, altsl. *ovisŭ* usw. nicht selten mit skrt. *ávi-* ‚Schaf' zusammen, indem man für sie die Grundbedeutung ‚Schafgras' vermutete (vgl. Schrader, Reallexikon S. 320); nach Walde, Lat. etym. Wörterbuch[2] s. v. ist indessen diese Zusammenstellung nicht überzeugend.

[5] Dies würde natürlich auch für den Fall gelten, daß *Laḫar* ‚Schafgöttin' semitischer Herkunft wäre.

Die Stelle 81—4—28, Obv. 24 (S. 55) bietet für *ZIZ.A.AN* mit der sumerischen Lesung *im-gá-gá* noch die semitische Lesung *bu-ṭu-ut-tum*. Auch **buṭuttu** muß somit den Emmer oder zumindest ein Emmerprodukt bezeichnen. Doch wir besitzen glücklicherweise Stellen, die uns m. E. helfen werden, die genaue Bedeutung dieses Wortes festzustellen. Clay, Babylonian Expedition A, XIV Nr. 77, 1 ff. lesen wir:

> *1 (gur) 30 ḳa ZIZ.AN.NA* ^{iṣu}⊢ *6 ḳa*
> *šá i-na lìb-bi šá* ^{alu}*Za-rat-dûr-*^{ilu}*Gu-la*
> *a-na bu-tu-ut-ti*
> *ḫa-áš-la-ma*
> *a-na a-bi nadnu* ^{nu}.

d. h.

> ‚1 *(gur)* 30 *ḳa* Emmer, das ⊢-Maß zu *6 ḳa*,[1]
> herrührend aus dem (Emmer) der Stadt *Zarât-dûr-Gula*,
> wurden, nachdem[2] sie zu *buṭuttu*
> zerstoßen worden waren,
> zum Backen[3] gegeben.'

Hiernach entsteht *buṭuttu*, das hier, wie auch sonst in der Kassitenzeit, *bututtu* (mit *t*) geschrieben ist, aus *ZIZ.AN.NA*, dem Emmer, durchs Zerstoßen, Zerstampfen.[4] Andere Stellen zeigen wiederum, daß es kein Emmermehl war. Siehe Clay, l. c. XV Nr. 53, wo Z. 8: *6 (gur) 180 ḳa ZIZ.AN.NA* (Emmer), großes ⊢-Maß, Z. 11: *150 ḳa ZÍ(D).DA ZIZ.AN.NA* (Emmermehl), großes ⊢-Maß, und Z. 13: *240 ḳa ZÍ(D).DA* (Mehl, wohl Emmermehl) und *60 ḳa bu-tu-ut-tum* (mit *t!*) verzeichnet werden. Hier wird *buṭuttu* neben den (wohl noch bespelzten) Emmerkörnern und dem Emmermehl genannt und dürfte ein Mittelding zwischen den beiden sein. Hilprecht-Clay, Babyl. Expedition A, IX. Nr. 59, 1 f. und 10 f. beträgt der Pachtzins

---

[1] Siehe zu ^{iṣu}⊢ Peiser, Urkunden aus der Zeit der 3. Dynastie passim und Torczyner im Anzeiger d. Wiener Akad. 1910, Nr. 20 (und jetzt in Altbabyl. Tempelrechnungen S. 1 ff.). S. ferner jetzt auch Pognon in Journ. asiat. 1913, S. 409 ff.

[2] Dies ist, wie D. H. Müller richtig gezeigt hat (siehe z. B. seine Gesetze Ḫammurabis, S. 252 ff.), die Bedeutung der Partikel *-ma*.

[3] [Siehe zu *a-bi* = *epû* Torczyner, Altbabyl. Tempelrechnungen S. 95.]

[4] *ḫašâlu* bedeutet wohl ‚zerstoßen, zerstampfen', im Gegensatz zu *ṭênu* ‚mahlen'.

für ein Grundstück *2000 gur ŠE.BAR* (Gerste, siehe hierzu weiter unten), *170 gur* ^{še}*GIB.BA* (= Weizen, wie wir später sehen werden),[1] *30 gur* ^{še}*bu-ṭu-ut-tum*, *10 gur* ^{še}*ZAG.ḪI.LI* (= Gartenkresse[?] Ich beabsichtige diesen Kulturpflanzennamen an anderem Orte ausführlicher zu behandeln) und 15 *gur ŠE.GIŠ.NI* (Sesam). ^{še}*buṭuttu*, das hier mit dem Getreidedeterminativ ^{še} versehen ist, steht hier an der Stelle, wo in den Feldpachtverträgen dieser Zeit sonst *ZIZ.A.AN*, der Emmer, genannt wird.[2] Aus alledem möchte ich schließen, daß *buṭuttu* den enthülsten Emmer bezeichnet. Wie wir bereits S. 41 und 56 gesehen haben, muß die Frucht der sog. Spelzweizen (Emmer, Spelt, Einkorn) nach dem Drusch und noch vor dem eigentlichen Mahlen auf eigenen Mahlgängen, den sog. Gerbegängen, von den Spelzen befreit, enthülst („gegerbt") werden. Die enthülste Frucht wird ‚Kernen' (sg. m.!) oder ‚Kern' genannt. In *buṭuttu* möchte ich nun den Emmerkernen, den enthülsten Emmer, sehen.

Diese Bedeutung findet m. E. auch in der Etymologie dieses Wortes eine Stütze. *buṭuttu* ist zweifellos aus *buṭuntu* entstanden. Man beachte die Analogie des babylonischen Namens für die Pistazie *buṭuttu*, der als Synonyma *buṭnatu* (Cuneif. Texts XVIII pl. 3, K. 4375 usw., Rev. I 25) und *buṭnu* (Delitzsch, Handwörterb. S. 171a) hat, und vergleiche das Rec. de trav. XXIII. S. 135, Rev. 9 vorkommende *bu-tu-un-tu* (in welcher Bedeutung? Siehe hierzu S. 72). Nun bedeutet arab. بَطْن, hebr. בֶּטֶן ‚Bauch, Inneres', arab. بَطَنَ ‚verborgen sein, im Innern sein', babyl. *buṭnu* wohl ‚Inneres' (siehe Holma, Namen d. Körperteile im Assyr.-Babylonischen S. 94). Also ist m. E. auch für *buṭuttu* eine ursprüngliche Bedeutung wie ‚Inneres, Kern' sehr wahrscheinlich, eine Bedeutung, die bei einer Bezeichnung der enthülsten, aus den Spelzen gelösten Emmerkörner sicher sehr am Platze ist! *buṭuttu* ‚Kern; enthülster Emmer' ist eine ge-

[1] Der Weizen weist in dieser aus der persischen Zeit stammenden Urkunde eine relativ hohe Ziffer auf; vergleiche einstweilen S. 67, Anm. 2 und S. 92.

[2] Einen ähnlichen Beleg für *buṭuttu* bringt jetzt Univ. of Penns., The Museum, Publ. of the bab. section II/1, hg. von Clay, pl. 1 Nr. 1, Z. 1 (vgl. Z. 5): *bu-ṭu-tum* (wiederum zwischen Weizen und Gartenkresse[?] genannt); Näheres zu dieser Inschrift später.

naue Analogie zu der deutschen Bezeichnung der enthülsten Körner der Spelzweizen, ‚Kernen‘ oder ‚Kern‘ (siehe oben).[1]

Sehr wichtig ist, daß wir, wie ich bereits im Anzeiger der phil.-hist. Kl. d. kais. Akad. d. Wissensch. Jg. 1910, Nr. 5 und 26 festgestellt habe, diesen babylonischen Emmernamen auch im alten — Ägypten finden! Ägyptisch heißt der Emmer, der die zweitwichtigste Getreideart Ägyptens war, *bdt (bōdet)*, kopt. ⲂⲰⲦⲈ *(bōte)*; siehe bereits S. 18 und 56f. Nun entspricht aber das altägyptische, *d* nicht nur dem semitischen ד, *d*, sondern auch — und zwar zweifellos schon von Anfang an (in der späteren Zeit dagegen fast ausschließlich!) — dem semitischen ט, *ṭ* (vgl. Erman, Ägyptische Grammatik[3], S. 69 und den soeben erschienenen Aufsatz Sethes „Das Wort für ‚Hand‘ im Ägyptischen und der Laut *d*“ in Zeitschrift f. ägypt. Sprache 50, S. 91 ff.); der ägyptische Emmername kann somit sehr wohl *bōṭet* ausgesprochen worden sein. Äg. *bōṭet* ist aber lautlich mit dem akkad. *buṭuttu* vollkommen identisch. Auch die Bedeutungen der beiden Getreidenamen sind identisch, nur mit dem ganz unwesentlichen Unterschied, daß das babylonische *buṭuttu*, nicht wie das ägyptische *bōṭet* den Emmer überhaupt, sondern speziell den enthülsten Emmer bezeichnet. Wir werden weiter unten (S. 79) sehen, daß die Babylonier die beiden Begriffe ‚Emmer‘ und ‚enthülster Emmer‘, was übrigens sachlich sehr wohl begreiflich ist, leicht verwechselten und in einem Worte zusammenfallen ließen.[2] Übrigens mag das ägypt. *bōṭet* neben dem Emmer im Allgemeinen auch den enthülsten Emmer

---

[1] Von unserem *buṭuttu* ist das babyl. *buṭnu*, *buṭnatu*, *buṭuttu* ‚Pistazie (Ideogramm: *[iṣ]LAM.GAL*, siehe Meissner, Supplement Taf. 23, Rm. 367, Rev. 20) — vgl. auch hebr. בָּטְנָה — etymologisch zu trennen. Wie das aram. בּוּטְמָא (daraus arab. بُطْم) ‚Terebinthe‘ zeigt, lautete der Stamm ursprünglich בטם (siehe Barth in Zeitschr. f. Assyr. IV, S. 376 und Brockelmann, Grundriß d. vergl. Gramm. d. sem. Sprachen I, S. 233f.). Allerdings könnte man vielleicht fragen, ob der ganze semitische Stamm בטן nicht ursprünglich בטם lautete (bei בָּטְנִים ‚Pistazien‘, die ja eine Art Nüsse mit wohlschmeckendem Kerne sind, — und auch bei der Terebinthenfrucht — wäre eine Grundbedeutung wie ‚Kern‘ sicherlich plausibel!).

[2] Ähnlich wird z. B. im Lateinischen *alica* = ‚Emmergraupe‘ (nach gewöhnlicher Annahme ‚Speltgraupe‘, doch vgl. S. 11f.) auch für die Getreideart selbst, für *zea* ‚Emmer‘ (vgl. S. 11), gebraucht (Plinius, Nat. hist. XVIII. 50, vgl. 112).

bezeichnet haben. Die Übereinstimmung der beiden Namen ist somit wohl eine vollständige. Was den Ursprung dieses Getreidenamens betrifft, so wird man ihn wohl nicht in Ägypten, sondern viel eher in Babylonien suchen müssen; im Babylonischen findet *buṭuttu-bōṭet* wohl leichter seine etymologische Erklärung (siehe oben) als im Ägyptischen. Wir haben S. 61 gesehen, daß vielleicht auch ägypt. *klšt*, κυλλῆστις ‚Emmerbrot', das ja ein semitisches Lehnwort ist, zu babyl. *kunāšu* zu stellen ist; auch in diesem letzteren Falle ist das Lehnwort von Osten nach Westen, von Syrien (Babylonien?) nach Ägypten gewandert. Dazu kommt, daß, wie wir unten sehen werden (vgl. bereits Anzeiger usw. 1910 Nr. 26), auch die ägyptischen Namen für das Bier und für die für den ältesten Ackerbau sehr wichtige Hacke wohl nach Babylonien als dem Ursprungsort weisen. Alles dies scheint dafür zu sprechen, daß der ägyptische Ackerbau stark von dem babylonischen beeinflußt worden ist. Doch wir werden auf diese auch historisch sehr bedeutsame Frage weiter unten ausführlicher zurückkommen. Einstweilen begnügen wir uns hier mit der kulturhistorisch wohl sehr wichtigen Feststellung, daß der Emmer, die zweitwichtigste Getreideart Babyloniens und Ägyptens, in beiden diesen Kulturländern des alten Orients einen und denselben Namen trug, und zwar einen Namen, dessen Heimat allem Anschein nach in Babylonien zu suchen ist.

Was die Methode betrifft, deren man sich beim Enthülsen des Emmers in Babylonien bediente, so verrät uns die oben (S. 68) mitgeteilte Stelle *(ZIZ.AN.NA .... a-na bu-tu-ut-ti ḫa-áš-la)*, daß dies durch Zerstoßen oder Zerstampfen geschah. Wir werden wohl annehmen müssen, daß man sich hierbei eines (wohl hölzernen?) Mörsers bediente (vgl. Plinius, Nat. hist. XVIII 112). Auch die Araber pflegten, wie wir S. 39 sahen, den Emmer mittelst Mörserkeulen zu enthülsen. Möglicherweise waren übrigens noch andere Enthülsungsmethoden üblich (vgl. z. B. oben S. 59 Anm. 1??). Ob der Emmer vor dem Stampfen behufs leichterer Enthülsung vielleicht geröstet[1] wurde (vgl. Plinius, Nat. hist. XVIII. 61), geht aus unseren Texten nicht hervor.

[1] Und vorher angefeuchtet (vgl. I. Löw in Haḳedem I, deutscher Teil, S. 50)?

Bevor wir in unserer Untersuchung weiter gehen, seien schon bei dieser Gelegenheit auch die übrigen sicher oder vielleicht hierher gehörenden Belege für *buṭuttu* angeführt. Clay, Babyl. Expedition A, XIV Nr. 45, 1f. erhält eine Person (ein Bäcker, bezw. Koch?) 12 *ḳa bu-tu-ut-tum* (enthülster Emmer; mit *t* geschrieben, Kassitenzeit!) und 24 *ḳa GIG* (Weizen, wie wir später sehen werden) nach dem [cuneiform sign]-Maße von 6 *ḳa*. Auch in der Heilkunde wurde ein *buṭuttu*, und zwar für Umschläge, verwendet. Siehe Cuneif. Texts XXIII, pl. 23, K. 2354 usw., Obv. I 3, wo $^{1}/_{3}$ *ḳa ZAG.ḪI.LI* (Gartenkresse? Siehe S. 69) *bu-ṭu-tú* zu diesem Zwecke in einer Mühle vermahlen und sodann in dem *kasia*-Wasser geknetet werden soll, und Rec. de trav. XXIII. S. 135, Rev. 9, wo unter anderem *ZAG.ḪI.LI. SAR bu-tu-un-tu* für einen Umschlag verwendet wird.[1] Die erstere Stelle könnte allerdings vielleicht den Eindruck erwecken, daß *buṭuttu* dort eine Apposition (etwa in der Bedeutung ,enthülst; Inneres' o. ä.?) zu *ZAG.ḪI.LI* ist, da ja nur vor dem letzteren eine Maßangabe steht: indessen kann man das Maß $^{1}/_{3}$ *ḳa* vielleicht auch auf das auf *ZAG.ḪI.LI* folgende *buṭuttu* beziehen. Andererseits ist es nicht ganz sicher, ob hier nicht vielleicht die Bedeutung ,Pistazien' in Betracht kommt. Die assyrische Urkunde Johns, Assyr. deeds and docum. II., Nr. 1036, I 30 nennt 20 *ḳa bu-ṭu-te*; der Zusammenhang scheint hier jedoch die Bedeutung ,Pistazien' zu bevorzugen: unmittelbar vorher werden 20 *ḳa* ^{is}*luṭ(d)-ṭ(d)i*, vielleicht = hebr. לט ,Ladanum', verzeichnet. Die Cuneif. Texts XIV, pl. 35, K. 4180a + 8797, 21 genannte Pflanze ^{šammu}*bu-ṭ[u-ut-tu?]* ist wohl die Pistazie. Im übrigen siehe zum Enthülsen des Emmers noch weiter unten (S. 76ff.).

War in der späteren Zeit *ZIZ.AN.NA, ZIZ.A.AN* usw. das Ideogramm für den Emmer, so diente in der alten Zeit als der schriftliche Ausdruck für diesen Getreidenamen zumeist das Zeichen *ZIZ* (= *ziz*) allein (Belege später). In der vorsargonischen Zeit kommt sehr häufig **ziz-bàr-bàr**, d. i. ,der weiße Emmer', vor (Belege ebenfalls später). Der ,weiße Emmer' war

[1] In *bu-tu-un-tu* wurde das *n* diesmal nicht assimiliert; etwas auffällig ist in diesem neubabylonischen Texte das *t*, falls es sich nicht einfach um einen Druckfehler handelt.

die damals (und wahrscheinlich auch später, trotzdem in den späteren Inschriften das Epitheton *bàr-bàr* fehlt) vorherrschend angebaute Emmerart. Daneben wird, soviel ich sehe, vielleicht nur zweimal, jedenfalls selten, **ziz-sí**, d. i. wohl ‚der rote Emmer‘ (cf. *SÍ* = sumer. *sí* = akkad. *sâmu* ‚rot‘, Cuneif. Texts XII pl. 9, BM. 92692, Rev. II 16)[1] erwähnt. De Genouillac, Tablettes sumériennes archaïques Nr. 38, Obv. II 1 erscheinen 3 *(gur-sag-gál)* 36 *(ḳa) ziz-sí* als die Aussaat für ein bestimmtes Grundstück. Ibid. Nr. 46, Obv. I 1 werden 163 *gur-sag-gál [ziz?]-sí*[2] als der Ertrag desselben Grundstückes zu einer anderen Zeit gebucht. Weißen und roten (auch schwarzen) Emmer erwähnen, wie wir S. 18 sahen, auch die ägyptischen Inschriften, und auch jetzt werden weiße und rote Emmer unterschieden. Welche von den zahlreichen Emmervarietäten übrigens im alten Babylonien angebaut wurde bezw. wurden, ist, so lange keine archäologischen Emmerfunde aus diesem Lande vorliegen, unmöglich zu sagen. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß im alten Ägypten nach Ausweis der Gräberfunde *Triticum dicoccum* Schr. var. *tricoccum* Schübl. gebaut wurde (s. S. 18); vielleicht war dies auch in Babylonien der Fall.

Viel häufiger als *ziz-sí* wird in der ältesten Zeit eine Getreideart **ziz-gú(n)-nunuz** genannt (Belege siehe weiter unten). Statt *ziz-gú(n)-nunuz* heißt es nicht selten unter Weglassung von *ziz* nur **gú(n)-nunuz** (z. B. Allotte de la Fuye, Docum. présargon. I. Nr. 39, Obv. I 3, Barton, Haverf. libr. collect. I Nr. 272, Rev. 6 *[gú(n)-nunuz,* dagegen Rev. 3: *ziz-gú(n)-nunuz]* u. ö.).[3] *ziz-gú(n)-nunuz* pflegt zwischen der Gerste *(še)* und dem ‚weißen Emmer‘ *(ziz-bàr-bàr)* einerseits und dem *gig* (Weizen, siehe weiter unten) andererseits genannt zu werden. Es wird in geringerem Ausmaße als *ziz-bàr-bàr*, in größerem dagegen als *gig* (Weizen) gebaut. Allerdings nur in der ältesten

[1] Gleich möglich ist auch die Lesung *ziz-sù*; vgl. *SÍ.A* = *sù* = *sâmu* (auch *pilû*, Synon. v. *sâmu*) und *SÍ* = *sù*, bezw. *si* = *pilû*.

[2] So zu ergänzen (vgl. Obv. I 2)? Oder *si*, bezw. *sù* Abkürzung für *ziz-si*, bezw. *ziz-sù*, wie *gú(n)-nunuz* für *ziz-gú(n)-nunuz* (siehe unten)? Vgl. übrigens auch S. 62, Anm. 2.

[3] In dem weiter unten (S. 100) zu besprechenden Mehlnamen *zi(d)-gú(n)-nunuz* kommt — bis jetzt — nur die abgekürzte Form *gú(n)-nunuz* vor.

Zeit;[1] bereits zur Zeit der Ur-Dynastie wird *ziz-gú(n)-nunuz* nur vereinzelt erwähnt, um später aus den wirtschaftlichen Urkunden der Babylonier gänzlich zu verschwinden. In der späteren Zeit scheint diese Getreideart, soviel ich sehe, nur einmal[2] in einem assyrischen Vokabular genannt zu werden. Cuneif. Texts XIX, pl. 39, K. 9964, 5 dürfte wohl *[ZIZ.G]Ú(N).NUNUZ* = *ú-[ ]*, bezw. ^{šammu}*[ ]* zu lesen sein; das semitische Äquivalent dieses Ideogramms ist hier leider abgebrochen. In den vorhergehenden und folgenden Zeilen wird die Getreideart *ŠE.IN.NU.ḪA* (wohl eine Gerstenart) behandelt.[3]

Was nun die Identifizierung dieser Getreideart betrifft,[4] so liegt im Hinblick auf das Zeichen *ziz* wohl die Annahme am nächsten, daß auch *ziz-gú(n)-nunuz* eine Emmerart ist. Beachte auch, daß die sehr feinen Mehlarten *zí(d)-gu-kal* und *zí(d)-bar-si(g)* bald aus *ziz-gú(n)-nunuz*, bald aus *ziz-bàr-bàr* hergestellt wurden (siehe S. 108 ff.). Schwierigkeiten bietet allerdings die Erklärung der Zeichengruppe *gú(n)-nunuz*, deren Bedeutung uns kein Vokabular mitteilt. Doch scheinen mir die parallelen Ideogramme *ziz-bàr-bàr* und *ziz-sí* die Richtung zu weisen, in der die Deutung von *gú(n)-nunuz* zu suchen ist: auch *gú(n)-nunuz* wird vielleicht ein Ausdruck für eine Farbe sein. Dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, daß *NUNUZ* (= *nunuz*) allein als Ideogramm für *pilû* = ‚rötlich‘ (siehe Jensen in Keilinschr. Biblioth. VI. 1, S. 570 und Landsberger in Zeitschr. f. Assyr. XXV, S. 384 f.) dient. Unklar ist freilich das vorangehende *gú(n)*. Wir werden später sehen, daß es wohl ein sumerisches *gún-nu* ‚bunt‘ gegeben hat, das vielleicht auch in dem Pflanzennamen *GÚ, GÚ(N)* vorliegt. Ist auch unser *gú(n)* so zu deuten? Freilich würde sich dann eine fast unmögliche Übersetzung — ‚buntrötlich‘(?) — ergeben.

[1] Siehe besonders die für die Geschichte der Getreidearten in Babylonien hochwichtige Inschrift Thureau-Dangin, Rec. de tabl. chald. Nr. 71, die wir im II. Teile ausführlich besprechen werden.

[2] [Vgl. jetzt auch S. 100, Anm. 2. Korr.-Zusatz.]

[3] Aus diesem Grunde würde man vielleicht auch in Z. 5 eher eine Gerstenart als eine *ziz*-Pflanze erwarten; doch ist mir kein auf *NUNUZ* ausgehendes Gersteideogramm bekannt.

[4] Lau, Old babyl. temple records, Schrifttafel Nr. 193 meint, daß *gú(n)-nunuz* ‚young, green beans‘ sind; de Genouillac, Tabl. sumér. arch. S. XLVIII hält *ziz-gú(n)-nunuz* für eine Gerstenart.

Immerhin scheint *gú(n)-nunuz* etwa ‚rötlich + x', also vielleicht doch ‚bunt und dabei vorwiegend rötlich'[1] zu bedeuten.[2]

Also wird *ziz-gú(n)-nunuz* wohl ebenfalls eine Emmerart sein. Unwahrscheinlich scheint mir — was ich vorübergehend für vielleicht möglich hielt (vergl. Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. k. Ak. d. Wiss. 1910 Nr. V.) —, daß sich unter diesem Namen ein anderer Spelzweizen, und zwar das Einkorn (*Triticum monococcum* L.) verbergen könnte.[3] Zwischen *ziz-gú(n)-nunuz* und *ziz-bàr-bàr* scheint nach dem Obigen, ähnlich wie zwischen *ziz-bàr-bàr* und *ziz-sí*, bloß ein Farbenunterschied bestanden zu haben. Auch der Umstand, daß die Zeichengruppen *ziz-gú(n)-nunuz*, *ziz-sí* und auch *ziz-bàr-bàr* aus den späteren Texten verschwinden, spricht dafür, daß wir es hier bloß mit drei Farbenvarietäten des Emmers zu tun haben, auf deren Unterscheidung man später offenbar kein Gewicht legte, indem man sich bloß des allgemeinen Ideogramms *ZIZ.AN.NA* o. ä. ‚Emmer' bediente.[4] Interessant ist es, daß aus *ziz-gú(n)-nunuz*, soweit ich sehe, kein Bier hergestellt wurde; *ziz-bàr-bàr*, der ‚weiße Emmer', wurde dagegen hierzu häufig verwendet.[5]

Neben *ziz*, *ziz-bàr-bàr*, *ziz-gú(n)-nunuz* und *ziz-sí* finden wir in den alten Texten noch ein anderes zu der Emmergruppe

---

[1] Auch das Zeichen *gig* ‚schmutzig' scheint als Bestandteil das Zeichen *NUNUZ* (also *MI* + *NUNUZ*, eig. ‚schwarz + rötlich'?) aufzuweisen.

[2] Dagegen kennen die Ägypter nebst weißem und rotem auch schwarzen Emmer (siehe S. 18).

[3] Für den alten Anbau des Einkorns in Kleinasien, Ägypten (?) und Syrien (?) siehe oben S. 13f., 21, Anm. 4 und S. 30, Anm. 7. Auch die wilde Stammform des Einkorns, *Triticum monococcum* var. *aegilopioides* Asch. u. Gr. kommt in Vorderasien vor. Sie findet sich in Serbien, Griechenland, Taurien, Kleinasien, Mesopotamien und Persien (s. Körnicke-Werner, Handb. d. Getreideb. I, S. 109 und Körnicke in Ber. d. deutsch. bot. Gesellsch. XXVIa, S. 312). In Syrien hat sie Aaronsohn in der Gesellschaft des wilden Emmers gefunden (s. S. 58); er berichtet auch, daß dort mitunter das wilde Einkorn dem wilden Emmer so ähnlich aussieht, daß es von demselben erst bei näherem Zusehen unterschieden werden kann.

[4] In der alten Zeit werden *ziz-bàr-bàr* und *ziz-gú(n)-nunuz* gelegentlich in Summierungen in einem einzigen Posten, *ziz*, zusammengefaßt (siehe Hussey, Sumer. tablets I, Nr. 30 und 31, ferner Allotte de la Fuye, Docum. présarg. II/1, Nr. 155).

[5] Vergleiche zu *gú(n)-nunuz* auch S. 62, Anm. 2.

zugehöriges Ideogramm, nämlich **ZIZ.AN**. Das *ZIZ.AN* der alten Zeit kann nicht, wie man vielleicht im Hinblick auf das spätere *ZIZ.AN.NA* (seltener *ZIZ.AN*, z. B. Cuneif. Texts IV, pl. 8, Bu. 88—5—12, 61, 1 und Clay, Babyl. Expedition A, XV, Nr. 44, 27) meinen möchte, den Emmer schlechthin bezeichnen. In den Verrechnungen wird es ja neben *ziz* ‚Emmer' erwähnt: siehe Thureau-Dangin, Recueil de tabl. chaldéennes Nr. 307, Obv. II 16 (1 *gur* 10 *ḳa ZIZ.AN*) und III 1 (25 *gur ziz*), Cuneif. Texts X, pl. 21, BM. 14308, V 31 (60 *ḳa ziz*) und V 34 (15 *ḳa ZIZ.AN*), de Genouillac, Invent. des tabl. de Tello II/1, Nr. 892, Obv. III 1 *(. . . [ḳa]ZIZ.AN)* und III. 4 (10 *gur ziz*); vergleiche ferner vielleicht Myhrman, Babylonian Expedition A, III/1 Nr. 148, 7 *([2]40(?) ḳa ZI[Z?].AN)* und 14 *(7 gur 60 ḳa ziz)* und beachte auch Reisner, Telloh Nr. 308, VIII. 1 ff., wo eine große Menge *ZIZ.AN*, *947 (gur) 192 ḳa ZIZ.AN*, in *ziz (ziz-bi!)* ausgedrückt werden sollte. Es muß also etwas von *ziz* ‚Emmer im Allgem.' irgendwie Verschiedenes, doch auch andererseits ihm sehr Nahestehendes bezeichnen: denn es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß das spätere *ZIZ.AN(.NA)* ‚Emmer' auf dieses alte *ZIZ.AN* zurückgeht. Es muß aus *ziz* ‚Emmer' gewonnen worden, ein Emmerprodukt sein (siehe die oben angeführte Stelle Reisner, Telloh Nr. 308, VIII. 1 ff.), doch andererseits trägt es alle Merkmale einer regelrechten Körnerfrucht: es wird, wie wir unten sehen werden, geröstet, zu Mehl vermahlen, es wird aus ihm Brot und auch Bier bereitet. Dies alles legt m. E. den Gedanken nahe, daß sich *ZIZ.AN* zu *ziz* ähnlich verhält, wie *buṭuttu* zu *kunâšu*, oder mit anderen Worten, daß es den enthülsten Emmer bezeichnet.[1]

In wichtiger Weise wird *ZIZ.AN* auch durch den Mühlenbericht Cuneif. Texts III, pl. 44 ff., BM. 21338, 120 ff. beleuchtet, wo wir in einer Summierung folgendes lesen:

[1] Beachte jetzt auch Cuneif. Texts XXXII, pl. 49, wo einerseits Rev. 14 ff. ‚geröstetes *ZIZ.AN*' (siehe unten) in einer Reihe mit ‚geröstetem Weizen', ‚gerösteter Gerste' usw., andererseits Rev. 19 ff. **ZIZ.AN-mă-a** (geschrieben *ZIZ.AN.S[AR.A]*), d. i. wohl ‚aufgekeimtes *ZIZ.AN*' (cf. *mă* = *aṣû*), neben ‚aufgekeimtem Weizen' usw. erwähnt wird. Also konnte *ZIZ.AN* wohl auch keimen! Siehe im Übrigen zu dieser sehr interessanten Inschrift an anderem Orte. — Ob *ZIZ.AN* mit *ZIZ* in dem Ideogramm *GAR.ḪAR.RA.ZIZ.AN* abwechseln darf? Siehe hierzu noch weiter unten bei der Besprechung des Brotnamens *GAR.ḪAR.RA.ZIZ.AN*.

šú-nigi(n) 211 gur 74¹/₃ ḳa zi(d)-kal
šú-nigi(n) 2 gur 16 ḳa A.TER
še-bal-bi 213 gur 90¹/₃ ḳa

Der zweite Posten setzt sich hier eigentlich aus den beiden Posten *1 gur 76 ḳa A.TER* (Z. 66f.; *A.TER* ist eine Emmermehlart, siehe S. 118ff.) + *240 ḳa ZIZ.AN* (Z. 45) zusammen, die in der Summierung wohl der Einfachheit halber zusammengezogen wurden. Das *še-bal-bi* von Z. 124f. gehört zu den beiden vorhergehenden Posten; wir erhalten dasselbe, wenn wir die beiden Posten summieren. Nach dieser Stelle hat ein bestimmtes Quantum von *zi(d)-kal, A.TER* und *ZIZ.AN* ein gleich hohes *še-bal* (wären *A.TER* und *ZIZ.AN* separat genannt, so müßte es wohl *ziz-bal* heißen). Das neben einem Getreideprodukt stehende **bal** *(še-bal, ziz-bal)* drückt in den Texten dieser Art wohl den Unterschied oder Abstand aus, der zwischen einer bestimmten Menge des betreffenden Produktes und der gleichwertigen Menge des *še* ‚Gerste‘, bezw. *ziz* ‚Emmer‘ besteht. *bal* ist hier ein Hilfsmittel, den Wert der verschiedenen Kornprodukte in *še (ziz)* auszudrücken; addieren wir die Menge des betreffenden Getreideproduktes und das *bal*, so erhalten wir eine Quantität von *še (ziz)*, die den Getreidewert *(še-bi, ziz-bi)* dieses Produktes repräsentiert. Dieser Getreidewert besagt wohl, wie viel *še* oder *ziz* notwendig ist, um jenes Produkt hervorzubringen (manchmal sind wohl auch die Herstellungskosten, der Naturallohn mit inbegriffen).[1] *1 ḳa ZIZ.AN* entspricht hier *2 ḳa še* oder genauer *ziz*;[2] aus *2 ḳa ziz* wird hier *1 ḳa ZIZ.AN* hergestellt. Das hier verloren gehende *1 ḳa ziz* repräsentiert Spelzen und Teile der Ährenspindel, die bei dem Gerben entfernt werden: beachte, daß auch jetzt der Emmer geschält 50% Körner gibt (siehe Illustr. Landwirtschaftslexikon⁴, S. 241).[3]

---

[1] Vergleiche die Ausführungen Allotte de la Fuyes über das *bal* der ältesten Texte in Hilprecht anniversary volume S. 131f. und siehe zu diesem term. techn. noch überall weiter unten (bes. S. 110).

[2] Wie wir weiter unten sehen werden, war *ziz* ‚(bespelzter) Emmer‘ in Babylonien mit *še* ‚Gerste‘ gleichwertig.

[3] Der Spelt gibt dagegen gegerbt 36—45% Körner (l. c. S. 815); vgl. Schneider-Baier, Lehrb. d. Landwirtsch.⁷, S. 155, wonach 16 *hl* Spelt 7 *hl* reine Körner liefern.

Das Enthülsen des Emmers war natürlich die Vorbedingung jeder weiteren Verwertung desselben. *ZIZ.AN*, ‚der enthülste Emmer‘, konnte selbstverständlich geröstet werden; auch in Babylonien war die uralte Art, das Getreide geröstet zu genießen, selbst in späteren Zeiten nicht unbeliebt. Der geröstete enthülste Emmer heißt *ZIZ.AN.ŠE.SA* oder *ŠE.SA.ZIZ.AN* (*ŠE.SA(.A)* = *ḳalû* [cf. hebr. קָלִי ‚geröstetes Getreide‘] und *lâbtu*; siehe zu *ḳalû* und *lâbtu* Zimmern in Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. LVIII, S. 951 und Anzeiger etc. 1910, Nr. V); Belege siehe weiter unten (Kapitel: ‚Emmermehle, Emmerbrote und Emmerspeisen‘). Der enthülste Emmer wurde weiter zu Mehl vermahlen. Reisner, Telloh Nr. 121, VII 12ff. heißt es:

52 (sic!) *gur 68 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg*
26 gur 34 ḳa ZIZ.AN-bal-bi

Auch hier ist das *bal* von *ZIZ.AN-bal-bi* ähnlich wie oben das von *še-bal* zu deuten. Hier wird der Wert von *zí(d)-ba-ba-sīg* in *ZIZ.AN*, wohl = ‚enthülster Emmer‘, ausgedrückt; zweifellos wurde das Mehl *zí(d)-ba-ba-sīg* aus *ZIZ.AN*, hergestellt. Und zwar werden aus *3 ḳa ZIZ.AN* nur *2 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg* bereitet; das verlorengehende *1 ḳa ZIZ.AN* mag nicht nur den Materialverlust, sondern auch die Herstellungskosten repräsentieren. Ein ähnlicher Beleg findet sich auch bei Barton, Haverford libr. collection I. pl. 32, Nr. 81, II. 9f.: *86* (sic!) *ḳa zí(d)-ba-ba-sīg lugal, ZIZ.AN-bal-bi 43 ḳa* (vgl. zu dieser Stelle auch S. 100f.). Siehe übrigens zu dieser und den übrigen Emmermehlarten, die natürlich ebenfalls aus dem enthülsten Emmer hergestellt wurden, ausführlicher weiter unten.[1]

Einigemale werden aus dem enthülsten Emmer bereitete Brote, *GAR.ZIZ.AN*, erwähnt; siehe z. B. de Genouillac, Inv. des tabl. de Tello II/2, S. 13 Nr. 3055: *20 ḳa GAR.ZIZ.AN* (vgl. S. 128). Die aus dem enthülsten Emmer bereiteten Röstbrote heißen in der alten Zeit *GAR.ḪAR.RA.ZIZ.AN*. Daß *GAR.ḪAR.RA* ‚Aschenbrot, Röstbrot‘ bedeutet, wird unten S. 130ff. gezeigt werden;[2] ibid. siehe auch Näheres zu den Emmerröstbroten oder genauer ‚Aschenbroten aus enthülstem Emmer‘. Die aus dem enthülsten Emmer (*ZIZ.AN*) gebrauten Biere heißen, soweit sie ausdrücklich

[1] [Ein *zí(d)-ZIZ.AN* ‚Mehl aus enthülstem Emmer‘ wird jetzt durch Scheil-Legrain, Textes él.-sém. V. S. 81, Nr. 23 (aus Susa!) belegt. Korr.-Zus.]

[2] Siehe bereits meine Ausführungen im Anzeiger usw. 1910, Nr. V.

als solche bezeichnet sind, *KAŠ.ZIZ.AN* und *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN*; siehe zu diesen, wie auch den übrigen Emmerbieren, die gleichfalls aus dem enthülsten Emmer bereitet wurden, weiter unten in dem Kapitel ‚Emmerbiere‘. Ja vereinzelt bezeichnet auch *ZIZ.AN* selbst, ähnlich wie *ZIZ.A.AN*, eine Art Emmerbier (siehe ibid.).

ZIZ.AN, das ursprünglich bloß den enthülsten Emmer bezeichnete, verdrängte wohl später das eigentliche Ideogramm für den Emmer (*ZIZ*) und nahm selbst die Bedeutung ‚Emmer‘ an. Von der Zeit der I. babylonischen Dynastie an dient *ZIZ. AN.NA* (seltener *ZIZ.AN*)[1] als Ideogramm für den Emmer (akkad. *kunâšu*) überhaupt. Noch später nahm dieses Ideogramm, vielleicht unter dem Einfluß des Monatsnamens [arab]*ZIZ.A.AN*, die Gestalt *ZIZ.A.AN* an; siehe hierzu unten. Dieses *ZIZ.AN.NA*, *ZIZ.A.AN* bezeichnet also den Emmer überhaupt und daneben auch, da kein neues Ideogramm für den enthülsten Emmer gebildet wurde, den enthülsten Emmer (vgl. oben die Gleichung *ZIZ.A.AN* = *buṭuttu* ‚enthülster Emmer‘). Wollte man jedes Mißverständnis ausschließen, so schrieb man natürlich *buṭuttu* phonetisch aus. Die Erscheinung, daß ein Wort gleichzeitig den Emmer im allgemeinen und auch den enthülsten Emmer bezeichnet, läßt sich übrigens auch sonst in den Keilinschriften konstatieren. So hat ja das sumerische *im-gá-gá* nach 81—4—28, Obv. 24 (siehe S. 55) beide diese Bedeutungen (*kunâšu* und *buṭuttu*); siehe hierzu noch im folgenden, wo die Annahme begründet wird, daß das sumerische *imgaga* eigentlich zu dem Ideogramm *ZIZ.AN* gehört. Weiter ist wohl auch das altägyptische *bōdet* (*bōṭet*) zu vergleichen, das im Gegensatz zu dem ursprünglichen babylonischen *buṭuttu* ‚enthülster Emmer‘ den Emmer im allgemeinen (doch auch den enthülsten Emmer?) bezeichnet (siehe S. 70f.). Wir haben schon a. a. O. bemerkt, daß diese Verwechslung der beiden Begriffe vom sachlichen Standpunkt sehr wohl begreiflich und daß Analoges auch z. B. aus dem Lateinischen zu belegen ist.

Wir haben oben gesehen, daß das sumer. imgaga sowohl ‚Emmer‘ *(kunâšu)* als auch ‚enthülster Emmer‘ *(buṭuttu)* bedeutet. Folgendes scheint mir nun sehr dafür zu sprechen,

---

[1] Vgl. ferner S. 63, Anm. 1?

daß ‚enthülster Emmer' die ursprüngliche Bedeutung dieses sumerischen Wortes und daß *imgaga* eigentlich die sumerische Lesung des alten *ZIZ.AN* war. Eine Emmerbierart heißt (s. in dem Kapitel ‚Emmerbiere') *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.A.AN* = sumer. *di-da im-gá-gá* = akkad. *di-ši-ip-taḫ-ḫu* oder *a-lap-pa-nu*. Das sumer. *di-da* ist (s. ibid.) die phonetische Lesung des Ideogramms *KAŠ.Ú.SA*. Nun heißt aber dieses Bier, das den sumerischen Namen *dida imgaga* führte, in der alten Zeit ideographisch *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN* (s. ibid.), nicht etwa *KAŠ.Ú.SA-ziz* (*-bàr-bàr*). Man wird wohl annehmen dürfen, daß die Lesung *dida imgaga* eigentlich zu dem ursprünglichen Ideogramm *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN* gehört, woraus sich aber weiter ergibt, daß *ZIZ.AN* sumerisch *imgaga* gelesen wurde. Bei der Annahme, daß *imgaga* ursprünglich ‚enthülster Emmer' bedeutete, würde sich vielleicht auch der komposite Charakter dieses sumerischen Wortes (vgl. S. 63) besser erklären. Die Bedeutung ‚Emmer im Allgem.' dieses Wortes mag sekundär sein; vergleiche das oben zu dem Bedeutungswechsel von *ZIZ.AN* Bemerkte.

Das Verhältnis der einzelnen sumerischen und akkadischen Emmernamen und -ideogramme zueinander scheint unter diesen Umständen folgendes zu sein: Wie die Vokabularstelle Cuneif. Texts XII. pl. 46, K. 40, Obv. II 28 (s. S. 55) zeigt, wurde das einfache *ZIZ* ‚Emmer' sumerisch *ziz*, akkadisch *kunášu* gelesen. Sumer. *ziz*, akkad. *kunášu*[1] und, aus *ziz* entlehnt, *zízu* (s. S. 59 ff.) dürften also die ursprünglichen Namen für den Emmer im Allgem. gewesen sein. Das sumerische Wort für den enthülsten Emmer ist wahrscheinlich *im-gá-gá*, das akkadische sogut wie sicher *buṭuttu* (‚Kern'). Und als das ursprüngliche Ideogramm für *imgaga-buṭuttu* dürfte das in der alten Zeit neben *ziz* ‚Emmer' vorkommende *ZIZ.AN* in Betracht kommen. Sekundär haben aber diese letzteren Ausdrücke auch die Bedeutung ‚Emmer im Allgem.' erhalten: *imgaga* entspricht auch dem akkad. *kunášu*, *ZIZ.AN* bezeichnet später als *ZIZ.AN.NA* (vgl. *ZIZ.A.AN*) den ‚Emmer im Allgem.' und auch das akkad. *buṭuttu* erhält im Ägyptischen als *bōṭet* dieselbe Bedeutung. Es bleibt noch das sumer. *laḫra*, akkad. *laḫrû*, sumer.-akkad. *Laḫar*, das ein gewählteres Wort für die Getreideart Emmer ist und als Name

[1] [Und *kunšu*, siehe S. 60, Anm. 3].

für die Emmergottheit dient. Trotzdem die oben S. 55 angeführten Vokabularstellen als Ideogramm für *laḫra-laḫrû* nur *ZIZ.A.AN*, nicht auch *ZIZ*, kennen, wird dieser Emmername ursprünglich vielleicht doch zu *ZIZ* ‚Emmer', nicht *ZIZ.AN* ‚enthülster Emmer', gehören. Zu den einstweilen nur in phonetischer Schreibung belegten Getreidenamen *ku-su-um mi-id-di-tum* und *šu'u* siehe weiter unten.

Die Zeichengruppe *ZIZ.A.AN* kommt auch in dem Monatsnamen, bezw. -ideogramm **araḫZIZ[1].A.AN** vor. *araḫZIZ.A.AN*, akkad. *Šabâṭu* (hebr. שְׁבָט), war der Name des 11. Monats, der in der neubabylonischen Zeit etwa dem Februar entsprach. Neben *araḫZIZ.A.AN* kommen auch die Formen **araḫZIZ.A** und **araḫZIZ** vor. *araḫZIZ.A* ist speziell die älteste bekannte Form dieses Monatsideogramms; sie ist aus der Zeit der Ur- und der Ḫammurapi-Dynastie[2] belegt;[3] siehe Radau, Early babyl. history, S. 302, Hilprecht annivers. volume S. 219, Myhrman, Babyl. Expedition A, III/1, S. 47 und 92 (eine Ausnahme bildet in der Zeit der Ur-Dynastie ibid. Nr. 11, Z. 16: *ituZIZ*), Cuneif. Texts VIII, pl. 9b, 28, Ranke, Babyl. Expedition A, VI/1, Nr. 33, 13 bezw. 15, Hilprecht, Babyl. Expedition A, XX/1, Nr. 46, 11 usw. Der Gedanke, daß *araḫZIZ.A.AN* eigentlich ‚Emmermonat' bedeutet, daß also auch hier unser Getreideideogramm vorliegt, liegt gewiß nahe, umsomehr als ja auch der folgende Monat, *araḫŠE.KIN.KUD* = ‚Erntemonat', in seinem Ideogramm ein Getreidezeichen (*ŠE* ‚Korn; Gerste') enthält; vergleiche auch den weiter unten besprochenen altelamitischen Monatsnamen *Še-ir-ḫu-um ZIZ.KIN.KUD.A* (neben *Še-ir-ḫu-um ŠE.KIN.KUD.A*). Die ursprüngliche Form *araḫZIZ.A* läßt die Deutung ‚Emmermonat' ohneweiters zu; in der alten Zeit war ja *ZIZ* als Ideogramm für ‚Emmer' gang und gäbe. Später — in der Kassitenzeit — wird dieses Monatsideogramm durch ein (adverbielles?) *AN* erweitert; so entstand *araḫZIZ.A.AN*. In dieser Zeit divergierten allerdings der Getreide- und der Monatsname; der erstere lautete

[1] Zeichen *AŠ*.

[2] In der Ḫammurapi-Zeit wurden durchwegs vollständige, nicht abgekürzte Formen der Monatsideogramme verwendet; daher wird auch das *waraḫZIZ.A* dieser Zeit ein vollständiger, keineswegs abgekürzter Name sein.

[3] Doch auch aus der späteren Zeit.

ja damals *ZIZ.AN.NA*,[1] während der Monatsname nie *araḫZIZ.AN.NA* geschrieben wurde. Trotz dieser (übrigens nur vorübergehenden) Nichtübereinstimmung der beiden Namen ist es doch wohl wahrscheinlich, daß sie zueinander gehören. Das zeigt sich eben auch in der Folgezeit: wenn das Emmerideogramm in der neubabylonischen Zeit gewöhnlich *ZIZ.A.AN* lautet, so möchte ich darin den Einfluß des Monatsnamens *araḫZIZ.A.AN* erblicken, der das ältere *ZIZ.AN.NA* verdrängte.

Warum wurde nun der dem ursprünglichen Erntemonat *araḫŠE.KIN.KUD* (cf. *ŠE* ‚Korn; Gerste' und *ŠE.KIN.KUD* ‚Ernte') vorangehende Monat als der ‚Emmermonat' bezeichnet? Die ursprünglichen Zustände finden wir noch zur Zeit der Ḫammurapi-Dynastie; damals fiel die Ernte gewöhnlich etwa — bald früher, bald später — in die Zeit zwischen den letzten Tagen des Monates *waraḫZIZ.A* (= XI. Monat) und den ersten Tagen des Monates *waraḫGU(D).SI.DI* (= II. Monat), also in oder in die Nähe des Erntemonats *waraḫŠE.KIN.KUD*: siehe z. B. Vorderas. Schriftdenkm. VII. Nr. 133 und 135, Poebel, Babyl. Expedition A, VI/2, Nr. 116 und 119, Thureau-Dangin, Lettres et contrats Nr. 123 und 124 (vgl. auch Kugler, Sternkunde und Sterndienst II/II/1, S. 301 ff.). Wurde der Monat des Reifens des Getreides nur deshalb als der ‚Emmermonat' bezeichnet, weil der Name der Gerste (des Korns) bereits in dem Namen des Erntemonats (*waraḫŠE.KIN.KUD*) enthalten war? Allerdings würde man mit Rücksicht darauf, daß der Emmer, ähnlich wie der Weizen, später als die Gerste reift (siehe z. B. Exodus IX. 31 f.),[2] eher das umgekehrte Verhältnis erwarten; man beachte auch den unten (S. 84 f.) erwähnten altelamitischen Namen des zweiten Erntemonats *waraḫŠe-ir-ḫu-um ZIZ.KIN.KUD.A*. Doch wir werden andererseits S. 94 Anm. 1 sehen, daß eine in dem ‚Buche der Naba-

[1] Das Ideogramm *ZIZ.A.AN* erhielt der Emmer erst später (siehe sofort).

[2] Über die Zeit der Reife des Emmers teilt mir Herr Prof. C. Fruwirth liebenswürdigerweise Folgendes mit: ‚Wenn Emmer und gemeiner Weizen Herbstsaat sind, so ist die Ernte annähernd gleichzeitig und später als die Ernte der Herbstsaat von Gerste. Ist eine Frucht Herbst- und die andere Frühjahrssaat, dann reift die Herbstsaat natürlich früher, z. B. Herbstsaat von Emmer früher als Frühjahrssaat von Gerste. Zwischen gleichzeitig gesätem gemeinen Weizen und Emmer ist auch bei Frühjahrssaat kein markanter Unterschied. Gleichzeitig gesät reift Gerste früher'.

ṭäischen Landwirtschaft' Ibn Waḥšijas genannte babylonische Getreideart, die wohl dem Emmer gleichzusetzen ist, vor allen übrigen Getreidearten geerntet wird.[1] Vielleicht ist die Annahme gestattet, daß man sie vielfach noch unreif zwecks Bereitung von ‚grünen Kernen' geerntet hat (siehe ebenfalls l. c.). Dann würde sich das Vorangehen des ‚Emmermonats' vor dem eigentlichen ‚Erntemonat' sehr wohl erklären; man vergleiche auch das unten über das ägypt. *šf-bdt* Ausgeführte. Für *Šabâṭu*, den bis jetzt ebenfalls unerklärten akkadischen Namen des Monats *araḫZIZ.A.AN* ist wohl an das Verbum *šabâṭu* ‚schlagen' zu erinnern. Unter *šabâṭu* ist hier wahrscheinlich das Ausklopfen des Getreides mit einem Stabe zu verstehen (vgl. Benzinger, Hebr. Archäol.[2], S. 142, ferner hebr. שָׁבַט und Cuneif. Texts XII, pl. 50, K. 4359, Obv. 26: *ša-ba-tu ša še-im*); in Palästina klopfte man gelegentlich die erste neue Frucht aus, worauf erst das Dreschen mit Rindern folgte (siehe Krauß, Talm. Archäol. II, S. 190 f. und 575 f.)! Auf *Šabâṭu*, den ‚(Monat des) Schlagens', folgt der Monat *Addaru*, d. i. nach Haupt in Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. 1910, S. 705 ff. der ‚Dresch(monat)'.

Ist unsere Deutung des in Rede stehenden Monatsnamens richtig, so müßte man *ITU.ZIZ.A* sumerisch wohl *itu-ziz-a* lesen; es liegt hierbei der Vergleich mit dem oben S. 59 erwähnten altkappadokischen Monatsnamen **waraḫ**$^{\mathbf{KAM}}$ **zi-zu-im** sehr nahe, der sehr wohl ebenfalls die Bedeutung ‚Emmermonat' haben kann. Eine weitere wichtige Analogie bietet das Ägyptische, wo gleichfalls ein Monat nach dem Emmer benannt erscheint. Der ägyptische Monat Tybi trägt auch den Namen [hieroglyphs], *šf-bdt* (cf. *bdt* ‚Emmer', S. 70 f.)[2] Diese Analogie stützt wohl ebenfalls die Deutung des Monatsideogramms *araḫZIZ.A.AN* als ‚Emmermonat'. Brugsch möchte l. c. den ägyptischen Monatsnamen durch ‚Stärke des Dinkelweizens' übersetzen. Herr Prof. Erman, den ich über diesen Namen befragte, teilt mir indessen liebenswürdigerweise

---

[1] [Eine andere ähnliche Getreideart, in der wohl eine andere Emmervarietät zu erblicken ist, wird nach demselben Autor gleichzeitig mit der Gerste geerntet (siehe ibid.). Korr.-Zusatz.]

[2] Siehe Brugsch, Ägyptologie S. 360; Schweinfurth in Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1891, S. 654; Ed. Meyer, Nachträge zur ägypt. Chronol. S. 8 u. 5.

Folgendes mit: ‚Es gibt nur die eine Stelle im Kalender des Pap. Ebers (Anfang Dyn. 18), wo das Wort *šf-bdt* vorkommt; es ist in dieser Zeit ein populärer Monatsname an Stelle des späteren Namens Tybi. Bedeutung vielleicht ‚der Weizen schwillt‘ (??), jedenfalls nicht ‚Stärke des Weizens‘, denn das würde *šfjt-bdt* heißen, wenn man *šfjt* überhaupt je so gebrauchte.‘ Wäre die von Prof. Erman unter Vorbehalt gegebene Übersetzung ‚der Weizen schwillt‘ richtig, so könnte sich der ägyptische Name wohl nur auf das Wachstum und Reifen[1] des *bdt* ‚Emmer‘ beziehen. Die Analogie zwischen dem ägyptischen Namen und dem babylonischen, der nach dem Obigen ursprünglich die Zeit des beginnenden Emmer- und Getreidereifens bezeichnet zu haben scheint, wäre dann eine vollständige. Sehr wichtig wäre es, wenn wir feststellen könnten, ob, ähnlich wie das ägypt. *bdt* ‚Emmer‘ auf das babylonische *buṭuttu* ‚enthülster Emmer‘ (siehe S. 70 f.), auch der ägyptische Monatsname *šf-bdt* im letzten Grunde vielleicht auf den babylonischen Monatsnamen ^{araḫ}*ZIZ.A.AN*, wohl = ‚Emmermonat‘, zurückgeht oder nicht. Dies wird jedoch erst dann möglich sein, wenn wir einmal mit Sicherheit wissen werden, ob diese Monatsnamen bereits in die älteste Zeit zurückgehen oder nicht.[2] Es sei hier noch bemerkt (vgl. bereits oben), daß *ZIZ* ‚Emmer‘ auch einmal in dem sonst *ŠE* ‚Korn; Gerste‘ aufweisenden Namen des zweiten altelamitischen Erntemonats ^{waraḫ}*Še-ir-ḫu-um ŠE.KIN.KUD.A* (Scheil, Textes élam.-sémit. IV. S. 29, Nr. 12, Rev. 2), wörtlich = ‚das Gedeihen der Korn- (bezw. Gersten-) Ernte‘ vorkommt; siehe ^{waraḫ}**Še-ir-ḫu-um ZIZ.KIN.KUD.A** (l. c. S. 28, Nr. 11, Rev. 3), wörtlich = ‚das Gedeihen der Emmerernte‘.[3] Hier ist also die

---

[1] Auf die ‚Reife‘ des *bdt* bezieht übrigens auch Brugsch auf Grund seiner ungenauen Übersetzung diesen Monatsnamen.

[2] Die erstere Möglichkeit kann für den babylonischen Monatsnamen sehr wohl zutreffen; beachte, daß jetzt die Monate ^{waraḫ}*NE.NE.GAR* und ^{waraḫ}*APIN.GAB.A* bereits durch das kreuzförmige Denkmal des Sohnes Sargons von *Akkad* belegt sind (cf. Cuneif. Texts XXXII, pl. 4, Kol. XI. 17 f.). — *Šf-bdt* scheint in dem Siriusjahr als 6. Monat in die Monate Dezember-Januar jul. zu fallen.

[3] Siehe zu diesen Monatsnamen meinen Aufsatz in Memnon V, S. 90 f. Das Vorkommen der Gerste und des Emmers in den Monatsnamen Elams (siehe oben und beachte noch die neuelamitischen Monatsideo-

Emmerernte später als die Gerstenernte (vgl. S. 82). Schon allein aus dem wiederholten Vorkommen der Emmernamen in den Monatsnamen des alten Orients ließe sich, wenn wir andere noch deutlichere Beweise hierfür nicht besäßen, auf die große Wichtigkeit dieser Getreideart für das altorientalische Altertum schließen.

Mit den bisher behandelten Ausdrücken sind die babylonischen Emmernamen noch nicht erschöpft. Clay, Babyl. expedition A, X. Nr. 9, 10 (vgl. 14) kommt ein Getreidename vor, der m. E. ebenfalls zu der Emmergruppe gehört. Wir lesen dort: *350 gur ŠE.BAR* (Gerste) *1 gur ku-su-um mi-id-di-tum 50 gur* *šeGIB.BA* (Weizen, siehe unten). Diese Getreidemengen erscheinen hier mit anderen Gegenständen als eine Abfindung für die an dem Eigentum einer Person angerichteten Schäden. Daß das zwischen Gerste und Weizen genannte **ku-su-um mi-id-di-tum** auch eine Getreideart ist, kann nicht bezweifelt werden. Da sonst in den babylonischen Inschriften dort, wo Gerste und Weizen genannt werden, in der Regel auch der Emmer erwähnt wird, so ist wohl anzunehmen, daß *ku-su-um mi-id-di-tum* den hier sonst fehlenden Emmer bezeichnet. Das Fehlen des letzteren müßte ja sehr auffallen. Daß der Emmer in diesem Falle gegen die Gewohnheit dieser Zeit nicht nach, sondern vor dem Weizen genannt würde, fällt zwar einigermaßen auf, reicht aber keineswegs aus, die vorgeschlagene Identifizierung umzustoßen; auch Straßm. Dar. Nr. 155, Z. 1 f. ist — ausnahmsweise — die Reihenfolge Gerste, Emmer, Weizen.[1]

Mit *ku-su-um mi-id-di-tum*, das zur Zeit nur an unserer aus der Zeit Darius' II. (424—404 v. Chr.) stammenden Stelle vorkommt, möchte ich, wie ich bereits im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. k. Akad. d. Wiss. 1909, Nr. VI und 1910, Nr. V angedeutet habe, das hebr. כֻּסֶּמֶת *kussèmeth* ‚Emmer' (S. 23 ff.) zusammenstellen. Es scheint mir kaum zweifelhaft zu sein, daß

gramme *ITUŠE* und *ITUZIZ*, Memnon l. c. S. 95) zeigt wiederum, daß auch in Elam Gerste und Emmer die Hauptgetreidearten waren (siehe bereits S. 57). [Eine weitere Bestätigung hierfür siehe in den ‚Nachträgen!' Korr.-Zusatz.]

[1] Auch der Umstand, daß hier der Emmer im Verhältnis zu dem Weizen durch eine verschwindende Menge vertreten wäre, läßt sich nicht dagegen anführen; denn zu dieser Zeit (II. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr.) beginnt, wie wir sehen werden, der Weizen dem in Babylonien früher so hochgeschätzten Emmer den Boden abzugraben.

die beiden einander so ähnlichen Getreidenamen, die wohl beide den Emmer bezeichnen, zueinander gehören. Ähnlich wie bei aram. כונתא *kunnāthā* = babyl. *kunāšu* und ägypt. *bdt* = babyl. *buṭuttu*, dürfte auch hier der babylonische Name, *ku-su-um mi-id-di-tum*, als der ursprüngliche anzusehen sein, aus welchem das hebr. כֻּסֶּמֶת erst entlehnt wurde, trotzdem uns das letztere einstweilen aus etwas älterer Zeit belegt ist (siehe z. B. Jesaia XXVIII. 25) als das babylonische Wort. Es ist wohl weit einleuchtender, das einfache *kussèmeth* aus dem aus zwei Wörtern bestehenden *ku-su-um mi-id-di-tum* entstanden sein zu lassen, wobei nur ein Zusammenfallen von *dd* mit dem folgenden *t* von *midditu* anzunehmen wäre, als sich *ku-su-um mi-id-di-tum* umgekehrt als aus *kussèmeth* hervorgegangen zu denken. Das babyl. *ku-su-um mi-id-di-tum* wird übrigens nur deshalb im Hebräischen zu *kussèmeth* zusammengezogen worden sein, weil man es volksetymologisch zu der Wurzel כסם ‚abscheren, stutzen' stellte, indem man wohl hierbei an das ‚Stutzen', Entfernen der Spelzen dieser Getreideart dachte (siehe S. 41).

Was die Etymologie und Grundbedeutung des babylonischen *ku-su-um mi-id-di-tum* betrifft, so sind wir diesbezüglich nur auf Vermutungen angewiesen. Vielleicht könnte hier Folgendes in Betracht kommen. Cuneif. Texts XXIV pl. 9, K. 4340, Rev. III 35 und pl. 23, K. 4349, Obv. II 17 wird eine Gottheit *ilu AZAG.SUD*, vielleicht *ilu Kù-sú* zu lesen, genannt, die nach diesen Stellen der Getreidegöttin *Nisaba* entsprechen dürfte (vgl. für die Deutung dieser Stellen z. B. l. c. pl. 5, K. 4333, Obv. II 6—12 + pl. 22, K. 4349, Obv. I 107—111).[1] Ferner gehört hierher Gudea, Zyl. B. XI 19, wo die Gerste (siehe hierzu ausführlicher in dem Kapitel ‚Gerste' und vgl. bereits S. 66) den Namen *dingir ŠE.TER.AZAG.SUD* — statt des gewöhnlichen *dingir ŠE.TER* (= *Ezinu, Ašnân*) — trägt; ähnlich auch Reisner, Sumer.-bab. Hymnen Nr. 49, Rev. 15, Nr. 52, Obv. 12, Nr. 51, Obv. 12 (*dingir ŠE.TER.AZAG.SUD-gè*).[2] Es gibt also eine babylonische

[1] Von dieser Göttin *ilu AZAG.SUD* ist der Gott *ilu AZAG.SUD*, der *šangammaḫu* Enlils (z. B. Cuneif. Texts XXIV pl. 10, K. 4333, Rev. IV 12), wohl zu trennen; beachte für den letzteren auch den Personennamen *Ur-d AZAG.SUD.GA* (Allotte de la Fuye, Doc. prés. II/1, Nr. 184, Obv. I. 5).

[2] [Siehe jetzt auch Vorderas. Schriftdenkm. II. (Zimmern), Nr. 65, 32 und Langdon, Bab. liturgies pl. LIV, K. 3001, Obv. 35: *d ŠE.TER d AZAG.SUD*. Korr.-Zusatz.]

Getreidegöttin *ilu AZAG.SUD*, deren Name vielleicht *ilu Kù-sú* zu lesen ist. Vielleicht geht nun unser *ku-su-um* auf den Namen der Getreidegöttin *ilu Kù-sú* (cf. z. B. *Laḫar* und *laḫrû*) zurück. Für *mi-id-di-tum* liegt es am nächsten, an das babyl. *midditu* zu erinnern, das m. E. die Bedeutung ‚Darmessung, Messung' (cf. *madâdu*, ‚messen') hat; siehe für dieses Wort Cun. Texts II pl. 10b, 1 und 21, Vorderas. Schriftdenkm. VI. Nr. 79, 10, Nr. 104, 14, Nr. 248, 29, Bm. 82—7—14, 988, Obv. II 39 (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1889, Taf. VII hinter S. 828), Sargon, Ann. 433, Prunkinschr. 170, wo man mit den vorgeschlagenen Bedeutungen überall sehr gut auskommt. *ku-su-um mi-id-di-tum* hätte dann etwa die Bedeutung ‚das Korn (?) der Darmessung', wobei man an das Ideogramm *ŠE.BAR* ‚Gerste' erinnern könnte, das vielleicht im Hinblick auf *ŠE.GIŠ.BAR* Cun. Texts XXIII pl. 1, 2 als ‚das Korn der Pachtabgabe' zu deuten ist. Bei der hervorragenden Bedeutung, die die Bodenpacht für das alte Babylonien hatte, könnte diese Art von Namengebung bei den Getreidearten wohl nicht befremden.[1] Doch sei hier nochmals ausdrücklich bemerkt, daß die vorgeschlagene etymologische Deutung des Namens *ku-su-um mi-id-di-tum* ganz unsicher ist.[2]

Und noch ein weiterer keilinschriftlicher Kulturpflanzenname scheint zu der Emmergruppe zu gehören. In der neuassyrischen, aus Scherkâṭ (Assur) stammenden, leider nicht ganz erhaltenen Inschrift Cuneif. Texts XXXIII, pl. 13 f., BM. 103387, die gewisse Tempelausgaben (Opfer, Futterlieferungen usw.) behandelt, werden die Getreidearten *ŠE.PAT pl.* (= ‚Gerste', siehe einstweilen S. 4) und *še GIG pl.* (= ‚Weizen', siehe weiter unten) öfters erwähnt. Der Emmer, *ZIZ.A.AN*, fehlt hingegen; dafür wird jedoch dreimal ein *še šú-'u* (Obv. 5: 3 *ḳa še šú-'u*; Obv. 16: 8 *ḳa še šú-'[u]*; Rev. 5: 30 *ḳa še šú-'u*) verzeichnet,

---

[1] Oder wäre bei unserem *midditu* ‚Darmessung' mit Rücksicht auf das unten S. 121 f. besprochene *mandi kundši* an ein Opfer zu denken (also etwa ‚Opferkorn'?)?

[2] An hebr. מִדָּה ‚Ausdehnung, Größe' und אִישׁ מִדָּה ‚Mann von großer Statur' ist bei *mi-id-di-tum* wohl nicht zu erinnern? Für wenig wahrscheinlich halte ich auch die Möglichkeit, daß das m von *ku-su-um* nicht Mimation ist, sondern zum Stamme (also כסם? cf. כסמת) gehört. Auch die Möglichkeit, daß *ku-su-um* etwa in der Vulgärsprache aus *kundum* (S. 60, Anm. 3) entstanden wäre, kommt wohl schwerlich in Betracht.

in welchem wegen des Getreidedeterminativs ^{še} wohl ein Getreide zu erblicken ist. Da nun das Fehlen des Emmers auffallen müßte (beachte für die assyrischen Getreideverhältnisse besonders den oben S. 65 erwähnten poetischen Tornamen und weiter Teil II), so möchte ich ^{še}**šu'u** für einen weiteren Namen für ‚Emmer' halten. Es ist wenig wahrscheinlich, daß hier eine andere Getreideart in Betracht kommen könnte.[1]

Ganz dieselben Getreideverhältnisse treten uns auch in den neuassyrischen Getreidedarlehenstexten Johns, Assyrian deeds and documents I. Nr. 128 ff. entgegen, die sehr oft die Gerste (*ŠE.PAT*$^{pl.}$), zweimal den Weizen (^{še}*GIG*$^{pl.}$, Nr. 148 und 149), nie *ZIZ.A.AN*, dagegen aber einmal 2 *imêrê* 50 *ḳa* $^{še?}$*šú-'u* (Nr. 147, Obv. 1 ff.: entliehen im Ajjaru des Jahres 648 v. Chr.; vgl. zu dieser Urkunde auch Koschaker, Babyl.-assyrisches Bürgschaftsrecht S. 239) erwähnen. Auch hier drängt sich die Identifizierung dieses Getreidenamens mit Emmer auf.

Eine wichtige Rolle spielt *šu'u* in den neuassyrischen Opferlisten Johns, l. c. II, Nr. 1002, Obv. 5 f. *(30 SU.LU.KAN*[2] *šú-'i, 30 SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI)*, Nr. 1003, Obv. 10 f. *(3 SU.LU.KAN šú-'i, [3?]SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI 8 dtto. kul-la-ni)*, Rev. 6 f. *(1 SU.LU.KAN šú-'i, [1 SU.LU].KAN ŠE.GIŠ.NI 6 dtto. kul-la-ni)*, Nr. 1005, Rand 1 ff. *([1?] SU.LU.KAN [šú-'i], 1 SU.LU.K[AN ŠE.GIŠ.NI], 8 SU.LU.KA[N kul-la-ni])*, Nr. 1007, Rev. 6 f. *(2 SU.LU.KAN šú-'i 2 SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI 6 šá kul-la-ni)*, Nr. 1010, Obv. 13 f. *(3 SU.LU.KAN šú-'i, 3 SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI 9 dtto. kul-la-ni)*, Rev. 6 f. *(1 SU.LU.KAN šú-'i 1 SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI, 6 dtto. kul-la-ni)*, Nr. 1011, Rev. 3 ff. *(3 [?2?] SU.LU.KAN šú-'i, 2 SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI, 6 SU.LU.KAN kul-la-ni)*, Nr. 1013, Obv. 19 ff. *(3 SU.LU.KAN.NU*[3] ^{še}*šú-'i, 3 SU.LU.KAN.NU ŠE.GIŠ.NI, 3 SU.LU.KAN.NU kul-la-ni)*, Nr. 1015, Rand 1 ff., Nr. 1017, Obv. 3 f. *(3 SU.LU.KAN šú-'i 2 SU.LU.KAN ŠE.GIŠ.NI, 8 dtto.*

---

[1] Eine gewisse Beachtung verdient vielleicht der Umstand, daß ^{še}*šu'u* hier in geringeren Mengen als der Weizen erwähnt wird; doch dürfen einzelne durch Zufall erhaltene Ziffern gewiß nicht verallgemeinert werden. Siehe übrigens Näheres hierzu im II. Teile.

[2] Sic! Text *KÚR*; so auch ibid. Rev. 3.

[3] Für die Lesung dieses Ideogramms vergleiche die folgende Anmerkung.

[4] Ob $^{SU.LU}$*kan-nu* (= e. best. Gefäß aus Schafhaut?) zu lesen?

kul-la-ni), Rev. 6 f., Nr. 1018, Obv. 12 f., Rev. 10 f., Nr. 1019, Rev. 3 ff., Nr. 1022, Obv. 3 f., Rev. 7 f., Nr. 1024, Obv. 9 f., Rev. 7 f., Nr. 1027, Obv. 10 f., Nr. 1029, Rev. 1 ff. und Nr. 1037, 2 f. *(. . . 3 SU.LU.KAN šú-'i, 1 SU.LU.KAN kul-la-ni)*. *Šu'u* erscheint hier unter anderen Speisen, in der Regel (immer?) neben Sesam, der meist durch gleiche, und gewöhnlich auch neben *kullânu*, das in der Regel durch größere Mengen vertreten ist. Einmal hat es das Getreidedeterminativ [še]. Wir werden weiter unten sehen, daß aus Emmer und Sesam eine süße Speise *(muttaḳu)* bereitet wurde, die auch als Opfergabe beliebt war. Möglicherweise handelt es sich auch hier um diese oder eine ähnliche Speise.[1] Wir werden auch sonst sehen, daß der Emmer im babylonischen Kultus eine sehr wichtige Rolle spielte, ein untrüglicher Beweis für die uralte Kultur desselben in den Euphratgebieten. — Auch das in dem assyrischen (wohl aber eine babylonische Vorlage voraussetzenden?) Vokabular Cuneif. Texts XIV. pl. 38, K. 5424 B, I. 14 ff. vorkommende *[[šamm]]u šú-'u* wird wohl unsere Pflanze sein.[2]

Der Getreidename *šu'u* ist bis jetzt vor allem aus Assyrien belegt; nach Babylonien dürfte nur die soeben erwähnte Vokabularstelle hinweisen. Nun nennt die altaramäische Inschrift der Panammu-Statue aus Sendschirli, wie wir S. 28 f. (vgl. S. 25) gesehen haben, nebst Weizen, Gerste und Mohrhirse (?) auch eine Getreideart שאה, einmal sogar an der Spitze der übrigen Getreidearten. Wir haben l. c. in שאה den Emmer vermutet, der dort sonst fehlen würde. Ist nun, wie es den Anschein hat, *[še]šu'u* ein assyrischer Name für den Emmer, so werden wir jetzt das altaramäische שאה als Lehnwort besser zu diesem Worte als zu *šeatu-šeu* ‚Korn' (siehe S. 29) zu stellen haben. Nur wurde dieses Wort im Aramäischen — in Angleichung an die übrigen Getreidenamen חטה, שערה und שירה?[3] — noch mit

---

[1] Zu der Bereitung derselben wird man hier in der Regel vielleicht auch *kullânu* verwendet haben. Für dieses wird man wohl schwerlich an talm. כלניתא, syr. ܟܘܠܢܝܬܐ, ܟܠܢܝܬܐ ‚wilder Mohn; Anemone' (vgl. Löw, Aram. Pflanzennamen S. 200 ff.) — also *kullânu* eine Art Mohn?? — erinnern dürfen?

[2] Dagegen wird in dem Cuneif. Texts XV, pl. 49, III. 49 und 59 genannten *šú-ú* m. E. das bekannte Wort für ‚Schaf' (siehe im Folgenden) vorliegen.

[3] Vgl. auch *šeatu* neben *šeu*.

der Femininendung versehen. Die geographische Nähe der Länder Assyrien und Syrien läßt diese Entlehnung ohneweiters begreiflich erscheinen. Nach den bisherigen Belegen scheint somit *šu'u*, שאה ein vor allem mesopotamisch-syrischer Name für den Emmer zu sein. Über die Etymologie dieses Getreidenamens läßt sich nichts Sicheres sagen. Sehr auffällig ist der Gleichklang desselben mit dem Worte *šu'u* ‚Schaf' (pl. fem. *šú-a-tum* = *ŠURIM.[UDU.ZUN]*, siehe Cuneif. Texts XIV, pl. 45, K. 4152, Rev. II. 34 und vgl. ibid. pl. 9, K. 4373, Rev. I. 9; voran geht *la-a-tum* = *ÁB.[GU(D).ZUN]*). Sind die beiden Wörter im letzten Grunde identisch? Siehe bereits S. 67, andererseits jedoch auch für die Möglichkeit, *šu'u* zu dem sumerischen *sù* ‚roter (Emmer)' zu stellen', S. 62, Anm. 2.

Bewähren sich, wie wir wohl annehmen dürfen, unsere obigen Ausführungen über hebr. כֻּסֶּמֶת ‚Emmer' = babyl. *ku-su-um mi-id-di-tum*, ferner über assyr.-babyl. *šu'u* = ‚Emmer', weiter = altaram. שאה, so ergeben sich uns damit neue Belege für die hervorragende Bedeutung der babylonischen Emmerkultur. Wir haben bereits gesehen, daß die Aramäer den Emmernamen *kunnāthā* von den Babyloniern entlehnt haben (cf. babyl. *kunāšu*), ferner daß auch der ägyptisch-koptische Emmername *bōṭet-bōte* und vielleicht auch — aus späterer Zeit — das ägypt. *klšt*, κυλλῆστις ‚Emmerbrot' auf babylonische Emmernamen (cf. *bu-ṭuttu* und *kunāšu*) zurückgehen. Jetzt sehen wir weiter, daß auch der Emmername der Hebräer, *kussèmeth*, wahrscheinlich babylonischen Ursprungs ist (cf. *ku-su-um mi-id-di-tum*) und daß auch das altaramäische שאה, wohl ‚Emmer', vermutlich auf einen assyrisch-babylonischen Emmernamen, *šu'u*, zurückgeht. Aus diesen Entlehnungen ist zu schließen, daß Babylonien das Zentrum einer uralten Emmerkultur war, die nach allen Seiten Ausstrahlungen aussendete. Überall[1] treten uns im alten Orient — Ägypten mit eingeschlossen — Emmernamen entgegen, die nach Babylonien weisen. Und da überdies in der letzten Zeit, wie wir S. 58 gesehen haben, von Aaronsohn in Syrien

[1] Eine Ausnahme macht nur der allerdings erst aus später Zeit belegte arabisch-äthiopische Emmername *'alas* (S. 38 ff.; cf. auch das dort genannte südarabische *gadīdat*); mit dem weiter unten zu besprechenden Emmerbiernamen sumer. *ulušin*, akkad. *ulušinnu* hat *'alas* wohl nichts zu tun (vgl. noch in dem Kapitel ‚Emmerbiere').

und Palästina auch der wilde Emmer gefunden wurde,[1] so wird man geradezu gedrängt zu der Annahme, daß die Kultur des Emmers im alten Vorderasien, speziell in dem Sitz der ältesten vorderasiatischen Kultur, in Babylonien ihren Ursprung genommen hat. Es sei hier noch hervorgehoben, daß der Emmer in den östlicheren Teilen Asiens, in Indien und China (siehe S. 57), nicht angebaut wurde.[2] Im alten Europa wurde der Emmer zwar angebaut; wir fanden ihn nicht nur bei den Griechen (S. 11f.) und Römern (S. 12), sondern bereits im neolithischen Europa (S. 10). Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in Europa, wo ja auch die wilde Stammform des Emmers fehlt, nicht der Ort des ersten Anbaues dieser Getreideart zu suchen ist. Ist der ganze vordere Orient in seinem Emmeranbau von Babylonien abhängig, so werden wir dasselbe wohl auch von Europa annehmen können, ja müssen.

Bei dieser Gelegenheit seien hier noch einige andere Punkte der Geschichte des altorientalischen Emmeranbaues berührt. Der Emmer wird bereits in den ältesten erhaltenen wirtschaftlichen Urkunden (ca. 2800 v. Ch.) der Sumerier erwähnt.[3] Natürlich werden die Anfänge des altbabylonischen Emmeranbaues noch Jahrtausende vor diese Zeit zurückreichen. Nach Schweinfurth läßt sich die Einführung von Gerste und Emmer für Ägypten in das V. bis VI. Jahrtausend v. Ch. verlegen (S. 18f.). Mindestens so alt muß auch die altbabylonische Kultur des Emmers sein, wenn die Ägypter ihren Emmer (*bōṭet*) von den Babyloniern, die ihn unter anderem *buṭuttu* nannten, erhalten haben sollen. Gegen diesen Ansatz läßt sich gewiß nichts einwenden, im Gegenteil. Wenn wir von allem Übrigen absehen, so zeigt schon die, wie wir unten sehen werden, um 2800 v. Ch. auf sehr hoher Stufe stehende Behandlung und Verwertung der Kornfrüchte (Bereitung von Mehl, Brot und besonders Bier), daß die Ge-

[1] [Jetzt wurde der wilde Emmer auch in Westpersien gefunden! S. Nachtr.]

[2] Im Zusammenhange damit verdient wohl auch die Tatsache Beachtung, daß auch Pumpelly bei seinen Ausgrabungen in Russisch-Turkestan keinen Emmer, sondern nur Weizen und Gerste gefunden hat (S. 14).

[3] [Ja bereits in der soeben in The Museum Journal IV (1913, June), S. 50 ff. von G. A. Barton veröffentlichten, aus etwa 3100—3000 v. Chr. stammenden Inschrift des Königs *Enḫegal* von *Lagaš* wird Obv. I. 3 f. *še* ‚Gerste‘ und *ziz* ‚Emmer‘ genannt! Korr.-Zusatz.]

treidearten damals bereits seit unermeßlicher Zeit bekannt gewesen sein mußten. Wichtig ist, daß diese ägyptische Entlehnung für diese graue Vorzeit für das alte Sumer und Akkad bereits die Ansässigkeit der Akkadier voraussetzt; denn *buṭuttu* ist nicht sumerisch, sondern gut semitisch-babylonisch — akkadisch!

Die Einheit des altorientalischen Emmeranbaugebietes wird nicht nur durch die Identität der altorientalischen Emmernamen — man darf wohl bereits sagen — erwiesen, sondern auch durch den gewiß nicht zufälligen Umstand, daß der Emmer in dem alten Orient, speziell aber in Babylonien und Ägypten (zu Palästina siehe weiter unten) unter den Getreidearten — nach der Gerste — die zweite Stelle einnahm, die zweitwichtigste Getreideart war (siehe S. 56f.). Gerste und Emmer waren, soweit wir sehen, die beiden wichtigsten Getreidearten des alten Orients, zu denen sich als die dritte Getreideart erst in einem gewissen Abstand der Weizen hinzugesellte.[1] Natürlich wird es hierbei im Laufe der Jahrtausende in diesem weiten, von so vielen Völkern bewohnten Gebiet auch Schwankungen gegeben haben; doch die Regel steht m. E. fest. Dort übrigens, wo der Weizen an die zweite, bezw. erste Stelle unter den Getreidearten rückt, wird man m. E. in der Regel einen fremden Einfluß erkennen können. So sahen wir S. 21, daß der Emmer in Ägypten späterhin unter griechisch-römischem Einfluß nahezu vollständig verdrängt wird. Etwas ähnliches läßt sich auch für Babylonien feststellen. Wir werden sehen, daß in der Spätzeit, unter den persischen Königen, der Weizen dem Emmer in Babylonien seine frühere hervorragende Stellung streitig zu machen beginnt; offenbar geschah dies unter persischem Einfluß (vgl. S. 15 und noch weiter unten). In der Folgezeit wird der ehemals so beliebte Emmer in den Euphratgebieten hauptsächlich unter griechischem und persischem Einfluß zur völligen Bedeutungslosigkeit verurteilt. Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß noch Ibn al-ʿAuwām (12. Jahrh. n. Ch.) nach dem von uns bereits S. 30, Anm. 6 erwähnten ‚Buche der Nabaṭäischen Landwirtschaft' (كتاب الفلاحة النبطية) Ibn Waḥšījas (Anfang des

[1] Zu dem etwaigen vereinzelten Vorkommen anderer Getreidearten (Hirse Hafer, Einkorn; die zuletzt angeführte Getreideart spielte in Kleinasien eine wichtige Rolle) im alten Orient siehe zum Teil bereits in dem ersten Kapitel, zum Teil in den diesbezüglichen Abschnitten weiter unten.

10. Jahrh. n. Ch.) von einer in Babylonien angebauten zweikörnigen Getreideart zu berichten weiß, die griechisch خندروس *chondros* genannt werde und die auf Grund anderer Stellen bei Ibn al-ʿAuwām dem arab. علس, d. i. Emmer (siehe S. 39 ff.) gleichzusetzen ist (siehe Ibn al-ʿAuwām, ed. Banqueri II. S. 47, I. S. 23 und II. S. 26);[1] also noch am Anfang des 10. Jahrh. n. Chr.

[1] Als ihr Name wird bei Ibn al-ʿAuwām nach Ibn Waḥšīja حوشاكى angegeben. [Die nicht besonders gute Leidener Handschrift Nr. 303 d der ‚Nabaṭäischen Landwirtschaft' selbst bietet p. 99 حوشاكوى, p. 100 حوشاكى; die gute Handschrift Leiden Nr. 303 a hat hingegen p. 385, bezw. 386 حُوبيثاكوي, bezw. حوبيثاكوي; die mir unzugängliche, ebenfalls gute Handschrift Bodl. Hunt. Nr. 340 bietet nach Chwolson, Überreste der altbabyl. Literatur in arab. Übersetzungen S. 131, Anm. 279 جونيناكوى. Hiernach wird das bis jetzt allen Erklärungsversuchen hartnäckig trotzende حوشاكوى (حوشاكى) zweifellos falsch sein. Ich möchte vermuten, daß die Lesart der Handschrift Hunt. Nr. 340 den Anfang, die Lesart des Kod. Leiden Nr. 303 a den Schluß dieses Getreidenamens richtig wiedergibt und daß wir — جونيثاكوى (= etwa *ǧūnaiṯāky*?) zu lesen haben werden. Und in diesem ‚nabaṭäischen' Worte möchte ich unser babyl. *kunāšu*, aram. *kunnāthā*, arab. *kunaiṯ* (zum Wechsel zwischen *k* und *ǧ* vergleiche oben S. 30, Anm. 6 ‚nabaṭ.' *kulbā* neben *ǧulbā*) wiedererkennen, das vielleicht mit einem iranischen (kurdischen) Suffix *-aky* o. ä. versehen wurde; vergleiche z. B. das von M. Bittner, Die heiligen Bücher der Jeziden S. 68, § 10 Anm. 1 besprochene Determinativsuffix *-ūkā* des Mukrī-Kurdischen oder Fälle wie kurd. *silḳok* ‚wilder Mangold' (von arab. سِلْق ‚Mangold'), *šemamuk* ‚wilde Melone' (von arab. شَمَّام), *gūlāk* ‚Locken' (von *gul*) u. dgl. m. bei Justi, Kurdische Grammatik S. 112. Nach den wertvollen Mitteilungen Ibn Waḥšījas wurde diese Getreideart, die von ihm (vgl. auch oben) = griech. حندرس (Leiden, Nr. 303 a), d. i. χόνδρος ‚Emmergraupen' und wohl auch ‚Emmer', gesetzt wird, am meisten in Bārimmā (Ǧebel Bārimmā ist = Ǧebel Ḥamrīn, auf beiden Ufern des Tigris), Ninive und in der Ǧazīra angebaut, also in Gegenden, in denen die Kurden auch heute noch vielfach sitzen: somit wäre eine kurdische Endung bei diesem Getreidenamen nicht auffällig. Beachtenswert ist, daß sich der Emmer, wie wir S. 15 und 58 sahen, bei den Kurden (Bachtijaren) in dem nahen Luristan bis heute erhalten hat! Außerdem erwähnt Ibn Waḥšīja noch eine Getreideart, die er يُولوريثا *jūlūrīṯā* (Leiden Nr. 303 a, p. 385; Leiden Nr. 303 d, p. 99: دولوريثا) nennt; das ist natürlich nichts anderes als griech. ὄλυρα ‚Emmer', ὀλυρίτης ‚aus ὄλυρα bereitet'! Gemeint ist offenbar eine andere — und zwar, wie aus den Mitteilungen Ibn Waḥšījas hervorgeht, kleinere — Varietät des Emmers. Im Ganzen spielen übrigens die beiden Getreidearten in der ‚Nabaṭäischen Landwirtschaft' Ibn Waḥšījas nur eine völlig untergeordnete Rolle. Ich

wurde der Emmer in den Euphrat- und Tigrisgebieten — wenn auch wohl nur in ganz geringem Umfang — angebaut.[1] Heutzutage ist von einem Anbau dieser Getreideart in ʿIrāḳ, bezw. in der Ǵazīra nichts bekannt (dagegen wird sie noch heute in Luristan angebaut, siehe S. 93 Anm. 1). Es muß indes bemerkt werden, daß nach ihr dort noch nicht systematisch gesucht worden ist, so daß es vielleicht nicht ausgeschlossen ist, daß sie dort doch einmal in einem entlegenen Landeswinkel gefunden werden wird.[2]

Auffällig ist es, daß der Emmer im alten Palästina, im Gegensatz zu dem übrigen vorderen Orient, erst an dritter Stelle steht. Vielleicht ist auch hier die Annahme eines fremden Einflusses zu Hilfe zu nehmen. Es wird jetzt allgemein anerkannt, daß Palästina und Syrien im 2. Jahrtausend v. Chr. (oder noch etwas früher?) von Ariern überschwemmt wurde (vgl. z. B. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums[2] I/2, § 468). Vielleicht geht nun auch das Vorherrschen der Weizenkultur in Palästina auf den Einfluß dieser Völkerschaften zurück. Wir sahen ja oben (S. 15f.), daß in dem arischen Kulturgebiet der Emmer entweder ganz unbekannt war (Indien) oder nur verhältnismäßig wenig angebaut wurde (Irân, also Nachbarschaft des sumerisch-semitischen Kulturkreises).

---

hoffe, einige Auszüge aus dem Werke Ibn Waḥšījas bei einer anderen Gelegenheit geben zu können. Herrn Prof. Dr. M. Bittner, der mich bei der Erklärung des Wortes جونيشاكوى (?) durch freundliche Mitteilungen aus dem Kurdischen unterstützte, sei auch hier mein herzlichster Dank ausgesprochen. Korr.-Zusatz.]

[1] Auffällig ist es allerdings, daß die Getreideart جونيشاكوى (?) zuerst von allen Kornfrüchten — im Monate Nīsān (April) — geerntet wird (Ibn al-ʿAuwām, l. c. II S. 48: ويحصد في نيسان فيجي قبل الحبوب كلها); hat man sie etwa in noch nicht ganz reifem Zustande geerntet, wie ja auch noch jetzt in Deutschland der Spelt vielfach zwecks Bereitung von ‚grünen Kernen' (unreife, gedörrte Kernen, als Suppenzutat beliebt) in der Grünreife geerntet wird (s. Werner, Handb. d. Getreideb. II S. 528 und Schindler, Getreidebau S. 148, 199; vgl. auch das Genießen des sog. Milchkorns in Palästina, Krauß, Talm. Archäol. I. 93 f., II. 186)? Vergleiche auch S. 82 f. [Auch يولوريثا wird frühzeitig, und zwar gleichzeitig mit der Gerste und vor dem Weizen geerntet. Korr.-Zusatz.]

[2] Bei eventuellen Nachforschungen wären vor allem die oben mitgeteilten Angaben Ibn Waḥšījas zu beachten; es kämen somit hierfür insbesondere das Ḥamrīn- und Singār-Gebirge in Betracht.

Zum Schluß sei hier noch das **Wertverhältnis** der Getreideart *ziz* zu den übrigen babylonischen Getreidearten besprochen. Wichtig ist in dieser Beziehung die Inschrift Straßmaier, Nabonid Nr. 656. Hier leiht ein gewisser *Bunene-ibni* von dem Tempel *Êbabbara 190 gur ŠE.BAR* (Gerste),[1] ferner *11*[2] *gur GIB.BA* (sic), die Z. 4f. und in der Summierung Z. 11 m. E. als 22 *gur ZIZ.A.AN* (Emmer) gerechnet werden, und *41*[3] *gur ZIZ.A.AN* (Emmer) aus, zusammen also 253 *gur* Korn (Gerste und Emmer). Davon gibt er nach Z. 14ff. *252 gur 24 ḳa ZIZ.A.AN* — also nur Emmer, statt Gerste + Emmer![4] — zurück, sodaß also nach Z. 20f. nur *4 PI*[5] *ZIZ.A.AN* übrig bleiben. Aus dieser Inschrift folgt zunächst, daß 2 *gur ZIZ.A.AN = 1 gur GIB.BA* sind, ferner daß *1 gur ZIZ.A.AN = 1 gur ŠE.BAR* ist; aus diesen zwei Gleichungen ergibt sich weiter, daß *1 gur GIB.BA* = 2 *gur ŠE.BAR* ist. Die zweite Gleichung, *1 gur ZIZ.A.AN = 1 gur ŠE.BAR,* ist wohl sicher; sie ergibt sich daraus, daß statt der ausgeliehenen *190 gur ŠE.BAR* von *Bunene-ibni* 190 *gur ZIZ.A.AN* zurückgegeben werden.

Diese Gleichungen gelten nicht nur für die Zeit Nabonids (6. Jahrh. v. Chr.). sondern auch für die altbabylonische Zeit. Wir werden unten (S. 114) sehen, daß in gewissen stereotypen Monatsverrechnungen der ältesten Zeit die Getreidemengen *7 gur 72 ḳa ziz-bàr-bàr* (bezw. *ziz-gú(n)-nunuz*) und *3 gur 108 ḳa gig* (= *GIB.BA*) miteinander abwechseln, wobei sich diese Getreidemengen wie 2 : 1 zueinander verhalten.[6] Der Gedanke liegt nahe, daß *gig* den doppelten Wert von *ziz-bàr-bàr,* bezw. *ziz-gú(n)-nunuz* hatte.[7]

---

[1] Z. 1. [2] 8 + 3, siehe Z. 4f. [3] 11 + 30, siehe Z. 6 und 9.

[4] + eventuell *GIB.BA*, falls wir die Umrechnung desselben auf Emmer nicht berücksichtigen wollten.

[5] Genauer *4 PI 12 ḳa*!

[6] *1 gur-sag-gál* ist = *144 ḳa*, siehe Allotte de la Fuye in Rev. d'assyr. VII. S. 33ff. (vgl. Thureau-Dangin in Journ. as. 1909, Bd. XIII, S. 92 u. 103). — Einen analogen Fall bringt jetzt wohl auch die Inschrift Nr. 156 des soeben erscheinenden Bandes Allotte de la Fuye, Docum. présarg. II/1 (verglichen mit ibid. Nr. 155, ferner mit Hussey, Sumerian tablets I, Nr. 31); siehe S. 114, Anm. 4.

[7] Das dort neben *ziz-bàr-bàr*, bezw. *ziz-gú(n)-nunuz* gewöhnlich (nicht immer) stehende *ziz-bal* dürfte wohl (ausschließlich?) den Naturallohn für das Enthülsen dieser Getreidearten darstellen (vgl. S. 110).

Weiter verdient auch Thureau-Dangin, Rec. de tabl. chald. Nr. 305, Obv. II 12 ff. (aus *Dungis* Zeit) Beachtung:

‚In Summa *3815 gur ᵈDun-gi-ra 33 ḳa še* (Korn, wohl Gerste und Emmer umfassend),

in Summa *80 gur gig,*

še-bi (sein Korn [Gerste]): *3975 gur 33 ḳa.*‘

Der erste Posten (*še*) umfaßt sehr wahrscheinlich nicht nur die Gerste, sondern auch den Emmer, dessen Fehlen hier sonst sehr auffallen würde: die Inschrift ist eine Verrechnung über zwei Monate, in der Emmer wohl unmöglich gefehlt haben kann, umsoweniger als ja das weniger häufige *gig* durch einen verhältnismäßig hohen Posten vertreten ist. Die beiden Posten, *še* und *gig,* werden in der darauffolgenden Zeile Obv. II. 14 nur in *še,* das hier, wie auch sonst, als eine Art Norm dient, ausgedrückt. Der Wert in Korn = Gerste (*še-bi*)[1] beträgt hier nun *3975 gur 33 ḳa.* Ziehen wir davon die *3815 gur 33 ḳa še* (wohl = Gerste + Emmer) ab, so erhalten wir *160 gur še* als Äquivalent von *80 gur gig.* Zu dieser Zeit war also *1 gur gig* = *2 gur še* (Gerste). Andererseits wird unter der obigen Voraussetzung, daß der erste Posten auch den Emmer umfaßt, hier *1 gur* Emmer wohl = *1 gur še* (Gerste) sein.

Endlich möchte ich auch auf die Summierung Myhrman, Babyl. Exped. A, III/1 Nr. 59, 8 ff. aufmerksam machen:

šú-nigi(n) 1126 gur-lugal 197 ḳa še gig ziz

gig-bi ni-tab.

Der Zusatz *gig-bi ni-tab* besagt wohl, daß *gig* doppelt gerechnet wurde; *tab* bedeutet ja ‚hinzufügen, verdoppeln‘. Also ist auch hier *1 gur gig* = *2 gur še* und, da nichts ähnliches von *ziz* ausgesagt wird, *1 gur ziz* = *1 gur še.*

Es ergibt sich also folgendes Wertverhältnis zwischen den drei babylonischen Getreidearten, und zwar für alle Zeiten der babylonischen Kultur:

1 gur še (Gerste) = *1 gur ziz* (Emmer)[2] = $^1/_2$ *gur gig.*

---

[1] Daß das *še* der alten Texte nicht, wie vielfach angenommen wird, ‚Weizen‘, sondern ‚Gerste‘ (eig. jedoch ‚Korn‘) bedeutet, werden wir in dem Abschnitt ‚Gerste‘ sehen.

[2] Dies gilt nicht nur von *ziz-bàr-bàr*, sondern zweifellos auch von *ziz-gú(n)-nunuz.*

Diese Gleichung wird uns bei der Bestimmung der Getreideart *gig* wichtige Dienste leisten; wir werden vor allem aus ihr schließen, daß das feine *gig* nur der Weizen sein kann.[1]

Die Feststellung, daß die Weizenart Emmer bei den Babyloniern als mit der Gerste gleichwertig galt und daß der Weizen (*gig*, siehe unten) den doppelten Wert der Weizenart Emmer hatte, muß zunächst verblüffen. Doch ist die Lösung dieses Rätsels ganz einfach: wir haben es hier zweifellos mit dem noch bespelzten, nicht enthülsten Emmer zu tun, der, mit Hohlmaßen (*ḳa*, *gur*) gemessen, viel mehr Raum einnahm als der nackte Weizen. Wir haben S. 77 gesehen, daß sich *ZIZ.AN*, der enthülste Emmer zu *ziz*, Emmer wie 1:2 verhält; aus 2 *ḳa ziz* wird *1 ḳa ZIZ.AN* hergestellt. Setzen wir den enthülsten Emmer in unsere Gleichung ein, so wird sie lauten: *1 gur še* (Gerste) = $^1/_2$ *gur ZIZ.AN* (Emmerkernen) = $^1/_2$ *gur gig* (Weizen). Der Emmerkernen wird also mit dem Weizen gleichwertig gewesen sein und den doppelten Wert der Gerste gehabt haben: ein Verhältnis, das ohneweiters verständlich ist.

Es wird gewiß nicht uninteressant sein, festzustellen, welcher Schätzung sich der Emmer bei anderen Völkern des Altertums erfreute.[2] Bei den Juden stand der Emmer an Wert zwischen der Gerste und dem Weizen; siehe Löw in Haḳedem I, Deutscher Teil, S. 50 (vgl. 51) und Vogelstein, Landwirtsch. in Paläst. z. Zeit d. Mišna I, S. 45. In dem ptolemäischen Ägypten gelten folgende Gleichungen (siehe Tebtunis Papyri I, S. 560 und H. Maspero, Finances de l'Égypte S. 35):

5 Artaben κριθή (Gerste) = 3 Artaben πυρός (Weizen)
5 Artaben ὄλυρα (wohl Emmer) = 3 Artaben πυρός (Weizen).

Daraus ergibt sich die Gleichung:

1 Artabe Gerste = $1^1/_2$ Artaben Emmer = $^3/_5$ Artaben Weizen.

Zweifelsohne ist hier der bespelzte Emmer gemeint; dürften wir das babylonische Verhältnis zwischen Emmer und Emmer-

[1] [Eine nachträgliche Bestätigung dieser bereits im Anzeiger usw. 1909, Nr. 6 und 1910, Nr. 5 vorgebrachten Feststellung von mir siehe jetzt S. 7 f. Korr.-Zusatz.]

[2] Die Weizenpreise werden wir ausführlicher erst in dem Abschnitt ‚Weizen' behandeln; dort wird die babylonische Gleichung 1 *gur* Gerste = $^1/_2$ *gur* Weizen durch Belege aus anderen Kulturen gestützt werden.

kernen auch hier zur Anwendung bringen, so erhielten wir die Gleichung: 1 Artabe Gerste = $^3/_4$ Artaben Emmerkernen = $^3/_5$ Artaben Weizen. Also auch hier stünde unter der obigen Voraussetzung der (enthülste) Emmer an Wert zwischen Gerste und Weizen. Der Maximaltarif Diocletians (301 n. Ch.) setzt für Weizen, Gerste und Spelt (*spelta*, ebenfalls eine Spelzweizenart) folgende Maximalpreise fest (siehe Mommsen-Blümner, Der Maximaltarif des Diocletian S. 9 und das neue Fragment in Ephemer. archaiol. 1899, S. 150,[1] das jetzt glücklicherweise auch die bis jetzt vermißten Weizen- und Gerstenpreise angibt):

1	Scheffel	Weizen	= 100	Denare
1	„	Gerste	= 60	„
1	„	Speltkernen[2]	= 100	„
1	„	Spelt	= 30	„

Daraus ergibt sich die Gleichung:

1 Scheffel Gerste = 2 Scheffel Spelt = $^3/_5$ Scheffel Speltkernen = $^3/_5$ Scheffel Weizen.

Hier sind also Speltkernen und Weizen gleichwertig, ähnlich wie in Babylonien. Dagegen ist hier der bespelzte Spelt doppelt so billig wie Gerste, und $3^1/_3$ mal billiger als Speltkernen; beachte hierzu S. 77, Anm. 3.

Das hohe Ansehen, dessen sich der Emmer in Babylonien erfreute, äußert sich auch darin, daß — wie wir später sehen werden — Angestellte, die sonst zum Zwecke des Lebensunterhalts *še* ‚Gerste' (als *še-ba*) bekommen, anläßlich eines Festes den Emmer, *ziz* (als *ziz-ba*) erhalten. War die Gerste die tägliche Speise der Babylonier, so wurde der Emmer gerne bei besonderen Gelegenheiten verwendet, war eine Festtagsspeise. Je mehr Prozent Emmer ein Bier enthielt, desto teuerer und angesehener war es (siehe in dem Kapitel ‚Emmerbiere'). In den altbabylonischen Listen, wie Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 307, de Genouillac, Invent. des tabl. de Tello II/1, pl. 13, Nr. 892, Cuneif. Texts X, pl. 20—23, BM. 14308 (vgl. S. 100 ff. und weiter unten in dem Kapitel ‚Emmerbiere'), werden die Emmerprodukte (Mehl und Bier) vor den Gerstenprodukten genannt.

---

[1] Ich verdanke den letzteren Literaturnachweis der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Dr. A. Wilhelm.

[2] *speltae mundae.*

III. Emmermehle, Emmerbrote und Emmerspeisen.

A. Emmermehle.

Bevor wir die Emmermehle besprechen, sei hier kurz erwähnt, daß die Babylonier den Emmer — gleich der Gerste — zweifellos auch in geröstetem Zustande genossen; vergleiche bereits S. 78. Es war dies die älteste Art, das Getreide durch Zubereitung genießbarer zu machen. Die gerösteten enthülsten Emmerkörner heißen, wie wir l. c. gesehen haben, in der alten Zeit **ZIZ.AN.ŠE.SA** oder **ŠE.SA.ZIZ.AN.** So werden Allotte de la Fuye, Docum. présarg. II/1, Nr. 221, Obv. II. 5 *108 ḳa ZIZ.AN.ŠE.SA* (als Festspeise und Festopfer?) verzeichnet. Ferner ist Cuneif. Texts XXXII. pl. 49, Rev. 14 ff. zu nennen, wo *1 ḳa ŠE.SA.ZIZ.AN* nebst anderen gerösteten Samen (es werden hier genannt: Platterbse, Linse [?], Weizen, Emmer und Gerste! Näheres hierzu später), als eine Art Opfer für ein ‚Himmelsschiff' (*má an-na*, Rev. Z. 29) bestimmt wird; ich möchte vermuten, daß die gerösteten Körner hier als Reisekost[1] für die Besatzung des ‚Himmelsschiffes' gedacht waren (Näheres über diese Inschrift an anderem Orte; vgl. auch S. 76, Anm. 1). Endlich siehe noch Cuneif. Texts X. pl. 20 ff., BM. 14308, V. 33, XI. 23: *5 ḳa ŠE.SA.ZIZ.AN.* —

Das gewöhnliche Emmermehl wird nun in der späteren Zeit mit **ZÍ(D).(DA.)ZIZ.AN.NA**, **ZÍ(D).ZIZ.A.AN** bezeichnet; ob dieses Ideogramm semitisch *ḳêm kunâši*[2] gelesen wurde oder ob es eine eigene Lesung hatte, wissen wir nicht. Vergleiche für dieses Mehl Clay, Babyl. Expedition A XV, Nr. 53, Z. 11 (*150 ḳa ZÍ(D).DA.ZIZ.AN.NA*, *iṣu*[illegible]*-GAL*; cf. Z. 13) und Nr. 140, Z. 1 (*ZÍ(D).ZIZ.AN.NA*, an der Spitze anderer Mehlarten genannt).[3] Das Emmermehl wird auch in der Heilkunde, speziell bei Umschlägen verwendet (ähnlich *buṭuttu*

[1] Auch im alten Palästina wurden geröstete Getreidekörner als Reisekost verwendet; siehe Benzinger, Hebräische Archäologie[2] S. 62.

[2] [Oder *ḳêm buṭutti*? Vergleiche jetzt das S. 101, Anm. 3 erwähnte *zí(d)-ZIZ.AN* (= ‚Mehl aus enthülstem Emmer') der Zeit der Dynastie von *Akkad*, das das Prototyp des späteren *ZÍ(D).ZIZ.AN.NA* sein könnte. Korr.-Zusatz.]

[3] Jetzt wird *ZÍ(D).ZIZ.AN.NA* auch Clay, Museum Publicat. II/2, Nr. 101, Z. 2 — zwischen *ZÍ(D).GIG* ‚Weizenmehl' (siehe später) und *ḳêmu pa-ḫi-du* — genannt.

S. 72?); siehe Cuneif. Texts XXIII. pl. 31, K. 2354, II. 61 (*ZÍ(D).ZIZ.AN.NA*, im *kasia*-Wasser geknetet), pl. 39, K. 2574 usw., I. 3 und 11 (*ZÍ(D).ZIZ.A.AN*), pl. 45, K. 2574, III. 12 (*ZÍ(D).ZIZ.A.AN*) und Küchler, Medizin Taf. XII, KK. 71 b + 238, IV. 22 (1/2 *ḳa ZÍ(D).ZIZ.A.AN*).

In den Texten der alten Zeit müssen wir mit Rücksicht auf das oben S. 73 ff. über (*ziz-*)*gú*(*n*)-*nunuz* Bemerkte vor allem in **zí(d)-gú(n)-nunuz**[1] eine Emmermehlart erblicken. Es war dies zur Zeit der Dynastie von Ur zweifelsohne das gangbare aus dieser Emmerart hergestellte Mehl. *Zí*(*d*)-*gú*(*n*)-*nunuz* folgt in den Mehlverzeichnissen gewöhnlich auf die sofort zu besprechende Emmermehlart *zí*(*d*)-*ba-ba-sīg* (vgl. zu dieser auch S. 78); und zwar pflegen diese beiden zweifellos angesehenen Mehlarten an der Spitze der übrigen Mehlsorten zu stehen (vgl. S. 98).

Zí(*d*)-*gú*(*n*)-*nunuz* kommt de Genouillac, Invent. des tabl. de Tello II/1, Nr. 892, Obv. II. 3, Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 307, Obv. II. 3, Lau, Temple records Nr. 253, Obv. II. 23 und Barton, Haverford libr. collect. I. pl. 32, Nr. 81, I. 23 und III. 5 vor; siehe diese Stellen im Folgenden bei der Besprechung der Mehlart *zí*(*d*)-*ba-ba-sīg*.[2] Wichtig wäre Barton, l. c., wenn man annehmen dürfte, daß in dem Posten *86* (sic!) *ḳa zí*(*d*)-*ba-ba-sīg lugal, ZIZ.AN-bal-bi 43 ḳa* (II. 9 f.; vgl. S. 78) die beiden Posten 73 (?? Text 83?) *ḳa zí*(*d*)-*ba-ba-sīg* (I 21) und *13 ḳa zí*(*d*)-*gú*(*n*)-*nunuz* (I 23) — wegen des vielleicht gleichen *bal* — summiert sind. Dafür spräche vor allem der Umstand, daß der letztere Posten sonst in der Summierung in der Kol. II, wo man ihn ja hinter *zí*(*d*)-*ba-ba-sīg* erwarten sollte, fehlen würde.[3] Dann müßte man aus dieser Stelle folgern, daß *zí*(*d*)-*gú*(*n*)-*nunuz* und *zí*(*d*)-*ba-ba-sīg* gleichwertig sind und daß aus *3 ḳa ZIZ.AN* ‚Emmerkernen' 2 *ḳa zí*(*d*)-*gú*(*n*)-*nunuz* bereitet wurden (vgl. S. 78). Indessen ist die Textedition an diesen Stellen zu fehlerhaft, um aus ihr einigermaßen gesicherte Schlüsse ziehen zu

[1] Die vollständige Form **zí(d)-ziz-gú(n)-nunuz* ist bis jetzt nicht belegt.

[2] *Zí(d)-gú(n)-nunuz* wird jetzt auch in der neuassyr. Kopie eines sumerischen, zweifellos alten Textes, Langdon, Liturgies pl. XL, K. 3335, 13, erwähnt.

[3] Allerdings fehlt auch Lau, l. c. Obv. III. 19 ff. der Posten *66 ḳa zí(d)-gú(n)-nunuz* von Obv. II. 23 hinter 3 *[gur]* 2 (sic!) *ḳa zí(d) ba-b[a-sīg]*, wo man ihn ebenfalls erwarten würde. Und dabei ist hier die Annahme, daß der letztere Posten (Obv. III. 19) auch jenen *zí(d)-gú(n)-nunuz*-Posten umfaßt, m. E. unmöglich.

können; es ist ja nicht unmöglich, daß die *83 (?) ka zí(d)-ba-ba-sīg* (I 21) in *86* (sic) *ka* usw. (cf. II 9) zu emendieren sind. Überdies ist auch S. 100 Anm. 3 zu beachten, so daß wir auf die Lösung dieser Frage besser verzichten.

Ferner wird in der alten Zeit ein **zí(d)-GAR.ḪAR.RA. ZIZ.AN** ,Mehl für Aschenbrote aus enthülstem Emmer'[1] Cuneif. Texts VII, pl. 47, BM. 17775, Rev. 2 und Reisner, Telloh Nr. 173, Obv. 18 genannt; ein regelrechter Mehlname ist dies freilich nicht. Ein **zí(d)-ziz*,[2] das in dieser Zeit — in der Zeit der Dynastie von Ur — zu erwarten wäre, ist bis jetzt, soweit ich sehe, nicht nachweisbar.[3] Als das zu dem *ziz* dieser Zeit — im Gegensatz zu *ziz-gú(n)-nunuz* — gehörende gangbare Mehl stellt sich vielmehr m. E. das bereits im Vorhergehenden und S. 78 erwähnte Mehl **zí(d)-ba-ba-sīg** dar. Daß es ein Emmermehl ist, beweist das an den dort angeführten Stellen neben ihm stehende *ZIZ.AN-bal*;[4] es wurde also aus enthülstem Emmer hergestellt. Aus *3 ka ZIZ.AN* werden, wie schon l. c. festgestellt wurde, 2 *ka zí(d)-ba-ba-sīg* bereitet. *Zí(d)-ba-ba-sīg* galt als ein feines Mehl; man beachte vor Allem,[5] daß es in den Mehllisten gewöhnlich — manchmal mit *zí(d)-gú(n)-nunuz* zusammen — an erster Stelle steht (siehe bereits oben S. 98 und 100).

Reisner, Telloh Nr. 121, VII. 12 ff. wird diese Mehlart in einer ziemlich großen Quantität an der Spitze anderer Mehlarten

---

[1] Zu *GAR.ḪAR.RA.ZIZ.AN* siehe unten S. 130 ff.

[2] Bezw. — in der ältesten Zeit — ein **zí(d)-ziz(-bàr-bàr)*.

[3] [Dagegen wird jetzt durch den soeben erscheinenden Band Scheil-Legrain, Textes élam.-sémit. V. S. 81, Nr. 23, Obv. 1 und Rev. 1 (aus Susa) zum ersten Mal — und zwar für die Zeit der Dynastie von *Akkad* — ein **zi(d)-ZIZ.AN** (nach S. 79f. *zí(d)-imgaga* zu lesen? Oder ist das Ganze ein Ideogramm?), d. h. ,Mehl aus enthülstem Emmer', belegt. War dieses Mehl vielleicht mit dem anscheinend etwas später, in der Zeit der Dynastie von Ur, auftauchenden Emmermehl *zí(d)-ba-ba-sīg* (siehe im Folgenden) identisch oder war es gröber als das letztere? Eine sichere Entscheidung dieser Frage ist, da *zí(d)-ZIZ.AN* nur einmal vorkommt, zur Zeit unmöglich. Vergleiche übrigens zu diesem Mehlnamen auch S. 99, Anm. 2. Korr.-Zusatz.]

[4] [Siehe jetzt auch Scheil-Legrain, l. c. S. 64, Nr. 3 (aus Susa), Rev. II. 4: *60 ka zí(d)-ba-ba-sīg ziz-ta* (wohl nicht *50-ka-ta*), d. h. ,*60 ka zí(d)-ba-ba-sīg*, aus Emmer (bereitet)'. Dieses Mehl steht hier übrigens an der Spitze anderer Mehlarten; vergleiche hierzu im Folgenden. Korr.-Zusatz.]

[5] Vgl. auch unten die Bedeutung dieses Mehlnamens.

angeführt; es folgt *ba-ba-zí(d)* (wohl eine feine Gerstenmehlart) und *zí[(d)-š]e* (grobes Gerstenmehl).[1] Auch Barton, Haverford libr. collect. I. pl. 32, Nr. 81, III. 4 ff. (vgl. II. 9 ff.) steht dieses Emmermehl unter mehreren Mehlarten an der ersten Stelle:

25 gur 240 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg
4 gur 270 ḳa zí(d)-gú(n)-nunuz
25 gur zí(d)-gu-sīg-lugal
87 gur 40 ḳa zí(d)-gu-sīg-šagub
76 gur 84 ḳa zí(d)-kal usw.

Auch de Genouillac, Inventaire II/1, Nr. 892, Obv. II. 2 ff. (cf. den analogen Text Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 307, Obv. II. 2 ff.) werden die Mehlarten durch *zí(d)-ba-ba-sīg* eingeleitet:

4 gur 269 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg
3 gur 127 ḳa zí(d)-gú(n)-nunuz
52 gur 297 1/2 ḳa zí(d)-kal
15 gur 55 ḳa zí(d)-gu-sīg-lugal
60 ḳa zí(d)-ba-ba-še
69 gur 185 ḳa zí(d)-gu-sīg
44 + [3?] gur 98 ḳa zí(d)-gu
369 gur 107 ḳa zí(d)-še usw.

Dasselbe gilt auch von Lau, l. c. Nr. 253, II. 14 ff. (*zí(d)-ba-ba-sīg, A.TER, zí(d)-gu-sīg, zí(d)-ba-ba-še, zí(d)-kal, zí(d)-še*), II. 22 ff. (*zí(d)-ba-ba-sīg, zí(d)-gú(n)-nunuz, zí(d)-kal, zí(d)-gu-sīg-lugal, A.TER*) und III. 19 ff. (*3 [gur] 2* [sic!] *ḳa zí(d)-ba-b[a-sīg], 106 gur 28 ḳa zí(d)-kal, 262 ḳa A.TER, 1 gur 130 ḳa zí(d)-[gu-sīg], 180 ḳa z[í(d)-ba-ba-še]*). Auch in der Summierung Cuneif. Texts X pl. 20 ff., BM. 14308, X. 6 ff. steht *zí(d)-ba-ba-(sīg)*[2] an der Spitze der dort verzeichneten Mehlarten (*63 ḳa zí(d)-ba-ba, 75 ḳa zí(d)-kal-a-sag, 40 gur 227 ḳa zí(d)-kal, 6 (gur) 154 1/2 ḳa zí(d)-gu-sīg, 30 gur 54 ḳa [zí(d)]-gu-ús* und *82 + . . . [gur . . .] z[í(d)-še]*); so auch ibid. VII. 28 ff., während V. 14 ff. und VII. 1 ff. demselben nur das feine *zí(d)-kal-a-sag*, das in der Hauptsummierung und VII. 29 erst an der zweiten Stelle steht, vorangeht.

---

[1] Über diese und die anderen im folgenden genannten Mehlarten werden wir in dem Abschnitt ‚Gerste' handeln.

[2] Für das hier fehlende *sīg* siehe ibid. V. 15 und VII. 28.

Cuneif. Texts V. pl. 47—49, BM. 19742, III. 13 ff., wo *zí(d)-ba-ba-sīg* wiederum an erster Stelle genannt wird, heißt es:

60 ḳa zí(d)-ba-ba-sī[g][1]
1 g[ur] 60 ḳa zí(d)-kal
60 ḳa zí(d)-gu-sī[g]
270 ḳa zí(d)-še
še-bi 3 (gur) 282 ḳa

Še-bi gibt hier den Wert dieser Mehlarten in Korn (Gerste) an. *Zí(d)-še* hat, wie wir oft werden beobachten können, kein *bal* (siehe zu diesem Ausdruck S. 77), während *zí(d)-kal* ein gleich hohes *še-bal* hat (siehe z. B. unsere Inschrift, IV. 5 f.), hier also *1 gur 60 ḳa*. Nehmen wir nun an (was keineswegs sicher ist), daß *zí(d)-gu-sīg* kein *bal* hat, und addieren wir unsere vier Posten und das *še-bal* von *zí(d)-kal*, so erhalten wir an *še*: *3 gur 210 ḳa*, also um *72 ḳa* weniger als im Texte angegeben. Wäre es sicher, daß *zí(d)-gu-sīg* kein *bal* hat, so wären diese *72 ḳa* das zu den *60 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg* zugehörige *bal*. Diese Mehlart hätte dann ein höheres *bal* als *zí(d)-kal*; dafür, daß sie ein feineres Mehl als dieses war, spricht übrigens auch die Nennung derselben vor *zí(d)-kal*. Auffällig ist es freilich, daß dieses *bal* noch immer nicht jene Höhe aufweist, die wir nach dem uns bereits Bekannten erwarten sollten. *60 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg* sollten ja nach S. 78 und 101 *90 ḳa ZIZ.AN* (= Emmerkernen) entsprechen; andererseits sollten diese *90 ḳa ZIZ.AN* (Emmerkernen) nach S. 77 = *180 ḳa ziz* (Emmer) sein. Also sollten unsere *60 ḳa zí(d)-ba-ba-sīg* = *180 ḳa ziz*, bezw. *še* sein, während sie = bloß *132 ḳa še*, bezw. *ziz* sind! Sind etwa die *bal* in diesem Falle etwas niedriger als sonst angesetzt worden? Oder sind die Zahlen des Textes nicht in Ordnung?

In der Inschrift Reisner, Telloh Nr. 127, IV. 7 folgt [*zí(d)-b*]*a-ba-sīg* (cf. II. 16 f.) auf *zí(d)-kal*. Vergleiche noch de Genouillac, Tabl. de Dréhem, pl. XXVII, 5521/2, Rev. 4 und Lau, l. c. S. 74. Aus diesem Mehle hergestellte Brote werden Pinches, Amherst tablets Nr. 102, Obv. 3 (*20 ḳa GAR-ba-ba-sīg*) erwähnt; sie stehen hier an der Spitze anderer Brotarten.

---

[1] Liegt auch l. c. IV. 15 f. unsere Mehlart (hier auf *zí(d)-kal* folgend) vor?

Was den Namen *zí(d)-ba-ba-sig* ,feines[1] *ba-ba*-Mehl' betrifft, so steht dieser im Gegensatze zu dem einfachen *zí(d)-ba-ba* ,*ba-ba*-Mehl' oder *zí(d)-ba-ba-še* ,*ba-ba*-Mehl aus Korn (Gerste)', das, wie wir später sehen werden, ein feines Gerstenmehl war. Die vollere Form des Mehlnamens *zí(d)-ba-ba* lautet *zí(d)-saḫar*[2]*-ba-ba* (siehe z. B. Reisner, l. c. Nr. 96, V. 22, Thureau-Dangin, l. c. 307, Obv. I. 6 und vgl. auch *saḫar-ba-ba* Barton, l. c. I. pl. 33, Nr. 81, VI. 7). *IŠ*(= *saḫar*) wird hier ,Staub' (*epru*) bedeuten; für *ba-ba* möchte ich an Meißner, Selt. Ideogr. Nr. 65: *ba-ba* = *sapâḫu* ,auflösen, zerstreuen; vernichten' erinnern. *Zí(d)-saḫar-ba-ba* dürfte somit etwa ,Mehl, (in) Staub aufgelöst', d. i. ,Staubmehl' bedeuten. Eine Analogie bietet hiefür z. B. das Griechische in seinem σποδός ,Staubmehl' (cf. Blümner, Gewerbe und Künste bei Griech. u. Röm.[2] I. S. 54). *Zí(d)-ba-ba* wird, wie wir soeben sahen, sowohl von feinem Emmer-, als auch von feinem Gerstenmehl gebraucht; das erstere heißt *zí(d)-ba-ba-sig* ,feines Staubmehl', das letztere *zí(d)-(saḫar-)ba-ba(-še)* ,(Korn-)Staubmehl'.

Es handelt sich noch darum, die noch unbekannte akkadische Lesung des Mehlnamens *zí(d)-ba-ba* festzustellen. In dieser Hinsicht scheint mir die Reisner, Telloh Nr. 121, VII. 16f. vorkommende Form dieses Mehlnamens *ba-ba-zí(d)* von Wichtigkeit zu sein. Daß *ba-ba-zí(d)* mit *zí(d)-ba-ba* identisch ist, geht schon aus dem in beiden Fällen gleichen *še-bal* (Mehl: *še-bal* = 2:1) hervor; für *ba-ba-zí(d)* siehe Reisner, l. c., für *zí(d)-ba-ba(-še)* hingegen Barton, Haverf. libr. coll. I., pl. 32, Nr. 81, II. 17f., wo *7 gur 102½ ḳa* als *še-bal* zu *14 gur 203 ḳa ar-za-na GAR. ḪAR.RA-ús* und *2 ḳa zí(d)-ba-ba-še* erscheinen. *ba-ba-zí(d)* würde, wörtlich übersetzt, etwa ,Auflösungs-Mehl'[3] o. ä. bedeuten. Nun

---

[1] Dieses *sig* = *damḳu* wird oft durch ,süß' wiedergegeben; so Reisner, Telloh S. 12 s. v. *GAŠ*, Huber in Hilprecht annivers. volume S. 213 u. ö. Daß dies unrichtig ist, beweisen Fälle, wo *sig* vom Sessel (Reisner, l. c., Nr. 126, VIII. 31f.), vom Bett (ibid. 33f.), vom Feld (ibid. 12, I. 2), vom Kleid (Thureau-Dangin, Rec. de tabl. chald. Nr. 127, Obv. V. 16) usw. gebraucht wird. *sig*, *damḳu* bedeutet an solchen Stellen vielmehr ,gut, fein' (vgl. *dumuḳ šamnim* ,feinstes Öl', *dumuḳ ašnân ù* [ilu]*laḫar* S. 65 u. ä.); es steht oft im Gegensatz zu *DU* = ,gangbar, gewöhnlich'.

[2] Zeichen *IŠ*.

[3] Auch im Deutschen ist ,Auflösung' ein term. technicus für gewisse — allerdings nicht für die feinen — Mahlprodukte (siehe R. Thaler, Müllerei, S. 155).

wird aber durch das neuassyrische Vokabular, Zeitschr. f. Assyr. IV. S. 157, K. 4239, Rev. 16 ein *KAM.BA.BA.ZA.SĪG* ‚Topf für *BA.BA.ZA.SĪG*‘, auf *KAM.ZIZ.A.A[N]*, *KAM.ZIZ.A.AN.M[AḪ?* s. weiter unten] und *KAM.ZIZ.A.[AN...]* folgend, belegt. Ich möchte nun das hier auf Emmer, bezw. Emmerprodukte folgende **BA.BA.ZA.SĪG** für identisch mit dem sumerischen Emmermehlnamen **ba-ba-zi(d)-sīg*, gesprochen wohl *babazi-sig*, halten.[1] Das Wort *BA.BA.ZA* ist aber auch sonst belegt. Küchler, Medizin Taf. XI, KK. 71 b + 238, III. 69 wird $^1/_2$ *ḳa BA.BA.ZA*[2] ^{ilu}*nâri* mit anderen Substanzen wohl zur Herstellung eines Umschlages verwendet. Wie nun dieses *BA.BA.ZA* phonetisch zu lesen ist, zeigt uns l. c. Taf. XIV, KK. 61 usw., I. 4, wo es heißt: $^1/_2$ *ḳa pa-pa-si* ^{ilu}*nâri*.[3] Daß *BA.BA.ZA* ^{ilu}*nâri* = *pa-pa-si* ^{ilu}*nâri* ist, wird nicht bezweifelt werden können. In beiden Fällen dürfte es sich um feinen Flußsand handeln,[4] der hier bei Umschlägen eine Rolle spielt.[5] Aus sumerischem *ba-ba-zi(d)*

---

[1] Ist *BA.BA.ZA.SĪG* eine Art Emmermehl, so werden in diesem Vokabular in den Zeilen Rev. 11—16 nur Emmer, bezw. Emmerprodukte genannt. Auf *KAM.BA.BA.ZA.SĪG* folgt hier weiter Z. 17 *KAM.AR.ZA.NA.SĪG* ‚Topf für *AR.ZA.NA.SĪG*‘. Es liegt unter diesen Umständen die Vermutung sehr nahe, daß auch *AR.ZA.NA.SIG* aus Emmer bereitet wurde. Ich habe bereits im Anzeiger der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie 1910, Nr. V *AR.ZA.NA* (= akkad. *ar-sa-nu*, siehe z. B. Clay, Univ. of Penns., The Museum, Publications II/2, Nr. 133, 13; vgl. auch *ar-su* ibid. Nr. 92, I 16?) mit dem talm. עַרְסָן ‚Gerstengrütze‘ zusammengestellt; **ar-za-na-sīg**, akkad. wohl ***arsânu damḳu** wird also ‚feine Grütze‘ bedeuten und vielleicht die Emmergrütze bezeichnen. Wir werden uns mit *AR.ZA.NA* ausführlicher in dem Abschnitt ‚Gerste‘ befassen.

[2] Nicht phonetisch zu lesen, wie Küchler, l. c. S. 124 tut.

[3] Vergleiche auch Clay, Babyl. Exped. A XIV. Nr. 163, 42: ^{karpat}*DAL pa-pa-su* ^{ilu}*A.KU* (wohl Irrtum für ^{ilu}*nâri*?). Ist auch Küchler, Medizin Taf. XIII, IV 38 $^1/_2$ *ḳa pa-pa-si* [^{ilu}*nâri*] zu ergänzen?

[4] Vergleiche für diese oder eine ähnliche Bedeutung bereits Küchler, l. c. S. 124 und 128, der indeß den Zusammenhang der beiden Wörter nicht erkannt hat; er stellte ‚*ba-ba-ṣa*‘ vielmehr zu *bâṣu*.

[5] Oder bezeichnet *pappasi* ^{ilu}*nâri* an den angeführten Stellen eine Pflanze, deren Früchte etwa an feinen Flußsand erinnerten?? Jedenfalls dürfte dieser Ausdruck wenigstens ursprünglich den feinen Flußsand bezeichnet haben. — Einen neuen Beleg für *pappasi* ^{ilu}*nâri* siehe jetzt in Clay, Univ. of Penns., The Museum, Publications II/2, Nr. 107, 47, wo *pa-pa-si* ^{ilu}*nâri* unter vielen anderen *šammê* (Z. 1), d. h. Kräutern oder Arzneistoffen (siehe Küchler, Medizin S. 66 und 137), angeführt wird.

(=*babazi*), *ba-ba-za* ist somit im Semitisch-Babylonischen *pappasu* geworden; für die Verhärtung der Laute *b*, *z* zu *p*, *s* gibt es in sumerischen Lehnwörtern viele Belege. Diese Zusammenstellung wird noch von einer anderen Seite her bestätigt. Cuneif. Texts XXIII. pl. 43, K. 2574, II. 25 und 27 wird ein *BA.BA. ZA ŠE + BAR + BULUG* genannt; Küchler, l. c. Taf. XIV, KK. 61 usw., I. 3 kommt dagegen ein *pa-pa si ŠE + BAR + BULUG* vor: über die Identität dieser beiden Wortgruppen kann kein Zweifel obwalten. Auch hier wird *BA.BA.ZA* = *pappasu* ein feines, aus *ŠE + BAR + BULUG* (wohl = ‚Gerstenmalz', wie wir später sehen werden!) hergestelltes Mehl bezeichnen. Dazu kommt, daß *ŠE + BAR + BULUG*, wie ich bereits im Anzeiger l. c. angedeutet habe (Näheres darüber in dem Abschnitt ‚Gerste'), in den altbabylonischen Texten sumerisch *bulug* heißt und daß aus dieser Zeit ein *ba-ba-bulug* (Cuneif. Texts III pl. 49, BM. 21340, 105), bezw. voller *zí(d)-ba-ba-bulug* (Cuneif. Texts X pl. 21, BM. 14308, VI. 14) belegt ist, das die Beweiskette für *zí(d)-saḫar-ba-ba*, *saḫar-ba-ba*, *zí(d)-ba-ba*, *ba-ba-zí(d)*, *ba-ba-za*,[1] *ba-ba* = *pappasu* ‚Staubmehl', mitunter anscheinend auch ‚Staubsand', schließt. *zí(d)-ba-ba-sig* ‚feines Staubmehl' wird hiernach akkadisch ***pappasu damḳu** geheißen haben.

Vollständigkeitshalber seien hier gleich auch die übrigen Belege für das akkad. *pappasu* besprochen. So gehört hierher zunächst die bekannte Stelle King, Chronicles concern. early babyl. kings II. S. 121, 4 f. (cf. S. 119, 11 und I. S. 64 f.), die über den Tod des Königs *Ira-imitti* von Isin berichtet:

> m ilu*Ira*ra*-i-mit-ti ina êkalli-šu pap-pa-si* (Var. *-su*) *im-me-ḫiṣ*
> *ina sa- ra- pi- šu im- tu- ut*

d. h.: ‚*Ira-imitti* — in seinem Palaste wurde *pappasu* gestoßen —, als er es schlürfte (?), starb (er).'

Der Sinn dieser etwas dunklen Stelle scheint zu sein, daß *Ira-imitti* an dem Genusse (?) eines in seinem Palaste (im Mörser?) gestoßenen und wohl irgendwie zubereiteten Staubmehles (*pappasu*) gestorben ist. Nach dieser Stelle wurde *pappasu* durch Stoßen oder Schlagen (*maḫâṣu*, cf. *maḫâṣu ša šeim* Cuneif.

---

[1] Einen neuen Beleg für *BA.BA.ZA* bringt jetzt Clay, Univ. of Penns., The Museum, Publications II/2, Nr. 83, 10: *ŠE.BA.BA.ZA* ‚Korn (= Gerste) für Staubmehl'.

Texts XII, pl. 42, K. 4230, Obv. I. 43) hergestellt. Es sei hier noch bemerkt, daß das *pappasu* hier wohl anläßlich einer magischen Handlung, zu welcher man meine Bemerkungen in Wr. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXI. S. 379 ff. vergleiche, also bei einer festlichen Gelegenheit bereitet wurde. Interessant ist die Stelle II Rawl. 60, 45—47 a, die für den Monat *Tašrîtu*[1] unter anderem auch den Genuß des *bennu* des Huhnes (*kurkû*) in *pappasu* (*ina pap-pa-si*) vorschreibt. Clay, Babyl. Exped. A XV, Nr. 44, 23 werden *3 ḳa GAR.ḪAR.RA ù pa-pa-su* ‚Aschenbrot (s. unten) und Staubmehl' verzeichnet.[2] Ibid. Nr. 48 c, 3 werden *6 ḳa GAR.ḪAR ù BA.ZA.ZA* genannt.[3] Gehört auch *BA.ZA.ZA* hierher?[4] Das Zusammenfassen des *pappasu* mit Aschenbroten an den zwei (falls *BA.ZA.ZA* auch hierher gehört) zuletzt genannten Stellen aus Clay, Babyl. Exped. XV ist einigermaßen auffällig. Konnte *pappasu* vielleicht auch eine aus dem Staubmehl *pappasu* bereitete Speise (Brei o. ä.) bezeichnen? Vergleiche auch die obige *Ira-imitti*-Stelle.[5]

---

[1] Es ist leider unsicher, aus welchem Anlaß.

[2] Weitere Belege für *pappasu* siehe jetzt in Clay, Univ. of Penns., The Museum, Publicat. II/2, Nr. 86, 10, wo 152 *ḳa* (für die Hohlmasse dieser Zeit siehe Torczyner, Altbabylonische Tempelrechnungen S. 1 ff.) gewöhnlichen Mehles und nur 1 *ḳa pa-pa-su* als *KIN.SIG* = *naptanu* ‚Tafel; Mahl; (besonders) Opfer' erscheinen, und Nr. 133, 12 (vgl. 44), wo *pa-pa-su* für ein Totenopfer bestimmt wird.

[3] Vorher geht Gerste und Mehl, dahinter folgt Öl.

[4] Es gibt auch einen altbabylonischen Namen *Ba-za-za*, *Ba-za-zum* (vgl. de Genouillac, Invent. II/1, S. 49, Nr. 939; Ranke, Early bab. pers. names S. 72).

[5] Neben *pappasu* ‚Staubmehl' gibt es noch ein anderes *pappasu*, das seiner Bedeutung nach m. E. zu der Gruppe der Wörter *sattukku* ‚Festgesetztes' (vgl. auch S. 108, Anm. 3) und *iškaru* ‚regelmäßige Zuwendung', ‚regelmäßige Lieferung' u. ä. (siehe meinen Aufsatz in Wr. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXV, S. 318 ff.) gehören dürfte. Bei *pappasu*, das man gewöhnlich durch ‚Bezahlung, Lohn' wiedergibt, kommt man vielleicht am besten mit einer Bedeutung wie ‚außerordentlich Festgesetztes', ‚außerordentliche Zuwendung' (bes. zu sakralen Zwecken; vgl. S. 108, Anm. 3) aus. Auch z. B. Straßm. Nabonid Nr. 476, 12 liegt dieses andere *pappasu* vor: *10 KI.MIN* (= *ma-ši-ḫi ZIZ.A.AN*) *a-na pap-pa-su ša mu-ta-ḳu* ‚*10 mašiḫu* Emmer als *pappasu* (außerordentliche Zuwendung?) für *muttaḳu* (eine aus dem Emmer bereitete Süßspeise, s. u.)'; unmittelbar vorher, Z. 11, werden ebenfalls (als ordentliche Zuwendung?) *10 mašiḫu* für *muttaḳu* (diesmal heißt es bloß *a-na mu-ut-ta-ḳu*) be-

Viel feiner noch als *zí(d)-ba-ba-sĭg* sind zwei andere Mehlarten, die aus *ziz-bàr-bàr* ‚weißem Emmer', bezw. *ziz-gú(n)-nunuz* ‚buntrötlichem (?) Emmer' hergestellt wurden und die, soweit ich sehe, zur Zeit nur aus den ältesten babylonischen Inschriften zu belegen sind. In den wichtigen sumerischen Inschriften de Genouillac, Tabl. sum. arch. Nrn. 34, 35, 36, Thureau-Dangin, Rec. de tabl. chald. Nr. 51, Nikolski, Dokumenty Nrn. 57, 59, 60, 63, 64, Hussey, Sumerian tablets I. Nrn. 30—36, Allotte de la Fuye, Documents présargoniques II/1, Nrn. 145, 149 (cf. 150), 152, 155, 156 und 158,[1] die gewisse im Dienste der Göttin *Bau* von *Lagaš*[2] erfolgende monatliche Ausgaben an Getreide (gelegentlich auch Vieh) zusammenstellen, figurieren auch Getreidemengen, die als *sá-du(g)* ‚Festgesetztes'[3] für das

---

stimmt. Daß hier *pappasu* nicht unsere Mehlart bezeichnet, legt wohl auch Straßm. Darius Nr. 90, 5ff. nahe, wo der Emmer als *sattukku* (‚Festgesetztes') für *muttaḳu* (*ina sat-tuk ša mu-ta-ḳu*) bestimmt wird. Der Bedeutungsunterschied zwischen den beiden *pappasu* ist so groß, daß wir schwerlich annehmen können, daß die beiden Wörter im letzten Grunde identisch sind (etwa in folgender Weise: *pappasu* = urspr. ‚Staubmehl, feines Mehl', dann möglicherweise auch daraus hergestellte feine Speisen, Festtagsspeisen [s. o.], später vielleicht überhaupt alles außerordentliche, speziell außerordentliche Zuwendungen und Verausgabungen an Getreide, Datteln, Wolle usw.?); übrigens ist eine bestimmte Beantwortung dieser Frage zurzeit schon deshalb nicht gut möglich, weil die Bedeutung des *pappasu* II noch nicht über alle Zweifel erhaben ist. — Der Eigenname *Pappasu* (Straßm. Nabonid Nr. 842, 5) wird wohl zu *pappasu* II gehören?

[1] Die zwei ältesten erhaltenen Inschriften dieser Art, Nikolski l. c. Nr. 62 und 67, in denen jedoch die im Folgenden zu besprechenden, für das *é-MU*, bezw. *é-nig* bestimmten Posten fehlen, seien hier der Vollständigkeit halber wenigstens anmerkungsweise angeführt.

[2] Allerdings wird die Göttin *Bau* nur in den (übrigens zur Zeit viel zahlreicheren) aus der Zeit *Urukagina*s stammenden Inschriften dieser Art genannt, während ihr Name in den (zur Zeit selteneren) älteren Inschriften fehlt. Vergleiche Allotte de la Fuye in Rev. d'assyr. IX, S. 150 (und 143), wonach es sich in den älteren Inschriften dieser Art um das *é-sal*, das Haus der Frau des Patesi handelt, das später (unter *Urukagina*) in *é ᵈBau* verwandelt wird.

[3] Sumer. *sá-du(g)* = akkad. *sattukku* dürfte zunächst ‚Festgesetztes' schlechthin, sodann speziell ‚das zu sakralen Zwecken Festgesetzte', ‚das festgesetzte Opfer' bedeuten. Nicht selten sind in den babylonischen Texten die profanen und die sakralen *sattukku*s schwer auseinander zu halten. Allem Anschein nach fiel übrigens ein Teil der Opfergaben der Priester-

ê-MU,[1] das ‚Haus der Bäcker' (bezw. Köche; das Altertum trennte noch nicht diese Berufe) bestimmt waren. Unter Anderem werden hier auch die Mehlarten **zí(d)-gu-kal** und **zí(d)-bar-si(g)** genannt. De Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. V. 11 ff., Nikolski, l. c. Nr. 59, Obv. V. 10 ff. und Nr. 63, Obv. V. 5 ff. heißt es:

6 ḳa zí(d)-gu-kal
ziz-gú(n)-nunuz-bi 2 gur 72 ḳa } *ziz-bal-bi 60 ḳa*
24 ḳa zí(d)-bar-si(g) [2]
ziz-bàr-bàr-bi 10 gur-an } *ziz-bal-bi 1*[3] *gur 96 ḳa*

Ich möchte diese bis jetzt unverstandene Stelle folgendermaßen übersetzen:

‚*6 ḳa zí(d)-gu-kal*-Mehl,
der hierfür (erforderliche) bunt-rötliche (?) Emmer: *2 gur 72 ḳa* } hierzu als Dispositionszugabe[4] an Emmer: *60 ḳa*;
24 ḳa zí(d)-bar-si(g)-Mehl,
der hierfür (erforderliche) weiße Emmer: *10 gur* } hierzu als Dispositionszugabe[4] an Emmer: *1 gur 96 ḳa*'.

Diese Stelle, die zugleich als eine schöne Illustrationsprobe für das bereits in der ältesten Zeit (ca. 2800 v. Chr.) auf sehr hoher Stufe stehende babylonische Rechnungswesen dienen kann, ist wohl auf folgende Weise zu verstehen. Für die Herstellung von *6 ḳa zí(d)-gu-kal*-Mehl, die in *ê-MU* verarbeitet werden sollen, sind *2 gur 72 ḳa ziz-gú(n)-nunuz* nötig; zu dieser Menge von

schaft und vielleicht auch den übrigen Angestellten des Tempels zu. Auch in den oben genannten Inschriften dürften die *sá-du(g)*s zum Teil zu Opferzwecken, zum Teil wohl auch zur Beköstigung bestimmt sein. Eine Spezialuntersuchung über das Wort *sattukku*, die die gesamte keilinschriftliche Literatur berücksichtigen und die wohl viel Licht auf die babylonischen Tempeleinrichtungen werfen würde, wäre sehr erwünscht.

[1] Die phonetische Lesung von *ê-MU* lautet auf *-m* aus; vgl. *ê-MU-ma* in Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 218, Obv. I. 10 und Nr. 219, Obv. II. 2. Das Zeichen *MU* hatte bekanntlich den Namen *muḫaldimmu*; hieß der Bäcker, bezw. Koch sumerisch *muḫaldim*, woraus vielleicht das akkad. *nuḫatimmu* (aram. נחתומא) ‚Bäcker, Koch' entstanden ist? Daß das akkad. *nuḫatimmu* vielleicht auf sumer. *muḫaldim* zurückgehen könnte, vermutete ich seit Jahren; nun scheint diese Vermutung durch die Schreibung *ê-MU-ma* (= *ê-muḫaldim-ma*?) bestätigt zu werden.

[2] Nikolski, l. c. Nr. 59, Obv. VI. 1 hat hier *zí(d)-gu*; wohl ein Irrtum.

[3] Nikolski, l. c. Nr. 63, Obv. V. 10: sic!

[4] So (vgl. den Ausdruck ‚Dispositionsfonds') möchte ich mangels eines besseren Wortes das *bal* dieser Texte übersetzen; vgl. im Folgenden.

ziz-gú(n)-nunuz gehört noch ein *ziz-bal* in der Höhe von *60 ḳa*. Das **ziz-bal**, das oben S. 76f. — in *še-bal* enthalten — neben einem *ZIZ.AN* stand, pflegt in diesen Texten bereits neben den zur Bereitung von Mehl oder Bier bestimmten *ziz(-bàr-bàr)*-Mengen, wie auch neben den zur Bereitung von Mehl bestimmten Mengen von *ziz-gú(n)-nunuz* zu stehen. Hier scheint es vor allem dazu bestimmt zu sein, den Naturallohn für das Enthülsen dieser Emmersorten und schwerlich (vielleicht nur in einzelnen Fällen?) auch zum Teil den hierbei etwa eintretenden Materialverlust zu decken (vgl. S. 77 und weiter unten). An unserer Stelle verhalten sich sowohl *ziz-gú(n)-nunuz*, als auch *ziz-bàr-bàr* zu ihrem *ziz-bal* wie 6:1. Dies ist überhaupt das häufigste Verhältnis des *ziz* zu seinem *bal* (siehe überall im Folgenden);[1] für *ziz-gú(n)-nunuz* ist, soviel ich sehe, zur Zeit nur dieses Verhältnis belegt. Ganz analog ist auch der zweite Teil unserer Stelle zu deuten: für die Bereitung von *24 ḳa zí(d)-bar-si(g)*-Mehl sind *10 gur* ‚weißen Emmers' notwendig; zu dieser Quantität des ‚weißen Emmers' gehören als *ziz-bal 1 gur 96 ḳa* (Verhältnis: 6:1).

Allerdings ergibt sich uns hier etwas sehr Merkwürdiges. Die Richtigkeit unserer Deutung vorausgesetzt, wird Ein *ḳa zí(d)-gu-kal*, bezw. *zí(d)-bar-si(g)* erst aus *60 ḳa ziz-gú(n)-nunuz*, bezw. *ziz-bàr-bàr*, somit wohl aus *30 ḳa* enthülsten Emmers (cf. S. 77) bereitet. Und doch ist m. E. keine andere Übersetzung und Erklärung möglich (vgl. noch unten). Es müssen dies hiernach äußerst feine Mehlarten gewesen sein; die außerordentliche Feinheit dieser Mehle wurde wohl durch wiederholtes Mahlen und Sieben derselben erreicht.[2]

In den Inschriften Thureau-Dangin, l. c. Nr. 51, Obv. III 9ff., Hussey, l. c. Nr. 30, Obv. III. 14ff. hat die in Rede stehende Gruppe eine etwas abweichende Form:

7 gur 72 ḳa ziz-bàr-bàr } *ziz-bal-bi 1 gur 36 ḳa*
1 gur 36 ḳa ziz-gú(n)-nunuz } *ziz-bal-bi 30 ḳa*

d. h.

---

[1] Für andere Zahlen siehe weiter unten in dem Kapitel ‚Emmerbiere'.

[2] Vergleiche bis zu einem gewissen Grade Löwy, Müller und Bäcker in d. rabbin. Quellen S. 33, wonach aus drei Sea, d. i. 1 Epha, (neuer) Gerste — die Gerste hat allerdings viel Kleien — durch dreizehnmaliges Sieben bloß $^{1}/_{10}$ Epha feines Mehl gezogen wurde (cf. auch Krauß, Talm. Archäol. I. S. 458, Anm. 314).

‚*7 gur 72 ḳa* weißen Emmers	hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 30 ḳa*;
1 gur 36 ḳa buntrötlichen (?) Emmers	hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *30 ḳa*.‘

Hier wird kein *zí(d)-bar-si(g)* und kein *zí(d)-gu-kal* genannt; trotzdem kann es bei dem stereotypen Charakter der in Rede stehenden Verrechnungen nicht zweifelhaft sein, daß es sich auch hier um denselben Posten mit derselben Bestimmung wie oben handelt. Und gerade das Fehlen der beiden Mehlarten zeigt uns, daß das *ziz-gú(n)-nunuz-bi*, bezw. *ziz-bàr-bàr-bi*, eig. ‚sein z.‘, der obigen Stellen nicht anders aufzufassen ist, als wie oben geschehen, daß es also das Material darstellt, aus welchem diese Mehlarten hergestellt wurden. Es genügte für den Zweck der Verrechnungen dieser Art vollständig, wenn nicht das Produkt, sondern bloß das für dieses Produkt erforderliche Material genau verzeichnet wurde. Übrigens wurde möglicherweise in den in Rede stehenden Fällen[1] tatsächlich das rohe Getreide, in jenen Fällen dagegen, in denen die Mehlarten ausdrücklich genannt werden, bereits das fertige Mehl geliefert. An unseren Stellen konnten sich nach dem Verhältnis von 60 : 1 natürlich nur *18 ḳa zí(d)-bar-si(g)* und *3 ḳa zí(d)-gu-kal* ergeben. Bei dem *bal* ist auch hier das Verhältnis 6 : 1.

An den bisher angeführten Stellen (auch die zuletzt erwähnten Stellen kann man wohl hierher rechnen) wird *zí(d)-gu-kal* aus *ziz-gú(n)-nunuz*, *zí(d)-bar-si(g)* dagegen aus *ziz-bàr-bàr* hergestellt. Nach anderen Stellen konnte aber *zí(d)-gu-kal* auch aus *ziz-bàr-bàr*, und nach wieder anderen Stellen *zí(d)-bar-si(g)* auch aus *ziz-gú(n)-nunuz* bereitet werden. Hussey, l. c. Nr. 33, Obv. V. 5 ff., Nr. 34, Obv. IV. 12 ff., Nr. 35, Obv. IV. 8 ff., Nr. 36, Obv. IV. 9 ff., de Genouillac, l. c. Nr. 35, Obv. IV. 11 ff., Nikolski, l. c. Nr. 57, Obv. V. 11 ff. und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Rev. I. 2 ff. lesen wir:

6 ḳa zí(d)-gu-kal
ziz-bàr-bàr-bi 2 gur 72 ḳa[2] } *ziz-bal-bi 60 ḳa*[3]

---

[1] Ähnliche Fälle siehe noch weiter unten.
[2] Hussey, l. c. Nr. 36, Obv. IV. 10 heißt es: *2 gur 72 ḳa ziz-bàr-bàr-bi*.
[3] Die beiden *ziz-bal* fehlen Nikolski, l. c. Nr. 57. Auch sonst läßt sich beim *bal* diese Erscheinung gelegentlich konstatieren.

24 ḳa zí(d)-bar-si(g)
ziz-bàr-bàr-bi 10 gur(-an) } *ziz-bal-bi 1 gur 96 ḳa*[1]

d. h.

‚*6 ḳa zí(d)-gu-kal*-Mehl,
der hierfür (erforderliche) weiße Emmer: *2 gur 72 ḳa* } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *60 ḳa*;[1]
24 ḳa zí(d)-bar-si(g)-Mehl,
der hierfür (erforderliche) weiße Emmer: *10 gur* } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 96 ḳa.*[1]'

Hier werden also beide diese Mehlarten aus dem ‚weißen Emmer' hergestellt. Auch die Stelle Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 152, Obv. IV. 8 f. wird wahrscheinlich hieher gehören:

12 gur 72 ḳa ziz-GAR } *ziz-bal-bi 2 gur 12 ḳa*

d. h.

‚*12 gur 72 ḳa* Emmer für Brote } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *2 gur 12 ḳa.*'

Wir erfahren hier, daß diese Auszugmehlarten, die hier allerdings nicht ausdrücklich genannt werden (vgl. o.), in dem ‚Backhaus' *(ê-MU)* zu Broten verbacken wurden. Der Emmer hat hier kein Epitheton; trotzdem wird es sich auch hier — wie in der Regel in den Fällen, in denen *ziz* allein steht — wahrscheinlich um *ziz-bàr-bàr* handeln, so daß auch hier beide Mehlarten aus dem ‚weißen Emmer' hergestellt sein dürften.[2] Andererseits lesen wir Nikolski, l. c. Nr. 60, Obv. IV. 12 ff., Nr. 64, Obv. IV. 7 ff., de Genouillac, l. c. Nr. 36, Obv. V. 10 ff. (vielfach fehlerhaft) und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 158, Obv. IV. 5 ff.:

6 ḳa zí(d)-gu-kal
24 ḳa zí(d)-bar-si(g)[3]
ziz-gú(n)-nunuz-bi 12 gur 72 ḳa } *ziz-bal-bi 2 gur 12 ḳa.*[4]

---

[1] Die beiden Dispositionszugaben fehlen Nikolski, l. c. Nr. 57 (vgl. S. 111, Anm. 3).

[2] Dies gilt wahrscheinlich auch von Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 145, Obv. IV. 3 f. (*6 gur 86 ḳa ziz* } *ziz-bal-bi 1 gur 6 ḳa*), dem ältesten Beleg dieser Art, der allerdings von den übrigen, späteren Belegen zeitlich ziemlich entfernt ist, so daß Rückschlüsse von den letzteren auf ihn nicht unbedingt zuzutreffen brauchen.

[3] Nikolski, l. c. Nr. 60 hat *zí(d)-bar-si(g)-kal*; wahrscheinlich ist dieses *kal* bloß ein Irrtum, veranlaßt durch das vorhergehende *zí(d)-gu-kal*.

[4] Allotte de la Fuye, l. c. fehlt das *ziz-bal* (vgl. Anm. 1 und S. 111, Anm. 3).

Hier wurde also sowohl *zí(d)-gu-kal*, als auch *zí(d)-bar-si(g)* aus *ziz-gú(n)-nunuz* bereitet; das *bal* bleibt immer dasselbe (Verhältnis: 6 : 1). Es bleiben noch die Stellen Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 155, Obv. IV. 7 f., Nr. 156, Obv. IV. 6 f., Hussey, l. c. Nr. 31, Obv. IV. 7 und Nr. 32, Obv. V. 1 f. übrig:

12 gur 72 ḳa ziz-gú(n)-nunuz } *ziz-bal-bi 2 gur 12 ḳa.*[1]

Hier werden die Mehlarten wiederum nicht ausdrücklich genannt, sondern bloß das Getreide, aus welchem sie hergestellt wurden: es ist auch hier ausschließlich *ziz-gú(n)-nunuz.* Alles in allem ergibt sich aus dem vorliegenden Material wohl als Regel, daß *zí(d)-gu-kal* häufiger aus dem ‚buntrötlichen (?)‘, *zí(d)-bar-si(g)* dagegen häufiger aus dem ‚weißen‘ Emmer hergestellt wurde.

Außer für das *ê-MU* wurde das *zí(d)-bar-si(g)*-Mehl in diesen Inschriften, wie uns zwei derselben lehren, auch als *sá-du(g)* ‚Festgesetztes‘ (siehe oben) für das *ê-nig*, wohl ‚Vorratshaus‘,[2] bestimmt. Nikolski, l. c. Nr. 57, Rev. I. 5 f. und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Rev. I. 9 ff. wird für diesen Zweck zur Verfügung gestellt:

18 ḳa zí(d)-bar-si(g)
ziz-bàr-bàr-bi 7 gur 72 ḳa } *ziz-bal-bi 1 gur 36 ḳa*[3]

d. h.

‚*18 ḳa zí(d)-bar-si(g)*-Mehl,
der hierfür (erforderliche) weiße Emmer: *7 gur 72 ḳa* } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 36 ḳa.*‘[3]

Hier kommt ebenfalls erst auf *60 ḳa* Emmer *1 ḳa zí(d)-bar-si(g)*-Mehl. Wird in diesem Falle das Mehl ausdrücklich genannt, so wird in anderen Inschriften dieser Art bloß der zur Verfügung gestellte Emmer verzeichnet. Doch war der Emmer zweifellos auch in diesen Fällen zur Herstellung dieses Mehles bestimmt. So de Genouillac, l. c. Nr. 35, Obv. V. 2 f., Nr. 36, VI. 3 f., Nikolski, l. c. Nr. 60, Obv. V. 3 f., Nr. 63, Obv. V. 12 f., Hussey, l. c. Nr. 33, Obv. V. 12 f., Nr. 34, Obv. V. 6 f., Nr. 35, Obv. IV. 15 f., Nr. 36, Obv. V. 1 f. und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 158, Obv. IV. 9 (hier fehlt das *ziz-bal*):

---

[1] Hussey, l. c. Nr. 31 fehlt das *ziz-bal* (vgl. im vorhergehenden).
[2] Vergleiche zu demselben de Genouillac, l. c. S. LI.
[3] Nikolski, l. c. fehlt das *ziz-bal.*

7 gur 72 ḳa ziz-bàr-bàr } *ziz-bal-bi 1 gur 36 ḳa*

d. h.

‚*7 gur 72 ḳa* weißen Emmers } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 36 ḳa.*‘

Zwei Stellen, Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 155, Obv. IV. 12f. und Hussey, l. c. Nr. 31, Obv. IV. 11, bemerken ausdrücklich, daß aus der für *ê-nig* bestimmten Emmermenge Brote hergestellt wurden: 2[1] *gur 72 ḳa ziz-GAR* (= ‚Emmer für Brote‘), *ziz-bal-bi 60 ḳa*[2]. Zweimal tritt *ziz-gú(n)-nunuz* für *ziz-bàr-bàr* ein; siehe Hussey, l. c. Nr. 32, Obv. V. 6 f. und Nikolski, l. c. Nr. 64, Obv. IV. 12f.:

5 gur (bezw. *7 gur 72 ḳa*) *ziz-gú(n)-nunuz* } *ziz-bal-bi 120 ḳa* (bezw. *1 gur 36 ḳa*).

Daß die Mehlart *zí(d)-bar-si(g)* auch aus *ziz-gú(n)-nunuz* hergestellt wurde, haben wir oben gesehen.

Von der vierten monatlichen Kornverteilung des 2. Jahres *Urukaginas* an[3] erhält *ê-nig* stereotyp *7 gur 72 ḳa ziz-bàr-bàr*, bezw. *ziz-gú(n)-nunuz*. Sehr interessant ist es nun, daß zweimal, de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. VI. 5 und Nikolski, l. c. Nr. 59, Obv. VI. 5, an der Stelle dieser konstanten Menge des ‚weißen‘ oder ‚buntrötlichen (?)‘ Emmers vielmehr *3 gur 108 ḳa gig* erscheinen. Bei dem stereotypen Charakter der in Rede stehenden Inschriften liegt es gewiß nahe, die beiden Posten, *7 gur 72 ḳa ziz-bàr-bàr*, bezw. *ziz-gú(n)-nunuz* und *3 gur 108 ḳa gig* dem Werte nach einander gleichzusetzen, umsomehr als ja zwischen diesen Getreidemengen ein ganz bestimmtes, klares Verhältnis, 2 : 1, besteht. Daraus ergibt sich, daß die Getreideart *gig* den doppelten Wert von Emmer (*ziz-bàr-bàr*, bezw. *ziz-gú(n)-nunuz*) hatte (vgl. bereits S. 95).[4] Die Emmer-

---

[1] Allotte de la Fuye, l. c. irrtümlich: 1.

[2] Hussey, l. c. fehlt indeß das *ziz-bal*. Vergleiche übrigens zu diesen beiden Stellen auch Anm. 4.

[3] Soweit Texte erhalten sind.

[4] Dasselbe ist wohl auch aus der betreffenden Stelle der Inschrift Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 156, Obv. IV. 11 (*1 gur 36 ḳa gig*), verglichen mit den bereits oben erwähnten Stellen der zeitlich auf Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 156 folgenden Inschriften l. c. Nr. 155 und Hussey, l. c. Nr. 31 (*2 gur 72 ḳa ziz-GAR*) zu schliessen. Auch hier verhalten sich die beiden Kornmengen zu einander wie 1 : 2.

varietäten *ziz-bàr-bàr* und *ziz-gú(n)-nunuz* waren zweifellos gleichwertig; beachte auch, wie oft sie in unseren Texten miteinander abwechseln.

Große Mengen der beiden Mehlarten, *5 gur-sag-gál 72 ḳa zí(d)-bar-si(g)* und *72 ḳa zí(d)-gu-kal*, werden nebst *ziz-ga* (siehe unten) und *še-gaz* (Gerste für Graupen?) nach Nouv. fouilles de Tello, S. 181, AO. 4197 anläßlich des ‚*Ninâ*-Festes des Kornessens' verbraucht. Aus Anlaß des *Bau*-Festes werden nach Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 58, Rev. II. 1 f. *48 ḳa zí(d)-gu-kal* und *61 ḳa* [*z*]*í(d)-bar-si(g)*, die dort an der Spitze einer Reihe von Nahrungsmitteln (*ziz-ga* usw.) erscheinen, — als Festopfer und Festspeise? — verausgabt. Die ähnliche Inschrift Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 224 nennt Obv. V. 3 f. ebenfalls *zí(d)-gu-kal* und *zí(d)-bar-si(g)*. In dem weiteren Verlauf der Inschrift (Rev. II. 3 f., III. 16 f., IV. 8 f.) heißt es dagegen — bei anderen Posten — *zí(d)-gu* (ohne *kal*!) und *zí(d)-bar-si(g)*. Es scheint gewiß sehr verlockend, in *zí(d)-gu* nur eine Abkürzung des vollständigen *zí(d)-gu-kal* zu erblicken. Es gibt indessen auch ein *zí(d)-gu*, das eine Gerstenmehlart bezeichnete (siehe einstweilen S. 117 f.). Und die Möglichkeit, daß hier die eine Mehlart einfach durch die andere substituiert wurde, läßt sich nicht von vornherein ausschließen. Unter diesen Umständen läßt sich die in Rede stehende Frage zur Zeit kaum mit Sicherheit entscheiden. In der ebenfalls ähnlichen Inschrift ibid. Nr. 222 erscheint neben *zí(d)-gu-kal* statt des zu erwartenden *zí(d)-bar-si(g)* die Mehlart *zí(d)-kal*. Allotte de la Fuye, Docum. présarg. Nr. 47, Rev. V. 1 ff. erscheinen [*zí(d)* = grobes Gerstenmehl], [*zí(d)*]-*kal* und *36 ḳa zí(d)-gu-kal* als Opfergegenstände. Von *zí(d)-kal* (siehe zu demselben weiter unten) ist *zí(d)-gu-kal* durchaus zu trennen (gegen de Genouillac, l. c. S. L), trotzdem es Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 42, Rev. III. 4 (*60 ḳa zí(d)-kal* in der Summierung, dagegen Rev. I. 7: *12 ḳa zí(d)-gu-kal*) auffälligerweise mit ihm summiert wird. *Zí(d)-gu-kal* wird — als Festspeise und Festopfer? — auch ibid. Nr. 221, Obv. II. 4 genannt. Die de Genouillac, Inventaire II/2, S. 43, Nr. 5718 (Zeit der Dyn. v. *Akkad*) erwähnte ‚farine *bar-zi*' wird wohl — falls kein Irrtum vorliegt — unserem *zí(d)-bar-si(g)* gleichzusetzen sein. Aus *zí(d)-gu-kal* hergestellte Brote, *GAR-zí(d)-gu-kal*, nennt Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 204, Obv. I. 1; in der analogen

Inschrift ibid. Nr. 52, Obv. I. 1 werden diese Brote *GAR-gu-kal* genannt. Aus *zí(d)-bar-si(g)* bereitete Brote, *GAR-bar-si(g)*, werden Nikolski, l. c. Nr. 140, Obv. I. 1, II. 1, Rev. I. 3, verzeichnet. Sie werden dort gewissen Personen zur Kost bestimmt. In den parallelen Inschriften ibid. Nr. 141, Obv. I. 1f., bezw. Nr. 143, Obv. I. 1f. werden hierzu die Brote *GAR-gu* und *GAR-bar-si(g)*, bezw. *GAR-zí(d)-gu* und *GAR-bar-si(g)* bestimmt; auch in der sonst andersartigen Inschrift Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 220, Rev. III. 6f. werden die Brote *GAR-bar-si(g)* (25 Stück) und *GAR-zí(d)-gu* (6 Stück) wohl an gewisse Personen (hier aus einem festlichen Anlaß) verteilt. Auch hier wird die Frage, ob das neben *GAR-bar-si(g)* genannte *GAR-zí(d)-gu*, *GAR-gu* eine Abkürzung für *GAR-zí(d)-gu-kal* ist oder ob hier vielmehr das aus dem bereits oben erwähnten Gerstenmehl *zí(d)-gu* bereitete Gerstenbrot *GAR-zí(d)-gu*, *GAR-gu* (siehe zu demselben in dem Abschnitt ‚Gerste') vorliegt, kaum mit Sicherheit zu beantworten sein; ich möchte allerdings in diesen Fällen fast die letztere Möglichkeit vorziehen. Auch ein anderes Gebäck, genannt *sur-bar-si(g)*, wurde aus dem Mehle *zí(d)-bar-si(g)* hergestellt; siehe de Genouillac, Tabl. sum. arch. Nr. 9, Obv. I. 3 und II. 2. *Sur* dürfte eine Art kleines Brot (Kuchen?) gewesen sein. Man beachte Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 159, Rev. III. 7ff., wonach 68 Kinder je *1 sur GAR-duru(n)-duru(n)-na* erhalten, was nach Rev. IV. 3 *34 GAR-duru(n)-duru(n)-na*-Brote ergibt. Ein *GAR-duru(n)-duru(n)-na*-Brot setzte sich somit aus *2 sur* zusammen.[1] Vielleicht bedeutete *sur* also ‚halbes Brot, Schnitte;[2] kleines Brot'.[3] Vergleiche übrigens zu diesem Worte noch Allotte de la Fuye, l. c. Nrn. 52, 65, 133, 204, Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nrn. 16, 17, Nikolski, l. c. Nrn. 140, 141 und de Genouillac, l. c. Nr. 5.[4] Es scheint endlich, daß auch *bar-si(g)*

---

[1] Daß *sur* hier ein Maß oder Gefäß (cf. *SUR* = *kannu*[?], Meißner, Selt. Ideogr. Nr. 1878) bezeichnen könnte, ist doch wohl nicht wahrscheinlich.

[2] Beachte hierzu die älteste Gestalt des Zeichens *SUR*?

[3] De Genouillac, l. c. S. XLIX f. übersetzt *sur* unter Vorbehalt mit ‚fromage' und *zí(d)-bar-si(g)* mit ‚levain'. Das Gebäck *sur* ist einstweilen nur aus dieser ältesten Zeit belegt; es entfällt daher für uns die Notwendigkeit, nach seinem etwaigen akkadischen Namen zu suchen.

[4] Das Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 65, Obv. I. 1 erwähnte *sur-zí(d)-gu* gehört wohl zu dem Gerstenmehl *zí(d)-gu*?

allein eine Art Gebäck bezeichnen konnte; siehe Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 32, III. 3, 12, 19, IV. 3 und 9.

Es bleibt noch übrig, die beiden Mehlnamen philologisch zu deuten. *zí(d)-gu-kal* ist in *zí(d)-gu* + *kal* zu zerlegen. *zí(d)-gu* allein ist, wie wir später sehen werden, als Name einer Gerstenmehlart belegt. Es könnte verlockend scheinen, dieses *zí(d)-gu* mit dem daneben belegten, selteneren *ZÍ(D).ḲU* = *ḳêmu ḫašlu* ‚zerstossenes Mehl', ‚feiner zerstossenes Mehl', als eine bloß graphische Variante des letzteren Mehlnamens, zu identifizieren; man sollte doch glauben, daß der von mir im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. k. Akad. d. Wiss. 1910, Nr. V. nachgewiesene altbabylonische Name einer Handmühlenart ^{abnu}*ḪAR.ZÍ(D).GU* von dem Cuneif. Texts II, pl. 1, 11 (vgl. 6, 16) vorkommenden *ḪAR.ZÍ(D).ḲU* nicht gut getrennt werden kann. Daß indeß diese Zusammenstellung unmöglich ist, zeigt jetzt der soeben erscheinende Band Scheil-Legrain, Textes élam.-sémit. V. S. 64, Nr. 3, besonders Rev. II. 4 ff., wo die Mehlarten *zí(d)-ba-ba-sig*, *zí(d)-ḲU*, *zí(d)-gu* und *zí(d)-še* genannt werden. Hier wird also *zí(d)-ḲU* neben *zí(d)-gu* genannt;[1] *zí(d)-ḲU* dürfte obendrein nach dieser Inschrift etwas feiner sein als das letztere Mehl. Man wird auch schwerlich anzunehmen haben, daß hier eine absichtliche Differenzierung eines und desselben Mehlnamens vorliegt, wobei die zwei Varianten desselben zwei verschiedene Qualitäten eines und desselben Mehles bezeichnen würden. Auch sonst stößt ein Versuch, den Mehlnamen *zí(d)-gu* philologisch zu deuten, auf Schwierigkeiten.[2] Vielleicht verdient indeß Folgendes einige Beachtung. Sachlich läßt sich zu diesem Gerstenmehl bemerken, daß es im Gegensatz zu *zí(d)-še*, dem ‚(groben) Gerstenmehl', ein feineres Gerstenmehl repräsentierte (vgl. bereits Anzeiger l. c.). In der Kassitenzeit scheint nun das Mehl *ḳêmu mirḳu* (z. B. Clay, Babyl. Exped. XV. Nr. 140, 3) etwa die Rolle des alten *zí(d)-gu* zu spielen. *Ḳêmu mirḳu* wird m. E. ‚zerriebenes Mehl' bedeuten; vergleiche *marâḳu* ‚zerreiben', hebr. מרק, syr. ܡܪܩ ‚reiben,

---

[1] Siehe ferner de Genouillac, Tabl. de Dréhem pl. XXVII, Nr. 5521 u. 5522, wo Rev. 2 und 9 *zí(d)-ḲU* neben *zí(d)-gu-sig* ibid. Rev. 5 vorkommt.

[2] Auf keinen Fall ist aber das *gu* von *zí(d)-gu* etwa eine Ackerpflanze, wie gelegentlich angenommen wird (z. B. von Legrain, l. c. Anm. 4).

polieren, reinigen'. Dürfen wir die beiden Mehlsorten für identisch halten und somit auch für *zí(d)-gu* die Bedeutung ,zerriebenes Mehl', ,feiner zerriebenes Mehl' annehmen? Doch sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß es sich bei dieser Annahme nur um eine höchst unsichere Vermutung handeln würde. Was hingegen das *KAL* von *zí(d)-gu-KAL* betrifft, so kann dasselbe m. E. nur = *ašaredu* ,erstklassig' (cf. auch *KAL* = *aḳru* ,teuer'), sumer. *kal(a)*, urspr. *kalag* sein. Dieselbe Bedeutung hat es, wie wir später sehen werden, auch in *zí(d)-kal*, d. i. ,erstklassiges Mehl', und *kas-kal*, d. i. ,erstklassiges Bier'. Ich möchte somit *zí(d)-gu-kal* mit Vorbehalt durch ,erstklassiges zerriebenes(?) Mehl' wiedergeben. Für *zí(d)-bar-si(g)* ist vielleicht an *bar-si(g)* = *barsigu, paršigu* ,Binde' (auch vom Kopftuch gebraucht, s. Jensen in Keilinschr. Bibl. VI/1, S. 248 f., Z. 258 und S. 515) zu erinnern; bedeutet dieser Mehlname ,das Mehl der (Kopf)binde' und soll damit bildlich die Feinheit des Mehles zum Ausdruck gebracht werden?

Ein sehr häufig in den babylonischen Inschriften erwähntes Mehl ist **A.TER**, bezw. **ZÍ(D).A.TER**. Wenn wir von einigen wenigen Ausnahmen absehen,[1] so ist die erstere Form die in den alten, die letztere dagegen die in den jüngeren Texten übliche. Nach Cuneif. Texts XII, pl. 28, BM. 32582, Rev. 21 ist *A.TER* sumerisch **e-eš-a**, akkad. *šá-as(z,ṣ)-*[ ] zu lesen. Für die Ergänzung des akkadischen Namens siehe Zimmern bei Meißner, Selt. Ideogr. Nr. 11445; die dort zitierte Stelle K. 263 (II Rawl. 49, Nr. 3 add., Straßmaier, Alphab. Verz. Nr. 6578) bietet: [ ]. *TER* = *sa-as(z,ṣ)-ḳu-ú* = *mun-di ZIZ.A.AN*. Dieses Mehl hieß also akkadisch **šasḳû**, bezw. **sasḳû** (an sich wäre auch *z* oder *ṣ* statt des *s* möglich, doch siehe unten!). Durch das zweite Äquivalent, *mun-di ZIZ. A.AN*, wird diese Mehlart mit dem Emmer zusammengebracht.[2]

[1] Aus der alten Zeit vergl. *ZÍ(D).A.TER* in dem ,kreuzförmigen Denkmal' Cuneif. Texts XXXII pl. 3, VIII. 8 ff., de Genouillac, Invent. II/1, Nr. 970, Rev. 3, Nr. 3503, Obv. 16, aus der späteren Zeit *A.TER* bloß an der sofort zu besprechenden neubabylonischen Vokabularstelle aus Cuneif. Texts XII, die allerdings, da sie wohl auf ein älteres Original zurückgeht, nicht voll gerechnet werden kann.

[2] Lau, Temple records, Schrifttaf. S. 36 u. 37 und Huber in Hilprecht anniv. vol. S. 217 schlugen, bevor noch dieses zweite Äquivalent bekannt war, für *A.TER* die Bedeutung ,Reismehl' vor.

Was nun das Ideogramm *A.TER*,[1] bezw. *ZÍ(D).A.TER*, betrifft, so ist das Zeichen *TER* leider unklar; das erste Zeichen hingegen, *A*, dürfte schwerlich etwas anderes als das Ideogramm für ‚Wasser' sein. Damit stimmt es vortrefflich überein, daß auch der akkadische Name eine ähnliche Deutung zuläßt: *šasḳû*, *sasḳû* (mit *s* anzusetzen!) ist m. E. von dem Stamme *šaḳû* ‚tränken' abzuleiten! Die ursprüngliche Form wird m. E. **šašḳû* (*šaḳṭul*-Form?) gewesen sein, woraus zunächst durch Dissimilation *šasḳû* und weiter durch Assimilation *sasḳû* geworden ist. Der Name — vgl. auch *A.TER* ‚Wasser- . . .' — dürfte daher etwa ‚Tränkungs-, Anfeuchtungs(mehl)' bedeuten. Wie ist nun dieser Name zu deuten? Man könnte zunächst an ein Anfeuchten des Korns vor dem Mahlen denken; vergleiche, daß nach Löwy, Müller und Bäcker in den rabb. Quellen S. 17 (cf. Krauß, Talm. Archäol. I. S. 94 und 446 f.) das Getreide vor dem Mahlen angefeuchtet wurde, um schönes, weißes Mehl zu erzielen (vgl. auch Blümner, Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, I². S. 54). Eine andere Möglichkeit, die mir einstweilen den Vorzug zu verdienen scheint, ist die Annahme, daß nicht das Getreide, sondern erst das Mehl, zwecks Bereitung von Speisen, mit Wasser angefeuchtet, getränkt wurde. Für diese Deutung scheint mir folgendes zu sprechen.

Myhrman, Babyl. Expedition A III/1, Nr. 126 behandelt Verausgabungen von *zí(d)-kal* und unserem *eša*-Mehl (auch *GAR.ḪAR.RA-sig* ‚feine Aschenbrote' werden genannt); unter anderem werden diese Mehlarten auch für die Gottheiten *Enlil* und *Ninlil* (Z. 20 f.) bestimmt. Nach Z. 3 (*5 ḳa eša ga-ziz-a*) wird nun aus dem *eša*-Mehl *ga-ziz-a*, anscheinend eine Art Emmermilchspeise (analog der Gerstenmilchspeise *ga-še-a*; vgl. auch unten *ziz-ga*), hergestellt; weiter darf man vielleicht aus ibid. Z. 16 (*10 ḳa eša ià-še-D[U . . .]*) schließen, daß dieses Mehl auch zur Bereitung einer Öl- und Kornspeise diente. Es scheint verlockend, zu diesen beiden Speisen die Stelle II. Rawl. 34, 56 f. ab: *IÀ.ŠE.RI.A*, bezw. *GA.ŠE.RI.A* = *ṣir-pi-e-tum* zum Vergleiche heranzuziehen; *ṣirpêtu* (pl. fem.), das wahr-

---

[1] Liegt unser *A.TER* auch in dem n. pr. *A.TER.MU* (Delaporte, Inventaire des tabl. de Tello IV, S. 64, Nr. 7620) vor?

scheinlich ursprünglich etwa ‚Geschmolzenes' bedeutete, war nach dieser Stelle offenbar ein aus Korn (Gerste) und Öl, bezw. Milch hergestellter Brei. Möglicherweise ist auch an unserer Stelle *iâ-še-r[i-a?]* zu lesen; vgl. *DU* = *ri* = *alâku* (S[b] I. 16 in Weißbachs Babyl. Miszellen Taf. 10).[1] Alles dies dürfte dafür sprechen, daß das *eša-šasḳû*-Mehl auch oder vor allem zur Breibereitung diente und daß es zu diesem Zwecke bald mit Milch, bald mit Öl, bald wohl auch mit Wasser getränkt, angefeuchtet wurde; als Übersetzung dieser Ausdrücke dürfte sich dann etwa ‚Anfeuchtungsmehl', ‚Breimehl' empfehlen.[2]

Nach der S. 76 f. besprochenen Stelle Cuneif. Texts III, pl. 44 ff., BM. 21338, 120 ff. hat ein bestimmtes Quantum von *eša* ein gleich hohes *še-bal* oder wohl besser *ziz-bal*; aus *2 ḳa* Korn (= Emmer) wird *1 ḳa eša*-Mehl bereitet. Dasselbe geht auch aus Reisner, Telloh Nr. 96, VII. 1 ff. hervor:

šú-nigi(n)	*253 gur*	*54 ½ ḳa*	*zí(d)-kal*	*še-bal-bi* *272 gur* *14½ ḳa*
šú-nigi(n)		*120 ḳa*	*eša*	
šú-nigi(n)		*240 ḳa*	*GAR.GIŠ.RUM*	
šú-nigi(n)	*17 gur*	*200 ḳa*	*GAR-zí(d)-kal*	

Wir erhalten das *še-bal-bi*, wenn wir alle diese Posten, zu denen es gehört, summieren. Zu *120 ḳa eša* gehören hier *120 ḳa še-bal*; auch hier ist mit Rücksicht auf die übrigen hier genannten Produkte nicht von *ziz-bal*, sondern von *še-bal* die Rede. Wir haben S. 76 f. gesehen, daß aus *2 ḳa* Emmer *1 ḳa* enthülsten Emmers hergestellt wird; also muß *1 ḳa eša*-Mehl = *1 ḳa* enthülsten Emmers sein. Dies könnte auf den ersten Blick befremden; aus *1 ḳa* Korn würde man ja, da die Kleie durch das Vermahlen entfernt wird, weniger als *1 ḳa* Mehl erwarten.

---

[1] Vergleiche auch Gudea, Zyl. A XV. 12 *(urud-da iâ-še-maḫ-DU-a-dìm)?* Wird hier (geschmolzenes?) Kupfer mit einem Brei aus Öl und ‚großem Korn' verglichen? — Auch Delaporte, Invent. des tabl. de Tello IV, S. 63, Nr. 7604: *60 ḳa* Datteln, *iâ-še-ru-de*, d. i. wohl ‚für *iâ-še-ru*', wird wohl jetzt hierher gehören. Hier (ob immer?) wurden also der Öl- und Kornspeise noch Datteln beigemischt.

[2] Das babyl. *šasḳû* klingt auffälligerweise an das aram. שַׁסְקָא, syr. ܫܐܣܩܐ *Zizyphus vulgaris* L. an; doch wird dieses, wie mir Herr Dr. I. Löw freundlichst mitteilt, aus dem pers. شيشكون entlehnt (vgl. auch Löw, Aram. Pfl. S. 286) und daher (beachte übrigens auch die Verschiedenheit der Bedeutungen) von *šasḳû* zu trennen sein.

Indessen versichert mir ein praktischer Müller, daß in früheren Zeiten, als man noch nach Hohlmaßen, nicht nach Gewicht mahlte, 1 hl Roggen auch 1 hl Mehl (ohne Kleie), ja auch etwas darüber ergab. Die Bestandteile eines Getreidekorns, die in dem unversehrten Korn eng aneinander gebunden sind, müssen ja, durch das Mahlen gelöst, an Umfang gewinnen.[1]

In den Verzeichnissen Thureau-Dangin, Rec. de tabl. chald. Nr. 307, Obv. II. 11f. (*271 ḳa eša-sīg, 10 gur 41½ ḳa eša-ús*) und de Genouillac, Invent. II/1, Nr. 892, Obv. II. 11f. (*270 ḳa eša-sīg, 13 gur 243½ ḳa eša*) werden *eša-sīg*, wohl ‚feines (Emmer-) Breimehl‘, und *eša-ús* (die letztere Inschrift hat hier bloß *eša*), wohl ‚(Emmer)breimehl zweiter Qualität‘ unterschieden. Das erstere ist in beiden Fällen nur durch eine relativ geringe Menge vertreten. Es verdient Hervorhebung, daß die *eša*-Mehlarten an beiden Stellen zwischen Emmer- und Gerstenmehlarten einer- und *arzana* ‚Grütze‘ (siehe S. 105, Anm. 1) andererseits stehen. Sie stehen nicht bei den übrigen Emmermehlarten (*zí(d)-ba-ba-sīg* und *zí(d)-gú(n)-nunuz*, siehe S. 102), sondern folgen erst auf die Gerstenmehlarten und bilden gleichzeitig einen Übergang zu der Grütze. Vielleicht darf man daraus schließen, daß das *eša-šasḳû*-Mehl eher einer Grütze als einem Mehle glich und daß es somit ein grobes, griesähnliches Mehl war; beachte auch, daß in der alten Zeit das Zeichen *zí(d)* ‚Mehl‘ vor *eša* (*A.TER*) meist fehlt.

Es bleibt noch **mun-di kunâši** zu erklären. Ich möchte in *mundi* ein Derivat der Wurzel מדד ‚messen, darmessen‘ erblicken; *mundu* wäre aus **muddu* entstanden und würde etwa ‚Dargemessenes‘ bedeuten (vgl. auch *midditu* in *ku-su-um mi-id-di-tum*, S. 87). Ich glaube zu dieser Erklärung umsomehr berechtigt zu sein, als ja (siehe im Folg.) das *eša*-Mehl sehr

[1] Siehe auch Schauplatz der Künste und Handwerke, herausg. v. Schreber, VIII (1769), S. 219: ‚Das Getreyde nimmt, nachdem es zermahlen worden ist, wegen der geschehenen Zertheilung mehr Raum ein, als da es noch in Körnern war. Man siehet leicht ein, daß das Körngen, wenn es durch das Mahlen zertheilt wird, einen größern Umfang einnimmt; aber das ist wunderbar, daß der körperliche Inhalt um ein Drittheil, ja gar doppelt vermehret wird. Ein Septier von 12 Boisseaux Getreyde giebt, nachdem er gemahlen worden ist, 18 Boisseaux, nämlich alles, so wohl Mehl, als Gries und Kleyen zusammen geschüttet‘. Usw.

häufig zu Opferzwecken verwendet wurde. ‚Dargemessenes an Emmer' wäre wohl eine passende Bezeichnung für das Emmerbreimehlopfer.

Viele Stellen berichten über die Verwendung des *eša*-Mehles bei Opfern. In der alten Zeit erscheint *eša* z. B. regelmäßig[1] unter den Nahrungsmitteln, die dem Gotte *ᵈDUN.PA.É* geopfert werden. Siehe Rev. d'assyr. III. S. 135, II. 19 ff.:

1 KAŠ.Ú.SA-sīg
8 ḳa zí(d)-dub-dub
2 ḳa eša
ᵈDUN.PA.É

Das (Emmer)breimehl (Gries?) erscheint hier neben einer feinen Bierart (siehe hierzu später) und neben dem *zí(d)-dub-dub*-Mehl, das wohl ein Gerstenmehl ist. Unter den Opferspeisen, die ibid. für *Gudea* und *ᵈDungi* bestimmt werden, wird *eša* nicht genannt. Siehe auch de Genouillac, Inventaire II/1, Nr. 3311 (hier *zí(d)* statt *zí(d)-dub-dub*), wonach dieses für *ᵈDUN.PA.É* bestimmte Opfer am Neumondstage dargebracht wird; wahrscheinlich gilt dies auch für die übrigen analogen Fälle, wo nichts derartiges bemerkt wird. De Genouillac, l. c. Nr. 761, Nr. 791 (S. 27) wird *ᵈDUN.PA.É 1 KAŠ.Ú.SA-sīg, 2 ḳa eša, 3 ḳa zí(d)-dub-dub* dargebracht (*ᵈGudea* hingegen *kaš-sīg* und *zí(d)-gu*); ibid. Nrn. 804, 822, 3351, 3613, Recueil XVIII, S. 66, 5 ff., 10 ff. (cf. S. 68, 16 ff.) erhält dieser Gott *1 KAŠ.Ú.SA-sīg, 5*[2] *ḳa zí(d)-dub-dub* und *3 ḳa eša*; in Nr. 822 werden auch für *ᵈDungi 5 ḳa eša* bestimmt. Siehe ferner ibid. Nr. 955 (*1 KAŠ.Ú.SA-sīg, 6 ḳa zí(d)-dub-dub, 4 ḳa eša*; cf. Recueil l. c. S. 67, 2 ff.), Nr. 959 (*1 KAŠ.Ú.SA.DU, 6 ḳa zí(d)-dub-dub, 4 ḳa eša*; cf. Recueil l. c. S. 65, 1 ff.),[3] Nrn. 957, 967, 1019 (*1 KAŠ.Ú.SA-sīg, 5 ḳa zí(d)-gu, 3 ḳa eša*),[4] Nr. 964 (*KAŠ.Ú.SA-sīg, zí(d)-gu, [zí(d)-]dub-dub, eša*), Recueil l. c.

---

[1] Es fehlt nur, soweit ich sehe, Delaporte, Inventaire IV. S. 92, Nr. 8115, wo es durch Emmeraschenbrote, und Recueil de trav. XVIII, S. 66 Z. 28 ff., wo es durch Öl vertreten wird.

[2] Recueil l. c. S. 66, 12 bloß *3 ḳa?*

[3] Vgl. auch Recueil l. c. S. 68, 2 ff., wo indeß *5 ḳa eša* verzeichnet werden.

[4] Vgl. auch Recueil l. c. S. 69, Mitte 8 ff., wo ⊢ *KAŠ.Ú.SA-sīg* verzeichnet wird.

S. 67, 18 ff. (*1 KAŠ.Ú.SA-sig, 3 ḳa eša*). Man beachte, daß das *eša*-Mehl, weil teuerer, hier in der Regel durch geringere Mengen als das *zí(d)-dub-dub*-Mehl vertreten ist.

Doch auch anderen Gottheiten, bezw. an anderen Kultorten wird das *eša*-Mehl geopfert. So wird es Recueil l. c. S. 68 unten, 1 ff. dem Gotte *Ningišzida* und im *Antasurra* (siehe auch Lau, Temple records Nr. 27 und noch im Folgenden) dargebracht. Lau, l. c. Nr. 88 wird *eša* (Obv. 1 ff.: *1 KAŠ.Ú.SA-sig, 10 ḳa zí(d)-kal, 10 ḳa zí(d)-gu, 3 ḳa zí(d)-dub-dub, 2 ḳa eša* usw.) für den Tempel *Iškurs* und für das *Antasurra* bestimmt. Siehe ferner Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nrn. 311, 312, de Genouillac, Invent. II/1, Nr. 796 (für den ‚Tempel der Götter', für das *Šú-ga-lam-ma* und den Tempel von *Uruk*, für das *Antasurra* usw. bestimmt), Pinches, Amherst tablets Nr. 56 (für *ᵈDungi?*), Cuneif. Texts XXXII, pl. 49, BM. 103421 (*eša-dub-dub-de*, d. i. ‚(Emmer)breimehl zum Hinschütten', u. a. für den Park der *Innana* und für das Himmelsschiff bestimmt.)[1] Verausgabungen von *eša*-Mehl usw. für verschiedene Zwecke (für Opfer, für Kuriere u. ä.) behandelt Barton, Haverf. libr. coll. II. Nr. 23; vgl. auch Myhrman, Babyl. Exped. III/1, Nr. 146 (Verausgabungen von *zí(d)-kal, eša* und *GAR.ḪAR.RA*) und Nr. 132, 10. Andere Belege für das *eša*-Mehl (Gries?) aus der alten Zeit sind Lau, l. c. Nr. 253, II. 6, 15, 27, III. 22, Pinches, l. c. Nr. 81 (eine Empfangsbestätigung über *3 gur 150 ḳa zí(d)-kal* und *1 gur 267 ḳa eša*), de Genouillac, l. c. II/1, Nr. 760 (ein Brief behandelnd *120 ḳa* Öl, *10 gur zí(d)-bulug-ḫá* und *180 ḳa eša*), Nr. 916 (S. 44; erwähnt ein Schiff mit dem *eša*-Mehl) und die Inschriften ibid. Nr. 970, Rev. 3, Nr. 3503, Obv. 16 und Nr. 949 (ib. S. 50), die mit diesem Mehl (hier *zí(d)-eša*) beschäftigte Arbeiter verzeichnen.

Nach dem ‚kreuzförmigen Denkmal' (ca. 2720 v. Chr.) Cuneif. Texts XXXII, pl. 3, VIII 8 ff. stiftet der Sohn und Nachfolger *Šarru-kîns* für den Sonnentempel *Êbabbara* in *Sippar* als tägliches Opfer unter anderem auch *3 GUR KA.LUM*

[1] Vgl. auch Lau, l. c. S. 71, Nr. 182? — Weitere Belege für die Verwendung des *eša*-Mehles in dem sumerischen Opferwesen sind jetzt de Genouillac, Invent. III/2, pl. 5, Nr. 4977, Nr. 4994, pl. 6, Nr. 5020 und wohl auch pl. 8, Nr. 5056; ferner ibid. pl. 19, Nr. 5271, pl. 37, Nr. 6081 und Delaporte, Invent. IV. S. 84, Nr. 7977.

ZÍ(D).A.TER (statt der früheren *1½ gur*), d. h. *3 gur* (Emmer-) Breimehldatteln. Dies ist die älteste Erwähnung des mit Datteln gemischten *šaskû*-Mehles, bezw. -Grieses, einer Speise, die uns in den religiösen Texten der späten Zeit als Opfer (besonders bei Beschwörungen, aber auch sonst) sehr häufig entgegentritt. Meist erscheint diese Speise in der Begleitung eines Gemisches von Honig und Butter; gewöhnlich soll das *suluppi šaskê* von dem Opfernden ‚hingeschüttet werden'. Siehe für dieses Opfer, das den verschiedensten Gottheiten (*Êa, Šamaš, Marduk, Ištar, Rammân, Nergal* usw.) dargebracht wird, IV Rawl.[2] 25, II 34 (wohl auch ib. 23, Nr. 1, III 27), Zimmern, Ritualtafeln etc. Nr. 26, I 29, II 12 (wohl auch Nr. 16, Rev. 5), Nrn. 31—37, Stück I 40, St. II 21, Nrn. 41—42, Stück I 8, 43, Nr. 45, II 3, Nrn. 46—47, Stück I 7, Nr. 52, 10, Nr. 56, 6, Nr. 57, 7, Nr. 58, 6, Nr. 59, I 4, Weißbach, Babyl. Miszellen Taf. 12, 7, King, Magic Nr. 12, 3 (wohl auch Nr. 15, 20), Nr. 21, 29, Nr. 30, 21 (wohl auch Nr. 62, 26), Cuneif. Texts XVII, pl. 49, Rev. n, Cuneif. Texts XXIII, pl. 35, 49, Craig, Rel. Texts I 66, K. 3464, Obv. 14, Bezold, Catal. III, S. 972, K. 8932, 5 (wohl auch Beitr. z. Assyr. V. S. 703, K. 5245, Obv. 9; ob auch ib. S. 698, K. 3853, Obv. 1f.?). *Šaskû* allein (ohne Datteln) wird als Opfer genannt Cuneif. Texts IV, pl. 5, Obv. 12 (für *Sin*), King, Magic Nr. 2, 27 (für *Ninib*), Zimmern, l. c. Nr. 26, II. 26 und Nrn. 75—78, 45.

Zu den Emmermehlarten gehört vielleicht auch — wenigstens teilweise — das Mehl **zí(d)-za-tum** (einmal **za-tum**), das einstweilen nur aus der Zeit der Dynastie von *Akkad* belegt ist. Dafür, daß es vielleicht etwas mit dem Emmer zu tun hat, lassen sich allerdings zur Zeit nur Argumente mehr negativer Natur anführen. De Genouillac, Inventaire II/1, Nr. 4560 werden *ŠIM + GAR* (= m. E. Bierbrote, siehe hierzu später), *GAR. ḪAR.RA* (Aschenbrote, siehe unten), *zí(d)-gu*, Gerste (?) und *zí(d)-še* in der Summierung Rev. 2 in *še* = ‚Gerste (urspr. Korn)' summiert, während *zí(d)-za-tum* (Obv. 4) auch in der Summierung (Rev. 3; hier nur *za-tum*, ohne *zí(d)*) separat, d. h. von *še* getrennt, angeführt wird. Dies scheint wohl dafür zu sprechen, daß *zí(d)-za-tum* kein Gerstenprodukt oder zumindest kein reines Gerstenprodukt war; man hätte es ja sonst in der Summierung ebenfalls in *še* ‚Gerste' ausgedrückt. Es liegt unter diesen Umständen die Vermutung nahe, daß *zí(d)-za-tum* ent-

weder ein Emmermehl oder — was vielleicht mit Rücksicht auf das im folgenden Ausgeführte wahrscheinlicher ist — ein mit Emmermehl gemischtes Gerstenmehl war. An den Weizen, die dritte Getreideart Babyloniens, hier zu denken, liegt kein genügender Grund vor.

Das *zí(d)-za-tum*-Mehl scheint dem *zí(d)-kal*-Mehl ähnlich gewesen zu sein. Wo das erstere genannt wird, fehlt gewöhnlich das letztere. Siehe de Genouillac, l. c. II/2, Nr. 2820 [*zí(d)-še*, *zí(d)-sag-GAR*, *zí(d)-za-tum* usw. als *sá-du(g)*],[1] Nr. 2821 (*zí(d)-še*, *zí(d)-za-tum*, *zí(d)-gu* usw. als ‚livraison'), Nr. 2837 [*zí(d)-še*, *zí(d)-sag-GAR*, *zí(d)-za-tum*, *zí(d)-gu* usw. als *sá-du(g)*], Nr. 5672 (*zí(d)-še*, *zí(d)-sag-GAR*, *zí(d)-gu*, *zí(d)-za-tum* als *sá-du(g)*; dasselbe ibid. Nr. 5674), Nr. 5675 (*zí(d)-še*, *zí(d)-gu*, *zí(d)-sag-GAR*, *zí(d)-za-tum* usw. als *sá-du(g)*; dasselbe auch ibid. Nr. 5687) und vergleiche damit ibid. Nr. 2857 [*zí(d)-še*, *zí(d)-kal*, *zí(d)-gu* usw. als *sá-du(g)*], Nr. 2960 [*zí(d)-še*, *zí(d)-sag-GAR*, *zí(d)-kal*, *zí(d)-gu* usw. als *sá-du(g)*; cf. auch Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 123], Nr. 2979 (‚compte de' *zí(d)-še*, *zí(d)-gu*, *zí(d)-sag-GAR*, *zí(d)-kal* usw.; cf. auch Nr. 2986, ferner 5685). Die Inschrift Thureau-Dangin, l. c. Nr. 127 berichtet über die Verteilung von Naturalien — wohl Reisekost! — an gewisse Personen, die durch ihre akkadischen Namen für *Lagaš* zweifellos als Fremde erwiesen werden; unter diesen Naturalien befinden sich auch die Mehlsorten *zí(d)-še*, *zí(d)-gu*, *zí(d)-za-tum*, *zí(d)-ba-ba*, während *zí(d)-kal* auch hier fehlt. Vergleiche noch de Genouillac, l. c. II/2, Nrn. 2900 (als Reisekost?), 3094, 5738, 4459, 4494. Allerdings kommt *zí(d)-za-tum* vereinzelt auch neben *zí(d)-kal* vor: so de Genouillac, l. c. Nr. 3090 und Nr. 5900 (hier *zí(d)-ba-ba*, *zí(d)-za-tum*, *zí(d)-gu*, *zí(d)-kal* usw.). Trotzdem scheint eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden Mehlarten zu bestehen; und auch dieser Umstand würde, wenn es sich herausstellen sollte, daß *zí(d)-kal* zum Teil aus Emmer hergestellt war (siehe zu dieser hier nicht zu entscheidenden Frage unten und besonders in dem Abschnitt ‚Gerste'), den Gedanken nahelegen, daß auch *zí(d)-za-tum* vielleicht zum Teil aus Emmer hergestellt war.[2]

---

[1] Siehe zu *sá-du(g)* S. 108, Anm. 3.

[2] Ob man jedoch aus den Mengen (zum Teil vielleicht auch der Reihenfolge) der Thureau-Dangin, l. c. Nr. 127 (cf. oben) genannten Mehl-

Nach Thureau-Dangin, l. c. Nr. 126, Rev. II 3 f. werden 41 *sag-GAR*-Brote von 6 *GAB* (= ?),[1] die an gewisse Personen verteilt werden, aus 68 *ḳa(-si-sá)*[2] *zí(d)-za-tum* bereitet; auf je 1 Brot entfällt also ca. 1·66 *ḳa* Mehl. Es war dies ein sehr großes Brot; das häufigste Verhältnis dieser Zeit war 1 Brot = ½ *ḳa(-si-sá)* Mehl. Außer den 41 Broten aus *zí(d)-za-tum*-Mehl werden nach Rev. II 1 f. auch, und zwar vor allem, 59[3!][3] ‚Brote von 20 *GAB*' verteilt, deren jedes aus ½ *ḳa-si-sá* gewöhnlichen Gerstenmehles bereitet war. De Genouillac, l. c. II/1, Nr. 4560 (vgl. oben) erhält der Patesi von Susa in *Lagaś*, wohl als Reisekost, u. a. auch *zí(d)-gu* und *zí(d)-za-tum* in gleichen Mengen. Siehe für die in Rede stehende Mehlart ferner de Genouillac, l. c. II/2, Nr. 5718 (*zí(d)-za-tum* und *zí(d)-bar-zi* — dieses wohl eine feine Emmermehlart, s. S. 115 — als Opfer?), ibid. II/1, Nrn. 4382, 4480, ibid. II/2 Nrn. 2961, 5673 und Scheil, Rec. d. signes arch. Nr. 90.

Was die Etymologie von *za-tum* betrifft, so macht dieses Wort den Eindruck eines semitischen Wortes. Ich glaube, daß die Frage vollauf berechtigt ist, ob *za-tum* nicht einfach zu dem akkad. צדה **ṣadû* ‚sich mit Reisekost versehen; essen' o. ä., *ṣidîtu* ‚Reisekost' (vgl. hebr. צֵיד, צֵידָה ‚Reisekost' usw.) zu stellen ist. **Ḳêm ṣadûm* würde dann ‚Kostmehl, Reisekostmehl' bedeuten, wobei das *zí(d)-z/ṣa-tum* der sumerischen Texte ein akkadisches Lehnwort wäre. Damit stimmt es vortrefflich überein, daß dieser Mehlname zur Zeit der semitischen Dynastie von *Akkad* auftaucht, ferner daß dieses Mehl wohl auch — wenn auch neben anderen Mehlsorten — als Reisekost verwendet wurde (Belege siehe oben) und endlich daß ein neuassyrisches Vokabular ein Mehl *[ki]-im ṣi-di-ti* ‚(Reise)kostmehl' (II Rawl. 30, 67 d) belegt!

sorten nicht schließen soll, daß *zí(d)-za-tum* weniger wertvoll als *zí(d)-ba-ba* war, das seinerseits, wie wir in dem Abschnitt ‚Gerste' sehen werden, wiederum weniger wertvoll als *zí(d)-kal* war? *Zí(d)-za-tum* weist dort gewöhnlich gleiche Mengen wie das mittelfeine Gerstenmehl *zí(d)-gu*, größere dagegen als das feine — oft übrigens fehlende — Gerstenmehl *zí(d)-ba-ba* und geringere als das grobe Gerstenmehl *zí(d)-še* auf.

[1] Diese Brotart wird auch de Genouillac, l. c. II/2 Nr. 5862 erwähnt.

[2] Siehe zu den *si-sá*-Hohlmaßen de Genouillac, l. c. II/2, S. 29.

[3] Wohl so zu ergänzen.

Wie bereits oben (S. 125) erwähnt wurde, liegt auch bei dem in der alten Zeit sehr oft erwähnten Mehle **zí(d)-kal** die Möglichkeit vor, daß es ein aus Gerste und Emmer hergestelltes Mehl war. Bei *zí(d)-kal* steht oft ein *še-bal*, das hier die gleiche Höhe wie das Mehl selbst aufweist (siehe z. B. Cuneif. Texts VII, pl. 19, BM. 12949, Obv. 6: 5 *gur* 60 *ḳa zí(d)-kal še-bal-bi* 5 *gur* 60 *ḳa*); aus 2 *ḳa še* wurde 1 *ḳa zí(d)-kal* bereitet. Es war also ein feines Mehl. Mit Rücksicht auf das *še-bal* sollte man annehmen, daß es ein Gerstenmehl war. Indessen ist die Stelle Cuneif. Texts X, pl. 23, X. 12: *á ziz-ús-sa* 30 *ḳa-ta*, d. i. vielleicht ‚Lohn für das Zerstampfen[1] (cf. *ús-sa* = *dâšu* ‚zertreten; dreschen' und *kabâsu[?]* ‚treten, niedertreten')[2] des Emmers: je 30 *ḳa*' zu beachten, die in einer Summierung (cf. S. 102) unmittelbar auf das Emmermehl *zí(d)-ba-ba(-sig)* und die Mehle *zí(d)-kal-a-sag* und *zí(d)-kal* folgt und wohl einen Rückschluß auf das bei der Herstellung dieser Mehlsorten verwendete Material gestattet. Also wären *zí(d)-kal* und *zí(d)-kal-a-sag* aus Gerste (cf. *še-bal*) und Emmer (vgl. auch Cuneif. Texts X pl. 48, BM. 21429?) hergestellt. Auch der Name *zí(d)-kal* könnte vielleicht in diesem Sinne gedeutet werden. *Zí(d)-kal* bedeutet ‚erstklassiges Mehl' (siehe S. 118);[3] nun wurde *kas-kal* ‚erstklassiges Bier', wie wir unten sehen werden, aus Gerste und Emmer bereitet: die Analogie der Namen läßt vielleicht für das Mehl (*zí(d)-kal*) auf eine analoge Herstellung schließen.[4] Andererseits gibt es Momente, die wiederum gegen diese Annahme zu sprechen scheinen. Wir werden uns mit dieser Frage ausführlicher erst in dem Abschnitt ‚Gerste' befassen; sie kann nur im Zusammenhang mit den übrigen Gerstenmehlarten behandelt werden.

---

[1] Dreschen?

[2] Vgl. Meissner, Selt. Ideogr. Nr. 3441 und 10689 f.

[3] Die bisherigen Übersetzungen dieses Mehlnamens (Reisner, Telloh S. 23: ‚grobes(?) Mehl'; Lau, Temple records Schriftt. S. 35: ‚coarse flour'; Deimel in Zeitschr. f. Assyr. XXII. S. 30: ‚Sklavenmehl, Mehl aus Darrmalz' u. ä.) sind also unrichtig.

[4] Doch wird auch ein reines Emmermehl durch *kal* bezeichnet in dem Mehlnamen *zí(d)-gu-kal* (S. 118). Und was ist mit dem einstweilen nur aus Lau, l. c. Schriftt. S. 35 bekannten (gesicherten?) *zí(d)-še-kal?*

B. Emmerbrote.

Aus dem Emmermehl wurden Emmerbrote hergestellt. Die gewöhnlichen Emmerbrote heißen in der späteren Zeit **GAR.ZIZ.AN.NA**, **GAR.ZIZ.A.AN** (akkad. *akal kunâši*[1] zu lesen?), auch wohl **kurummatu ša kunâši** (*ŠUK ša ZIZ. AN.NA*, s. u.); in den Texten aus der Zeit der Dynastie von *Akkad* kommt **GAR.ZIZ.AN** ‚Brot aus enthülstem Emmer' (Invent. II/2, Nr. 3055, als Opfer?)[2] vor. Im Ägyptischen hieß das Emmerbrot *klšt*, *κυλλῆστις*, was vielleicht zu babyl. *kunâšu* (**kunâštu?*) zu stellen ist (s. S. 61 und 71); zu hebr. פת כוסמין siehe Krauß, Talm. Archäol. I. S. 103 und 468. Oft wurde das Emmerbrot bei Opfern verwendet. So (vgl. auch oben) Zimmern, Beitr. z. Kenntn. d. bab. Rel., Taf. XXXIII. Z. 61),[3] wo dreimal 12 *GAR.ZIZ.A.AN*, und King, Magic Nr. 40, Z. 8, wo 36 *GAR.ZIZ.A.AN* als Opfergegenstände erscheinen; vergleiche weiter Weißbach, Babyl. Misz. Taf. 12, 7 (*GAR.ZIZ. AN.NA*), Zimmern, l. c. Taf. LV. Nr. 57, Z. 5 (*GAR.ZIZ.A.AN*) und Beitr. z. Assyr. V. S. 698, K. 3853, Obv. 8 (*ŠUK*[pl.] *ša ZIZ.AN[.NA]*). Sonst beachte noch die Nennung des Emmerbrotes in den Texten Cuneif. Texts IV, pl. 6, Bu. 88—5—12, 11, Rev. 6 (*GAR.ZIZ.A.AN*) und anscheinend auch II Rawl. 60, 53 a (*. . . GAR [? oder ša?] ZIZ.A.AN*), wo dieses Brot als Speise für gewisse Fälle empfohlen wird, im ersteren Texte für den Fall einer Mondverfinsterung im Monate *Šabâṭu* (= *araḫ ZIZ*, wohl = ‚Emmermonat', s. S. 81 ff.; wurde das Emmerbrot mit Rücksicht auf diesen Umstand gewählt?),[4] in der letzteren In-

---

[1] Oder *akal buṭutti* (vgl. im folgenden *GAR.ZIZ.AN*)? Auch bei den im folgenden genannten, das Ideogramm *ZIZ.AN.NA* oder *ZIZ.A.AN* enthaltenden Emmerbrotnamen mag vielleicht die Lesung *buṭuttu* (statt *kunâšu*) in Betracht kommen.

[2] [Siehe jetzt ferner die aus Susa stammenden Inschriften Scheil-Legrain, Textes élamites-sémitiques V. S. 85, Nr. 29 und S. 102, Nr. 70; es handelt sich wohl in beiden Fällen um eine Verteilung von Emmer- und Gerstenbroten, wie auch Bier an verschiedene Personen. Korrekturzusatz.]

[3] Handelt es sich bei diesen Opfern um ungesäuerte Emmerbrote? Cf. ibid. Z. 33 und 43 (siehe im folgenden).

[4] Und zwar wohl für den König; siehe Frank, Stud. zur bab. Rel. I. S. 127 f.

schrift — wahrscheinlich auch nur für einen besonderen Fall — für den Monat *Kislimu*.[1]

Zimmern, l. c. Taf. XXXII f., Z. 33 und 43 werden *GAR mut-ki* (Var. *-gi*) *ZIZ.A.AN* (Var. *ZIZ.AN.NA*), d. h. ‚Emmersüßbrot(e)', geopfert; in dem **akal mutḳi kunâši** ist wohl ein ungesäuertes Brot zu erblicken (cf. Zimmern, l. c. S. 95). Straßmaier, Nabonid Nr. 739, Z. 6 (cf. Z. 1) wird Emmer für Ölbrote (*GAR.ḪI.A šam-ni*) und Kuchen (*GAR.ḪI.A ka-man*) bestimmt. Auch das S. 59 besprochene **akal kamân zîzi** ist wahrscheinlich ein Emmerkuchen. In der alten Zeit führen die Emmerbrote oft Namen nach den Emmermehlarten, aus denen sie bereitet wurden; so haben wir bereits oben S. 103 die **GAR-ba-ba-sīg** ‚Brote aus feinem Staubmehl', ferner S. 115 f. die äußerst feinen **GAR-zí(d)-gu-kal** oder **GAR-gu-kal**[2] ‚Brote aus erstklassigem zerriebenem (?) Mehl'[3] und **GAR-bar-si(g)** ‚Brote aus dem *zí(d)-bar-si(g)*-Mehl'[4] kennen gelernt. Eine Art kleines Emmerbrot (Emmerkuchen?) dürfte das S. 116 besprochene **sur-bar-si(g)**[4] sein;[5] siehe ibid. auch für **bar-si(g)** allein. Für die *GAR. ḪAR.RA.ZIZ.AN* siehe weiter unten. Sollte das oben S. 124 ff. besprochene Mehl *zí(d)-za-tum* tatsächlich ein Gemisch von Emmer- und Gerstenmehl sein, so würden auch die aus diesem Mehle bereiteten Brote (S. 126: *sag-GAR*-Brote von 6 *GAB*) hierher gehören. Dasselbe gilt unter derselben Voraussetzung auch von den aus *zí(d)-kal* (S. 127) bereiteten Broten, für die jedoch auf den Abschnitt ‚Gerste' verwiesen sei.

Der Vollständigkeit halber sei hier auch der Ausdruck **ziz-GAR** ‚Emmer für Brot(e)'[6] erwähnt, der in den ältesten Inschriften häufig — in der Regel neben und im Gegensatz zu *ziz-kas* ‚Emmer für Bier' — vorkommt (s. de Genouillac, Tabl. sumér. arch. Nr. 34, Obv. VI.11, Nr. 35, Obv. V. 7, Nr. 36, Obv. VI. 10 und oft in ähnlichen Inschriften; Näheres weiter unten).

---

[1] Ist auch Straßmaier, Nabonid Nr. 298, Z. 1 *GAR(?) ZIZ.A.AN* zu lesen?

[2] Ob diese Brotart abgekürzt auch *GAR-zí(d)-gu* oder *GAR-gu* hieß? Siehe hierzu S. 116.

[3] In erster Linie wohl aus dem ‚buntrötlichen (?)', weniger häufig aus dem ‚weißen' Emmer hergestellt.

[4] In erster Reihe wohl aus dem ‚weißen', weniger häufig aus dem ‚bunt rötlichen (?)' Emmer bereitet.

[5] Das S. 116, Anm. 4 erwähnte *sur-zí(d)-gu* gehört wohl nicht hierher?

[6] Vergleiche bereits S. 112 und 114.

Es sei hier noch bemerkt, daß dieses *ziz-GAR* streng von einem anderen, in denselben Inschriften vorkommenden **ziz-gar** zu trennen ist, das etwa ‚das an Emmer (*ziz*) Verausgabte (*gar*)‘ bedeutet; vergleiche *GAR* = sumer. *gar* = akkad. *nasâḫu* ‚entfernen, wegnehmen u. ä.‘ (Brünnow Nr. 11968 f.). Dieses *ziz-gar* wird z. B. durch de Genouillac, l. c. Nr. 35, Rev. IV. 3, Nr. 36, Rev. VI. 4, Nikolski, Dokumenty Nr. 60, Rev. V. 4 usw. belegt; es steht hier neben dem analogen *še-gar* ‚das an Gerste Verausgabte‘. *Še-gar* und *ziz-gar* dürften speziell jene Ausgaben bezeichnen, die nicht unter die Ausdrücke *še-ba,* bezw. **ziz-ba**[1] fallen;[2] während diese die zwecks Lebensunterhalts (cf. *še-ba* = *ipru*) an Personen erfolgenden Zuwendungen an Gerste und Emmer bezeichnen, fassen jene alle sonstigen Getreideausgaben (Futter, Opfer usw.) zusammen. Für *ziz-gar* vergleiche noch z. B. Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 55, Rev. III. 6 (*ziz-gar-šù e-ta-gar*), Nr. 66, Rev. III 5 f. (*še-ba še-gar ziz-gar-šù ba-ta-gar*), Hussey, Sumer. tablets I Nr. 3, Obv. III 3 und Rev. I 4, Allotte de la Fuye, Doc. présarg. II/1, Nr. 153, Rev. I. 1, Nr. 154, Obv. III. 1 und Rev. I. 4.

Oft wird in der alten Zeit das Brot **GAR.ḪAR.RA. ZIZ.AN**, bezw. **GAR.ḪAR.ZIZ.AN**[3] genannt. Die Lesung und Bedeutung des häufigen Ideogramms *GAR.ḪAR.RA* war bis jetzt unbekannt.[4] Ich habe nun im Anzeiger der phil.-hist.

---

[1] Siehe für *ziz-ba* z. B. Allotte de la Fuye, Doc. présarg. Nr. 25, II 1 und 6, Nr. 127, Rev. IV 3, Nr. 128, Rev. III 2 und noch weiter unten.

[2] Vergleiche besonders die Phrase *še-ba še-gar-šù ba-ta-gar* (de Genouillac, l. c. Nr. 21, Obv. III 3 f., Thur.-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 66, Obv. III 2 f. u. ö.), ferner jetzt *ziz-ba ziz-gar . . . e-ta-gar* Allotte de la Fuye, l. c. II/1 Nr. 161, Rev. II. 3 ff.

[3] Selten und wohl schlecht sind die zum Teil übrigens wenig gesicherten Schreibungen *GAR.ḪAR.RA.ZIZ*; siehe Reisner, Telloh Nr. 128, VIII 5 (sonst in derselben Inschrift passim *GAR.ḪAR.RA.ZIZ.AN!*), ferner Delaporte, Inventaire des tabl. de Tello IV, pl. 14, 7377, Obv. 7 (in der Übersetzung auf S. 43 gibt dagegen der Herausgeber *GAR.ḪAR.RA.ZIZ. AN!*) und ibid. S. 92, 8115 (je einmal *GAR.ḪAR.RA.ZIZ* und *GAR.ḪAR. RA.ZIZ.AN*; es wird bloß eine Übersetzung der Inschrift gegeben!)

[4] Meißner, Selt. Ideogr. 9337 schlug die Lesung *ripsu* vor; siehe zu diesem Worte weiter unten. *GAR.ḪAR.RA* wurde von Lau, Temple rec. S. 79, bezw. Schriftt. S. 39 durch ‚roasted barley‘, bezw. ‚prepared barley, food‘, von Deimel in Zeitschr. f. Assyr. XXII. S. 35 durch ‚gekeimte, grob vermahlene Gerste‘ übersetzt.

Kl. d. Wr. Akad. 1910, Nr. V angedeutet, daß es akkad. wohl *akal tumri* zu lesen ist und ‚Aschenbrot, Röstbrot‘ bedeutet.[1] Dieser Vorschlag gründet sich auf die Gleichung Cuneif. Texts XVII, pl. 6, 7 f.: *GAR.NE.GAR.ḪAR.RA*, Var. *GAR.NE.ḪAR.RA* = *a-kal tu-um*[2]*-ri*, d. i. ‚Aschenbrot‘[3] im Verein mit der Stelle Cuneif. Texts XII, pl. 21, 93040, Rev. II 37 [*ḪAR*] = [*š*]*á NE.ḪAR túm-rum*. Daraus geht hervor, daß nicht nur *NE.ḪAR*, sondern auch *ḪAR* allein als Ideogramm für *tumru* ‚Asche‘ dient. Also ist auch *GAR.ḪAR.RA* = *akal tumri* ‚Aschenbrot‘. *NE.ḪAR* dürfte übrigens mit Rücksicht auf *KI.NE* = *ni-mu-ur* = *tumru* (Cuneif. Texts XI, pl. 50, 82—8—16, 1, Rev. 18) sumerisch *ne-mur* zu lesen sein; wir werden also wahrscheinlich auch *ḪAR* ‚Asche‘ phonetisch *mur* und *GAR.ḪAR.RA GAR-mur-ra* zu lesen haben. Das *akal tumri* wurde in der glühenden Asche gebacken; diese uralte Art des Brotbackens hat sich im Orient bis auf den heutigen Tag erhalten. Als Analogien vergleiche z. B. das wohl ähnlich hergestellte hebr. עֻגָה, bezw. עֻגַת רְצָפִים (cf. Benzinger, Hebr. Arch.[2] S. 64, Nowack, Hebr. Arch. I. S. 111), ferner mischn. חֲרָרָה (vgl. Krauß, Talm. Arch. I. S. 106, 473 f.), jüd.-aram. טרמס, syr. ܛܡܝܪܬܐ, ܛܘܡܡܘܫܐ, arab. طَمُّروس, طُرْمُوس,[4] طُرْمُوث, خُبْزُ المَلَّة, *ḳurṣ nār* (s. S. 132), äth. ድፍንት፡, gr. *ἐγκρυφίας*, *σποδίτης*, lat. *panis subcinericius*. ‚Kleine Aschenbrote‘ heißen ideogr. *GÀR. MUR.RA.TUR.TUR* = akkad. *ri-ip-su* (Cun. Texts XII. 42, K. 4230, Obv. II 4). Da *rapâsu* ‚treten, stampfen, dreschen, zerschlagen‘ bedeutet, so ergibt sich für unser *ripsu* etwa die Bedeutung ‚Zerschlagenes, Zerstücktes.‘[5] ‚Aschenkuchen‘ heißen akkad.

---

[1] Diese von mir vorgeschlagene Bedeutung wurde jetzt z. B. auch von de Genouillac, Invent. II/1 S. 37 Anm. 1, II/2 S. 31 Nr. 4560 akzeptiert.

[2] Zu *tu-um-* Var. *túm-*.

[3] Siehe Thompson, Devils II. S. 18 f. Es liegt nahe, *tumru* ‚Asche‘ zu der Wurzel syr. ܛܡܪ, arab. طَمَرَ, babyl. *temêru* (eig. *ṭ*) — cf. auch hebr. טָמַן — ‚vergraben, verscharren, verbergen‘ zu stellen (also *ṭumru!*); siehe bereits Holma, Kl. Beitr. z. ass. Lex. S. 56. Vgl. auch fg. Anm.

[4] Für den Zusammenhang der fünf zuletzt genannten Ausdrücke mit der Wurzel טמר ‚verbergen, verscharren‘ (cf. Anm. 3) siehe bereits Fränkel, Aram. Fremdwörter S. 34 f.; dasselbe gilt natürlich auch von طرموث, das Fränkel ibid. nicht erwähnt.

[5] Daneben bedeutet *ripsu* (= *ŠE.RA.AḪ*) auch ‚Drusch‘ (oder ‚Gedroschenes‘?).

kamân[1] *tumri*; siehe Craig, Rel. Texts I pl. 15, K. 2001, Obv. 20 und Proc. of soc. of bibl. arch. XXXI, pl. VI (hinter S. 62), 15. An der letzteren Stelle erscheint der Aschenkuchen nebst den ‚Wassern des Schlauchs' als Speise und Trank des Gottes Tamûz, ‚des Hirten *Anus*'. Man wird annehmen müssen, daß auch in Babylonien das geröstete Gebäck insbesondere von Hirten, auf Reisen u. ä. bereitet wurde; diese Art von Gebäckbereitung kam, ähnlich wie in dem modernen Orient, überall dort in Betracht, wo die Backöfen fehlten oder wo es sich darum handelte, das Gebäck rasch herzustellen. Für die heutigen Verhältnisse siehe besonders die nicht nur geographisch, sondern auch ethnologisch hochwichtige Schrift A. Musils, Arabia Petraea III. (Ethnologischer Reisebericht), S. 148: ‚Auf der Reise macht man zumeist nur Aschenbrot, *ḳurṣ nār*, indem man einen dicken Teigfladen auf heiße Asche legt und wieder mit Asche zudeckt'.[2] Wir werden unten sehen, daß das (Gersten)aschenbrot auch aus Grütze hergestellt und daß es auch bei der Bierbereitung verwendet wurde.[3]

GAR-mur-ra ZIZAN[4] bedeutet hiernach ‚Aschenbrot aus enthülstem Emmer' (vgl. S. 78). Für das ‚Mehl für Aschenbrote aus enthülstem Emmer', *zí(d) GAR-mur-ra ZIZ.AN*, siehe S. 101. In den Verrechnungen wird neben den Emmeraschenbroten gelegentlich auch ein *ziz-bal*, d. i. etwa ‚Verlust an Emmer', verzeichnet,[5] das den bei der Herstellung dieses Brotes eintretenden Materialverlust (eventuell wohl auch die Herstellungskosten) repräsentiert (vergleiche vor allem S. 77). Häufig (nicht immer, siehe weiter unten) ist dieses *ziz-bal* genau so hoch, wie das erzielte Quantum der Emmeraschenbrote; aus 2 *ḳa ziz* wird Ein *ḳa GAR-mur-ra ZIZ.AN* hergestellt. Dasselbe Verhältniß gilt, wie wir S. 77 sahen, auch für den ent-

---

[1] Vgl. hebr. כַּוָּן.

[2] Vgl. ferner Dalman in Palästinajahrbuch 6, S. 31 f.: ‚Heutzutage verstehen Bauern und Beduinen, Brot in der Asche zu backen. Aber nur im Notfall, wo es kein Backgerät gibt, läßt man sich dazu herbei, und aus gutem Grunde, denn dies *malle*-Brot schmeckt ungar und ist, wenn kalt geworden, kaum zu gebrauchen.'

[3] Vgl. bereits meinen Aufsatz im Anzeiger etc. 1910, Nr. V. u. XXVI.

[4] Zu lesen wohl *GAR-mur-ra imgaga* (vgl. S. 79 f.)?

[5] Oder ist zumindest stillschweigend zu ergänzen.

hülsten Emmer (*ZIZ.AN*) selbst.[1] Daß das Emmeraschenbrot als ein feines, jedenfalls besseres Brot galt, ist schon im Hinblick auf dieses verhältnismäßig hohe *bal* sicher.

Für das *ziz-bal* im Verhältniß von 1:1 siehe Reisner, Telloh Nr. 103, wo Rev. 7 in dem Posten *80 gur 280 ḳa zí(d)-kal* nicht nur das Mehl *zí(d)-kal*, sondern auch das Obv. 3 verzeichnete *1 gur GAR-mur-ra ZIZ.AN* summiert erscheint. Der Grund dieser Zusammenfassung ist wohl der, daß beide Kornprodukte ein gleich hohes *še-bal* (bezw. *ziz-bal*) hatten;[2] wir werden der Gewohnheit der altbabylonischen Schreiber, Posten mit gleich großen *bal*'s zusammenzuziehen, auch sonst häufig begegnen. Unsere Auffassung wird durch die alle Posten der Inschrift zusammenfassenden Zeilen Rev. 12f. bestätigt: *še-bi 860 gur 72 ḳa*; dieses Quantum Korn ergibt sich nur, wenn wir zu den *80 gur 280 ḳa zí(d)-kal* (+ *GAR-mur-ra ZIZ.AN*) ein hier nicht ausdrücklich verzeichnetes *še-bal-bi 80 gur 280 ḳa* hinzuzählen. Auch in der Inschrift Cuneif. Texts III, pl. 40—43, 21336 müssen in der Summierung Z. 144 f.: *144 gur 270 ḳa zí(d)-kal*, wie ein einfaches Addieren der Einzelposten zeigt, auch die Z. 134 genannten *120 ḳa GAR-mur-ra ZIZ.AN* enthalten sein. Und auch hier ergibt sich das *še-bi 1690 gur 150 1/3 ḳa* von Z. 150 f. nur, wenn wir u. a. auch zu den *144 gur 270 ḳa zí(d)-kal* noch ein gleich hohes *še-bal* hinzurechnen. Auch Cuneif. Texts V, pl. 34, 17750, IV 14 (*120 ḳa GAR-mur-ra ZIZ.AN*, zwischen *zí(d)-kal* und *zí(d)-še* genannt) wird für unsere Brotart wohl ein gleich hohes *ziz-bal* angenommen werden dürfen.

Sehr gering ist dagegen das *ziz-bal* von *GAR-mur-ra ZIZ.AN* Reisner, Telloh Nr. 121, Obv. II 3 ff.:

> *5 gur 120 ḳa GAR-mur-ra ZIZ.AN*
> *162 ḳa ziz-bal-bi.*

Hier stehen die Emmeraschenbrote zu ihrem *ziz-bal* im Verhältnis von 10:1; aus *11 ḳa* Emmer wurden hier *10 ḳa* Emmeraschenbrote hergestellt. Wieder ein anderes Verhältnis liegt Barton, Haverf. libr. coll. I. pl. 32, Nr. 81, Obv. II 11 f. vor:

---

[1] Nach S. 120 auch für das *eša*-Mehl.

[2] Für das *še-bal* von *zí(d)-kal* siehe einstweilen S. 127.

šú-nigi(n) 10 ḳa GAR-mur-ra-ZIZ.AN-sig (vgl. Obv. I 22 [u. III 9)

ZIZ.AN-bal-bi 2 ḳa.

Hier wird der Verlust an Material nicht in Emmer (*ziz-bal*), sondern in enthülstem Emmer (*ZIZ.AN-bal*) ausgedrückt, u. zw. beträgt hier das ziffernmäßige Verhältnis zwischen *GAR-mur-ra-ZIZ.AN-sig* und dem *ZIZ.AN-bal* 5 : 1. Es werden hier aus *12 ḳa* enthülsten Emmers, d. i. wohl (siehe S. 77) *24 ḳa* bespelzten Emmers, *10 ḳa* Emmeraschenbrote hergestellt. Dieses Emmeraschenbrot war also noch feiner als jenes, das (s. oben) ein gleich hohes *ziz-bal* hatte: daher auch der Name ‚feines Emmeraschenbrot' (*GAR-mur-ra-ZIZ.AN-sig*).

Das Emmeraschenbrot erscheint oft als Opfergegenstand. So setzt der Patesi *Gudea* von *Lagaš* für seine im Tempel *Ningirsus* aufgestellte Statue B folgende Opfergaben fest (I 8 ff.):

1 ḳa kaš	*1 ḳa* Bier
1 ḳa GAR	*1 ḳa* Brot
1/2 ḳa zí(d)-dub-dub	*1/2 ḳa zí(d)-dub-dub*-Mehl
1/2 ḳa GAR-mur-ra ZIZ.AN	*1/2 ḳa* Aschenbrot aus enthülstem Emmer.

Vergleiche auch *Gudea*, Statue K, II. 7 f., Reisner, l. c. Nrn. 128 und 308, Pinches, Amherst tabl. Nr. 65, Obv. 2, Nr. 67, Obv. 4 und Lau, Temple records Nr. 92, Obv. 2 f.[1] Eine große Quantität von Emmeraschenbroten verzeichnet Allotte de la Fuye, Docum. présarg. Nr. 37, 2 (*35 gur 72 ḳa GAR-mur ZIZ.AN*). Unter anderen Getreideprodukten nennt Cuneif. Texts X, pl. 20—23, 14308, II. 30 f. auch *4 gur 91 1/2 ḳa GAR-mur-ra ZIZ.AN* (vgl. auch V. 24 f., VI. 25, VII. 7 f. und VIII. 2). Andere Belege für diese Brotart sind Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 196, Obv. I. 6 und Reisner, l. c. Nr. 273, Obv. 2.[2] Es

[1] Ferner kommt hier jetzt auch Delaporte, Invent. des tabl. de Tello IV., pl. 14 (und S. 43), Nr. 7377, Obv. 6 f. (u. a. *GAR-mur-ra* und *GAR-mur-ra-ziz* [vgl. S. 130, Anm. 3] als *sá-du(g)*), S. 58, Nr. 7537, S. 69, Nr. 7711, S. 77, Nr. 7840, S. 92, Nr. 8115 (vgl. S. 130, Anm. 3) und S. 95, Nr. 8168 (auch S. 76, Nr. 7816? Die Übersetzung des Herausgebers bietet *GAR. MUR.RA.AN*; vgl. die folgende Anmerkung) in Betracht.

[2] Delaporte, l. c. bietet gelegentlich in seinen Übersetzungen, bezw. Inhaltsangaben ein *GAR.MUR.RA.AN*; so S. 31, Nr. 7278 und S. 83, Nr. 7961 (vgl. auch die vorhergehende Anmerkung). Ist dies etwa ein Irrtum

verdient noch hervorgehoben zu werden, daß in den späteren, aus dem 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. stammenden Texten Emmeraschenbrote, soweit ich sehe, nicht erwähnt werden; doch kann dies sehr wohl bloß auf einem Zufall beruhen. Nicht unmöglich — trotzdem die Texte hierfür einstweilen keinen Anhaltspunkt bieten —, daß ähnlich wie die Gerstenaschenbrote (siehe S. 132) auch die Emmeraschenbrote bei der Bierbereitung eine Rolle spielten.

C. Emmerspeisen.

Aus dem Emmer wurden in Babylonien nicht nur Brote und Kuchen, sondern auch andere Speisen bereitet. Zu den breiartigen Emmerspeisen **ga-ziz-a**, = etwa ‚Emmermilch(speise oder -brei)', und **ià-še-r[ì-a?]** = anscheinend etwa ‚Kornöl(speise oder -brei)', die aus dem *eša*-Mehl (oder -Gries?) unter Zuhilfenahme von Milch oder Öl bereitet wurden, siehe bereits S. 119 f. Für *ga-ziz-a* dürfte außerdem noch an den Ausdruck **ziz-ga** ‚Emmer für Milch(speise)'[1] zu erinnern sein; siehe Nikolski, Dokumenty Nr. 94, Rev. I 1 f., wo 3 *gur ziz-ga* ein *ziz-bal* in der Höhe von 1 *gur* (Verhältnis 3:1) haben, ferner eine Anzahl von Inschriften (vgl. zu denselben zumeist bereits S. 115 f.), aus denen wohl hervorgeht, daß *ziz-ga* besonders bei festlichen Gelegenheiten (als Opfer, bezw. Festspeise; die beiden Möglichkeiten sind indeß nicht immer scharf zu unterscheiden) eine Rolle spielte: Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 58, Obv. I. 5, VI. 3, Rev. II. 3, Allotte de la Fuye, Docum. présarg. II/1, Nr. 222, Obv. I. 9, VII. 8, Rev. III. 2, Nr. 224, Obv. V. 5, Rev. III. 18, Nr. 221, Obv. II. 6, III. 5, Nr. 220, Rev. II. 2, Nouv. fouilles de Tello S. 181, AO 4197, Obv. I. 3 und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Obv. VI. 8 (*36 ḳa ziz-ga* als *sá-du(g) ê-MU*; vgl. S. 108 f.). Für das *šasḳû(=eša)*-Mehl (genauer -Gries?) mit Datteln gemischt, akkad. **suluppi šasḳê**, siehe ebenfalls bereits oben S. 123 f.

Nach den neubabylonischen Urkunden konnte der Emmer auch in der Form einer süßen Speise, genannt **muttaḳu**, d. i.

---

für *GAR-mur-ra ZIZ.AN*? Autographien dieser Inschriften fehlen leider, so daß eine Nachprüfung unmöglich ist.

[1] Schwerlich ‚Milch(brot)'.

,Süßspeise',[1] genossen werden. Daß die babyl. Wurzel מתק ,süß sein' bedeutet, ist bekannt (vgl. auch die übrigen semitischen Sprachen).[2] Meißner, Supplement Autogr. S. 21, Rm. 338, Rev. I 17 wird der Berufsname *ša mut-ta-k[i]*, d. i. ,der (Erzeuger) des *muttaḳu*' ideographisch durch *MU.LAL(?).KŬ.KŬ* wiedergegeben; *MU* = *nuḫatimmu* bedeutet ,Koch, Bäcker', während *KŬ.KŬ* sonst = *matḳu* (Meißner, Selt. Ideogr. Nr. 10453), *dašpu* (Brünnow, Nr. 3346) ,süß' ist. *muttaḳu* war somit eine süße Speise, die von einem speziellen Koch oder Bäcker, *ša muttaḳi*, der eine Art Konditor war, bereitet wurde.[3]

Woraus *muttaḳu* bereitet wurde, erfahren wir aus einer nicht geringen Anzahl von neubabylonischen Verwaltungsurkunden, die sich mit der Zuweisung von zur Herstellung dieser Speise erforderlichem Material an gewisse, oft als *epiššânu*, d. i. wohl ,Arbeiter, Gehilfe, Beauftragter o. ä.', bezeichnete Personen befassen. So erhält ein gewisser *Bêl-iḳîša* nach Straßmaier, Nabonid Nr. 592 10 *mašiḫu* Emmer *(ZIZ.A.AN)* ,für Süßspeise' *(a-na mut-ta-ḳu)*; ähnlich auch ibid. Nr. 476, 11 f., wo außerdem noch 10 *mašiḫu* Emmer dem Priester *Mušêzib-Marduk* von *Sippar a-na pap-pa-su ša mu-ta-ḳu*, also vielleicht als außerordentliche Zuwendung zu demselben Zwecke zugewiesen werden (vgl. zu dieser Stelle S. 107, Anm. 5). In anderen Fällen erhält *Bêl-iḳîša* zwecks Herstellung der ,Süßspeise' nicht Emmer, sondern Sesam, und zwar gewöhnlich als monatliches ,Festgesetztes' (*sattuk*; siehe hierzu S. 108, Anm. 3);[4] so ibid. Nr. 683 *(a-na mu-táḳ-ḳu*;

---

[1] Also ist *muttaḳu* nicht = ,Honig' (Muß-Arnolt, Handwörterbuch s. v.) oder ,Süßrahm' (Jensen in Keilinschr. Bibl. VI/1, S. 407; vgl. Weißbach, Inschr. Nebukadn. II im Wâdî Brisâ S. 17, IV 46 und S. 39).

[2] Cf. auch den Brotnamen *akal mutḳi kunâši* ,Emmersüßbrot' (S. 129).

[3] Zu den das *muttaḳu* bereitenden *epiššânu* siehe im folgenden.

[4] Wenn wir von den bereits erwähnten Ausdrücken (vgl. auch im Folgenden) *sattuk* und *pappasu* absehen, so werden diese wohl von Seiten des Tempels *Êbabbara* in *Sippar* an *Bêl-iḳîša* und andere Personen erfolgenden Zuweisungen von Emmer, bezw. Sesam in den oben behandelten Inschriften gelegentlich auch *guḳḳanê* (Straßm. Nabonid Nr. 859, 3 und Nr. 620, 2) und *guḳḳâ* (Straßm. Kamb. Nr. 150, 16) genannt. Für das noch unerklärte *guḳḳanû*, beziehungsweise *gugganû* sei hier auf das sumerische *gug-ga-ná* (Myhrman, Babyl. Exped. III/1, Nr. 117, 56, Nr. 133, 7; von Myhrman, der es l. c. S. 106 durch ,porphyry stone for a couch' übersetzt, verkannt), auch *^{DAG}gug-a-ná* (Cuneif. Texts XXXII. pl. 12, Obv. I. 5 und 11), bezw. *^{DAG}gug-ná* (ibid. pl. 15, Obv. 10) ge-

Bêl-iḳîša wird hier *epiššânu ša ...* genannt), Nr. 859 (*a-na mu-ta-ḳu*; *B.* wird hier als *epiššânu ša Mušêzib-Marduk* bezeichnet) und Straßm. Kyr. Nr. 69 (*ŠE.GIŠ.NI ša mut-ta-ḳu*).[1] Ein gewisser *Nabû-šûzib-anni* erhält einmal (Nbn. Nr. 161, 4 ff.) Emmer (*ZIZ.A.AN ša mu-ut-ta-ḳu*), ein anderes Mal (Nbn. Nr. 200) Sesam (*ŠE.GIŠ.NI a-na mu-ut-ta-ḳu*) zwecks Herstellung von *muttaḳu*. Der *epiššânu Nabû-uṣur-šu* erhält zu diesem Zwecke Emmer als monatliches ‚Festgesetztes' nach Straßm. Kamb. Nr. 188 (Z. 3: *mu-ta-ḳu*) und Nr. 324, 15 ff. (Z. 15: *mu-ta-MEŠ*; statt des schraffierten *MEŠ* ist wohl *ḳu* zu lesen). Wichtig ist die ebenfalls *Nabû-uṣur-šu* erwähnende Inschrift Straßm. Kyr. Nr. 282, 1 ff.: 1 *ma-ši-ḫi ZIZ.A.AN ú* 1 ½ *ḳa ŠE.GIŠ.NI ša* 3 *ûmu*^um pl.^ *mu-ta-ḳu-ú-tu* usw., d. i. wohl ‚1 *mašiḫu* Emmer und 1 ½ *ḳa* Sesam für 3 Tage des Süßspeisendienstes'[2] usw. Also wurde die ‚Süßspeise' auch aus Emmer und Sesam zubereitet. Ähnlich wird vielleicht auch Straßm. Kamb. Nr. 178, 1 ff. neben Sesam *Z*[*IZ.A.AN*?] ergänzt werden dürfen, so daß auch hier *Nabû-uṣur-šu* beide Körnerfrüchte zwecks Herstellung von *mu-ta-ḳu* (Z. 2; cf. Z. 7) erhalten hätte (ibid. 6 ff. erhält jedoch eine andere Person zu demselben Zwecke bloß Sesam). Für die Bereitung von *muttaḳu* aus Emmer siehe noch Straßm. Dar. Nr. 90, 5 ff. (*ZIZ.A.AN ina sat-tuk ša mu-ta-ḳu*), Nr. 92, 11 ff. (*ZIZ.A.AN ša sat-tuk ša mu-ta-ḳu*), Kyr. Nr. 206, 7 (*... a-na ZIZ.A.AN ša mut-ta-ḳu*), Nbn. Nr. 649 (Z. 1 f.: *Z*[*IZ.A.AN*?] *pap-pa-su ša mu-ut-ta-ḳu*) und anscheinend auch

---

schrieben, hingewiesen, das m. E. das Prototyp dieses akkadischen Wortes ist. *gug-ga-ná* wird wohl, vorausgesetzt natürlich, daß diese Schreibung auch etymologisch berechtigt ist, ‚das Opfer des (Nacht)lagers' bedeuten und ein, bezw. das Abendopfer bezeichnen; für *gug* vgl. *GUG* = sumer. *gug* (hieraus wohl akkad. *guḳḳû*, das ebenfalls bis jetzt unerklärt war) = akkad. *niḳû* ‚Opfer' (siehe meinen Aufsatz in Zeitschr. f. Assyr. XX. S. 429, 21). Deutet das Determinativ ^DAG^ von ^DAG^*gug*(*-a*)*-ná* darauf hin, daß dieses Opfer in einem Gefäß aus Stein (Karneol? cf. ^DAG^*gug* = *sâmtu*, d. i. nach Thureau-Dangin, Huit. camp. de Sargon, S. 52, Anm. 4 wahrscheinlich ‚Karneol') dargebracht wurde, oder handelt es sich hier bloß um eine Ideogrammverwechslung?

[1] Auch Straßm. Nbn. Nr. 620, 1 (*... mut-ta-ḳu*) ist wohl [Sesam] zu ergänzen (vgl. ib. Nr. 200). Vgl. noch Straßm. Kyr. Nr. 314 (Zuweisung von Sesam an *Bêl-iḳîša epiššânu*)?

[2] So möchte ich das Wort *muttaḳûtu* auffassen. Gemeint ist wohl das Liefern des *muttaḳu* für den Tempel *Êbabbara* in *Sippar*.

Kamb. Nr. 150, 15 ff. (als *sattuk* und *gukkû*; das Wort *muttaku* ist hier nicht erhalten). Clay, Babyl. Expedition XIV Nr. 148, 51 wird für *muttaku (a-na mu-ut-ta-ki)* Sesam (ob noch eine andere Körnerfrucht?) bestimmt.

Aus alledem geht hervor, daß die Süßspeise *muttaku* aus Emmer und Sesam,[1] aber wohl auch bloß aus dem einen oder dem anderen bereitet wurde.[2] In den Nebukadnezar-Inschriften (siehe Weißbach, l. c., altbab. IV. 46, VII. 15, neubab. IV a, 22, VII. 26 und Nahr el-Kelb II. 17) erscheint *muttaku* unter Opfergaben (vgl. auch die oben besprochenen Verwaltungsurkunden), und zwar zwischen der Butter und der Milch; vielleicht darf man aus dem letzteren Umstand schließen, daß man bei der Zubereitung dieser Speise auch Butter oder Milch benützte.[3] Die Zusammensetzung der babylonischen Süßspeise *muttaku* erinnert an die der arabischen Süßspeise حلاوة, die ‚eine Art Pudding aus Mehl und geriebenem Sesam' ist (siehe Weißbach, l. c. S. 39). Herr Prof. Dr. A. Musil teilt mir über die Zubereitung der *ḫalâwa* liebenswürdigerweise Folgendes mit: ‚Bei den Beduinen kommt *ḫalâwa* nicht vor. In den Oasen besteht sie aus Milch, Dattelhonig und *Semḫ*-Mehl (*Semḫ* = Mesembryanthemum Forskâlei). An der Grenze der Wüste — bei den Bauern in Moab — aus Milch, Traubenhonig und Weizenmehl. In Šera' aus Milch, Honig und Weizenmehl. In

---

[1] Für eine möglicherweise aus Emmer(?) und Sesam (auch *kullânu*?) bereitete Speise der neuassyrischen Opferlisten siehe S. 89.

[2] Die Möglichkeit, daß in jenen Fällen, wo bloß eine dieser beiden Ackerfrüchte erwähnt wird, die Süßspeise doch aus beiden bereitet wurde und daß die Nennung der anderen Frucht aus irgendwelchen Gründen unterblieb, ist gewiß vorhanden, doch nicht naheliegend. Die Verwendung von Sesam in jedem Falle wäre speziell dann anzunehmen, wenn es sich herausstellen sollte, daß die *epiššânu* auch in diesen Fällen (wie sonst oft) in dem Dienste des das Sesamöl produzierenden *NI.SUR*, d. i. des Ölbereiters standen. Doch vgl. zu *epiššânu* auch Vorderas. Schriftd. V. Nr. 109, wo *e-piš-ša-nu-tu* als Ausübung des *ŠIM+GAR*-, also des Bierbrauerberufes (siehe hierzu unten) erscheint (ähnlich auch Vorderas. Schriftd. VI. Nr. 182); es wird ja für *epiššânu* (cf. *epêšu*) wohl eine ziemlich allgemeine Bedeutung (s. oben) anzunehmen sein.

[3] Jedenfalls dürfte es sich kaum empfehlen, bloß auf Grund der Umgebung, in der *muttaku* in den Nebukadnezar-Inschriften genannt wird, für dieses Wort noch eine zweite Bedeutung anzunehmen, wenigstens solange dafür nicht auch noch andere Gründe sprechen.

Damaskus entweder aus Sesam, Weizenmehl und Wasser oder aus Sesam und Wasser. So wird *ḥaláwa* in den Familien zubereitet. Auch gibt man Mandeln hinein. In den Geschäften gibt man minderwertigen Sesam, Olivenöl, Zucker und Weizenmehl mit Wasser. *Ḥaláwa* ist die Lieblingsspeise der Jugend und wird auch einem angesehenen Gaste vorgelegt.' Also auch *ḥaláwa* wird bald aus Weizen, bald aus Sesam, bald aus beiden zubereitet.

* * *

Anhangsweise — im Anschluß an die Besprechung des Emmers als Menschennahrung — sei hier auch die Rolle erwähnt, die diese Getreideart im alten Babylonien als **Viehfutter** spielte. Der Emmer wurde in Babylonien im Ganzen nur selten als Viehfutter verwendet; das gewöhnliche Futter war die Gerste. Hieher gehört Straßm. Kamb. Nr. 94, Z. 1 ff., wo *1 gur ZIZ.A.AN* zum Futter für Schafe bestimmt wird, Clay, Babyl. Exped. XV, Nr. 39, 19, wo der Emmer (cf. [*ZIZ*].*AN.NA*, Z. 1) als ‚Futter für Esel' (*ŠUK ANŠU*[pl.]) erscheint, ferner ibid. Nr. 53, 6 f., wo *150*, bezw. *30 ḳa* Emmer (*ZIZ.AN.NA*) zum ‚Futter für Mastrinder' (*ŠUK GU*(*D*).*ŠE*), bezw. ‚Futter für Mastschafe' (*ŠUK UDU.ŠE*) bestimmt werden; weiter erscheint Emmer (*ZIZ.AN.NA*) ibid. Nr. 47, 19 als ‚Futter für Vögel' (*ŠUK ḪU*), d. i. Gänse, Enten usw. Als Futter für Rinder wird Emmer (neben Gerste) anscheinend auch de Genouillac, Invent. II/2 Nr. 4409 genannt. Auch Nikolski, Dokumenty Nr. 68, Rev. I 1—3 dürfte hier anzuführen sein; es werden dort *29 gur-sag-gál 48 ḳa ziz-bàr-bàr* (weißer Emmer) und *1 gur 108 ḳa ziz-gú*(*n*)*-nunuz* (buntrötlicher [?] Emmer) als *ziz-gu*(*d*)*-sí*(*g*)*-ga-an* (vgl. *sí*(*g*) = *šapâku*?) bezeichnet. Darnach würden hier beide Emmerarten als Futter für Rinder dienen. Es sei hier noch bemerkt, daß der Emmer (*ὄλυρα*, *ζειά*) auch von den Griechen als Futter, speziell Pferdefutter, verwendet wurde (s. Homer, Ilias V. 196, VIII. 564, Odyss. IV. 41); dasselbe gilt auch noch heute für Serbien (siehe Körnicke, Handb. d. Getr.-Baues I. S. 83 f.).

Emmerstroh wird Vorderas. Schriftdenkm. III. Nr. 158, Z. 12 erwähnt, wo sich *ti-bi-in gab-bi* ‚das sämtliche Stroh' auf die Gerste und den Emmer (*[še]ZIZ.A.AN*) von Z. 1 und 9 bezieht.

IV. Emmerbiere.

Im Gegensatz zu der bisherigen üblichen Annahme der Assyriologen und Kulturhistoriker, daß die alten Babylonier neben Wein nur einen aus Datteln (auch Sesam) bereiteten Rauschtrank kannten,[1] habe ich in meinen vorläufigen Bemerkungen im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. k. Ak. d. Wiss. 1910, Nr. V und XXVI den Beweis erbracht, daß die Babylonier — Sumerier und Akkadier — nach Ausweis der erhaltenen Urkunden bereits um 2800 v. Chr., in Wirklichkeit jedoch bereits seit noch viel früheren, wohl um Jahrtausende zurückreichenden Zeiten auch aus Zerealien einen Rauschtrank, ein Bier (sumer. *kaš*, akkad. *šikaru* = ‚Rauschtrank im allgemeinen'; ‚Bier') zu bereiten verstanden. Hielt man bis jetzt Ägypten für das älteste Bierland der Welt, so tritt jetzt das vielleicht noch ältere Kulturland Babylonien auch in dieser Beziehung mit jenem in eine erfolgreiche Konkurrenz. Indeß über die Bedeutung des Bieres und der Bierbrauerei für das babylonische Kulturleben, wie auch über die Zusammenhänge, bezw. Analogien mit den diesbezüglichen Verhältnissen bei den übrigen Völkern des alten und des modernen Orients werden wir ausführlich besser in dem Abschnitt ‚Gerste' handeln.

Auch in der Bierbrauerei spielte, wie in dem sonstigen Wirtschaftsleben der alten Babylonier, die Gerste die erste Rolle. Doch auch der Emmer wurde — entsprechend seiner Stellung in dem babylonischen Ackerbau — häufig, besonders in der alten Zeit, zur Bierbereitung verwendet (vgl. bereits Anzeiger l. c.). Auch die Ägypter haben schon in der ältesten Zeit aus rotem oder weißem Emmer Bier hergestellt; vergleiche Brugsch, Ägyptologie S. 67, ferner Zeitschr. f. ägypt. Sprache 47, S. 106 (Bier aus rotem Emmer oder roter Gerste). Und in Abessinien dient Emmer noch jetzt zur Bierbereitung (siehe hierzu unten).[2]

Die Namen der babylonischen Emmerbiere teilt uns der auf S. 55 wiedergegebene Text (aus JRAS 1905) mit. Das gewöhnliche Emmerbier heißt nach Obv. 26 ideographisch

---

[1] Noch z. B. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8] (1911) S. 92 heißt es: ‚Der gewöhnliche Rauschtrank war Dattelschnaps (*šikaru*).'

[2] Für Südarabien vgl. S. 39 Anm. 2?

KAŠ.ZIZ.A.AN = sumer. **ú-lu-ši-in** und — wohl hieraus entlehnt — akkad. **ú-lu-ši-in-nu.**[1] Abgesehen von unserer Stelle wird das akkad. *ulušinnu* in phonetischer Schreibung nur noch Cuneif. Texts XVIII. pl. 23, K. 2036, K. 4190 + Sm. 1702, Rev. 20 genannt. Auf Synonyma für *marru* ‚bitter' folgt hier (Z. 17 ff.):

da-aš-pu = *mat-ku*
a-lap-pa-nu = *mat-[k]u*
a-lap-pa-nu = ..[2] [ ]
ú-lu-ši-nu = ..[2] [ ]

ulušinnu schließt sich hier an Ausdrücke für ‚süß' (*dašpu*, *matku* und wohl auch *alappânu*, s. unten) an. Man möchte wohl daraus schließen, daß es selbst auch etwa ‚süßer (Rauschtrank)' bedeutet. Indessen scheint die ältere Edition von Sm. 1702 in Meissner, Suppl. Autogr. 19 als Synonyma von *a-lap-pa-nu* (hier Z. 19) und *ú-lu-ši-nu* nicht *šal[-]* oder *g[u-...]*, wie Cuneif. Texts XVIII, sondern vielmehr *ši-[ ]* zu bieten, was zu *ši-[kar kunâši]* zu ergänzen wäre. *ulušinnu*, das ja im Gegensatz zu *alappânu* = *matku* nicht ausdrücklich dem Adjektivum *matku* ‚süß' gleichgesetzt wird, scheint hier somit nur deshalb genannt zu sein, weil *alappânu*, nicht nur = ‚süß', sondern auch ‚eine Art Emmerbier' (siehe unten) angeführt wurde (vgl. indeß noch im folgenden).

Das Ideogramm *KAŠ.ZIZ.A.AN* kommt auch sonst nicht selten vor; so häufig, wie die Gerstenbiere, wird freilich dieses, wie auch die übrigen Emmerbiere, die sich als solche bereits durch das Ideogramm *ZIZ.A.AN* verraten,[3] bei weitem nicht

---

[1] Aus *ulušinnu* ‚Emmerbier', das wohl auf sumer. *ulušin* zurückgeht, ist der arab. Name für den Emmer عَلَسٌ (siehe zu demselben S. 39) als Lehnwort wohl nicht abzuleiten. Man wird auch schwerlich anzunehmen haben, daß sumer. *ulušin* umgekehrt aus akkad. *ulušinnu* ‚Emmerbier' entlehnt ist, das auf eine Wurzel עלש (cf. عَلَسَ ‚essen, trinken' und عَلَسٌ ‚Emmer') zurückgehen würde. Beachte auch unten S. 143 den sumerisch-akkadischen Biernamen *ulušinnaḫ(ḫu)*, der wohl zur Gänze, nicht nur zur Hälfte (*-maḫ*) sumerischen Ursprungs sein wird.

[2] Siehe zu der Lücke sofort.

[3] Andererseits gibt es, wie die ältesten Texte zeigen, in der Hauptsache aus Gerste hergestellte Biersorten, die auch einen Zusatz von Emmer aufweisen, ohne daß dies in dem Ideogramm oder Namen des betreffenden Bieres zum Ausdruck kommt.

genannt. Das neuassyrische Vokabular K. 4239 nennt nach Zeitschr. f. Assyriol. VI. S. 88 auf dem Obvers u. a. auch *KAŠ.ZIZ.A.NA* und *KAŠ.ZIZ.A.NA.MAḪ* (s. unten). Rev. d'assyr. VI. S. 134, AO. 4424, Obv. 1ff. (neubabyl.) erscheinen je *3 ḳa KAŠ.ZIZ.A.AN* als tägliche Portion für Palastfrauen. In der Summierung (Rev. 1) wird statt dessen auffälligerweise *KAŠ.KA.LUM.MA* ‚Dattelwein' genannt; beruht dies auf einem Irrtum (so Thureau-Dangin l. c. S. 137) oder ist daraus zu schließen, daß das Emmerbier mitunter auch einen Zusatz von Datteln erhielt? In dieser, wie auch in der ibid. S. 134f. veröffentlichten Inschrift AO. 4423 (vgl. unten) erhalten das Emmerbier — als tägliche Zuwendung — Frauen.[1] Offenbar war dieses Bier besonders bei Frauen beliebt; darf man daraus schließen, daß es ein süßes Bier war?[2] In der letzteren Inschrift wird übrigens eigentlich eine andere, feinere Sorte Emmerbier, *KAŠ.SAG.ZIZ.A.AN* (siehe hierzu unten), verrechnet (Obv. 1); erst in der Summierung (Rev. 6) wird sie einfach nur *KAŠ.ZIZ.A.AN* genannt. IV. Rawl.[2] 59, Nr. 1, Obv. 33 spielt das Emmerbier *(KAŠ.ZIZ.A.AN)* in einem Zauberritual eine Rolle. Auch der *Šamaš*-Text K. 2605 (Gray, The Šamaš relig. texts pl. IX) nennt in seinem rituellen Teil (Rev. 4) das *KAŠ.ZIZ.AN.NA*.

In der alten Zeit wird dieses Bier **KAŠ.ZIZ.AN**, d. h. ‚Bier aus enthülstem Emmer', genannt; zu dieser Zeit bezeichnet *ZIZ.AN*, wie wir S. 75ff. gesehen haben, speziell den enthülsten Emmer. In Cuneif. Texts XV. pl. 29, BM. 23702, Rev. 4, einem alten sumerischen Texte, erscheint *KAŠ.ZIZ.AN* neben *KAŠ.TIN* (= *kurun*, eine feine Bierart), vielleicht als der Trank des Gottes Tamûz. Hilprecht annivers. vol. pl. 2, Nr. 2, 6f. wird unter Opfergegenständen auch *KAŠ.ZIZ.AN* genannt; vorher gehen die Namen der Getränke *kurun*[3]*-gi(g)* (Z. 4 und 6) und *kurun*[3]*-babbar* (Z. 7), des feinen schwarzen und

---

[1] In der letzteren Inschrift nebst anderen Personen.

[2] Siehe noch unten zu *dišiptaḫḫu* und *alappânu*; vgl. vielleicht auch S. 141 (trotz des dort darüber Bemerkten) die Nennung von *ulušinnu* neben Ausdrücken für ‚süß'?

[3] = *KAŠ.TIN*.

des feinen weißen Bieres.[1] Cun. Texts X. pl. 23, 14308, XI. 5 (cf. pl. 22, VII. 15) nennt an der Spitze einer Reihe von Getränken *1 gur 240 ḳa KAŠ.ZIZ.AN*; offenbar galt das Emmerbier als ein feines Getränk. Damit stimmt es wohl überein, daß es dort in einer verhältnismäßig geringen Quantität erscheint.[2]

War *KAŠ.ZIZ.A.AN* = sumer. *ulušin* = akkad. *ulušinnu* das gewöhnliche Emmerbier, so muß **KAŠ.ZIZ.A.AN.MAḪ** = sumer. **ulušinmaḫ** = akkad. **ulušinmaḫḫu**[3] (JRAS l. c., Obv. 27, s. S. 55) das feine Emmerbier sein; vgl. *maḫ* = *ṣîru* ‚erhaben, angesehen' u. ä. Auch auf K. 4239, Obv. (Zeitschr. f. Assyr. VI. S. 88) wird wohl dieses Getränk — hier *KAŠ.ZIZ. A.NA.MAḪ* geschrieben — genannt. Aus den wirtschaftlichen Urkunden der Babylonier ist es dagegen noch nicht zu belegen; es war jedenfalls ein seltenes Getränk. Dafür wird einmal in der oben erwähnten Inschrift AO. 4423, Obv. 1 ein **KAŠ.SAG. ZIZ.A.AN** genannt. *KAŠ.SAG (= kurunnu,* wohl auch *šikaru rêštû)* bezeichnet sonst einen feinen Rauschtrank, ein feines Bier (siehe Anzeiger etc. 1910, Nr. XXVI); *KAŠ.SAG.ZIZ.A. AN (= ulušinnu rêštû?* so auch Thureau-Dangin l. c. S. 136) ist somit ebenfalls = ‚Prima-Emmerbier', ‚feines Emmerbier'. Im übrigen vergleiche zu dieser Inschrift bereits oben.[4]

Eine weitere Emmerbiersorte ist der JRAS l. c. Obv. 29 (siehe S. 55) genannte Rauschtrank **KAŠ.Ú.SA.ZIZ.A.AN** = sumer. **di-da im-gá-gá** = akkad. **di-ši-ip-taḫ-ḫu** oder **a-lap-pa-nu**. Die ideographische Gruppe *KAŠ.Ú.SA* wird ibid. Z. 28 durch sumer. *di-da*, akkad. *bil-li-tum* gedeutet. *Billitu* ist m. E. von der Wurzel *balâlu* ‚ausschütten, übergießen, zusammengießen; mischen' (cf. auch *billu* ‚Mixtur', Zeitschr. f. Assyr. XVI. S. 182 f., IV. 27) abzuleiten[5] und wird daher etwa ‚gemischter Rauschtrank, Mischbier' bedeuten; für das Ideogramm

---

[1] Z. 4 f. werden hintereinander *kurun-gi(g)* und *kurun-babbar*, Z. 6 dagegen *kurun-gi(g)* und *KAŠ.ZIZ.AN* (= *ulušin*) genannt; man darf wohl kaum auf Grund des Parallelismus daraus schließen, daß *kurun-babbar* ‚feines weißes Bier' = *ulušin* ‚Emmerbier' ist?

[2] Für die Zusammensetzung dieses Bieres vgl. noch S. 152 und 174 f.

[3] Vgl. bereits S. 141, Anm. 1.

[4] Für die Zusammensetzung des Bieres *ulušinmaḫ* vgl. noch S. 152 und 174 f.

[5] Näheres zu dem Worte *billitu* erst in dem Abschnitt ‚Gerste'.

KAŠ.Ú.SA und die sumerische Lesung *di-da* siehe weiter unten. *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.A.AN* ist somit ein aus Emmer bereitetes *billitu*, Mischbier. Die babylonischen Semiten nannten diese Emmerbierart *dišiptaḫḫu* oder *alappânu*. Neben *dišiptaḫḫu* wären auch die Lesungen *dišibdaḫḫu* (Meissner, Selt. Ideogr. Nr. 3499) u. ä. möglich. Ich möchte die Lesung *dišiptaḫḫu* vorziehen, da sich dieses Wort m. E. aus *dišpu* ‚Honig' + *taḫḫu*, = wohl ‚ausgesprengt, ausgeschüttet o. ä.', zusammensetzt; vgl. zu dem letzteren Worte *taḫâḫu* als Synonym von *raḫâḫu* ‚sprengen' (Cuneif. Texts XVIII. pl. 6, K. 52 usw., Obv. 47). *Dišiptaḫḫu* würde hiernach etwa ‚ausgeschütteter Honig', ‚honigbesprengt' o. ä. bedeuten. War dieses Getränk das gewöhnliche Emmerbier *(KAŠ.ZIZ.A.AN)*, gemischt (cf. *billitu*) mit Honig?[1] Oder soll dieser Name nur andeuten, daß dieses Getränk so süß war wie der Honig? Auf jeden Fall war *dišiptaḫḫu* ein süßes Bier.[2]

Für *a-lap-pa-nu*[3] ist zunächst auf die S. 141 mitgeteilte Stelle aus Cuneif. Texts XVIII. pl. 23 hinzuweisen, wo *a-lap-pa-nu* einerseits dem Adjektivum *matḳu* (und *dašpu*) ‚süß', andererseits anscheinend einem zu ergänzenden *ši-[kar kunâši]* ‚[Emmerbi]er' gleichgesetzt wird. Auch Cuneif. Texts XVIII. pl. 47, K. 4150, Obv. 13 findet sich die Gleichung *[ ]..-pa-nu = matḳu = da-aš-pu*; das dem *-pa* vorangehende zerstörte Zeichen, das auf zwei parallele vertikale Keile ausgeht,[4] wird wahrscheinlich in *[l]ap* abzuändern sein (vgl. auch Meissner, Assyriol. Stud. III. S. 12). Hiernach bedeutet *alappânu* wohl ebenfalls ‚süß'. Beachte ferner auch Rev. d'assyr. VI. S. 129, AO. 2131, Obv. I 4 (ediert von Thureau-Dangin), wo *alappânu* eine Dattelpalmenart bezeichnet;[5] dieselbe soll dadurch wohl als eine

---

[1] Auch sonst mischte man bekanntlich Biere mit Honig (vgl. Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumsk. S. 91).

[2] Siehe zu *dišiptaḫḫu* noch unten S. 150 f.

[3] Die Lesung *a-kal-pa-nu* (so z. B. Zimmern in Keilinschr. u. d. Alte Test.[3] S. 600) kommt zweifellos nicht in Betracht. [Siehe jetzt übrigens die Schreibung *a-la*(?)*-pa-an-nu* Meissner, Assyriol. Studien VI. S. 67, III 12 und S. 37; vgl. zu dieser Stelle auch folg. Seite, Anm. 1. Korr.-Zusatz.]

[4] Vgl. auch die alte Edition in Zeitschr. f. Assyr. IV. S. 156 und Delitzsch, Handwb. s. v. *matḳu*.

[5] Hierfür ist wohl schwerlich auf das unklare aram. אלבנין, viell. ‚Dattelrispen'(?) (vgl. Löw, Aram. Pfl. S. 121 f. und Dalman, Aram.-neuhebr. Wörterb. s. v.) hinzuweisen.

besonders süße gekennzeichnet werden.[1] Unser *alappânu*[2] bedeutet also eigentlich ‚süßer (Rauschtrank)', ‚süßes (Bier)'; vergleiche das oben zu *dišiptaḫḫu* Bemerkte.[3]

In der alten Zeit wird dieser Biername ideographisch **KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN**, d. h. ‚Mischbier[4] aus enthülstem Emmer', geschrieben (vgl. S. 79). Sehr merkwürdig ist die Stelle Cuneif. Texts X. pl. 20—23, 14308, XI. 5 ff., wo auf mehrere mit den Hohlmaßen *gur* und *ḳa* gemessene Biersorten (darunter *KAŠ.ZIZ.AN*, siehe S. 143) einige *KAŠ.Ú.SA*-Biere, darunter *16 gú(n) KAŠ.*[5]*Ú.SA.ZIZ.AN* (vgl. VII. 21 f.), folgen, die im Gegensatz zu jenen mit *gú(n)* gemessen werden. Unter den sumerisch-akkadischen Maßen und Gewichten ist zur Zeit nur ein Gewicht *gú(n)* bekannt, das = ‚Talent' *(biltu)* ist. Darf man annehmen, daß dieses *gú(n)* auch an unserer Stelle vorliegt, und weiter, daß die im Gegensatz zu den übrigen Bieren gewogenen *KAŠ.Ú.SA*-Biere keine eigentlichen Flüssigkeiten, sondern vielmehr dicke, sirupartige Massen waren (vgl. hierzu noch weiter unten)?[6]

---

[1] [Siehe jetzt auch Meissner, l. c. VI. S. 67, III. 12, wo eine Sorte der *nurmû*-Frucht, *iṣu NU.ÚR.MA.KŬ.KŬ*, akkadisch *a-la*(?)*-pa-an-nu* genannt wird. Ibid. Z. 14 wird dasselbe Ideogramm durch *ma-at-ḳu* ‚süß' wiedergegeben; vgl. zu *KŬ.KŬ* auch S. 136. Korr.-Zusatz.]

[2] Ist diese Wurzel mit dem hebr. חָלָב ‚Milch, süße Milch', arab. حليب usw. verwandt?

[3] Siehe zu *alappânu* noch unten S. 150 f.

[4] Dies ist eigentlich die Bedeutung von *billitu*; für die Bedeutung der ideographischen Schreibung *KAŠ.Ú.SA* siehe weiter unten.

[5] Vergleiche S. 146, Anm. 2.

[6] Auch Reisner, Telloh Nr. 128, VII. 31 (vgl. IV. 16 und V. 19), Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 384, Obv. 1 und wahrscheinlich auch de Genouillac, Tabl. de Dréhem, pl. XXIX, Nr. 5526, Obv. 6 (das dort fehlende *KAŠ* ist wohl zu ergänzen, cf. Reisner l. c. IV. 16) werden die in Rede stehenden Biersorten mit *gú*(*n*) gemessen. Sonst werden freilich auch diese Biere mit den Hohlmaßen *gur*, *ḳa* und *DUG* gemessen. Oft fehlt indes die Maßbezeichnung, wobei manchmal ein Maß (*DUG*?) stillschweigend zu ergänzen ist, das m. E. *15 ḳa* umfaßt (z. B. Cun. Texts IX, pl. 45, 19050; allerdings ist bis jetzt nur ein *DUG* von *20* oder *30 ḳa* nachgewiesen, s. Thureau-Dangin in Journ. As. 1909, XIII. S. 102). Gegen die obige Auffassung von *gú*(*n*) könnte vielleicht angeführt werden, daß auffallenderweise an keiner der obigen (allerdings wenigen) Stellen neben *gú(n)* auch Minen *(ma-na)* genannt werden. Sollte man vielleicht besser ein neues, sonst freilich nicht belegtes

Ähnlich wie an dieser Stelle *ulušin* an der Spitze der mit *gur* und *ḳa* gemessenen Biere steht (siehe S. 143), steht dort auch *dida imgaga,* wohl als eine Art Luxusgetränk, an der Spitze der *KAŠ.Ú.SA-* oder *dida*-Biere. Für die Wertung des ‚Emmermischbieres' ist besonders Cuneif. Texts V. pl. 47 ff., 19742, III. 6 ff. wichtig:

45 dida imgaga[1] *DUG-30-ḳa* *210 ḳa-ta*
90 dida -sīg[2] *DUG-30-ḳa* *105 ḳa-ta*
še - bi *63 gur*

d. h. wohl:

‚45 dreißig-*ḳa*-ige Amphoren Emmermischbieres zu je *210 ḳa*, 90 dreißig-*ḳa*-ige Amphoren feinen Mischbieres zu je *105 ḳa*: das hierzu (nötige) Korn : *63 gur*.'

Hier wird wohl einerseits 1 dreißig-*ḳa*-ige Amphora *dida imgaga* = *210 ḳa* Korn, andererseits 1 dreißig-*ḳa*-ige Amphora *dida-sīg* = *105 ḳa* Korn gesetzt: fassen wir diese Stelle so auf, so ergeben sich tatsächlich *63 gur* Korn. Aus dieser Stelle ergibt sich nun, daß *1 ḳa* Emmermischbier = *7 ḳa še* (Korn) und *1 ḳa* ‚feinen Mischbieres' = $3\,^1/_2$ *ḳa še* (Korn) ist. Aus *7 ḳa* Korn (Emmer oder wenigstens in der Hauptsache Emmer; vgl. unten) wird *1 ḳa* Emmermischbier bereitet;[3] dieses hat den doppelten Wert des ‚feinen Mischbieres' (vgl. zu diesem in dem Abschnitt ‚Gerste').

Es bleibt nur noch übrig, die sumerische Lesung *dida* des Ideogramms *KAŠ.Ú.SA*, wie auch dieses Ideogramm selbst

Flüssigkeitsmaß *gú(n)* (= *15 ḳa*?) annehmen? Auf Grund unseres spärlichen Materials läßt sich dieses Problem kaum mit einiger Wahrscheinlichkeit lösen.

[1] Geschrieben *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN.*

[2] Geschrieben *KAŠ* (eig. aber wohl *DUG* bezw. *KURUN*).*Ú.SA.SĪG.* Auch sonst wechselt zu dieser Zeit speziell in den Ideogrammen der *KAŠ.Ú.SA*-Biere *KAŠ* mit *DUG* (oder *KURUN*) ab; es scheint sich jedoch hierbei lediglich um eine graphische Erscheinung zu handeln. So weist auch *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN* an unserer Stelle zwar ein *KAŠ*, an der oben besprochenen Stelle aus Cun. Texts X, pl. 23 dagegen augenscheinlich ein *DUG* auf.

[3] Hierbei ist allerdings nicht zu vergessen, daß hier selbstverständlich der bespelzte Emmer gemeint ist. Auch der Naturallohn des Brauers mag in den *7 ḳa* mit inbegriffen sein.

kurz zu besprechen. Was sumer. *dida* betrifft, so kann dieses Wort selbstverständlich in die Kategorie jener zahlreichen sumerischen Wörter gehören, deren Etymologie wir bei unserer noch immer sehr geringen Kenntnis des Sumerischen nicht angeben können. Andererseits klingt aber *dida* in so auffallender Weise an das akkad. *ṭîṭu* ‚Ton, Lehm, Schlamm' (zu *di-du* = *ṭîṭu* als Synon. von *ḳadûtu* ‚Schlamm' siehe V. Rawl. 32, 26 bc und Jensen in Keilinschr. Bibl. VI/1, S. 476 f.) an, daß die Frage wohl nicht von der Hand zu weisen ist, ob die beiden Wörter nicht miteinander zusammenhängen. Hieße nun *dida* eigentlich ‚Schlamm', so würde dies wiederum auf ein dickflüssiges, schlammiges Bier schließen lassen.[1] Sehr wichtig für die Beurteilung dieser Frage scheint mir auch der Umstand zu sein, daß auch die Akkadier offensichtlich eine Bierart *šikar ṭi-ṭi* (geschrieben *KAŠ di-di*) ‚Schlammbier o. ä.' nannten (Belege: Zimmern, Beitr. z. Kenntn. d. babyl. Rel., Taf. LX. Nr. 68, Obv. 16 und Cuneif. Texts XXIII. pl. 28, K. 2354, II. 29).[2] Hienge nun akkad. *ṭîṭu* ‚Schlamm', *šikar ṭîṭi* ‚Schlammbier' mit sumer. *dida* zusammen, so dürfte dann wohl anzunehmen sein, daß das letztere ein semitisches Lehnwort ist;[3] die umgekehrte Annahme wäre schon mit Rücksicht auf hebr. טִיט (aram. טִינָא? Siehe Gesenius, Handwb.[15] s. vv.) kaum zu empfehlen.

Das Ideogramm *KAŠ.Ú.SA* ist aus ursprünglicherem *KAŠ. ÚS.*[4]*SA* entstanden; vgl. für das letztere z. B. Anm. 2 und beachte weiter *KAŠ.ÚS.SA.SIG* (z. B. Strassm. Kamb. Nr. 33, Z. 6) neben *KAŠ.Ú.SA.SIG* (z. B. Cuneif. Texts XXIII. pl. 41, K. 2574, II 3), wie auch *KAŠ.ÚS.SA.KA.KAK* (Rev. d'assyr. VI. S. 130, AO. 2162, Obv. I. 12 f.) neben *KAŠ.Ú.SA.KA.KAK* (Journ. of roy. as. soc. 1905, hinter S. 832, 81—4—28, Obv. 30). Das *Ú.SA* von *KAŠ.Ú.SA* bezeichnet also nicht, wie z. B. Reisner,

---

[1] Beachte auch *ḳadût šikari* = ‚Biersatz'; zu *ḳadûtu* als Synonym von *ṭîṭu* siehe oben.

[2] Fraglich ist es, ob Rev. d'assyr. VI. S. 130, AO. 2162, Obv. I. 12 *DUG. KAŠ.ÚS.SA* = *ḫi-it-tum* nicht vielmehr *ṭi-it-tum* (als Fem. zu *ṭîṭu*?) zu lesen ist; vor *ḫi*(*ṭi*?)-*it-tum* ist wohl stillschweigend ein *kar-pat* (cf. I. 8 ff.) zu ergänzen.

[3] An sich könnte *di-da* auch *ṭi-ṭa* gelesen werden. Doch kann bei den bekannten Lautverhältnissen des Sumerischen auch ein sumerisches *dida* ein akkadisches *ṭîṭu* repräsentieren.

[4] Zeichen *UŠ*.

Telloh S. 12 s. v. *gaš* meint, eine Pflanze. Für die Deutung von *ÚS.SA*, bezw. *Ú.SA* wird man natürlich sofort an das bekannte *ÚS(.SA)* ‚benachbart, anstoßend, folgend; jünger; zweiter Qualität' denken. Allerdings muß es da auffallen, daß in der Bierreihe *KAŠ.Ú.SA-sïg*, *kaš-sïg*, *KAŠ.Ú.SA.DU*, *kaš-DU*, wie wir in dem Abschnitt ‚Gerste' sehen werden (vgl. auch zum Teil im folgenden), die Biere *KAŠ.Ú.SA-sïg*, bezw. *KAŠ.Ú.SA.DU* gegenüber den Bieren *kaš-sïg*, bezw. *kaš-DU* nicht billiger, sondern im Gegenteil teuerer sind. Man wird vielleicht annehmen müssen, daß *ÚS.SA* bei der Bezeichnung der Qualität nicht nur ‚benachbart nach unten', ‚schlechter als' (so in den bekannten Qualitätsbezeichnungen der Wolle *-lugal*, *-ús-lugal*, *-3^KAM^-ús*, *-4^KAM^-ús*, *-DU*), sondern auch ‚benachbart nach oben', ‚besser als' bedeuten kann. Doch auch diese Deutung befriedigt nicht ganz. Wir werden bei der Besprechung der Gerstenbiere sehen, das zwar einerseits *1 ḳa* des Bieres *kaš-sïg* (= ‚feines Bier'), bezw. des mit ihm wohl identischen *kaš-30-ḳa* (= ‚30-ḳa-iges Bier') = *1½ ḳa še*, andererseits *1 ḳa* des Bieres *kaš-40-ḳa* (= ‚40-ḳa-iges Bier') = *2 ḳa še* ist, daß jedoch *1 ḳa* des Bieres *KAŠ.Ú.SA-sïg* nicht dem Werte nach, wie man erwarten sollte, zwischen diesen beiden Bieren steht, sondern gleich dem letzteren ebenfalls = *2 ḳa še* ist.[1] Das Bier *KAŠ.Ú.SA-sïg* fällt hier somit einigermaßen aus dem bei der Qualifizierung der Biere verwendeten Schema heraus; es drängt sich die Vermutung auf, daß das Wörtchen *Ú.SA* sich nicht auf die Qualität, sondern vielleicht auf eine andere Eigenschaft (Bereitungsart, Geschmack o. ä.) des betreffenden Bieres bezieht. Ich möchte nun daran erinnern, daß *ÚS.SA* unter anderem auch zur Wiedergabe (siehe Meissner, Selt. Ideogr. Nr. 3446 f.) des Verbums *šakânu* ‚setzen, legen' und des Derivats *šiknu* ‚das Setzen (des Fußes)' dient, ferner daß das letztere Wort auch die Bedeutung ‚Satz, Schlamm'[2] hat. Also ist es m. E. nicht unmöglich, daß das Ideogramm *KAŠ.Ú(S).SA* diesselbe Bedeutung hat, wie vielleicht (s. oben) die sumerische Lesung desselben, *dida*, nämlich ‚Schlammbier,

---

[1] Ja ausnahmsweise, nach Cuneif. Texts V. pl. 47 ff., 19742, III. 8 f., sogar = *3½ ḳa še* (siehe S. 146).

[2] Vgl. Jensen in Keilinschr. Bibl. VI/1, S. 476 f. und Küchler, Medizin S. 92 und 102 f.

Satzbier, Dickbier'. Jedenfalls scheinen mir dieser Bedeutung viel weniger Bedenken entgegenzustehen als einem etwaigen ,Bier zweiter (d. h. besserer?) Qualität'.

In diesem Zusammenhang verdient auch die bei der Herstellung der *KAŠ.Ú.SA*-Biere befolgte eigenartige Methode unsere Beachtung. Man bereitete diese Biere nicht direkt aus der Braumasse, sondern stellte sie aus anderen, bereits fertigen Bieren her. Dies glaube ich der Inschrift Cuneif. Texts III, pl. 48—50, BM. 21340, 110 ff. und 128 ff. entnehmen zu dürfen. Neben *25 gur 52 ½ ḳa dida-sîg*[1] werden hier *8 gur 117* (sic) *½ ḳa* als *kaš-sîg-bal-bi* und neben *22 gur 165 ḳa dida-DU*[2] (= ,gangbares Mischbier') *7 gur 155 ḳa* als *kaš-DU*[3]*-bal-bi* verzeichnet. Das *bal* repräsentiert hier den bei der Bereitung dieser Biere eintretenden Materialverlust (vgl. S. 77); der babylonische Brauer arbeitete bei der Herstellung der Biere *KAŠ.Ú.SA-sîg* und *KAŠ.Ú.SA.DU* mit den Bieren *kaš-sîg* und *kaš-DU*, wobei ein Teil dieser Grundbiere — wenigstens dem Volumen nach — verloren ging. Und zwar steht hier das neue Produkt zu dem *bal* in beiden Fällen im Verhältnis von 3:1; aus *100 ḳa kaš-sîg*, bezw. *kaš-DU* wurden *75 ḳa KAŠ.Ú.SA-sîg*, bezw. *KAŠ.Ú.SA.DU* bereitet: 25 % des Materials gingen — wenigstens dem Volumen nach — verloren.[4] Auch daraus dürfte sich ergeben, daß die *KAŠ.Ú.SA*-Biere dickflüssiger als die gewöhnlichen Biere, speziell die Grundbiere (*kaš-sîg* und *kaš-DU*) waren (siehe hierzu noch S. 150).[5]

---

[1] Geschrieben *DUG.Ú.SA.SÎG*; siehe S. 146, Anm. 2.

[2] Geschrieben *DUG.Ú.SA.DU*; siehe S. 146, Anm. 2.

[3] = ,gangbares Bier'.

[4] Natürlich war deshalb auch der Wert der *KAŠ.Ú.SA*-Biere entsprechend höher als der der Grundbiere (hier um ein Drittel des letzteren; Näheres im Abschnitt ,Gerste').

[5] In dem in Rede stehenden Fall wurden zur Bereitung von *1 ḳa dida-sîg* — *2 ḳa še* (Korn) verwendet (vgl. S. 148; Näheres im Abschnitt ,Gerste'); waren hierzu einmal (s. S. 146) *3½ ḳa še* nötig, so dürfte dann auch die Dickflüssigkeit des betreffenden Bieres viel beträchtlicher gewesen sein. — Für dickflüssige Biere siehe auch unten S. 160, Anm. 2 und S. 172 ff. Von den modernen Bieren mag hier zum Vergleich auf die sirupartige Braunschweiger Mumme oder auf das Danziger Jopenbier, ,ein in Wirklichkeit kaum als ein Bier zu bezeichnendes Getränk von sirupartiger Be-

Um nun zu dem ‚Emmermischbier‘ (*KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN*, sumer. *dida imgaga*, akkad. *dišiptaḫḫu* oder *alappânu*) zurückzukehren, so werden wir wohl anzunehmen haben, daß es aus dem einfachen Emmerbier (*KAŠ.ZIZ.AN*, sumer. *ulušin*, akkad. *ulušinnu*) durch Eindampfen, Eindicken des letzteren, zugleich vielleicht aber auch durch Beimischung (cf. *billitu*) von Honig (cf. *dišiptaḫḫu*) bereitet wurde; doch ist es nicht ganz unmöglich, daß der Name *dišiptaḫḫu* (= ‚ausgeschütteter Honig‘) dieses Bier bloß mit dem Honig vergleicht, und zwar wegen seiner Süßigkeit (cf. *alappânu*), wie auch vielleicht wegen seiner vermutlichen Konsistenz.

Doch wir müssen noch einmal die Namen *dišiptaḫḫu* und *alappânu* ins Auge fassen. Nach der oben S. 55 wiedergegebenen Vokabularstelle dient zur ideographischen Wiedergabe dieser Ausdrücke nicht nur die Zeichengruppe *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.A.AN* (= *dida imgaga*), sondern auch **ZIZ.A.AN** allein, und zwar entweder mit der Lesung sumer. **im-gá-gá** = akkad. **dišiptaḫḫu** (l. c. Z. 24) oder mit der Lesung sumer. **ki-ra-ši** = akkad. **alappânu** (l. c. Z. 25). Also auch das einfache Emmerideogramm (urspr. aber wohl *ZIZ.AN* ‚enthülster Emmer‘, cf. *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN* und noch im folgenden) mit den sumerischen Lesungen *imgaga* (sonst = ‚Emmer‘, urspr. wahrscheinlich ‚enthülster Emmer‘) und *kiraši*[1] diente als Ideogramm für das ‚Emmermischbier‘. Darin möchte ich eine neue Stütze für die obige Vermutung sehen, daß wir es bei dieser Biersorte mit einem dickflüssigen, sirupartigen Bier zu tun haben. Dieses Bier dürfte mitunter von einer derartigen Konsistenz gewesen sein, daß es nicht mehr als Flüssigkeit galt, sondern einfach als *ZIZ.A.AN* (= *imgaga* ‚[enthülster] Emmer‘) ‚Emmer‘, ‚Emmer(speise)‘ bezeichnet wurde. Aus dem Umstand, daß *ZIZ.A.AN* = *dišiptaḫḫu* sumerisch *imgaga*, *ZIZ.A.AN* = *alappânu* dagegen *kiraši* gelesen wird, könnte man vielleicht schließen, daß *dišiptaḫḫu* und *alappânu* nicht ganz identisch

---

schaffenheit, von stark dunkler Farbe und süßem Geschmack‘ (Delbrücks Brauerei-Lexikon S. 217), hingewiesen werden.

[1] Sumer. *kiraši* ‚Emmermischbier‘ klingt an akkad. *kunâšu* ‚Emmer‘ und ägypt. *kršt* = *kšt* ‚Emmerbrot‘ an. Gibt es hier einen Zusammenhang, so daß *kiraši* — ähnlich wie vielleicht auch *dida* (S. 147)? wohl aber nicht *ulušin* (S. 141, Anm. 1) — etwa ein semitisches Lehnwort wäre??

sind, sondern zwei verschiedene Nuancen des Emmermischbieres darstellen. Da jedoch sumer. *dida imgaga* sowohl *diśiptaḫḫu* als auch *alappânu* bezeichnet, so ist es ganz gut möglich, daß auch *imgaga* und *kiraši* beide diese Bedeutungen haben, trotzdem es der Text nicht ausdrücklich bemerkt, und daß somit die beiden Namen ein und dasselbe Bier bezeichnen.[1]

In der alten Zeit würden wir statt des späteren *ZIZ.A.AN* ‚Emmermischbier' vielmehr das Ideogramm **ZIZ.AN** erwarten (cf. *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.AN*). Und tatsächlich finden wir de Genouillac, Tabl. sum. arch. Nr. 3, Obv. III. 2 ein mit *sá-du(g)*, einem Maße für Flüssigkeiten (= wohl 30 *ḳa*, siehe de Genouillac und Thureau-Dangin in Journ. As. 1909, XIII. S. 102), gemessenes *ZIZ.AN*, das hier auf *kas-kal* ‚erstklassiges Bier' und *kas-gi(g)* ‚schwarzes Bier' folgt (vgl. auch ibid. Obv. II. 2, Rev. II. 1 und 10) und in welchem wir unser Emmermischbier werden erblicken müssen. *ZIZ.AN* ist hier — soweit es nicht überhaupt fehlt — durch kleinere Mengen als die beiden anderen Biere vertreten.

Zeitschr. f. Assyr. IV. S. 157, K. 4239, Rev. 13f. werden die Gefäße *KAM.ZIZ.A.A[N]* und *KAM.ZIZ.A.AN.M[AḪ?]*[2] erwähnt. Ist die Ergänzung des letzteren Namens richtig — und das Vorkommen der Ideogramme *KAŠ.ZIZ.A.NA* und *KAŠ.ZIZ.A.NA.MAḪ* auf dem Obvers dieser Inschrift (S. 142 und 143) scheint dafür zu sprechen —, so repräsentiert das *ZIZ.A.AN*, bezw. *ZIZ.A.AN.M[AḪ?]* dieser Ideogramme ebenfalls Emmerbiere. **ZIZ.A.AN.MAḪ** stünde dann eigentlich für — einstweilen nicht belegtes — *KAŠ.Ú.SA.ZIZ.A.AN.MAḪ* ‚feines Emmermischbier' und würde das aus dem ‚feinen Emmerbier'

---

[1] Es gibt auch ein *alappânu* = sumer. *kaśbir*, ideogr. *KAŠ.A.SU(G)* geschrieben, das ein Synonym von *ḫiḳu* ‚(mit Wasser) gemischtes Bier (Rauschtrank)' ist (siehe Journ. of the roy. as. soc. 1905 [hinter S. 832], 81—4—28, Obv. 34f.). Man könnte in ihm vielleicht ein mit Wasser verdünntes Emmermischbier sehen. Doch der Name bedeutet eigentlich nur ‚Süßtrank' und so konnte er zweifellos auf jedes süße Bier, bezw. auf jeden süßen Rauschtrank angewendet werden. Es ist zu beachten, daß sonst weder der sumerische Name *kaśbir* noch das Ideogramm *KAŠ.A.SU(G)* noch die Synonyma dafür sprechen, daß dieses Bier etwas mit dem Emmer zu tun hatte. Wir werden auf diesen Biernamen noch in dem Abschnitt ‚Gerste' zurückkommen.

[2] So ergänzt auch Jastrow in Zeitschr. f. Assyr. VI. S. 84.

(*KAŠ.ZIZ.A.AN.MAḪ*) bereitete Mischbier darstellen. Die obigen Gefäßnamen wären dann durch ‚Topf für Emmermischbier‘, bezw. ‚Topf für feines Emmermischbier‘ wiederzugeben.[1]

Die Babylonier bezeichneten die bisher behandelten Biere durch deren Ideogramme, zum Teil auch durch deren Namen als Emmerbiere.[2] Es wäre indessen m. E. verfehlt, daraus schließen zu wollen, daß diese Biere in allen Fällen nur aus Emmer hergestellt waren. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie vielfach — wenn nicht immer — einen Zusatz von Gerste erhielten. Wir werden im folgenden sehen, daß den in der Hauptsache aus Gerste hergestellten Bieren oft der Emmer beigemischt wurde; es dürfte daher auch das Umgekehrte anzunehmen sein (vgl. noch S. 174 f.).

Über die babylonischen Gerstenbiere, die auch einen Zusatz von Emmer aufwiesen, werden wir ausführlich in dem Abschnitt ‚Gerste‘ handeln. An dieser Stelle wollen wir diese Biere nur in bezug auf ihren Emmergehalt besprechen. Wir sind in der glücklichen Lage, Texte zu besitzen, die uns die Zusammensetzung der wichtigsten altbabylonischen Biere mit großer Genauigkeit angeben. Diese Texte sind um so wertvoller, als sie aus der ältesten Zeit (ca.

---

[1] Bevor wir die ‚Emmermischbiere‘ verlassen, sei hier noch kurz festgestellt (Näheres darüber im Abschnitt ‚Gerste‘), daß die ‚Mischbiere‘ (*KAŠ.Ú.SA*) im alten Babylonien gerne als Reisekost verwendet wurden. Ich möchte vermuten, daß dies wegen des relativ kleineren Umfangs und der leichteren Transportierbarkeit dieser Biersorten geschah. Möglicherweise hielten sich überdies diese Biersorten länger als die gewöhnlichen Biere; ich möchte hier auf die analoge Eigenschaft des bereits oben erwähnten Danziger Jopenbieres hinweisen: ‚Infolge der hohen Konzentration ist das Jopenbier gegen Entwicklung von Hefepilzen und von Bakterien außerordentlich widerstandsfähig und darum von einer jahrelangen Haltbarkeit‘ (Delbrücks Illustr. Brauereilexikon S. 218). Dickbiere konnten auf der Reise natürlich mit Hilfe des Wassers verdünnt werden; andererseits konnte man sie vielleicht geradezu als Speise zu sich nehmen. Jedenfalls läßt sich m. E. die Verwendung der ‚Mischbiere‘ als Reisekost mit unserer Vermutung, daß es dickflüssige Biere waren, sehr gut in Einklang bringen, und andererseits erhält die letztere Vermutung durch unsere neue Feststellung eine neue Stütze.

[2] Eine Ausnahme würde nur das S. 151, Anm. 1 erwähnte Bier machen, wenn es tatsächlich ein Emmerbier sein sollte.

2800 v. Chr.) stammen und uns so über die älteste historisch nachweisbare sumerische Bierbrauerei unterrichten. Die kulturhistorische Wichtigkeit dieser Texte wird überdies noch durch den Umstand erhöht, daß wir es hier mit den ältesten erhaltenen Bierrezepten der Menschheit überhaupt zu tun haben. Die in Betracht kommenden Texte sind zunächst die oben S. 108 (auch ibid. Anm. 1) bei einer anderen Gelegenheit erwähnten Inschriften, die gewisse im Dienste der Göttin *Bau* von *Lagaš*[1] erfolgende monatliche Verausgabungen an Getreide verrechnen. Darunter befinden sich auch Getreidemengen, die den *GALU.KAŠ+GAR*, d. h. meines Erachtens den ‚Bierbrotleuten', ‚Bierbrauern' (siehe hierzu sofort), zwecks Herstellung von Bieren (*kas*) zugewiesen wurden. Daß der wichtige, bis jetzt unklare Berufsname *GALU. KAŠ + GAR* (später durch *GALU.ŠIM + GAR* verdrängt) den Bierbrauer bezeichnet, habe ich zuerst im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. der kais. Akad. d. Wiss. 1910, Nr. V und XXVI gezeigt; Näheres darüber in dem Abschnitt ‚Gerste' (vgl. übrigens zu dem Ideogramm *KAŠ + GAR* auch im folgenden). Weiter gehört hierher als ein sehr willkommenes Gegenstück zu den soeben erwähnten Texten eine Anzahl von Inschriften, die sich als Ausweise oder Verrechnungen eines auch in den ersteren Texten genannten Bierbrauers über die von ihm für verschiedene Zwecke gelieferten Biere, wie auch — und zwar vor allem — über das von ihm bei der Herstellung dieser Biere verbrauchte Getreide darstellen. Es sind dies die Texte de Genouillac, Tabl. sum. arch. Nr. 45, Hussey, Sumer. tabl. I. Nr. 48, Allotte de la Fuye, Docum. présarg. II/1, Nrn. 164, 166, 168, 169 und 170.

Die wohl billigste Biersorte der ältesten Zeit war, wenn wir von den mit Wasser verdünnten Bieren absehen, das ‚schwarze Bier', *kas-gi(g)* (siehe z. B. de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. IV. 5 ff.), das gewöhnlich — für eine[2] Ausnahme siehe im folgenden — bloß aus Gerste hergestellt wurde; für die genaue Zusammensetzung dieses Bieres siehe den Abschnitt ‚Gerste' und vergleiche einstweilen S. 157, Anm. 2.

---

[1] Vgl. aber auch S. 108, Anm. 2.

[2] Oder mehrere?

Nur ausnahmsweise weist **kas-gi(g)** auch einen Zusatz von Emmer auf. De Genouillac, l. c. Nr. 45, Obv. II. 1 ff. liefert ein Bierbrauer:

8 nigí(n)[1] *kas-gi(g)*
ZIZ.AN-bi 18 ḳa
GAR-tam-ma-bi 18 ḳa
KAŠ + GAR-bi 24 ḳa
bulug-bi 36 ḳa

Das gelieferte ‚schwarze Bier', *kas-gi(g)*, erscheint hier (vgl. im folgenden die Übersetzung dieser Stelle) aus *ZIZ.AN*, das von uns oben S. 75 ff. als enthülster Emmer bestimmt wurde, ferner aus *GAR-tam-ma*, *KAŠ + GAR* und *bulug* hergestellt. Zu den drei zuletzt genannten Ingredienzien, die bis jetzt — gleich *ZIZ.AN* — nicht gedeutet waren, siehe ausführlich in dem Abschnitt ‚Gerste'. Hier nur Folgendes: *GAR-tam-ma* (wahrscheinlich ‚helles Brot') ist eine Art Brot aus Gerste; *KAŠ + GAR*, das ja aus *KAŠ* ‚Bier' + *GAR* ‚Brot' zusammengesetzt ist und das später durch das Zeichen *ŠIM + GAR*[2] verdrängt wurde, bedeutet m. E. ‚Bierbrot' (ist etwa das Malzbrot gemeint?) und ist ebenfalls ein Gerstenprodukt; in *bulug* (siehe zu dieser Lesung meine Ausführungen in Wr. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XX., S. 102 f.) möchte ich jetzt das Malz sehen. Ich vermutete früher in dem sumer. *bulug*, akkad. *buḳlu* (daß dieses Wort mit *b* und *ḳ* anzusetzen ist, zeigen die im folgenden angeführten Entsprechungen aus dem Amharischen usw.!) einen Ausdruck für ‚Graupen' (siehe Anzeiger etc. 1910, Nr. V). Dagegen spricht jedoch Cuneif. Texts IX. pl. 21, II. 6 f., wo *17 gur 240 ḳa bulug-si-é = 11 gur 260 ḳa še* gesetzt werden (Verhältnis 3 : 2). Dies dürfte eher auf gequollene Gerste oder Malz passen; siehe bereits meine Ausführungen bei Thureau-Dangin, Huitième campagne de Sargon S. 23, Anm. 8 und 9. Beachte ferner arab. بَقَلَ ‚erscheinen, hervorbrechen (v. einer Pflanze)' und besonders äth. በቈለ፡, amhar. በቀለ፡ ‚keimen' und amhar. ብቅል፡ ‚Malz'! Also bedeutet *buḳlu*

---

[1] Ein Flüssigkeitsmaß von *10 ḳa*; siehe Thureau-Dangin in Journ. Asiat. 1909, XIII. S. 102.

[2] Für die akkadische Lesung dieses Ideogramms siehe in dem Abschnitt ‚Gerste'.

eigentlich ‚Keimendes', ‚keimende (Gerste)'. *bulug-SAR* (zu lesen *bulug-mă?*) heißt dann ‚Malzbereiter', *bulug-gaz* ‚Malzzerstoßer', *ezen-bulug-kú* ‚das Fest des Malzessens'[1] usw. Näheres hierzu, wie überhaupt zu der wichtigen Feststellung, daß bereits die alten Babylonier — und zwar nachweisbar schon am Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr.! — das Malz kannten, siehe in dem Abschnitt ‚Gerste'. An unserer Stelle, wie auch überall im folgenden, handelt es sich bei *bulug* um das Gerstenmalz.

Die Übersetzung der in Rede stehenden Stelle wird somit lauten:

‚*8 nigí(n)*[2] schwarzen Biers:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *18 ḳa*
die hierzu (nötigen) *GAR-tam-ma*-Brote: *18 ḳa*
die hierzu (nötigen) Bierbrote: *24 ḳa*
das hierzu (nötige) Malz: *36 ḳa*.'

Da nun die drei zuletzt genannten Posten dieser Stelle Gerstenprodukte darstellen, so stehen hier *18 ḳa* enthülsten Emmers, bezw. wohl *36 ḳa* bespelzten Emmers[3] (siehe S. 76f.) *78 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber.[4] Der Emmerzusatz beträgt hier, wenn wir den enthülsten Emmer in Betracht ziehen, nicht ganz $^1/_5$, wenn wir dagegen den bespelzten Emmer in Betracht ziehen, wohl nicht ganz $^1/_3$ des gesamten Braumaterials.[5]

Wir sagten soeben, daß hier *18 ḳa* enthülsten Emmers *78 ḳa* Gerstenprodukte gegenüberstehen. Um die hier verbrauchte Quantität Gerste (nicht Gerstenprodukte!) zu ermitteln, müßten wir wissen, in welchem Ausmaß die von den eigent-

---

[1] Vgl. S. 173, Anm. 3.

[2] Siehe hierzu S. 154, Anm. 1.

[3] Ich möchte hier auch den bespelzten Emmer berücksichtigen, da sich unsere Texte bei ihren Angaben meist an den bespelzten, weniger häufig an den enthülsten Emmer halten. Zu dem nach der Analogie anderer Texte (vgl. S. 158 und S. 163 ff.) neben dem bespelzten Emmer anzunehmenden *ziz-bal* siehe im folgenden.

[4] Aus *96 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte werden hier *80 ḳa* Bier, also aus *6 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte *5 ḳa* Bier hergestellt (vgl. S. 172, Anm. 2, S. 173, Anm. 3, S. 162, Anm. 5, ferner S. 160, Anm. 2 und S. 161, Anm. 3; aus der späteren Zeit vgl. S. 146 und S. 148, wo indes auch die *bal* mitgerechnet sind).

[5] Vergleiche zu diesen Zahlen auch die fg. Seite Anm. 1.

lichen Braumaterialposten in der Regel getrennt angeführten, hier aus der Summierung Rev. II. 2 zu erschließenden (siehe im folgenden) *še-bal* wirklich als Material zur Herstellung der Biere (und nicht zur Bestreitung des Naturallohns) dienten; das neben dem bespelzten Emmer wohl stillschweigend zu ergänzende *ziz-bal* (s. S. 155, Anm. 3) scheint hier allerdings (ausschließlich?) als Lohn gedient zu haben (vgl. S. 110). Andererseits repräsentiert eine Quantität Malz an Volumen in Wirklichkeit nicht eine gleich hohe, sondern eine geringere Quantität Gerste. Es handelt sich also bei den obigen Zahlen bloß um ein annäherndes Verhältnis zwischen Emmer und Gerste, das sich allerdings bei der relativ geringen Höhe der *bal* von dem tatsächlichen Verhältnis zwischen den beiden Getreidearten nicht allzu weit entfernen dürfte.[1]

An unserer Stelle soll die im ganzen (die *bal*'s mit inbegriffen) verbrauchte Gerste *92 ḳa* (nämlich *1 gur-sag-gál 4 ḳa še* [Rev. II. 2] minus *56 ḳa še* [Obv. I. 3]) betragen; man wird diese *92 ḳa še* nach der Analogie der im folgenden behandelten Stellen wahrscheinlich folgendermaßen zu zerlegen haben: *18 ḳa še-GAR-tam-ma+še-bal-bi 6 ḳa*, *24 ḳa še-KAŠ+GAR+še-bal-bi 8 ḳa* und *36 ḳa še-bulug*; hierzu noch *36 ḳa ziz(-bàr-bàr)*[2]*+ziz-bal-bi 6 ḳa*. Wichtig scheint mir besonders die sich uns ergebende Gleichung *36 ḳa še-bulug* (‚Korn für Malz') = *36 ḳa bulug* (‚Malz') [Obv. II. 5] zu sein. Da sich aus *36 ḳa* Gerste

---

[1] Die obigen, wie auch die analogen im folgenden gegebenen Zahlen müssen übrigens auch an sich, nämlich als der Ausdruck für das zahlenmäßige Verhältnis zwischen dem Emmer und den Gerstenprodukten, nur als relativ richtig bezeichnet werden. Denn die verschiedenen in Betracht kommenden Gerstenprodukte haben einen verschiedenen Getreidewert; so repräsentiert *1 ḳa KAŠ+GAR*, bezw. *GAR-tam-ma* mehr Gerste als *1 ḳa bulug* (siehe hierzu in dem Abschnitt ‚Gerste'). Man beachte besonders die weiter unten (S. 159 ff.) besprochene Inschrift Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 168, wo der in Wirklichkeit ja gleich bleibende Emmerzusatz des Bieres *kas-sí* bald größer bald kleiner erscheint, je nachdem wir das im Texte stehende *bulug-gaz-gá* oder vielmehr das erst aus dem letzteren zu erschließende *bulug* den Berechnungen zugrunde legen. Aus diesem Grunde dürfte es sich nicht empfehlen, das Verhältnis zwischen dem Emmer und den Gerstenprodukten in genauen Prozentzahlen auszudrücken.

[2] *ziz-gú(n)-nunuz* wird, soweit ich sehe, zur Bierbereitung nie verwendet (vgl. S. 75).

mehr als *36 ḳa* Malz ergeben, so wird ein Teil des Materials als Lohn verwendet worden sein; es wird daher auch sonst — speziell eben bei den *bal* — mit dem Naturallohnsystem zu rechnen sein (vgl. bereits oben). Siehe übrigens zu dem in Rede stehenden Biere noch im folgenden. — Auch Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 146, Obv. I. 4 ff. und Nr. 147, Obv. I. 4 ff. erhält ein Bierbrauer *ziz* (je *20 gur*) zwecks Herstellung des Bieres *kas-gi(g)* (als *sá-du(g) kas-gi(g)*; zu *sá-du(g)* siehe S. 108, Anm. 3). Da hier jedoch die genaue Zusammensetzung dieses Bieres nicht angegeben ist, und da andererseits vielleicht auch Zweifel darüber bestehen können, ob dieses *ziz* wirklich zur Bereitung von *kas-gi(g)* verwendet werden sollte,[1] so kommen diese Stellen hier für uns nicht in Betracht.

Eine bessere Sorte des ‚schwarzen Bieres', des ‚Kulmbacher' der alten Sumerier, ist **kas-gi(g)-dú(g)-ga**, das ‚gute schwarze Bier'. Wie aus dem Folgenden hervorgeht, ist die Zusammensetzung dieses Bieres der des im vorhergehenden behandelten, ausnahmsweise einen Emmerzusatz aufweisenden ‚schwarzen Biers' so ähnlich (beachte in beiden Fällen die Verwendung von Emmer und *GAR-tam-ma*, ferner das Vorhandensein von *še-bal* neben *še-KAŠ + GAR*),[2] daß man wohl die Vermutung äußern darf, ob auch das *kas-gi(g)* von de Genouillac, l. c. Nr. 45 nicht einfach abgekürzt für *kas-gi(g)-dú(g)-ga* steht. Nach de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. III. 4 ff., Nr. 36, Obv. III. 2 ff., Nikolski, Dokumenty Nr. 59, Obv. III. 3 ff. erhält nun ein Bierbrauer (*GALU.KAŠ + GAR*, siehe oben) zwecks Herstellung dieses Bieres (als *sá-du(g) kas-gi(g)-dú(g)-ga-kam*; zu *sá-du(g)* siehe S. 108, Anm. 3) monatlich folgende Getreidemengen:

---

[1] Auffällig ist es, daß derselbe Bierbrauer nach den aus demselben Jahr stammenden *Bau*-Inschriften (vgl. oben) Nikolski, l. c. Nr. 57, Obv. IV. 9 ff. und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Obv. V. 3 ff. pro Monat zwecks Herstellung von *kas-gi(g)* und *kas-kal* — wenn wir von den *bal* absehen — *20 gur* Korn (*10 gur še* für *kas-gi(g)* und *5 gur še* (+ *5 gur ziz* für *kas-kal*) erhält. Handelt es sich an den zwei oben genannten Stellen ebenfalls um diese Posten, und dient hier *ziz* mehr als Zahlungsmittel denn als Braumaterial? Es ließe sich manches dafür, manches auch dagegen anführen; eine sichere Entscheidung ist jedenfalls kaum möglich.

[2] *kas-gi(g)* wird hingegen aus *gúg-bulug*, *KAŠ + GAR* (ohne *bal*!) und *bulug* hergestellt.

90 *ḳa še-KAŠ+GAR* } *še-bal-bi 60 ḳa*
90 *ḳa še-GAR-tam-ma*

1 *gur 36 ḳa še-bulug*
1 *gur 36 ḳa ziz-bàr-bàr* } *ziz-bal-bi 30 ḳa*

d. h.

‚*90 ḳa* Korn[1] für Bierbrote[2] } hierzu als Dispositions-
90 ḳa Korn für *GAR-tam-ma*-Brote[2] } zugabe an Korn: *60 ḳa*

1 gur 36 ḳa Korn für Malz[2]

1 gur 36 ḳa weißen Emmers } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *30 ḳa*.‘

Für *bal* siehe oben S. 77, 110 und 155 ff.; auch hier steht der ‚weiße Emmer‘ zu seinem *bal* im Verhältnis von 6 : 1. Sehen wir von den *bal* ab (vgl. S. 155 ff.), so stehen hier *180 ḳa*[3] ‚weißen Emmers‘, bezw. wohl *90 ḳa* enthülsten Emmers *360 ḳa*[3] Gerste (genauer Gerstenprodukte; siehe im folgenden) gegenüber; Verhältnis 1:2 (bezw. wohl 1:4). Das Braumaterial, aus welchem hier das ‚gute schwarze Bier‘ bereitet wurde, besteht also bereits zu $^1/_3$ aus bespelztem, bezw. wohl zu $^1/_5$ aus enthülstem Emmer; das Übrige sind wiederum Gerstenprodukte:[4] denn *90 ḳa še-KAŠ+GAR* (bezw. *še-GAR-tam-ma*) *še-bal-bi 30 ḳa* wird doch nur heißen, daß eigentlich *90 ḳa KAŠ+GAR* (bezw. *GAR-tam-ma*) intendiert seien, weshalb neben den hierfür bestimmten *90 ḳa še* noch *30 ḳa še* zur Deckung der Materialverluste und wohl auch des Naturallohns (vgl. oben) zur Verfügung gestellt werden. Das Epitheton ‚gut‘ dieses Bieres dürfte unter anderem wohl auch auf den Zusatz von Emmer zurückzuführen sein.

Allerdings gibt es auch Fälle, in denen das *kas-gi(g)-dú(g)-ga* in seiner Zusammensetzung keinen Emmer aufweist, sondern bloß aus Gerste hergestellt ist. Doch dafür werden dort doppelt so große Portionen von Bierbroten und *GAR-tam-ma*-Broten — also gerade den teuereren Gerstenprodukten — verwendet, wie bei dem im vorhergehenden besprochenen ‚guten schwarzen Bier‘. Siehe Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 169,

---

[1] = Gerste.
[2] Siehe hierzu oben.
[3] Für die hier verwendeten Hohlmaße siehe S. 95, Anm. 6.
[4] Vergleiche zu diesen Zahlen auch S. 156.

Rev. I. 5 ff., wo das in Rede stehende Bier aus je gleichen Quantitäten von Bierbroten, *GAR-tam-ma*-Broten und Malz, und ibid. Nr. 170, I. 1 ff., wo es aus je gleichen Quantitäten von Bierbroten (I. 3 ist wohl *18 ḳa* zu lesen?) und Malz und — statt aus einer gleichen Quantität von *GAR-tam-ma*-Broten — wohl aus je einer halben Quantität von *GAR-tam-ma*-Broten und *GAR-lag* (?; = Teig? Jedenfalls ist I. 1: *9* [sic] *ḳa* zu lesen!) bereitet wird (siehe zu diesen Inschriften ausführlich in dem Abschnitt ‚Gerste').

Ein weiteres, aus Gerste und Emmer bereitetes Bier dieser Zeit ist das nur zweimal in einer Inschrift erwähnte Bier **kas-sí**, das ‚rote Bier'. Nach Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 168, Obv. I. 1 ff. liefert ein Bierbrauer:

10 nigí(n) kas-sí
KAŠ+GAR-bi 96 ḳa
ZIZ.AN-bi 72 ḳa
bulug-gaz-gá-bi 1 gur-sag-gál —[1] *24 ḳa (= 120 ḳa)*

d. h. ‚*10 nigí(n)*[2] roten Bieres:
die hierzu (nötigen) Bierbrote:[3] *96 ḳa*
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *72 ḳa*
das hierzu (nötige) zerstoßene Malz:[3] *120 ḳa-sag-gál*.'

Es stehen hier *72 ḳa* enthülsten Emmers, bezw. wohl *144 ḳa* bespelzten Emmers[4] *216 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber. Das hier verbrauchte Braumaterial besteht zu $^1/_4$ aus enthülstem, bezw. wohl zu $^2/_5$ aus bespelztem Emmer: der Rest sind Gerstenprodukte. Allerdings muß Folgendes hervorgehoben werden: wir haben es hier nicht, wie bisher, mit *bulug*, sondern mit *bulug-gaz-gá* zu tun. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß das letztere ein *bal* hatte; vergleiche z. B. das *bal* bei *še-gaz(-gá)* (z. B. Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Obv. VI. 9 ff. und Nr. 158, Obv. IV. 4) oder bei *ŠIM + GAR-sīg-gaz* (Cuneif. Texts III. pl. 50, 115 ff.). Ich möchte nun vermuten, daß auch in unserem Falle, wie in den bisherigen, die verbrauchte Quantität *bulug* so groß war, wie die verbrauchte Quantität des be-

[1] = minus.
[2] Siehe zu diesem Maß S. 154, Anm. 1.
[3] Siehe hierzu oben.
[4] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

spelzten Emmers (ohne *ziz-bal*): *144 ḳa bulug* wären dann = *120 ḳa bulug-gaz-gá* (+ *24 ḳa bal*; Verhältnis 5:1). Ist diese Vermutung richtig, so stehen dann *72 ḳa* enthülsten Emmers, bezw. wohl *144 ḳa* bespelzten Emmers[1] *240 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber.[2] Das hier verbrauchte Braumaterial besteht dann zu etwas weniger als $^1/_4$ aus enthülstem, bezw. wohl zu etwas weniger als $^2/_5$ aus bespelztem Emmer; der Rest sind Gerstenprodukte.[3] Der Emmerzusatz ist hier größer als bei den bis jetzt besprochenen Bieren.

Nach ibid. Obv. I. 7 ff. liefert derselbe Bierbrauer:

15 nigí(n) kas-sí
KAŠ + GAR-bi 1 gur-sag-gál
ZIZ.AN-bi 108 ḳa
bulug-gaz-gá-bi 1 gur-sag-gál 30 ḳa

d. h. ‚*15 nigí(n)*[4] roten Biers:
die hierzu (nötigen) Bierbrote:[5] *1 gur-sag-gál*
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *108 ḳa*
das hierzu (nötige) zerstoßene Malz:[5] *1 gur-sag-gál 30 ḳa*‘.

Wollten wir uns genau an die Angaben dieser Stelle halten, so stünden hier *108 ḳa* enthülsten Emmers, bezw. wohl *216 ḳa* bespelzten Emmers[1] *318 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber. Das Braumaterial des ‚roten Bieres‘ würde hier zu etwas mehr als $^1/_4$ aus enthülstem, bezw. wohl zu etwas mehr als $^2/_5$ aus bespelztem Emmer bestehen. Indessen wird es sich auch hier mit Rücksicht auf den Umstand, daß unsere Texte sonst die verbrauchte Quantität *bulug* (nicht *bulug-gaz-gá*) verzeichnen,

---

[1] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

[2] Aus *312 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte werden hier *100 ḳa* Bier, also aus *3·12 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte nur *1 ḳa* Bier bereitet; vergleiche hingegen S. 155, Anm. 4, S. 172, Anm. 2 und S. 162, Anm. 5, wonach in anderen Fällen beträchtlich weniger Braumaterial verbraucht wird. Wahrscheinlich war das in Rede stehende Bier konsistenter, dickflüssiger als die an den letzteren Stellen genannten Biere. Vergleiche übrigens auch S. 161, Anm. 3.

[3] Vergleiche zu diesen Zahlen auch S. 156.

[4] Siehe zu diesem Maß S. 154, Anm. 1.

[5] Siehe hierzu oben.

empfehlen, statt des im Texte stehenden *bulug-gaz-gá* vielmehr die entsprechende Quantität *bulug* zu berücksichtigen, die vermutlich so groß war, wie die verbrauchte Quantität des bespelzten Emmers (vgl. hierzu oben): nämlich *216 ḳa bulug* = *174 ḳa bulug-gaz-gá* (+ *42 ḳa bal*; Verhältnis: $4^1/_7:1$).[1] Dann stehen aber *108 ḳa* enthülsten Emmers, bezw. wohl *216 ḳa* bespelzten Emmers[2] *360 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber.[3] Das verbrauchte Braumaterial besteht dann wiederum — wie oben! — zu etwas weniger als $^1/_4$ aus enthülstem, bezw. wohl zu etwas weniger als $^2/_5$ aus bespelztem Emmer; der Rest sind wiederum Gerstenprodukte.

Noch mehr Emmer enthält das sehr angesehene Bier **kas-kal**, dessen Name etwa ‚erstklassiges Bier', ‚Prima-Bier bedeuten wird (siehe S. 118 und 127). Sein hohes Ansehen verdankt dieses Bier wohl dem höheren Zusatz von Emmer. Aus den im folgenden angeführten Stellen wird sich uns ergeben, daß das Braumaterial des *kas-kal* sich oft zu etwas mehr[4] als $^1/_4$ aus enthülstem, bezw. zu etwas mehr[4] als $^2/_5$ aus bespelztem[2] Emmer zusammensetzte; der Rest des Braumaterials waren Gerstenprodukte.[5] Für ein für den Emmer noch günstigeres Verhältnis siehe weiter unten.

Nach Hussey, l. c. Nr. 48, Obv. I. 1 ff., Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 164, Obv. I. — Rev. I., Nr. 166, Obv. I. 1 ff., III. 2 ff. und Nr. 169, Obv. I.—III. liefert ein Bierbrauer zu wiederholten Malen:

5 nigí(n)[6] *kas-kal*
ZIZ.AN-bi 18 ḳa

[1] Allerdings ist hier dann das ziffernmäßige Verhältnis zwischen *bulug-gaz-gá* und seinem *bal* etwas anders als in dem oben besprochenen Fall; doch beachte auch z. B. im folgenden die Schwankungen des *ziz-bal* bei *ziz*.

[2] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

[3] Aus *468 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte werden hier dann *150 ḳa* Bier, somit aus *3·12 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte nur *1 ḳa* Bier bereitet; es ist dasselbe Verhältnis wie S. 160, Anm. 2.

[4] Dieses Mehr schwankt ein wenig in den einzelnen Fällen.

[5] Vergleiche zu diesen Zahlen auch S. 156.

[6] Siehe zu diesem Maß S. 154, Anm. 1.

bulug-bi 30 ḳa
KAŠ + GAR-bi 18 ḳa [1]

d. h. ‚*5 nigí(n)* [2] erstklassigen Biers:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *18 ḳa*
das hierzu (nötige) Malz: [3] *30 ḳa*
die hierzu (nötigen) Bierbrote: [3] *18 ḳa.*‘ [1]

Hier stehen *18 ḳa* enthülsten Emmers, bezw. wohl *36 ḳa* bespelzten [4] Emmers *48 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber. Das Braumaterial besteht hier somit zu etwas mehr als $^1/_4$ aus enthülstem, bezw. wohl zu etwas mehr als $^2/_5$ aus bespelztem Emmer; der Rest sind Gerstenprodukte.[5]

Auch Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 170, II. 4 f. (*18 ḳa KAŠ + GAR kas-kal* ‚Bierbrote für erstklassiges Bier‘, *30 ḳa bulug*) gehört wohl hierher. *ZIZ.AN*, der enthülste Emmer, ist hier offenbar nicht von dem Bierbrauer, sondern von jemand anderem (cf. II. 6 f.) geliefert worden; er wurde daher von dem Bierbrauer nicht verzeichnet. Ibid. Nr. 166, Rev. I. 4 ff. bietet das Doppelte der obigen Bier- und Braumaterialmengen:

10 nigí(n) kas-kal
ZIZ.AN-bi 36 ḳa
bulug-bi 60 ka
KAŠ + GAR-bi 36 ḳa

d. h. ‚*10 nigí(n)* erstklassigen Biers:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *36 ḳa*
das hierzu (nötige) Malz: *60 ḳa*
die hierzu (nötigen) Bierbrote: *36 ḳa.*‘

Nikolski, l. c. Nr. 67, Obv. I. 4 ff. erhält ein Bierbrauer zwecks Herstellung des Bieres *kas-kal* (als *sá-du(g) kas-kal-kam*; zu *sá-du(g)* siehe S. 108, Anm. 3) folgende Getreidemengen:

---

[1] Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 164 ist die Reihenfolge der Braumaterialien: *ZIZ.AN*, *KAŠ + GAR*, *bulug*; ibid. Nr. 169: *KAŠ + GAR*, *ZIZ.AN*, *bulug*.

[2] Siehe zu diesem Maß S. 154, Anm. 1.

[3] Siehe hierzu oben.

[4] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

[5] Aus *66 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte werden *50 ḳa* Bier, also etwa aus *4 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte *3 ḳa* Bier hergestellt (vgl. S. 155, Anm. 4).

7 gur 72 ḳa ziz } *ziz-bal-bi 1 gur 36 ḳa*
4 gur 54 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 1 gur 66 ḳa*
6 gur 36 ḳa še-bulug

d. h.

‚*7 gur 72 ḳa* Emmer } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 36 ḳa*
4 gur 54 ḳa Korn für Bierbrote } hierzu als Dispositionszugabe an Korn: *1 gur 66 ḳa*
6 gur 36 ḳa Korn für Malz.'

Der Emmer verhält sich hier zu seinem *bal* wie 6 : 1 (siehe S. 158). Sehen wir von den *bal* ab (siehe S. 155 ff.), so stehen hier *7 gur 72 ḳa* (bespelzten) Emmers, bezw. wohl *3 gur 108 ḳa* enthülsten Emmers *10 gur 90 ḳa* Gerste (genauer Gerstenprodukte; siehe S. 158) gegenüber. Der bespelzte Emmer beträgt hier wiederum — und so auch in den im folgenden besprochenen Fällen — etwas mehr als $^2/_5$, der enthülste Emmer wohl etwas mehr als $^1/_4$ des gesamten Braumaterials.

Nikolski, l. c. Nr. 62, Obv. I. 5 ff. erhält ein Bierbrauer als oder für *nag pa-te-si-ka-kam* ‚Getränk(e) des *Patesi*':[1]

7 gur 72 ḳa ziz } *ziz-bal-bi 1 gur 36 ḳa*
5 gur še-KAŠ + GAR kas-kal } *še-bal-bi 1 gur 96 ḳa*
5 gur še-bulug

d. h.

‚*7 gur 72 ḳa* Emmer } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 36 ḳa*

[1] In der etwas älteren Inschrift Nikolski, l. c. Nr. 67 wird der wohl analoge Posten als *sá-du(g) kas-kal-kam* bezeichnet (siehe im vorhergehenden). Die Inschrift de Genouillac, l. c. Nr. 36, Obv. III. 1 schreibt — wohl irrtümlicherweise — statt *nag* vielmehr *še*. Die drei jüngsten bisher veröffentlichten Inschriften dieser Art, Nikolski, l. c. Nr. 57, Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149 und 150 (siehe weiter unten) bezeichnen denselben Posten als *sá-du(g) sal-kam* ‚*sá-du(g)* der Frau (des Patesi?)' (siehe Allotte de la Fuye in Rev. d'assyr. IX. S. 150). Handelt es sich hier um die Verköstigung des *Patesi*, bezw. seiner Frau (s. Allotte de la Fuye ibid.)? *Nag patesi* kommt auch in Inschriften vor, in denen *Urukagina* den Titel ‚König' führt; es gab also damals wohl einen Patesi neben dem König (vgl. de Genouillac, l. c. S. XIII ff. und Allotte de la Fuye in Rev. d'assyr. IX. S. 149 f.). Vgl. noch *nag lugal* Reisner, Telloh Nr. 108, IV. 8 und *nag lugal nag šagub* Barton, Haverf. libr. coll. II, pl. 64, II. 6.

5 gur Korn für Bierbrote } hierzu als Dispositionszugabe
für erstklassiges Bier } an Korn: *1 gur 96 ḳa*
5 gur Korn für Malz.'

ziz : *ziz-bal* = 6:1. Daß aus diesen Getreidemengen *kas-kal* bereitet werden sollte, geht vor allem wohl aus den Worten *še-KAŠ + GAR kas-kal* hervor.[1] Bestätigt wird dies durch das ziffernmäßige Verhältnis der beiden verwendeten Getreidearten zueinander (vgl. zu demselben oben).

Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 145, Obv. I. 8 ff. dürfte an dieser Stelle Folgendes zu lesen sein:

6 gur ziz } *ziz-bal-bi 1 gur*
[4 gur š]e-KAŠ + GAR } *[še-bal-b]i [1 gur 4]8 ḳa*
4 gur še-bulug.

ziz: *ziz-bal* = 6:1.

Hussey, l. c. Nr. 35, Obv. II. 5 ff. und Nr. 36, Obv. II. 6 ff. bieten für das *nag patesi* folgende Ziffern:

6 gur 12 ḳa ziz-bàr-bàr } *ziz-bal-bi 1 gur 2 ḳa*
3 gur 48 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 1 gur 16 ḳa*
5 gur še-bulug.

ziz:*ziz-bal* = 6:1.

Am häufigsten aber, nämlich de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. II. 8 ff., Nr. 35, Obv. II. 7 ff., Nr. 36, Obv. II. 5 ff., Thureau-Dangin, l. c. Nr. 51, Obv. I. 14 ff., Nikolski, l. c. Nr. 59, Obv. II. 10 ff., Nr. 60, Obv. II. 6 ff., Nr. 63, Obv. III. 1 ff., Nr. 64, Obv. II. 4 ff., Hussey, l. c. Nr. 30, Obv. II. 5 ff., Nr. 31, Obv. II. 4 ff., Nr. 32, Obv. II. 7 ff., Nr. 33, Obv. II. 9 ff., Nr. 34, Obv. II. 7 ff., Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 152, Obv. II. 6 ff., Nr. 155, Obv. II. 3 ff., Nr. 156, Obv. II. 5 ff. und Nr. 158, Obv. II. 5 ff., erscheinen als *nag patesi* folgende Getreidemengen:

9 gur 24 ḳa ziz(-bàr-bàr) } *ziz-bal-bi 1 gur 72 ḳa*[2]
5 gur še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 1 gur 96 ḳa*[3]
7 gur 72 ḳa še-bulug.

ziz:*ziz-bal* hier = $6^1/_9$: 1!

---

[1] Beachte auch den wohl analogen Posten *sá-du(g) kas-kal-kam* der Inschrift Nikolski, l. c. Nr. 67 im vorhergehenden.

[2] *ziz-bal-bi 1 gur 72 ḳa* fehlt Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 158. Auch sonst fehlt *ziz-bal* in diesen Texten ab und zu (siehe im folgenden).

[3] Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 156 irrtümlich: *še-bal-bi 1 gur 132 ḳa.* Nikolski, l. c. Nr. 59: *še-bal-bi 120 ḳa*; wohl ebenfalls Irrtum?

In der Inschrift Nikolski, l. c. Nr. 57, Obv. III. 9 ff. (siehe auch die im folgenden genannten Stellen) wird das althergebrachte *nag patesi* durch ein *sá-du(g) sal-kam* (siehe hierzu S. 163, Anm. 1) mit folgenden Ziffern ersetzt:

6 gur 36 ḳa ziz-bàr-bàr[1]
3 gur 108 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 1 gur 36 ḳa*
5 gur še-bulug.

Auch hier sollte zweifellos *kas-kal* gebraut werden.

Derselbe Posten, *sá-du(g) sal-kam*, bietet Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Obv. IV. 2 ff. (vgl. auch Nr. 150, Obv. IV. 7 ff., wo der dort fehlende Emmer zweifellos stillschweigend zu ergänzen ist) folgende Ziffern:

6 gur 36 ḳa ziz-bàr-bàr } *ziz-bal-bi 1 gur 6 ḳa*
3 gur 18 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 1 gur 6 ḳa*
5 gur še-bulug.

ziz : *ziz-bal* = 6 : 1. —

Sehr häufig enthält indes das Bier *kas-kal* noch mehr Emmer als in den bis jetzt besprochenen Fällen. Nach den vielen im folgenden besprochenen Stellen konnte sich das Braumaterial dieses Bieres auch zur Hälfte aus bespelztem,[2] bezw. zu $^1/_3$ aus enthülstem Emmer zusammensetzen; der Rest waren wiederum Gerstenprodukte.[3]

De Genouillac, l. c. Nr. 35, Obv. III. 12 ff., Hussey, l. c. Nr. 31, Obv. III. 8 ff., Nr. 32, Obv. III. 12 ff., Nr. 33, Obv. IV. 4 ff., Nr. 34, Obv. III. 12 ff., Nr. 35, Obv. III. 8 ff., Nr. 36, Obv. III. 11 ff., Nikolski, l. c. Nr. 57, Obv. IV. 13 ff., Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 149, Obv. V. 7 ff., Nr. 152, Obv. III. 10 ff., Nr. 155, Obv. III. 7 ff., Nr. 156, Obv. III. 9 ff. und Nr. 158 Obv. III. 7 ff. erhält ein Bierbrauer (*GALU.KAŠ + GAR*) zwecks Herstellung des Bieres *kas-kal* (als *sá-du(g) kas-kal-kam*):

---

[1] Ohne *bal*! Auch sonst fehlt *ziz-bal* in dieser Inschrift, während *še-bal* dort regelmäßig verzeichnet wird.

[2] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

[3] Vergleiche zu diesen Zahlen auch S. 156. Nach den im folgenden zusammengestellten Stellen scheint diese Zusammensetzung des Bieres *kas-kal* besonders bei den verschiedenen *sá-du(g)*'s (vgl. zu diesem Ausdruck S. 108, Anm. 3) beliebt gewesen zu sein.

5 gur ziz-bàr-bàr } *ziz-bal-bi 120 ḳa*[1]
2 gur 72 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 120 ḳa*
2 gur 72 ḳa še-bulug

d. h.

,*5 gur* weißen Emmers } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *120 ḳa*[1]

2 gur 72 ḳa Korn für Bierbrote } hierzu als Dispositionszugabe an Korn: *120 ḳa*

2 gur 72 ḳa Korn für Malz.'

Der ,weiße Emmer' verhält sich hier zu seinem *bal* wiederum wie 6:1 (siehe oben). *5 gur* bespelzten ,weißen Emmers',[2] bezw. wohl 2 *gur 72 ḳa* enthülsten Emmers stehen hier *5 gur* Gerstenprodukte gegenüber. Der bespelzte Emmer bildet hier die Hälfte, der enthülste wohl ein Drittel des gesamten Braumaterials; der Rest sind Gerstenprodukte.

Dasselbe Verhältnis zwischen den beiden Getreidearten, wenn auch andere Zahlen, d. h. Getreidemengen, weist der in Rede stehende Posten an den Stellen de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. IV. 9 ff., Nr. 36, Obv. IV. 7 ff. (Fehler in Zahlen), Nikolski, l. c. Nr. 59, Obv. IV. 8 ff., Nr. 60, Obv. III. 11 ff., Nr. 63, Obv. IV. 5 ff. und wohl auch Nr. 64, Obv. III. 8 ff. (Fehler in Zahlen! *ziz* steht für *ziz-bàr-bàr*) auf:

6 gur 36 ḳa ziz-bàr-bàr } *ziz-bal-bi 1 gur 6 ḳa*[3]
3 gur 18 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 1 gur 6 ḳa*
3 gur 18 ḳa še-bulug

d. h.

,*6 gur 36 ḳa* weißen Emmers } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *1 gur 6 ḳa*

3 gur 18 ḳa Korn für Bierbrote } hierzu als Dispositionszugabe an Korn: *1 gur 6 ḳa*

3 gur 18 ḳa Korn für Malz.'

Thureau-Dangin, Rec. d. tabl. chald. Nr. 51, Obv. III. 16 ff. und IV. 12 ff. erhalten zwei Töchter des Patesi *Lugal-*

---

[1] *ziz-bal-bi 120 ḳa* fehlt Nikolski, l. c. Nr. 57 und Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 158.

[2] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

[3] Verhältnis zwischen *ziz* und *ziz-bal* 6 : 1.

anda — und zwar jede von ihnen — pro Monat als *sá-du(g) kas-kal-kam* folgende Getreidemengen:

1 gur ziz-GAR } *ziz-bal-bi 57 ḳa*
120 ḳa ziz-kas }
45 ḳa (še-)GAR-duru(n)-duru(n)-na
80 ḳa še-KAŠ + GAR še-bal-bi
60 ḳa še-bulug

d. h.

'*1 gur* Emmer für Brote } hierzu als Dispositionszu-
120 ḳa Emmer für Bier } gabe an Emmer: *57 ḳa*
45 ḳa (Korn für) *GAR-duru(n)-duru(n)-na*-Brote
80 ḳa Korn für Bierbrote samt der Dispositionszugabe in Korn
60 ḳa Korn für Malz.'

Wie wir bereits in unserer Transskription und Übersetzung angedeutet haben, gehört das *ziz-bal* hier natürlich zu den beiden Emmerposten, nicht nur zu dem unmittelbar vorangehenden *ziz-kas*; ähnliche Fälle siehe auch im folgenden (besonders S. 168 f.; vgl. S. 169, Anm. 1). An unseren Stellen liegt ein etwas ungewöhnliches Verhältnis zwischen *ziz* und *ziz-bal* vor, nämlich $4\,^{12}/_{19}:1$; doch auch sonst variiert dieses Verhältnis in der in Rede stehenden Inschrift (und auch sonst gelegentlich). Bei *80 ḳa še-KAŠ + GAR še-bal-bi* ist das *še-bal* in den *80 ḳa* mit inbegriffen; dieser Posten ist nach den obigen Analogien (Verhältnis 3 : 1) in *60 ḳa še-KAŠ + GAR + še-bal-bi 20 ḳa* zu zerlegen.

An unseren Stellen scheint nun der Emmer durch eine größere Quantität als die Gerste vertreten zu sein; wenn wir von den *bal* absehen (siehe S. 155 ff.), so stehen hier *264 ḳa* Emmer *165 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber. Ich glaube indessen, daß wir den 'Emmer für Brote', der ja im Gegensatze zu dem 'Emmer für Bier' steht, wie auch die *GAR-duru(n)-duru(n)-na*-Brote, für die sich auch sonst — soweit ich sehe — kein Zusammenhang mit der Bierbereitung nachweisen läßt, bezw. die für sie bestimmte Gerste auszuschalten haben.[1] Dann ergeben sich *120 ḳa* Emmer: *120 ḳa* Gerstenprodukte; also auch

[1] Die Worte *sá-du(g) kas-kal-kam* dürften hier also *a potiori* zu verstehen sein; sie umfassen auch die zum Getränk gehörende Speise.

hier wird *kas-kal* zur Hälfte aus (bespelztem) Emmer, zur Hälfte aus Gerstenprodukten hergestellt sein. Bestätigt wird diese Auffassung durch Hussey, l. c. Nr. 30, Obv. IV. 6 ff. und 16 ff. Hier erhält (IV. 16 ff.) die eine Tochter *Lugalanda*'s als *sá-du(g) kas-kal-kam* wiederum die oben verzeichneten Getreidemengen,[1] während für die andere (IV. 6 ff.) folgende Kornquantitäten bestimmt werden:

[1]20(?) ḳa ziz-kas } *[ziz]-bal-b[i] 2[0?] ḳa*
80 ḳa še-KAŠ + GAR še-bal-bi
60 ḳa še-bulug.

Hier fehlen also die beiden Posten, die wir oben ausgeschieden haben![2]

Zur Hälfte aus (bespelztem) Emmer,[3] zur Hälfte aus Gerstenprodukten soll das ‚erstklassige Bier' zweifellos auch Nikolski l. c. Nr. 62, Obv. II. 5 ff. bereitet werden. Ein Bierbrauer erhält hier als *sá-du(g) ki-a-nag-kam* (*ki-a-nag* ist ein Kultort):

2 gur 72 ḳa ziz-kas } *ziz-bal-bi 120 ḳa*
2 gur 72 ḳa ziz-GAR }
1 gur 36 ḳa še-KAŠ + GAR kas-kal } *še-bal-bi 60 ḳa*
1 gur 36 ḳa še-bulug

d. h.

‚*2 gur 72 ḳa* Emmer für Bier } hierzu als Dispositionszugabe
2 gur 72 ḳa Emmer für Brote } an Emmer: *120 ḳa*
1 gur 36 ḳa Korn für Bierbrote für erstklassiges Bier } hierzu als Dispositionszugabe an Korn: *60 ḳa*
1 gur 36 ḳa Korn für Malz.'

ziz verhält sich hier zu seinem *bal* wie 6 : 1. Auch hier wird der ‚Emmer für Brote' als Brotopfer auszuscheiden sein.[4] Dann stehen 2 *gur 72 ḳa* Emmer[3] 2 *gur 72 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber. Daß daraus *kas-kal* bereitet werden sollte, geht wohl schon aus den Worten *še-KAŠ + GAR kas-kal* hervor. Derselbe

[1] Doch steht hier der Emmer zu seinem *bal* im Verhältnis von 6 : 1 (so wohl auch ibid. Obv. IV. 6 ff.; siehe im folgenden).

[2] Andere Fälle, in denen ebenfalls der für Brote bestimmte Emmer auszuscheiden ist, siehe im folgenden.

[3] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

[4] Bemerkenswerterweise wird hier (siehe auch im folgenden und vgl. oben) zum Brotopfer bloß Emmer bestimmt!

Posten kehrt auch Hussey, l. c. Nr. 30, Obv. VI. 5 ff., Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 145, Obv. III. 6 ff. und Thureau-Dangin, l. c. Nr. 51, Obv. V. 12 ff. (hier ist indes das *ziz-bal* etwas größer: es beträgt *1 gur 6 ḳa*; Verhältnis: $4^4/_5$: 1) wieder; an diesen Stellen heißt es bloß *še-KAŠ + GAR* ohne *kas-kal*.

Auch das Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 152, Obv. IV. 13 ff., Nr. 156, Obv. IV. 14 ff. (cf. auch Nr. 145, Rev. I.?) und Hussey, l. c. Nr. 30, Obv. V. 12 ff. erwähnte *sá-du(g) ᵈMES.AN.DU* wird hierher gehören:

1 gur 36 ḳa ziz-GAR
1 gur 36 ḳa ziz-kas } *ziz-bal-bi 60 ḳa*[1]
120 ḳa še-KAŠ + GAR še-bal-bi
90 ḳa še-bulug

d. h.

‚*1 gur 36 ḳa* Emmer für Brote
1 gur 36 ḳa Emmer für Bier } hierzu als Dispositionszugabe an Emmer: *60 ḳa*,[1]
120 ḳa Korn für Bierbrote samt der Dispositionszugabe in Korn,
90 ḳa Korn für Malz'.

Da ‚Emmer für Brote' hier ebenfalls ein Brotopfer sein wird und da die *120 ḳa še-KAŠ + GAR še-bal-bi* zweifellos in *90 ḳa še-KAŠ + GAR + še-bal-bi 30 ḳa* zu zerlegen sind, so stehen hier *1 gur 36 ḳa* Emmer[2] einer gleichen Menge Gerstenprodukte gegenüber. Siehe weiter die Parallelstellen Thureau-Dangin, l. c. Nr. 51, Obv. V. 5 ff. (hier ein gemeinsames *ziz-bal* in der Höhe von *72 ḳa*; Verhältnis: 5 : 1!) und Nikolski, l. c. Nr. 62, Rev. I. 2 ff. (*ziz* wird hier erst zuletzt — und zwar ohne *ziz-bal* — angeführt).

Ferner ist hier wohl auch der Posten *sá-du(g) anšu-kam* ‚*sá-du(g)* für Esel', der Thureau-Dangin, l. c. Nr. 51, Obv. II. 6 ff., de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. III. 11 ff., Nr. 35, Obv. III. 1 ff., Nr. 36, Obv. III. 9 ff., Nikolski, l. c. Nr. 57, Obv. IV. 3 ff., Nr. 59, Obv. III. 10 ff., Nr. 60, Obv. II. 12 ff., Nr. 63, Obv. III. 7 ff., Nr. 64, Obv. II. 10 ff., Hussey, l. c. Nr. 30, Obv. II. 11 ff., Nr. 31, Obv. II. 10 ff., Nr. 32, Obv. III. 1 ff., Nr. 33, Obv. III. 5 ff., Nr. 34, Obv. III. 1 ff., Nr. 35, Obv. II.

[1] Hussey, l. c. werden die beiden zu *ziz-GAR* und *ziz-kas* gehörenden *ziz-bal* nicht addiert, sondern getrennt angeführt.

[2] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

11 ff., Nr. 36, Obv. II. 12 ff., Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 145, Obv. II. 5 ff., Nr. 149, Obv. IV. 8 ff. (vgl. auch Nr. 150, Obv. V. 3 ff., wo *ziz* zweifellos stillschweigend zu ergänzen ist), Nr. 152, Obv. II. 12 ff., Nr. 155, Obv. II. 9 ff., Nr. 156, Obv. II. 11 ff. und Nr. 158, Obv. II. 10 ff. einem Bierbrauer zugewiesen wird, zu erwähnen:

5 gur ziz-bàr-bàr [1] } *ziz-bal-bi 120 ḳa* [2]
2 gur 72 ḳa še-KAŠ + GAR [3] } *še-bal-bi 120 ḳa* [4]
2 gur 72 ḳa [5] *še* [6]*-bulug.*

Es sind dieselben Ziffern, denen wir bereits oben S. 166 begegnet sind (siehe ibid. auch für die Übersetzung). Also wird es sich auch bei diesem Posten um die Herstellung von *kas-kal* handeln.[7] Dieses ‚erstklassige Bier' war nach dem Obigen ‚für Esel' bestimmt; wir haben es hier wahrscheinlich mit einem Opfer für heilige Esel zu tun (vgl. hierzu besonders Gudea, Zyl. B, IX. 15 ff.).

Auch das Hussey, l. c. Nr. 30, Rev. III. 11 ff., Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 152, Rev. III. 2 ff. und Nr. 156, Rev. III. 2 ff. verzeichnete ‚*sá-du(g)* des (oder für) *En-ig-gál, nu-banda*' war wohl zur Herstellung von *kas-kal* bestimmt. Es stehen hier *2 gur 72 ḳa* Emmer [8] *2 gur 72 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber (siehe dieselben Ziffern bereits S. 168):

2 gur 72 ḳa ziz } *ziz-bal-bi 60 ḳa*
1 gur 36 ḳa še-KAŠ + GAR } *še-bal-bi 60 ḳa*
1 gur 36 ḳa še-bulug.

Weiter wird hierher auch das Nikolski, l. c. Nr. 63, Obv. VI. 2 ff., Hussey, l. c. Nr. 33, Obv. VI. 2 ff., Nr. 34, Obv. V.

---

[1] Thureau-Dangin, l. c., Nikolski Nrn. 60, 64, Allotte de la Fuye Nr. 145 bloß *ziz*.

[2] *ziz-bal-bi 120 ḳa* fehlt Nikolski Nr. 57 und Allotte de la Fuye, Nr. 158.

[3] Falsch de Genouillac Nr. 36: *še-KAŠ*; Nikolski Nr. 64: *še-bulug*.

[4] Nikolski Nr. 57 wohl falsch: *še-bal-bi 84 ḳa*.

[5] *72 ḳa* fehlen — wohl irrtümlicherweise — Nikolski Nr. 60. Nikolski Nr. 63 bietet — wohl ebenfalls ein Irrtum — *2 gur 36 ḳa*.

[6] *še* fehlt Nikolski Nr. 59.

[7] Dasselbe gilt natürlich auch von Nikolski, l. c. Nr. 67, Obv. II. 8 ff., wo ein Bierbrauer ohne nähere Angabe des Zwecks *5 gur ziz + ziz-bal-bi 120 ḳa*, *3 gur 48 ḳa še-KAŠ + GAR* (wohl = *2 gur 72 ḳa še-KAŠ + GAR + še-bal-bi 120 ḳa!*) und *2 gur 72 ḳa še-bulug* erhält.

[8] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.

9 ff., Nr. 35, Obv. V. 2 ff. (vgl. auch den dieselben Ziffern aufweisenden Posten ibid. V. 7 ff.), Nr. 36, Obv. V. 4 ff. (vgl. auch den Posten ibid. V. 9 ff., der dieselben Ziffern aufweist) und de Genouillac, l. c. Nr. 35, Obv. V. 5 ff. verzeichnete *sá-du(g)* für eine Statue (*sá-du(g) alan-kam*) gehören:

42 ḳa še-kas[1]
36 ḳa ziz-kas } *ziz-bal-bi 12 ḳa*
36 ḳa ziz-GAR }

d. h. ‚*42 ḳa* Korn für Bier[1]
36 ḳa Emmer für Bier } hierzu als Dispositionszugabe
36 ḳa Emmer für Brote } an Emmer: *12 ḳa*.‘

Die *42 ḳa še-kas* sind hier wohl in *18 ḳa še-KAŠ + GAR + še-bal-bi 6 ḳa + 18 ḳa še-bulug* zu zerlegen; das *ziz-GAR* wird hier wiederum ein Brotopfer sein. Es stehen hier also *36 ḳa* Emmer[2] *36 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber. Siehe ferner die Parallelstellen de Genouillac, l. c. Nr. 34, Obv. VI. 9 ff., Nr. 36, Obv. VI. 8 ff.[3] und Nikolski, l. c. Nr. 59, Obv. VI. 9 ff., wo indes überall das *ziz-bal* fehlt, und Nikolski, l. c. Nr. 64, Obv. V. 2 ff., wo auch das *še-bal* nicht berücksichtigt erscheint. An der zuletzt genannten Stelle heißt es:

36 ḳa še-kas	‚*36 ḳa* Korn für Bier
36 ḳa ziz-kas	*36 ḳa* Emmer für Bier
36 ḳa ziz-GAR	*36 ḳa* Emmer für Brote.‘

Endlich gehört m. E. auch die Stelle Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 166, Obv. I. 5 ff. hierher:

1 sá-du(g)[4] *kas-kal*
ZIZ.AN-bi 12 ḳa
še-bi 28 ḳa

d. h. ‚*1 sá-du(g)*[4] erstklassigen Biers:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *12 ḳa*,
das hierzu (nötige) Korn: *28 ḳa*.‘

12 ḳa ZIZ.AN werden wohl = *24 ḳa ziz(-bàr-bàr) + ziz-bal-bi 4 ḳa*, und *28 ḳa še = 12 ḳa še-KAŠ + GAR + še-bal-bi 4 ḳa + 12 ḳa še-bulug* sein: also stehen hier *12 ḳa* enthülsten Emmers,

[1] *kas* ‚(für) Bier‘ fehlt Nikolski Nr. 63.
[2] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-bal* siehe S. 156.
[3] Hier — wohl irrtümlich — *48 ḳa še-kas.*
[4] Ein Flüssigkeitsmaß, wohl = *30 ḳa*; s. S. 151.

bezw. wohl *24 ḳa* bespelzten[1] Emmers *24 ḳa* Gerstenprodukte gegenüber![2]

Ganz analog ist die Stelle de Genouillac, l. c. Nr. 45, Obv. I. 1 ff., die doppelt so viel Bier, bezw. Braumaterial wie die soeben besprochene Stelle, verzeichnet:

2 sá-du(g)[3] *kas-kal*
ZIZ.AN-bi 24 ḳa
še-bi 56 ḳa.[4]

Zum Schluß muß noch ein anderes wichtiges Brauprodukt der alten Sumerier erwähnt werden, das eine ähnliche Zusammensetzung, wie die soeben behandelte Sorte des ‚erstklassigen Bieres', aufweist. Nach Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 164, Rev. I. 7 ff. und II. 2 ff. liefert ein Bierbrauer (nebst *kas-kal*; siehe S. 161 f.):

1 Ḫ̮UBUR[5] *+ GŪG + BULUG še-tam-ma*
ZIZ.AN-bi 24 ḳa
KAŠ + GAR-bi 24 ḳa
bulug-bi 24 ḳa.

Das hier genannte, bis jetzt unerklärte **Ḫ̮UBUR + GŪG + BULUG**, möchte ich für eine Bierart halten, und zwar eine Bierart, die m. E. oft so dickflüssig war, daß sie nicht getrunken, sondern gegessen wurde; vergleiche z. B. ibid. Rev. II. 6: *Ḫ̮UBUR + GŪG + BULUG-kú*, d. h. ‚*Ḫ̮UBUR + GŪG + BULUG* (zum) Essen' (ebenfalls vom Bierbrauer geliefert)! Als sumerisch-akkadische Lesung des Ideogramms

[1] Für das hierbei nicht berücksichtigte *ziz-kal* siehe S. 156.

[2] Aus *36 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte werden hier wohl *30 ḳa* Bier, also aus *6 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte *5 ḳa* Bier hergestellt (vgl. S. 155, Anm. 4).

[3] Ein Flüßigkeitsmaß, wohl = *30 ka*; siehe S. 151.

[4] Das zu $^1/_3$ aus enthülstem Emmer hergestellte *kas-kal* wird an diesen zwei Stellen mit dem Maß *sá-du(g)* gemessen; das zu etwas mehr als $^1/_4$ aus enthülstem Emmer bereitete *kas-kal* wurde dagegen nach diesen Inschriften (siehe S. 161 f.) mit *nigi(n)* gemessen. Ist dies ein Zufall oder sollte die verschiedene Zusammensetzung dieses Bieres auch durch verschiedene Maße oder Gefäße angedeutet werden?

[5] Konventionelle Umschrift für das Zeichen Thureau-Dangin, Rech. sur l'écr. cunéif. Nr. 284 (vgl. dess. Sumer. u. akkad. Königsinschr. S. 50, Anm. *o* und de Genouillac, l. c. S. LXIV).

ḪUBUR + GÚG + BULUG möchte ich *pi-ḫu* vermuten, das ideographisch unter anderem [illegible], also *DUG.ḪUBUR*[1] + *KAŠ* (bezw. *DUG.MÚD*), oder *KAŠ.Ú.SA.KA.KAK* (siehe Journ. of the royal asiatic society 1905, 81—4—28, Obv. 30f. [hinter S. 832]) geschrieben wird; daß die *KAŠ.Ú.SA*-Biere[2] dickflüssig waren, haben wir aus anderen Gründen bereits oben S. 145ff. vermutet. Eine eingehende Begründung dieser Aufstellungen behalte ich mir für das Kapitel ‚Bier‘ des Abschnittes ‚Gerste‘ vor; dort auch alles Nähere über diese Bierart.

Die obige Stelle dürfte somit etwa folgendermaßen zu übersetzen sein:

‚1 (Maß)[3] dickflüssigen Bieres (aus) hellem[4] Korn:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *24 ḳa*
die hierzu (nötigen) Bierbrote: *24 ḳa*
das hierzu (nötige) Malz: *24 ḳa.*‘

Das Braumaterial des Bieres *ḪUBUR + GÚG + BULUG*[5] setzt sich hier zu $^1/_3$ aus enthülstem Emmer und zu $^2/_3$ aus Gerstenprodukten zusammen; es ist die Zusammensetzung der zuletzt behandelten *kas-kal*-Sorte.

* * *

[1] Siehe S. 172, Anm. 5.

[2] Die Deutung des Ideogramms *KA.KAK* siehe in dem Abschnitt ‚Gerste‘.

[3] Das Maß wird hier nicht ausdrücklich angegeben. Gemeint ist zweifellos ein sehr großes Maß. Ob, wie es den Anschein hat, *ḪUBUR* (= *60 ḳa*? Siehe Thureau-Dangin in Journ. asiat. 1909, XIII. S. 102)? Dann wären hier aus *6 ḳa* Korn, bezw. Kornprodukte *5 ḳa* Bier hergestellt; ähnlich auch S. 155, Anm. 4 beim *kas-gi(g)* und S. 172, Anm. 2 beim *kas-kal*. Allerdings würden wir bei unserem wohl dickflüssigen Bier eher einen größeren Verbrauch von Material erwarten (vgl. S. 149, S. 160, Anm. 2 und S. 161 Anm. 3?). Nach ibid. Rev. II. 6ff. entspricht übrigens *1 ḳa ḪU-BUR + GÚG + BULUG-ká* (siehe oben) wohl *1 ḳa* Gerstenprodukte. Wurde in diesen Fällen etwa die ganze Braumasse (Maische) — mehr als Speise denn als Trank — genossen? Ähnliches läßt sich noch heute nicht selten bei Naturvölkern beobachten. Dafür übrigens, daß das Braumaterial im alten Babylonien nicht nur zur Bierbereitung diente, sondern auch als Speise genossen wurde, spricht wohl auch der oben S. 155 erwähnte Festname *ezen-bulug-ká*, d. h. ‚das Fest des Malzessens‘; hiernach wurde also auch das Malz gegessen!

[4] Vergleiche S. 154.

[5] Mit dem Zusatz *še-tam-ma* = wahrscheinlich ‚(aus) hellem Korn‘.

Aus unseren obigen Ausführungen ergibt sich, daß für die sumerische Bierbrauerei des beginnenden 3. Jahrtausends v. Chr. in bezug auf die Zusammensetzung der Biere etwa folgende Regeln galten:

1. Das ‚schwarze Bier', **kas-gi(g)**, wird gewöhnlich aus Gerste allein hergestellt. Nur einmal[1] weist dieses Bier auch einen Zusatz von enthülstem Emmer auf; dieser beträgt nicht ganz $^1/_5$ (der bespelzte Emmer hingegen wohl nicht ganz $^1/_3$) des gesamten Braumaterials. Der Rest des Braumaterials sind Gerstenprodukte (also nicht rohe Gerste).[2] Es ist übrigens möglich, daß wir es in diesem Fall eigentlich bereits mit dem ‚guten schwarzen Bier' zu tun haben, das hier einfach abgekürzt als ‚schwarzes Bier' bezeichnet wurde.

2. Bei dem ‚guten schwarzen Bier', **kas-gi(g)-dú(g)-ga**, beträgt der Zusatz an enthülstem Emmer wohl $^1/_5$ (bezw. an bespelztem Emmer $^1/_3$) des Braumaterials; der Rest des Braumaterials sind Gerstenprodukte. Doch kann hier der Emmerzusatz auch wegfallen; dafür werden dann jedoch gerade die wertvolleren Gerstenprodukte in größerem Maße verwendet.

3. Bei dem ‚roten Bier', **kas-sí**, beträgt der Zusatz an enthülstem Emmer etwas weniger als $^1/_4$ (bezw. an bespelztem Emmer wohl etwas weniger als $^2/_5$) des Braumaterials (= Gerstenprodukte + Emmer). Das ‚rote Bier' war übrigens anscheinend ein dickflüssiges Bier.

4. Bei dem ‚erstklassigen Bier', **kas-kal**, beträgt der Zusatz an enthülstem Emmer mehr als $^1/_4$, und zwar bis zu $^1/_3$ (bezw. an bespelztem Emmer mehr als $^2/_5$, und zwar bis zur Hälfte) des Braumaterials; der Rest des letzteren sind wiederum Gerstenprodukte.

5. Bei dem wohl dickflüssigen Biere **ḪUBUR+GÚG+BULUG** (= *pi-ḫu?*)[3] beträgt der Zusatz an enthülstem Emmer ebenfalls $^1/_3$ (bezw. an bespelztem Emmer wohl die Hälfte) des Braumaterials, wobei den Rest des letzteren wiederum Gerstenprodukte bilden.

Fälle, in denen der Emmerzusatz mehr als ein Drittel (bezw. — wenn wir den bespelzten Emmer in Betracht ziehen

[1] Vergleiche aber auch S. 157??

[2] Vergleiche zu den hier und im folgenden gegebenen Zahlen auch S. 156.

[3] Mit dem Zusatz *še-tam-ma* = wahrscheinlich ‚(aus) hellem Korn'.

— mehr als die Hälfte) des Braumaterials betragen würde, sind mir nicht bekannt; doch mögen die ausdrücklich als ‚Emmerbiere' bezeichneten Biere — wenigstens manchmal — auch einen nicht unbeträchtlichen Zusatz von Gerste enthalten haben (vgl. S. 152). Vielleicht besteht der Unterschied zwischen *ulušin* (= *KAŠ.ZIZ.A.AN*) ‚Emmerbier' und *ulušinmaḫ* (= *KAŠ. ZIZ.A.AN.MAḪ*) ‚Prima-Emmerbier' in der Hauptsache eben in der verschiedenen Höhe des Gerstenzusatzes. Vielleicht wies *ulušin* noch einen verhältnismäßig beträchtlichen, *ulušinmaḫ* dagegen nur einen geringen (oder gar keinen?) Zusatz von Gerste auf. Jedenfalls war ein Bier desto teuerer, je mehr Emmer es in seiner Zusammensetzung aufwies.[1]

Über die Wichtigkeit der im obigen gewonnenen Ergebnisse für die älteste Geschichte des Bieres ist wohl kein Wort zu verlieren. Keine Kultur des Altertums gestattet uns, einen so tiefen Einblick in die Werkstatt des Bierbrauers zu tun, wie die sumerisch-akkadische. Die oben behandelten sumerischen Bierrezepte stammen aus ca. 2800 v. Chr., werden aber in Wirklichkeit noch viel älter sein; eine technisch so komplizierte Braukunst, wie die in den obigen Texten zutage tretende, setzt zweifellos unzählige Experimente und somit eine sehr lange Entwicklung voraus.

Was die Art der Verarbeitung des zur Bierbereitung verwendeten Emmers betrifft, so sei hierfür besser auf den Abschnitt ‚Gerste' verwiesen, wo das gesamte Material zur Frage der babylonischen Braumethode zusammengestellt und gedeutet werden wird. Hier wollen wir uns nur mit folgenden Andeutungen begnügen. Aus den Texten erfahren wir bloß, daß der Emmer zu Brauzwecken enthülst wurde (siehe oben). Nun spricht aber m. E. manches dafür, daß er dann weiter bei den vorwiegend aus Gerste hergestellten Bieren zu Brot verbacken,[2] alsdann zerstückt und mit den jeweilig in Betracht kommenden,

[1] Auf die Frage, ob in den zur Zeit der Dynastie von Ur vorkommenden Biernamen *kaš-20-ḳa* ‚Bier von *20 ḳa*', *kaš-30-ḳa* ‚Bier von *30 ḳa*' usw. die Worte ‚*20 ḳa*', ‚*30 ḳa*' nicht vielleicht auf einen etwaigen Emmerzusatz zu beziehen oder ob sie anders zu deuten sind, kann erst in dem Abschnitt ‚Gerste' eingegangen werden.

[2] Daneben mag er auch einfach in Mehlform (Teigform) verwendet worden sein.

ebenfalls zerkleinerten Gerstenprodukten (Bierbroten, Malz usw.) im Wasser der Gährung ausgesetzt wurde. Wir werden auf Schritt und Tritt sehen, daß das Bierbrauen bei den alten Babyloniern mit dem Brotbacken in einem sehr engen Zusammenhange stand, ein altertümlicher, urzeitlicher Zug der altbabylonischen Bierbrauerei.[1]

Bei den vorwiegend oder ausschließlich aus Emmer hergestellten Bieren wird der enthülste Emmer weiter vermutlich — wenigstens zum Teil — vermälzt worden sein. Daß die Sumerier bereits das Malz kannten, haben wir bereits oben S. 154f. angedeutet. Allerdings wird auffälligerweise in den bis jetzt veröffentlichten Texten, soweit ich sehe, kein Emmermalz erwähnt; vielleicht beruht dies jedoch auf Zufall, da ja auch die — ausgesprochenen — Emmerbiere viel seltener als die übrigen Biere erwähnt werden. In Abessinien wird aus Emmer noch heute ein Malz bereitet, das besonders gut sein soll (vgl. Flora 1848, S. 451)! Es wäre freilich auch denkbar, daß auch bei den vorwiegend aus Emmer hergestellten Bieren das Gerstenmalz zur Anwendung kam, der Emmer hingegen in Brot- oder Mehlform verwendet wurde.[2]

Anmerkung. Im Anschluß an die Emmerbiere sei hier noch ein Ausdruck kurz erwähnt, der vielleicht den Anschein erwecken könnte, daß der Emmer *(AŠ = ziz)* auch einer Weinsorte beigemischt wurde. Ich meine die Zeichengruppe **geštin-x-AŠ**, die in der ältesten Zeit sehr oft unter den Opfergaben erscheint (vgl. de Genouillac, l. c. Nr. 1, Obv. I. 4, 9 usw., Allotte de la Fuye, Docum. présarg. Nrn. 44 [hier jedoch — wohl ein Schreibfehler? — *DÚB-x-AŠ* geschrieben], 47, 48, 50, 53, 54, 58, 63, 67, 196, 197, 198, 224 (hier als Festopfer und Festspeise?), Nikolski, Dokumenty Nrn. 23, 24, 25, 26, 27, 28 und 29) und die von de Genouillac, l. c. S. XLIX und LI (‚le jus de x et d'orge') besprochen wurde. Es ist indes m. E. ganz unwahrscheinlich, daß das *AŠ* dieser Zeichengruppe etwas

[1] Man beachte z. B. die wichtige Rolle der ‚Bierbrote' bei der Bierbereitung, die Bezeichnung ‚Bierbrotleute' *(GALU.KAŠ + GAR)* für die Bierbrauer, den term. tech. *laḫâmu* für die oder eine Tätigkeit der Bierbrauer (Näheres in dem Abschnitt ‚Gerste') usw.

[2] Für eine eventuelle Verwendung der Emmeraschenbrote in der babylonischen Bierbrauerei vgl. S. 135.

mit dem Emmer zu tun hat. Was das mittlere, unklare Zeichen *(x)* bedeutet, ist nicht ganz sicher. Auf jeden Fall dürfte es ein Milchprodukt, möglicherweise ‚Käse' (= spät. *GA.ḪAR?*) bezeichnen; vgl. Thureau-Dangin, l. c. Nr. 64, de Genouillac, l. c. Nr. 37, Nikolski, l. c. Nrn. 259, 260, 261 und 262, wo es meist neben *ià*, wohl ‚Sahne', genannt wird und dort vielfach als ein Erzeugnis der Kuh- oder Ziegenhirten erscheint. *x-AŠ* wird Allotte de la Fuye, l. c. Nr. 59, Obv. IV. 10 genannt, wo eine Schüssel dieser Substanz verzeichnet wird. Daß dieses *AŠ* nicht unser *AŠ (= ziz)* ‚Emmer' ist, zeigt m. E. die Inschrift Nikolski, l. c. Nr. 301, wonach (vgl. Obv. III. 4 und Rev. III. 2) der Butter *(ià-nun)* unter anderem auch eine *šim AŠ* genannte aromatische Pflanze beigemischt worden zu sein scheint, im Verein mit de Genouillac, Invent. III/2 pl. 5, Nr. 4977, Rev. 1, wo *x-šim erin*, also ‚Käse(?) + Zeder(nharz?)' genannt wird. Als Analogie sei hier die talmudische Verwendung von Harz bei der Käsebereitung angeführt (vgl. Krauss, Talm. Archäol. II. S. 135 und 202). Offenbar konnte man das *x* (Käse?) auch mit *šim AŠ* mischen; das Produkt, ein Kräuterkäse (vgl. den modernen Kräuterkäse!), hieß dann *x-AŠ*. Die angeführten Analogien stützen wohl die oben für das *x* vorgeschlagene Bedeutung. Ein Wein, dem auch dieser Kräuterkäse(?) beigemischt wurde, — oder ein aus dem letzteren bereiteter ‚Wein' (eine Art Kumys oder Kefir)? — wurde nun mit dem Namen *geštin-x-AŠ* bezeichnet. Für unsere Untersuchung kommt hiernach dieser Name nicht in Betracht.

Nachträge.

Die in diesem Teile nicht erwähnten keilinschriftlichen Belege für den Emmer — besonders den Anbau dieser Getreideart betreffend — werden aus praktischen Gründen zusammen mit den Belegen für die übrigen Getreidearten der Babylonier in dem II. Teile angeführt werden.

S. 13, Anm. 3 und S. 14, Anm. 3. Auch Schulz äußert in seiner soeben erscheinenden Schrift ‚Die Geschichte der kultivierten Getreide' I. (1913), S. 33 f. die Vermutung, daß das

kleinasiatische ζεόπυρον vielleicht = Spelt ist. Sollten wir mit dieser Vermutung recht haben, so würde die S. 13, Anm. 3 von mir mit Vorbehalt vorgeschlagene Zusammenstellung des spätlat. *spelta* mit syr. *šebbalthā* ‚Ähre' (cf. auch *spica* ‚Ähre; Spelt'!) gewiß an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Dies wäre dann auch für die Frage des Ursprungs der Speltkultur von Wichtigkeit. Doch ist hier meines Erachtens einstweilen Vorsicht geboten.

S. 14, Anm. 3. Siehe im vorhergehenden zu S. 13, Anm. 3.

S. 20. Was das von Prof. Netolitzky in dem Darminhalt prähistorischer oberägyptischer Leichen gefundene ‚Hauptgetreide' betrifft (vgl. auch den Aufsatz Netolitzkys in *Ξένια*. Hommage international à l'université de Grèce, S. 225 ff.), so teilt mir der genannte Forscher darüber auf eine Antrage liebenswürdigerweise Folgendes mit: ‚Das Getreide, dessen Spelzen in meinen Präparaten erhalten sind, ist Gerste. Dagegen kann natürlich ohne Spelzen gegessenes *Triticum dicoccum*, das Schweinfurth in den alten Gräbern der XII. Dynastie massenhaft fand, auch gegessen worden sein. Dafür habe ich aber die Präparationsmethode noch immer nicht gefunden.' Auch ich äußerte gelegentlich dieser Anfrage an Prof. Netolitzky die Vermutung, daß das erwähnte Getreide Gerste sein wird.

S. 21. Auch Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine S. 102 vermutet, daß דחנא (Sachau, Aram. Papyrus und Ostraka Nr. 75) ‚Hirsehändler' bedeutet.

S. 24. Man wird den meist begrannten Emmer, dessen Körner von den Spelzen fest umschlossen sind, in Palästina vermutlich zu dem Zwecke am Rande der Weizen- und Gerstenfelder angebaut haben, um Tiere (Vieh usw.) von den letzteren Getreidearten fernzuhalten; siehe Schulz, l. c. S. 66, Anm. 1.

S. 26, Anm. 1. Auch Herr Prof. Bittner hält nach einer freundlichen mündlichen Mitteilung türk. *dary* ‚Mohrhirse' für ein echt türkisches Wort.

S. 57. Zu dem Vorkommen des Emmers im alten Elam siehe weiter unten den Nachtrag zu S. 84, Anm. 3.

S. 57, 91 und 94. Nach Schulz, l. c. S. 66 soll allerdings Emmer in Vorderindien gegenwärtig noch in geringem Umfange angebaut werden. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß kein Sanskritname für diese Getreideart belegt ist.

S. 58. Zu dem Vorkommen des wilden Emmers im Orient siehe weiter unten den Nachtrag zu S. 90 f.

S. 60, Anm. 3. Man beachte auch die Stelle Cuneif. Texts XIV. pl. 22, 41 f. b:

šammu[kiš-ša-tú] = *šammu*[ku-[ ]]
UD.KI.ŠA.BU = *šammu*[ku-[ ]]

Ist etwa *šammu*[ku-[na-šu]] zu ergänzen, so daß *kiššatu* (aus **kinšatu*) ein weiterer Name für den Emmer wäre??

S. 69. Ich möchte *ZAG.HI.LI* akkadisch *saḫlû* lesen, also nicht *siḫlu*, bezw. *siḫlû*, wie bis jetzt allgemein üblich war. Auch das in neubabylonischen Inschriften häufig vorkommende *BIT-li-e* — jetzt allgemein *bit-li-e* gelesen und gelegentlich mit hebr. בדלח ‚Bdellium' zusammengestellt — ist meines Erachtens *saḫ-li-e* zu lesen! *Saḫlû*, ein scharfes Gewürz, wird entweder = ‚Senf' oder — vergleiche mišn. שחלים — besser ‚Gartenkresse' (also nicht ‚Stachel, Dorn', wie gewöhnlich angenommen wird) sein. Näheres hierzu an anderem Orte.

S. 82 f. und 94, Anm. 1. Man mag den Emmer deshalb vielfach in noch nicht ganz reifem Zustande geerntet haben, weil seine Ähren zur Zeit der völligen Reife leicht zerfallen, wodurch das Einernten desselben erschwert wird. Vgl. für diese Eigenschaft der Spelzweizen Schulz, l. c. S. 7 und 42.

S. 84, Anm. 3 (vgl. S. 57). Unsere Feststellung, daß Gerste und Emmer auch die Hauptgetreidearten des alten Elam waren, wird jetzt auch durch die aus Susa aus der Zeit der Dynastie von *Akkad* stammenden Inschriften Scheil-Legrain, Textes élamites-sémitiques V. S. 61 ff. bestätigt! Neben Gerste wird hier häufig auch Emmer genannt (vgl. S. 101, Anm. 3 [cf. auch ibid. Anm. 4] und S. 128, Anm. 2).

S. 90 f. (und 58). Der wilde Emmer wurde im Jahre 1910 von dem englischen Vizekonsul Theodor Strauss in dem Noa-Kuh-Gebirge bei der an der Karawanenstraße Kirmanschah-Bagdad gelegenen westpersischen Stadt Kerind (vgl. zu dieser Stadt Hüsing, Der Zagros und seine Völker, S. 13) gefunden; siehe hierzu Schulz, l. c. S. 13 f. und besonders desselben Aufsatz in Berichte der deutschen botan. Gesellschaft, Jg. 31 (1913), S. 226 ff. Also ist der wilde Emmer jetzt auch für die unmittelbare Nachbarschaft Babyloniens, für das Zagrosgebirge, nachgewiesen worden! Dies ist eine neue kräftige Stütze

für unsere Ansicht, daß der Emmer zuerst in dem sumerisch-akkadischen Kulturkreise in Anbau genommen worden ist.

S. 91. Siehe oben zu S. 57.

S. 93. Zu خندروس, خندرس macht mich Herr Prof. Geyer auf arab. خَنْدَرِيس (aus *χόνδρος*) aufmerksam, das ursprünglich wohl ‚Graupenbrei, Graupentrank (aus Weizen, urspr. aber Emmer?)‘, später ‚Wein‘, speziell ‚alter Wein‘ bedeutete; wenn diesem Worte von den Arabern auch die Bedeutung ‚alt‘ zugeschrieben wird, so dürfte es sich hierbei um ein Mißverständnis handeln. Siehe zu diesem Worte Geyer, Zwei Gedichte von *al-'A'šâ* I. S. 218, Fränkel, Aram. Fremdwörter im Arabischen S. 163 f. und *Mu'arrab* ٥٥. Herrn Prof. Dr. R. Geyer sei für liebenswürdige Beihilfe bei der Erklärung dieses Wortes auch hier mein herzlichster Dank ausgesprochen.

S. 94. Siehe oben zu S. 57 und zu S. 82 f.

S. 118 ff. *TER* scheint auch die Bedeutung *šubtu* ‚Wohnsitz‘ zu haben; vergleiche *TIN.TER*[ki] = *šubat balâṭi* ‚Wohnsitz des Lebens‘ und Delitzsch, Handwörterbuch s. v. *šubtu*. Bedeutet *A.TER* vielleicht ‚Wohnsitz des Wassers‘, was eine gekünstelte Ausdrucksweise für ‚enthaltend Wasser‘ sein könnte? Ist auch in dem sumerischen *e-eš-a* (man beachte die Schreibung!) *a* als ‚Wasser‘, *e-eš* als ‚Haus, Wohnsitz‘ (cf. *AB* = *éš* = *bîtu*) zu deuten, so daß *e-eš-a* wiederum ‚Haus (Wohnsitz) des Wassers‘ bedeuten würde? Wurde sumer. *eša* etwa volksetymologisch so gedeutet und erhielt es mit Rücksicht auf diese Volksetymologie das Ideogramm *A.TER*? Wäre aber dann nicht vielleicht die Vermutung, daß dieses Mehl (Gries?) aus angefeuchtetem Emmer hergestellt wurde, der Annahme, daß erst das Mehl angefeuchtet wurde, vorzuziehen? Doch ist die obige Deutung von *A.TER* und *eša* so unsicher, daß ich aus ihr keine Konsequenzen ziehen möchte.

S. 175. In wichtiger Weise wird die babylonische Braumethode jetzt m. E. durch das sumerische Lied an *Nin-ka-si* Zimmern, Vorderas. Schriftdenkmäler X. Nr. 156 illustriert; siehe zu dieser interessanten Inschrift in dem Abschnitt ‚Gerste‘.

Anhang.

Über einige antike Samen aus dem Orient.

Vorläufige Mitteilung von **Dr. Franz v. Frimmel.**

Mit 2 Tafeln.

Wie Herr Privatdozent Dr. Fr. Hrozný in der Einleitung seiner vorliegenden Abhandlung bemerkte, stehen ihm auch antike Pflanzensamen aus dem Orient zur Verfügung, deren Bestimmung ich übernommen habe. Solche Bestimmungen bilden methodisch eine Ergänzung für die philologisch-historische Erforschung der Herkunft der Kulturpflanzen, da ja hiedurch sozusagen die Originalbelege für die Deutung der in Betracht kommenden Sprachausdrücke gegeben werden. Die bisher bekannten einschlägigen Originalbelege finden in Dr. Hroznýs Abhandlung genugsam Berücksichtigung, und ich möchte nur auf einige neuere, insbesonders auch in botanisch-methodischer Hinsicht besonders wichtige Publikationen von Prof. F. Netolitzky hinweisen.[1]

Die Körner, die mir vorliegen, stammen zum Teil aus Nippur (heut. Niffer) in Mittelbabylonien,[2] zum Teil aus Gezer in Palästina.[3]

Ich habe nur einen Teil der Körner bearbeitet, ein Teil ist noch unbestimmt. Die Methodik dieser Untersuchung ist keine leichte, denn bei dem schlechten Erhaltungszustande der Körner kommen die usuellen Untersuchungsmethoden in Weg-

---

[1] F. Netolitzky ‚Neue Funde prähistorischer Nahrungs- und Heilmittel in Xenia, Hommage international à l'université nationale de Grèce à l'occasion du soixante-quinzième anniversaire de sa fondation' S. 225 ff.

— ‚Hirse und Cyperus aus dem prähistorischen Ägypten', Beihefte zum botanischen Zentralblatt, Bd. XXIX. (1912), Abt. II.

— ‚Mikroskopische Untersuchung einer altägyptischen Grabbeigabe'. Zeitschrift des allgem. österr. Apotheker-Vereines, Jg. 1903, Nr. 33.

[2] Siehe dieses Werk p. 48.

[3] Siehe dieses Werk p. 26 ff.; die letzteren Samen wurden von Prof. Macalister gefunden.

fall. Stärkekörner sind in keinem Falle erhalten, so daß auch dieses ausgezeichnete Hilfsmittel versagt.

Zunächst ging ich nun so vor, daß ich die vorliegenden Körnerproben in Gruppen sonderte, ohne sie durch einen Versuch einer Präparation zu zerstören; und zwar ließen sich drei Gruppen auf Grund des makroskopischen Bildes sondern:

1. Einige Körnerproben, die dem Aussehen nach zweifellos Gramineenfrüchte sind, also wahrscheinlich von Zerealien stammen.

2. Einige Proben rundliche Körner, die ganz gewiß nicht von Gramineen stammen, von denen sich aber die Vermutung, sie könnten vielleicht von Leguminosen stammen, aufstellen ließ.

3. Eine Probe winziger Samen, die den Eindruck rezenter Samen machten.

Die erste Gruppe, die Zerealien, sind bis jetzt noch nicht bearbeitet und ich kann daher auch nichts Näheres darüber sagen (doch siehe jetzt S. 188 ff.).

Die zweite Gruppe enthält drei verschiedene Körnerproben, zwei aus Gezer und eine aus Nippur.

Der Anfang der Darstellung sei mit der Probe gemacht, die die Etikette: Gezer II. trägt. Es handelt sich um runde Körner von dem Durchmesser von 4—5 *mm*. Die Körner sind verkohlt, im großen und ganzen noch intakt, von annähernd kugeliger Form, und zeigen eine flache Furche. Bei der Bestimmung ging ich so vor, daß ich auf Grund der Fundumstände und der rein äußerlichen Merkmale den Kreis der Möglichkeiten einzuschränken versuchte. Es war klar, daß es sich entweder um eine kultivierte Pflanze oder um ein Unkraut, dessen Samen durch Zufall in die Körnermasse gekommen sein konnten, handeln müsse, oder aber um eine nicht kultivierte Nutzpflanze, von der lediglich die Samen eingesammelt wurden. Die Pflanze müßte in Palästina entweder heimisch sein, oder im Altertum wenigstens eingeführt sein können. Die Form und Größe der Samen schloß ferner manche Möglichkeiten aus, so daß schließlich die Vermutung, es dürfte sich um die Samen einer Leguminose handeln, nach rein äußerlichen Merkmalen sich vorläufig aufstellen ließ. Es bedurfte ferner keiner schweren Untersuchung, um alsbald konstatieren zu können, daß die Samenschale verhältnismäßig dünn ist, ein Kriterium, das hart-

schalige Samen ausschloß und die Vermutung: Leguminosensamen stützte. Dies die erste Einschränkung der Möglichkeiten. Eine Identifizierung ist aber erst dann möglich, wenn sich an den fraglichen Körnern irgend eine Eigentümlichkeit aufzeigen läßt, die für eine bestimmte Spezies charakteristisch ist. Es war also mein Bestreben, charakteristische vergleichbare Präparate zu erhalten. Der naheliegendste Versuch ist der, das Objekt zu schneiden; dieser Versuch mißlang zwar nicht vollständig, aber es ließen sich doch nicht geeignete Präparate anfertigen. Beim Schneiden solcher spröder Objekte ist es von Vorteil, dieselben mit einem geeigneten Bindemittel zu durchtränken; ich habe mit Canadabalsam gearbeitet. Es liegt auch nahe, zu versuchen, ob nicht Stärkekörner sich herauspräparieren ließen, nach deren charakteristischen Eigenschaften sich eine Bestimmung vornehmen ließe. Mir gelang es nicht, in dem total verkohlten Inneren bestimmte Strukturen als Stärkekörner zu erkennen. Ich ging nun zu einer anderen Methode über und das ist die von Nathorst angegebene zur Gewinnung von Cuticulapräparaten an fossilen Pflanzenteilen.[1] Nathorst läßt bestimmte Reagenzien, und zwar Schulzesches Gemisch und Eau de Javelle nacheinander längere Zeit auf das Objekt einwirken und erzielt damit, daß die verkohlten Pflanzenteile vollständig gelöst werden und nichts anderes als die kutinisierten, eventuell auch die verkieselten Strukturen übrig bleiben. Solche Strukturen nun sind häufig recht charakteristisch und geben die Möglichkeit einer Bestimmung. Diese Methode führte zum Ziel. Denn wenn man die vorliegenden Körner in der Weise behandelt, daß man sie einer mehrere Tage lang andauernden Einwirkung von Eau de Javelle aussetzt, so zeigt sich als Rückstand eine ganz feine Haut. Diese, vorsichtig unter dem Mikroskope untersucht, zeigt, daß sie aus einer strukturlosen, ungemein zarten Membran besteht, auf der lose aufgelagert eine große Zahl von kleinen Körnchen sichtbar sind (Fig. 5). Es wurden nun zahlreiche Samen aus verschiedenen Familien, die eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit als ‚verdächtig' erscheinen ließ, in der Weise untersucht, daß sie künstlich verkohlt und dann in der schon angegebenen Weise

[1] Nathorst, Paläobotanische Mitteilungen IV—VI, p. 4.

weiter behandelt wurden. Bei diesen Vergleichen stellte es sich heraus, daß die ursprüngliche Vermutung, es seien Leguminosensamen, wirklich richtig war. Man erhält genau die gleichen Präparate, wenn man Vicia sativa verkohlt und dann in gleicher Weise behandelt (Fig. 5a). Die Vermutung, daß es Vicia sativa sein dürfte, wird auch durch die anderweitige Übereinstimmung bestärkt. Wenn man Samen von Vicia sativa vorsichtig verkohlt, so gelingt es unschwer, Körner zu erhalten, die den fraglichen Körnern in jeder Beziehung ungemein ähnlich sehen. Es erübrigt nur noch, das Bild, das die Cuticulapräparate liefern, zu erklären. Auf Grund der anatomischen Arbeit Becks[1] läßt sich feststellen, daß die erwähnten Strukturen nichts anderes sind als die Cuticula der Testa + den kleinen Kieselkörperchen, die sich einzeln im Lumen jeder Zelle der Hartschicht befinden und die je nach der Art, um die es sich handelt, in Form und Größe etwas variieren. Ähnlich verhält sich auch Vicia Ervilia[2]. Ich glaube damit für diese Probe folgende Diagnose stellen zu können: Samen der Gattung Vicia, wahrscheinlich Vicia sativa oder auch Vicia Ervilia.[3]

---

[1] G. Beck ‚Vergleichende Anatomie der Samen von Vicia und Ervum'. Arbeiten des pflanzenphysiologischen Institutes der k. k. Wiener Universität Nr. XII, LXXVII. Band der Sitzungsber. der kais. Akademie der Wissenschaften I. Abt. Mai-Heft. Jahrg. 1878.

[2] Eine Samenprobe der jetzt in Palästina kultivierten *Vicia Ervilia* habe ich durch das freundliche Entgegenkommen der jüdischen landwirtschaftlichen Versuchsstation in Haifa (Leiter: A. Aaronsohn) erhalten.

[3] [Aus mancherlei Gründen wird man sich wohl am besten für *Vicia Ervilia* (L.), Willd. ‚Linsenwicke, Erve' entscheiden. Herr Prof. Macalister teilt mir freundlichst mit, daß die Samen Gezer II von den Arabern *kursenni* (= ‚Linsenwicke') genannt wurden (vgl. oben S. 27 f.); nun ergibt auch die dankenswerte Untersuchung Dr. v. Frimmels diese Möglichkeit. Auch linguistisch-historische Gründe sprechen wohl für diese Bestimmung. Denn *Vicia sativa* L. hat keinen einheimischen semitischen Namen, während ein semitischer Name für die Linsenwicke, כַּרְשִׁינָה (cf. arab. كرسنّة), bereits in der Mišna vorkommt (siehe S. 28). Das Fehlen dieser Pflanze, die auch im alten Troja gefunden wurde, im Alten Testament wird wohl nur durch Zufall zu erklären sein. In Gezer spielte sie — wohl als Futter — von der ältesten Zeit an eine sehr wichtige Rolle. Auch die andere in Gezer gefundene, von Dr. v. Frimmel im Folgenden besprochene Wickenart diente wohl als Futter. Hrozný.]

Die zweite Probe mit der Etikette Gezer III. war nach den einmal gewonnenen Resultaten leichter zu behandeln.

Ein Blick auf die Probe zeigte eine gewisse Ähnlichkeit in Form und Aussehen mit der Probe Gezer II. und die Vermutung, es könnte sich ebenfalls um eine Art der Gattung Vicia handeln, und zwar um eine kleinsamige, lag auf der Hand. Natürlich mußten auch andere Möglichkeiten im Auge behalten werden; insbesondere manche Cruciferensamen, besonders Raphanus machten Mühe. Wenn man aber die Probe nach der schon besprochenen Nathorstischen Methode untersucht, so bekommt man Präparate, die zweifellos auf die Gattung Vicia weisen. Auch hier eine ungemein zarte, scheinbar strukturlose Cuticula, auch hier lose aufliegende Kieselkörperchen; trotzdem eine wesentliche Verschiedenheit gegenüber Vicia sativa, indem nämlich bei Gezer III. die Kieselkörperchen bedeutend größer sind und eine andere Form haben; sie sehen nämlich in der Regel so aus, wie etwa zwei aneinander gepreßte Kugeln. Wenn man nun die in Palästina heute vorkommenden Arten der Gattung Vicia hernimmt,[1] und unter diesen alle die Formen mit entsprechend kleinen Samen mit der fraglichen Probe vergleicht, so zeigt sich, daß analoge Präparate von Vicia palaestina Boiss. die größte Ähnlichkeit mit Gezer III. haben, und ich stehe daher nicht an, die Bestimmung als Vicia palaestina Boiss. als wahrscheinlich hinzustellen.

Die dritte Probe dieser Gruppe stammt aus Nippur in Babylonien. Es sind längliche schwarze, ebenfalls total verkohlte Körner; an den geborstenen Stücken erkennt man, daß eine verhältnismäßige derbere Schale einen Inhalt umschließt, der lose in der Schale steckt und dessen Form von Stück zu Stück variiert. Aus der äußeren Form und den Fundumständen ließ sich zunächst eine bestimmte Spur nicht ableiten; es gab zahlreiche Vermutungen, die von vornherein alle gleich berechtigt erschienen. Ich versuchte, Präparate anzufertigen, und es gelang nach vieler Mühe, Querschliffe durch die Schalen zu erhalten. Die Querschliffe zeigten immer dasselbe Bild. Der äußere Teil blieb trotz aller Bemühungen undurchsichtig,

[1] Als Grundlage diente: G. E. Post ‚Flora of Syria, Palaestina and Sinai 1896, p. 285 ff.

ein Beweis dafür, daß es sich um verhältnismäßig dickwandige, kleinlumige und eng aneinander schließende Elemente handeln müsse; der innere Teil brachte ein aus 4—5 eckigen großlumigen, verhältnismäßig dünnwandigen Elementen bestehendes Gewebe zum Vorschein, das ein sehr charakteristisches Bild ergab (Fig. 1, 2, 4). Nun ging es an das Vergleichen. Es mußten die Samenschalen zahlreicher Samen untersucht werden, die in Form und Größe mit den fraglichen Samen übereinstimmten und die eine derbe Testa besaßen, die ferner, was geographisches Vorkommen und die Beziehung zum Menschen betrifft, in Frage kamen. Nach langem vergeblichen Bemühen gelang es mir endlich, festzustellen, daß es sich um Samen einer Art der Gattung Citrus handeln dürfte. Schneidet man die Testa eines Zitronenkernes, so gewahrt man außen die Hartschicht, nach innen zu fällt eine breitere Gewebeschicht besonders auf, die im Schnitt aus 4—5 eckigen großlumigen verhältnismäßig dünnwandigen Elementen zusammengesetzt erscheint. Diese Zellen haben dieselbe Form und Größe, wie die Zellen im fraglichen Querschliffe (Fig. 1a, 2a, 3).[1] Verkohlt man nun einzelne Zitronenkerne, so bekommt man Körner von so ähnlichem Aussehen und Verhalten in jeder Beziehung, daß diese Ähnlichkeit zusammen mit dem Übereinstimmen im anatomischen Verhalten mich zur Überzeugung gebracht hat, es müsse sich um eine Art der Gattung Citrus handeln. Es erübrigt noch, zu untersuchen, welche Art der Gattung Citrus in Frage käme; ich bin diesbezüglich zu keinem bestimmten Resultate gekommen und möchte auch die Meinung aussprechen, daß dies schwerlich ganz einwandfrei gelingen dürfte. Aus der Art der Riefung der Kerne verschiedener Zitronensorten und aus anderen Kriterien läßt sich wohl schließen, daß die Mandarine und Orange ausgeschlossen sind und daß es sich möglicherweise um eine heute nicht mehr existierende Rasse von Citrus medica handeln könnte; es käme auch die unter dem Namen Ethrog in Palästina zu jüdisch-rituellen Zwecken kultivierte Rasse in Betracht; ferner zeigt auch *Citrus trifoliata* L. große Ähnlichkeit. Zum Vergleiche lag mir außer den gewöhnlichen

[1] Vgl. auch O. Penzig, Annali di Agricoltura 1887: Studi botanici sugli Agrumi e sulle piante affini, Atlante T. VII.

Handelssorten Material vor, das mir Brunnthaler aus Ägypten, und Berger aus La Mortola zukommen ließen; Material von Ethrog verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Direktor Kohn von der Lämelschule in Jerusalem; allen den genannten Herren bin ich für ihre Freundlichkeit sehr verbunden.

Die wahrscheinlichste Identifizierung dieser Probe lautet also: *Citrus sp.*, möglicherweise eine Rasse von *Citrus medica* L.[1]

Es bleiben noch einige Worte über eine Samenprobe aus Nippur zu sagen, die ich von den bisher besprochenen Gruppen darum absonderte, weil die Samen bei äußerlicher Betrachtung den Eindruck, als handle es sich um rezente Samen, hervorriefen. Der Versuch, Schnitte durch die Samen anzufertigen, gelang ohne weiteres und das mikroskopische Bild war ein derartiges, daß dieser Eindruck nur noch verstärkt wurde. Ich setzte daher kurzerhand einige Samen günstigen Keimungsbedingungen aus und tatsächlich keimten einige davon aus. Damit war der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß es sich um rezente Samen handelt, die durch irgend einen Zufall in die Hände der grabenden Archäologen gekommen waren. Die Bestimmung dieser Samen habe ich mir auf einen Zeitpunkt aufgespart, wann die ausgekeimten Samen herangewachsen sein werden, und kann dann erst eine bestimmte Meinung darüber aussprechen, wie diese Samen unter die anderen Körner gekommen sein dürften. Das Wahrscheinlichste erscheint mir jetzt schon ein Verschlepptwerden durch Ameisen, die ganz gewiß in diesen alten Ruinen anzutreffen sein werden.

Ich möchte also die Resultate, die ich bisher gewonnen habe, kurz zusammenfassen und bemerken, daß ich mich keineswegs kompetent fühle über die kulturhistorischen Folgerungen meiner Befunde zu sprechen; ich möchte mich mit der Konstatierung der von mir gewonnenen Tatsachen begnügen.

---

[1] [Der Nachweis, daß wir es hier höchstwahrscheinlich mit einer Citrusart (*Citrus medica* L.?) zu tun haben, ist botanisch und kulturgeschichtlich von nicht geringem Interesse; leider ist es unmöglich, näher die Zeit zu bestimmen, aus welcher diese Pflanzensamen stammen. Vergleiche im übrigen Löw, Aram. Pflanzennamen S. 46 und Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[8], S. 442 ff. Hrozný].

Von den vorliegenden Proben hat sich eine als rezent erwiesen und erweckt daher in dem gegebenen Zusammenhange nur entfernteres Interesse.

Zwei Proben gehören offenbar der Gattung Vicia an und zwar handelt es sich wahrscheinlich um Vicia sativa L. oder Vicia Ervilia (L.) Willd. und Vicia palaestina Boiss. Eine andere Probe gehört offenbar der Gattung Citrus an und dürfte vielleicht in den Formenkreis von Citrus medica gehören.

Allen den Herren, die mir sei es durch Zuwendung von Vergleichsmaterial, sei es durch Literaturhinweise oder methodische Anregung bei der Ausführung dieser Bestimmung behilflich waren, möchte ich an dieser Stelle meinen besten Dank aussprechen, insbesondere Herrn Hofrat v. Wettstein, in dessen Auftrag und mit dessen wertvoller Unterstützung die Bestimmung durchgeführt wurde.

* * *

Die durch den Buchdruckerstreik bedingte lange Unterbrechung zwischen erster und zweiter Korrektur dieser Arbeit machte es möglich, inzwischen wieder einige Proben zu bearbeiten. Das Resultat dieser Untersuchung sei im folgenden dem bisher Mitgeteilten angereiht.

Es war noch die erste Gruppe der Körnerproben, Zerealienreste umfassend (vergl. p. 182 dieser Arbeit), unbestimmt geblieben. Zunächst wurde eine Probe mit der Etikette N. W. section of Mound I., die aus den Ausgrabungen von Nippur stammt, der Untersuchung unterzogen. Sie enthält außer einigen Bruchstücken von Körnern ein im großen und ganzen in seiner Form recht wohl erhaltenes Korn von 3·5 mm größter Breite und 6 mm Länge (Taf. II, Abb. 1). Es erscheint vom Rücken her zusammengedrückt, zeigt die für Gramineen charakteristische Längsfurche an der Bauchseite des Endosperms; die Grube, die der Lage des Embryos am Endosperm entspricht, ist noch deutlich wahrnehmbar; ferner sind noch, wie aus der Abbildung zu ersehen, am Basalteile des Kornes Reste einer Umhüllung vorhanden, die, wie aus der im folgenden zu erwähnenden mikroskopischen Untersuchung hervorgeht, zweifellos Spelzenreste darstellen; eine auffallende Eigentümlichkeit des Kornes stellen zwei gruben-

förmige Eindrücke am Rücken des Kornes rechts und links von der Embryogrube dar, die, aus ihrer glatten, unversehrten Oberfläche zu schließen, zweifellos nicht etwa nachträgliche Verletzungen des Kornes sind, sondern ganz sicher demselben schon bei Lebzeiten eigentümlich waren. In der Probe befindet sich ferner noch ein längliches schmales Korn von einem Aussehen, das von dem des eben beschriebenen gänzlich abweicht und das durch die Abbildung Tafel II, Nr. 2 wiedergegeben ist; auffallend daran ist die eigentümliche Krümmung des Kornes.

Ebenso wie bei den früheren Bestimmungen, habe ich es mir auch jetzt zur Aufgabe gemacht, das Original nicht früher durch irgend welche methodische Eingriffe zu beschädigen, bevor ich nicht die Überzeugung gewonnen habe, daß an der Probe alles, was makroskopisch für die Beurteilung von Wert sein könnte, auch ausgenützt wurde. Von der Betrachtung sei vorläufig das längliche schmale Korn ausgeschaltet und nur das wohl erhaltene besprochen. Daß es sich um eine Gramineen-Karyopse, und zwar wegen ihrer Größe um ein Getreidekorn handeln muß, steht wohl für jedermann nach der ersten Betrachtung fest. Die länglichdickliche Form, die Größe, die Längsfurche, die Embryogrube lassen an der Diagnose als Getreidekorn keinen Zweifel. Es handelt sich nun darum, welches Getreide? Wie aus der Abbildung hervorgeht, finden sich an dem Korn die eingangs erwähnten Reste einer Hülle, deren vorläufige Bedeutung als Spelzenreste die nachträgliche mikroskopische Untersuchung bestätigte. Dies ist ein ungemein wichtiger Hinweis, der auf den Weg zur Erkennung des Fossils als Gerstenkorn führt. Das ist aber nicht die einzige Spur. Wichtig für die Bestimmung ist auch, daß ‚der Querdurchmesser des Kornes parallel der Furche größer als der sie durchschneidende' ist, oder mit anderen Worten, daß das Korn nicht drehrund, sondern flachgedrückt erscheint, ein Merkmal, das nach Körnicke[1] für Gerste charakteristisch ist; andere Bruchstücke in dieser Probe zeigen die manchen Gersten eigentümliche flache Rückenfurche. Nach all dem läßt

---

[1] F. Körnicke und H. Werner, Handbuch des Getreidebaues, I. Band. Bonn, 1885.

sich sagen, daß sich bloß auf Grund der makroskopischen Untersuchung mit sehr großer Wahrscheinlichkeit die Identifizierung der Probe als Gerste vornehmen läßt. Es sei noch erwähnt, daß es nicht unterlassen wurde, die Reste der anhaftenden Spelzen mikroskopisch zu untersuchen, und zwar nach der Methode der Gewinnung von Kieselskeletten, wie sie Netolitzky[1] ausgearbeitet und in sehr erfolgreicher Weise zu derartigen Bestimmungen benützt hat. Netolitzky hat in der richtigen Erkenntnis, daß die in irgend welchen Pflanzenresten etwa vorhandenen Verkieselungen selbstverständlich allen zerstörenden Einwirkungen chemischer oder mechanischer Natur ohneweiters widerstehen, eine Methode ausgearbeitet, die darauf hinausgeht, derartige Kieselstrukturen, die für die Erkennung einer Pflanze von großer Wichtigkeit sind, herauszupräparieren. Man läßt auf die Reste des veraschten Pflanzenteiles starke Säuren einwirken, wäscht sonach mit Wasser und zentrifugiert; im Bodensatz befinden sich nun die aus reiner Kieselsäure bestehenden Skelette.

Wenn ich nun berichten kann, daß die von Bruchstücken der fossilen Spelzenreste erhaltenen Kieselpräparate vollständig solchen gleichen, die von entsprechend präparierten Spelzen rezenter Gerste erhalten wurden, so möchte ich das Hauptgewicht dieser Konstatierung zunächst darauf legen, daß damit der Beweis erbracht ist, daß die ursprünglich als Spelzenreste gedeuteten Teile des Fossils auch tatsächlich Spelzenreste sind und dadurch die Diagnose ‚Gerste‘ von neuem eine Bestätigung erhält. Analoge Präparate wurden noch zu Vergleichszwecken von Weizenspelzen hergestellt und es wurde tatsächlich ein gewisser Unterschied, der vornehmlich in den Dimensionen liegt, beobachtet.

So sicher aber diese Befunde für die bloße Konstatierung, daß es sich um Spelzenreste handelt, und damit indirekt für die Bestimmung als Gerste ausgewertet werden können, so möchte ich doch auf die Übereinstimmung der Präparate mit analogen von rezenter Gerste einerseits, auf die Nichtübereinstimmung mit solchen von Weizen andererseits, direkt für die ja ohnehin schon sichergestellte Be-

[1] Siehe das Zitat p. 181 dieser Arbeit.

stimmung nicht den größten Wert legen und das aus dem Grunde, weil die Kieselskelette gerade der Getreidepflanzen in der kurzen Zeit, die seit der Ausarbeitung der Netolitzkyschen Methode verflossen ist, noch nicht genügend studiert sind, um apodiktische Urteile fällen zu können.

Immerhin ist eine so weitgehende Übereinstimmung einer Probe in allen untersuchten Merkmalen genügend, um auf Grund aller der vorgebrachten Kriterien mit außerordentlich großer, an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu sagen, daß es sich um Gerste handelt.

Es läßt sich aber aus dem makroskopischen Befunde noch etwas herauslesen und das ist es vor allem, was besonderes Interesse beanspruchen dürfte. Es handelt sich um die Deutung der beiden erwähnten, links und rechts von der Embryogrube befindlichen Eindrücke. Das gewöhnliche Gerstenkorn zeigt solche Eindrücke nicht. Wohl aber kann man, wenn man die schöne Sammlung der Varietäten und Formen der Gerste von Atterberg[1] durchsucht, Formen finden, bei denen zwar nicht alle, aber einige Körner solche oder ähnliche Gruben am Rücken aufweisen (Taf. II, Nr. 3). Geht man der Sache dann noch weiter nach, so ergibt sich alsbald Klarheit über die Frage der Bedeutung dieser Gruben; sie finden sich nur an mehrzeiligen Gersten und stellen nichts anderes dar als die Eindrücke von tiefer stehenden Körnern, die bei sehr dichten Ähren, bei denen die Ährchen außerdem in verhältnismäßig sehr spitzem Winkel zur Achse stehen, durch gegenseitigen Druck der Körner entstehen.

Es sei noch kurz auf das längliche, stark deformierte Korn Tafel II, Abb. 2 hingewiesen, das in seiner Gestalt und Bildungsweise von den übrigen Körnern der Probe abweicht. Ein Vergleich der Abbildung dieses Kornes mit der eines rezenten degenerierten Gerstenkornes (Taf. II, Abb. 4), wie solche sehr häufig vorkommen, zeigt klar, daß es sich in dem vorliegenden Falle eben um den Rest einer Gerstenernte handelt, die, wie auch heute noch der Fall ist, nicht ganz frei von

[1] Dr. A. Atterberg: Die Varietäten und Formen der Gerste zusammengestellt nach: A. Atterberg: Die Varietäten und Formen der Gerste, Journal f. Landwirtschaft 1899, Bd. 47.

degenerierten Körnern war. Diese an sich äußerst plausible Deutung wird noch durch den Umstand bestätigt, daß die an dem fraglichen Korn sehr deutlich zu beobachtende Biegung des Kornes ein Merkmal darstellt, das speziell für derartige Bildungen in der Gerste so charakteristisch ist, daß dessen Konstatierung allein genügen würde, um es als degeneriertes Gerstenkorn zu erkennen.[1] Aus den Befunden nun läßt sich folgende bestimmte Vorstellung rekonstruieren. Es muß sich um eine der wilden Gerste in manchen Merkmalen nicht ganz fernstehende Kulturrasse gehandelt haben; es war eine mehrzeilige, wie aus der Diskussion der beiden grubigen Eindrücke am Rücken des Kornes zweifellos hervorgeht. Es war ferner eine Form, bei der die Körner in verhältnismäßig spitzem Winkel von der Achse abstanden, denn nur unter dieser Voraussetzung können die erwähnten Eindrücke zustande kommen, ein Merkmal, das die Form mit der Wildgerste gemeinsam hat; daß es sich aber keineswegs um eine wirklich wilde Form handelt, geht aus der Größe des Kornes hervor und aus dem Umstande, daß die Körner sozusagen so hypertrophiert waren, daß sie sich eben gegenseitig in der Ausbildung normaler Form störten. An diese Vorstellung läßt sich ungezwungen folgender Gedankengang knüpfen. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß das primitive Bestreben jeder Ackerbau treibenden Bevölkerung einer Körnerfrucht gegenüber zunächst das sein wird, möglichst große Körner zu ernten. Daß nun das Endergebnis eines in seinen einzelnen Phasen uns noch unbekannten, vielleicht unbewußten Züchtungsprozesses eine Form sein muß, die das Maximum der erreichbaren Körnergröße aufweist, ist auch klar. Dieses Endergebnis des stattgehabten Züchtungsprozesses liegt in dem Fossil vor; denn eine noch größere Entwicklung der Körner als die, daß sich die einzelnen Körner gegenseitig in der Entwicklung stören, ist undenkbar. Es ist aber auch klar, daß es sich um ein Züchtungsprodukt handelt, das auf einer weit niedereren Entwicklungsstufe steht als die modernen hochgezüchteten Gerstenrassen, die in Bezug auf

---

[1] Ich bin Herrn Prof. v. Tschermak für den Hinweis auf die Wichtigkeit dieses Merkmales sehr verbunden.

zahlreiche vegetative, physiologische und Fruchtmerkmale, z. B. Verhältnis von Stroh- und Korngewicht, Frühreife, Eiweißgehalt der Körner etc. zu hoher Vollendung gezüchtet sind. Denn eine bewußte rationelle Züchtung, die als Zuchtziel sich lediglich möglichste Größe der Körner steckt, würde doch wohl von Formen ihren Ausgang nehmen, bei denen eine gegenseitige Entwicklungshinderung gerade der größten Körner durch ein mehr wagrechtes Abstehen von der Spindel nach Möglichkeit verhindert würde.

Nach all dem ergibt sich also, daß es sich im vorliegenden Falle um den Rest einer Gerstenernte handelt, die von einer zweifellos als Kulturform anzusprechenden mehrzeiligen (vierzeiligen) Gerste stammt, die in Bezug auf das Merkmal Korngröße den wirksamen Einfluß eines noch recht primitiven Züchtungsprozesses erkennen läßt.

Die feinere Rassenzugehörigkeit läßt sich nicht bestimmen und das aus dem Grunde, weil es ja bei der Spärlichkeit der Probe an und für sich schwer wäre, einen wohlbegründeten Vergleich mit einzelnen rezenten Rassen durchzuführen, weil es ferner im höchsten Grade unwahrscheinlich wäre, unter den heute existierenden Kulturformen überhaupt eine zu finden, die mit der etwa 3000 bis 4000 Jahre vorher existierenden identisch wäre, weil endlich gerade die Kornmerkmale, die zur Unterscheidung der einzelnen Rassen dienen, das sind die Ausbildung der Lodiculae, der Basalborste, Basalfläche und die Bezahnung der Spelzennerven am Fossil nicht erhalten sind.[1]

Auch bezüglich einer anderen Probe, aus Gezer in Palästina stammend (Etikette: Gezer I), konnte ein bestimmtes Resultat erzielt werden. Die Körner dieser Probe sind wohl erhalten, nackt, dick und kurz, Länge 5 mm, Breite 3 mm; sie sind allseits stumpf abgerundet und zeigen nirgends Kanten. Ich war so glücklich, einer Anregung eines hervorragenden Getreidekenners, des Herrn Prof. v. Tschermak, folgen zu können, der die Körner für Weizenkörner hielt, eine Diagnose,

---

[1] Westermeier, ‚Die Unterscheidung verschiedener Gerstensorten' in Wochenschrift für Brauerei 1896, Nr. 43; Atterberg, l. c.; Broili, Das Gerstenkorn im Bilde, 1908.

die nicht nur auf das hinzuweisen braucht, was man Habitus nennt, sondern die sich vor allem auf die Dimensionen der Körner stützt. Derart kurze Körner wie die vorliegenden kommen nämlich nur bei Weizenrassen vor. Ebenso spricht die Querschnittsform der Körner sehr für Weizen, indem sie nämlich an der dicksten Stelle höher als breit sind, ein Merkmal, das in besonders scharfem Gegensatz vor allem zur Gerste steht. Das stumpf abgerundete obere Ende der Körner unterscheidet sich von der analogen Stelle der Roggenkörner; es fehlt auch im Gegensatz zur Gerste — doch ist das von untergeordneter Bedeutung — die flache Rückenfurche. Hafer ist in Anbetracht der Kürze der Körner von vornherein ausgeschlossen. Die auffallend kurze, gedrungene, allseits abgerundete Form spricht nach Körnicke[1] am ehesten für Formen von *Triticum turgidum*. Da sich ferner in Bezug auf gar kein Merkmal irgendein Anhaltspunkt ergibt, diese Probe mit einer anderen Getreideart zu identifizieren, so stehe ich nicht an, die Deutung: W e i z e n, wahrscheinlich *Triticum turgidum*, der Öffentlichkeit zu übergeben.[2]

Dieser zweite Teil der im Auftrage von Herrn Hofrat v. Wettstein durchgeführten Bestimmung wurde an der Lehrkanzel für Pflanzenzüchtung der Hochschule für Bodenkultur ausgeführt; ich genüge einer angenehmen Pflicht, wenn ich Herrn Prof. v. Tschermak für die mir während dieses Teiles der Arbeit gewährten Anregungen meinen besten Dank sage.

---

[1] Körnicke und Werner, Handbuch des Getreidebaues. Bonn, 1885. I. Band.

[2] [Herr Dr. v. Frimmel stellt in seiner obigen Abhandlung fest, daß in Babylonien unter anderem eine mehrzeilige (vierzeilige) Gerste und in Palästina Weizen, und zwar wahrscheinlich der englische Weizen, *Triticum turgidum* L., angebaut wurde. Ich verweise andererseits auf S. 17 und 19 dieser Arbeit, wonach in Ägypten unter anderem die vier- und die sechszeilige Gerste, wie auch der englische Weizen gebaut wurden. Es zeigt sich also wiederum, daß die Ackerbauverhältnisse des alten Orients — wenigstens im großen und ganzen — überall dieselben waren. Hrozný.]

WÖRTERVERZEICHNISSE.

I.

Sumerische und assyrisch-babylonische Wörter.[1]

[1] Die Bedeutung der meisten hier angeführten sumerischen und babylonischen termini technici wird hier zum erstenmal festgestellt.

ב

Gerste und Emmer enthält es (das Tor) immerwährend', poet. Beiname eines Tores von Ninive 65, 104.

dašpu süß 136, 141, 144.

dišpu Honig 144.

dišiptaḫḫu Emmermischbier (eig. etwa ,ausgeschütteter Honig' o. ä.) 55, 63, 80, 142, 143 ff., 150 f.

ו

waraḫ^{KAM} *zi-zu-im* wahrscheinlich = Emmermonat 59, 83.

^{šammu}*urḳîtu* Gemüse 64.

ז

$^{(še)}$*ZAG.ḪI.LI*, *ZAG.ḪI.LI.SAR* Gartenkresse? (wohl nicht Senf?) 69, 72, 179.

zí(d), *ZÍ(D).DA* Mehl 68 (wohl Emmermehl), 115 (grobes Gerstenmehl).

zí(d)-imgaga (?) Mehl aus enthülstem Emmer 101.

zí(d)-eša Anfeuchtungsmehl o. ä. (eine Art Emmermehl [oder Emmergries?]) 123.

ZÍ(D).A.TER Anfeuchtungsmehl o. ä. (eine Art Emmermehl [oder Emmergries?]) 118 ff.

zí(d)-ba-ba Staubmehl (eig. etwa Auflösungsmehl) = ein feines Gerstenmehl 104, 106, 125, 126; selten abgekürzt für *zí(d)-ba-ba-sīg* feines Staubmehl 102, 127.

zí(d)-ba-ba-bulug Malzstaubmehl, feines Malzmehl 106.

zí(d)-ba-ba-sīg feines Staubmehl (ein feines Emmermehl) 78, 100, 101 ff., 108, 117, 121, 127.

zí(d)-ba-ba-še Kornstaubmehl (ein feines Gerstenmehl) 102, 104.

zí(d)-bulug-ḫá Malzmehl 123 (vgl. 106).

zí(d)-bar-zi (?) = wohl *zí(d)-bar-si(g)* (s. d.) 115, 126.

zí(d)-bar-si(g) eine äußerst feine Emmermehlart 74, 109 ff., 129.

zí(d)-gu zerriebenes (?) Mehl (ein feineres Gerstenmehl) 102, 115, 117 f., 122, 123, 124, 125, 126; auch abgekürzt für *zí(d)-gu-kal* erstklassiges zerriebenes (?) Mehl? 115 f., 129.

zí(d)-gu-úš zerriebenes (?) Mehl zweiter Qualität (ein feineres Gerstenmehl zweiter Qualität) 102.

zí(d)-gu-kal erstklassiges zerriebenes (?) Mehl (eine äußerst feine Emmermehlart) 74, 109 ff., 127, 129.

zí(d)-gu-sīg feines zerriebenes (?) Mehl (ein feineres Gerstenmehl sehr guter Qualität) 102, 103, 117.

zí(d)-gu-sīg-lugal feines, zerriebenes (?) Mehl königlicher (Qualität) (ein feineres Gerstenmehl bester Qualität) 102.

zí(d)-gu-sīg-šagub feines, zer-

II.

Westsemitische Wörter.

III.

Sonstiges.

A.

B.

C.

Ch.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

O.

P.

S.

Figuren-Erklärung.[1]

Tafel I.

Fig. 1. Querschliffsbild durch die Schale der als Citrus sp. erkannten Körner aus Nippur.

Fig. 1a. Ein analoger Querschnitt durch die Samenschale von rezenter Citrus trifoliata. Bei derselben Vergrößerung gezeichnet wie Fig. 1.

Fig. 2. Detailbild aus Fig. 1.

Fig. 2a. Detailbild aus Fig. 1a, bei derselben Vergrößerung gezeichnet wie Fig. 2.

Fig. 3. Ein Schnitt durch die Samenschale von rezenter Citrus trifoliata nach Verkohlung auf dem Deckglase.

Fig. 4. Detailbild aus Fig. 1 bei schwächerer Vergrößerung als Fig. 2 und 2a.

Fig. 5. Cuticula mit Kieselkörperchen der als Vicia sativa seu Ervilia erkannten Probe Gezer II.

Fig. 5a. Cuticula mit Kieselkörperchen einer rezenten Vicia sativa, bei derselben Vergrößerung gezeichnet wie Fig. 5.

Tafel II.

Fig. 1. Rückenansicht des als Gerste erkannten Kornes aus Nippur.

Fig. 2. Das degenerierte Gerstenkorn aus Nippur.

Fig. 3. Rezentes Gerstenkorn (Hordeum nigronudum rostratum vulgare B der Atterbergschen Sammlung) mit Eindrücken links und rechts von der Embryogrube.

Fig. 4. Rezentes degeneriertes Gerstenkorn.

---

[1] Von Dr. v. Frimmel.

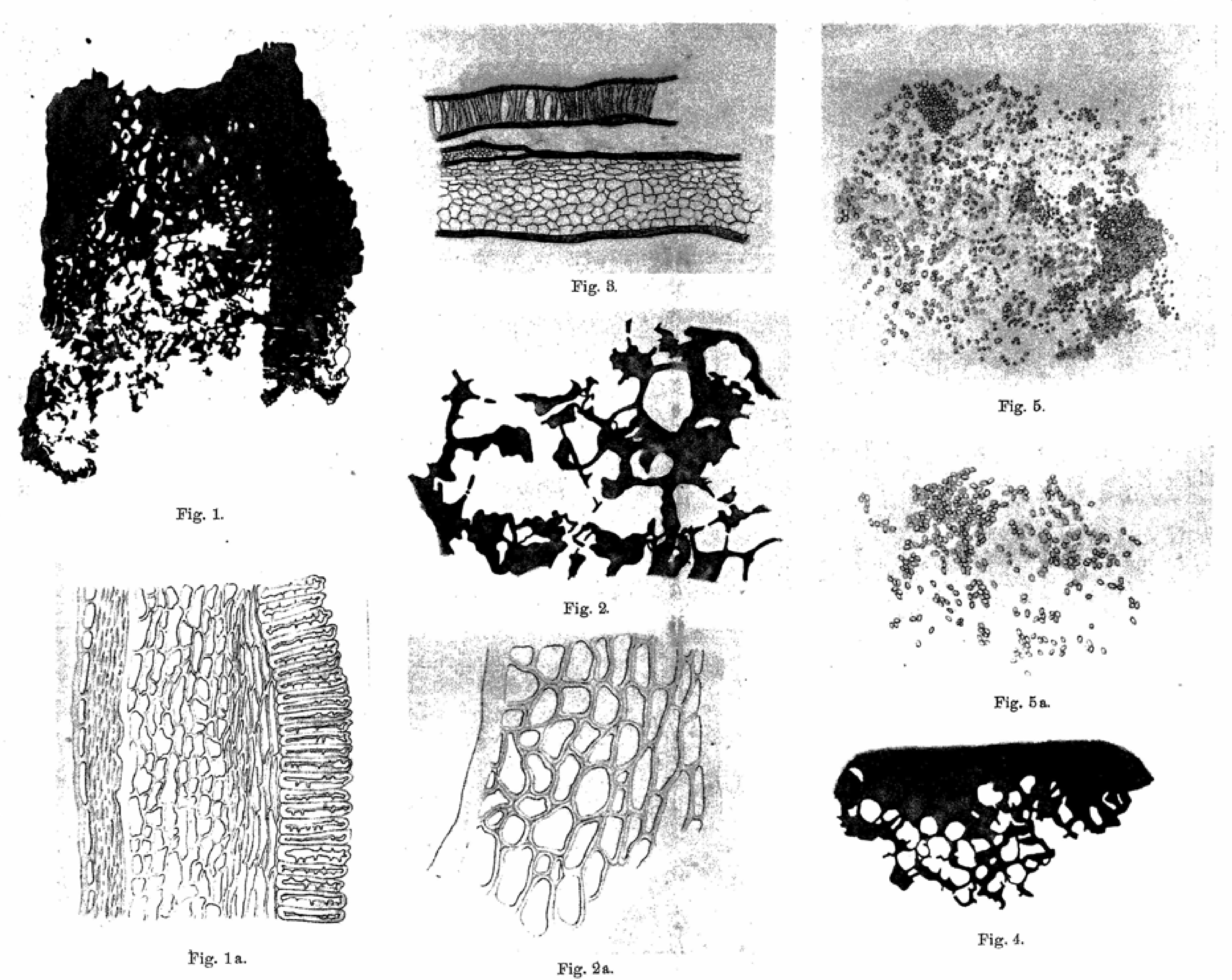


Fig. 1. Fig. 1a. Fig. 2. Fig. 2a. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 5a.

del. Kasper.



Fig. 1.

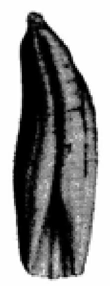


Fig. 2.

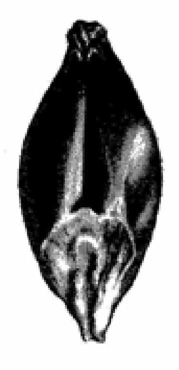


Fig. 3.

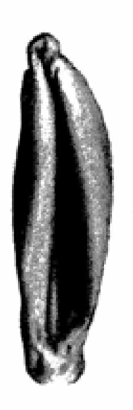
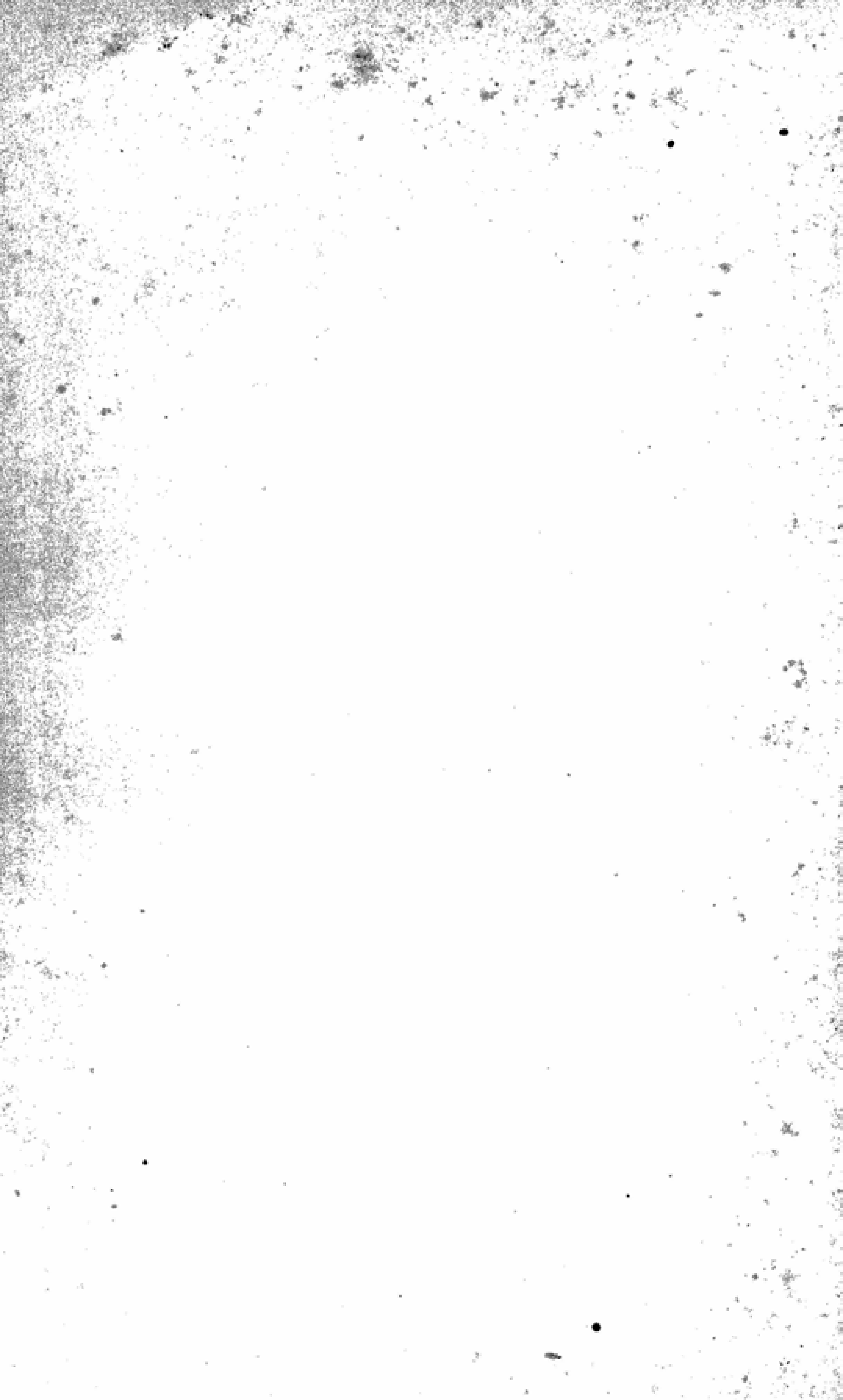


Fig. 4.

del. Kasper.



Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
173. Band, 2. Abhandlung.

’ΑΓΓΕΛΟΣ UND VERWANDTES.

Von

G. N. Hatzidakis,
korr. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Vorgelegt in der Sitzung am 12. März 1913.

Wien, 1913.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchdrucker in Wien

Wohl wenige Wörter des Neugriechischen bieten dem vollen Verständnis so viele Schwierigkeiten wie das Wort *ἄγγελος* nebst seinen Derivata und Komposita. Altgriechische Reminiszenzen, christliche Lehren und andere volkstümliche Anschauungen haben zur Bereicherung der Bedeutung dieser Wörter sehr viel beigetragen. Man vergleiche *ἀγγελικὸ κορμί* (Imper. und Margar. 297), *ἀγγελικὰ κάλλη* = wunderschön; dann *ἀγγελικὸν σχῆμα* = mönchisch; ferner *ἀγγελικὸ νὰ τοῦ 'ρθῃ* = möge er sterben. Auf Cypern bedeutet das Verb *ἀγγελοθωρῶ* sehe meine Geliebte; gewöhnlich aber wird es von einem Sterbenden gebraucht und besagt so viel als ‚in den letzten Zügen liegen'. *Δὲν δίδει τἀγγέλου του νερό* wird von einem Geizigen und *ἐγλύτωσεν ἀπὸ τἀγγέλου τὴν ὀρά* von einem, der einer überaus großen Gefahr entflohen ist, gesagt. Vergleiche ferner Ausdrücke wie *ἀπόψε εἶδα ἀγγέλους* = diese Nacht habe ich sehr schlecht geschlafen, oder *δὲν ἐταίριασαν οἱ ἀγγέλοι των* = ihre Charaktere vertragen sich nicht usw.

Alles dies zeigt klar, daß allerlei Überlieferungen und Volksanschauungen die Summe der Bedeutungen dieser Wörter ausgemacht haben, und daß, wer den Gebrauch dieser Wörter erforschen will, sowohl die aus alter Zeit stammenden Volksideen als auch die Lehre unserer Kirche und den neugriechischen Sprachgebrauch vor Augen haben muß, um so die uns hier entgegentretenden verschiedenen Probleme zu lösen. Zu diesem Zwecke bemerke ich folgendes:

Es ist bekannt, daß man schon seit alter Zeit glaubte, daß die *δαίμονες* die Menschen hüten; vgl. Hesiod, Werke und Tage, 107 ff. *Αὐτὰρ ἐπειδὴ τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψεν, οἱ μὲν δαίμονες ἁγνοὶ ἐπιχθόνιοι καλέονται, ἐσλοί, ἀλεξίκακοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων.* Klarer tritt uns diese Lehre bei Plato, Phaedo 107 d entgegen, da wir von ihm erfahren, daß ein jeder Mensch seinen eigenen *δαίμων* hat. *Λέγεται δὲ οὕτως, ὡς ἄρα*

τελευτήσαντα ἕκαστον ὁ ἑκάστου δαίμων, ὅσπερ ζῶντα εἰλήχει, οὗτος ἄγειν ἐπιχειρεῖ εἰς δή τινα τόπον, οἷ δεῖ τοὺς ξυλλεγέντας διαδικασαμένους εἰς Ἅιδου πορεύεσθαι μετὰ ἡγεμόνος ἐκείνου, ᾧ δὴ προστέτακται τοὺς ἐνθένδε ἐκεῖσε πορεῦσαι. (Andere Stellen bei Polites, *Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων* II 493 ff. und Bernhard Schmidt, Volksleben der Neugriechen. S. 179 ff.) Ferner ist bekannt, daß dieser *δαίμων* infolge der christlichen Lehre den Namen *φύλαξ ἄγγελος* bekommen hat, dem Christen beisteht und ihn während seines ganzen Lebens vor Gefahren bewahrt. Deshalb hat auch die griechische Kirche einen *παρακλητικὸς κανὼν* zur Ehre dieses Wächters des menschlichen Lebens und ein Gebet zu ihm, worin er *ἐφεστὼς τῆς ψυχῆς καὶ ζωῆς, φύλαξ καὶ σκεπαστὴς τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος* usw. genannt wird; er wird also gebeten, daß er *σκεπάσῃ ἡμᾶς καὶ διαφυλάξῃ ἀπὸ πάσης ἐπηρείας τοῦ ἀντικειμένου* (sc. *τοῦ διαβόλου*).

Außerdem wird im Evangelium (Mark. XII, 25) gesagt, daß ... *οὔτε γαμοῦσιν οὔτε γαμίζονται, ἀλλ' εἰσὶν ὡς ἄγγελοι ἐν τοῖς οὐρανοῖς.* Daraus ist nun die Meinung entstanden, daß, wer während seines Lebens ledig, rein und keusch bleibt und dies absichtlich infolge eines Gelübdes tut und zugleich allerlei Wohltaten ausübt (s. weiter unten), der den Engeln gleich wird, der *τὸν ἀγγελικὸν βίον* lebt.

Wir lesen ferner im A. T. (Paralip. I, 21. 16): *Καὶ ἐπῆρε Δαυὶδ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ καὶ εἶδε τὸν ἄγγελον κυρίου ἑστῶτα ... καὶ ἡ ῥομφαία αὐτοῦ ἐσπασμένη ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ ἐκτεταμένη ἐπὶ Ἰσραήλ.* Eine Folge dieser Lehre ist nun, daß das Volk glaubt, es gebe auch einen anderen Engel, ja speziell den Erzengel Michaël, den unser Herrgott schickt, um unsere Seele zu holen und zu ihm zu bringen. Deshalb malt man ihn mit einem bloßen Schwert in der Hand (*ῥομφαία ἐσπασμένη ἐν τῇ χειρί*, wie das A. T. sagt). Als Schlächter wird er von den Fleischern als Schutzpatron ihrer Zunft betrachtet und geehrt. Der Engel hat mithin das Amt, unsere Seelen zu holen und sie dahin zu führen, wohin nach Plato *δεῖ ... διαδικασαμένους πορεύεσθαι μετὰ ἡγεμόνος ἐκείνου, ᾧ δὴ προστέτακται τοὺς ἐνθένδε ἐκεῖσε πορεῦσαι.*

Da nun aber der Tod nicht immer sanft und ruhig, sondern manchmal unter schweren Kämpfen stattfindet, so wird dieser Engel als furchtbar und feindselig angesehen und so mit

dem schrecklichen *Χάρων* identifiziert. Mit diesem *Χάρων* läßt sich der Sterbende in einen großen Kampf ein, worin aber, wie natürlich, stets der Charos siegt. So heißt es in unseren Volksliedern: *Ἀφέντη, μ' ἔστειλ' ὁ θεὸς νὰ πάρω τὴν ψυχή σου. Δίχως ἀρρώστια κι' ἀφορμὴ ψυχὴ δὲν παραδίδω. Πιαστῆκαν καὶ παλεύανε δυὸ 'μέρες καὶ τρεῖς νύχτες . . .*

Aber auch eine andere Meinung über die Engel ist dem Volk geläufig; da nämlich in der Bibel des öfteren die Rede von den Engeln als Heilige ist, *μετὰ ἀγγέλων τῶν ἁγίων* (Mark. VIII, 38), *τῶν ἁγίων ἀγγέλων* (Luk. IX, 26), *καὶ ἀτενίσαντες εἰς αὐτὸν ἅπαντες . . . εἶδον τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ὡσεὶ πρόσωπον ἀγγέλου* (Acta VI, 15), so glaubt man, daß die Engel überaus gut, ganz wie Gott, in dessen Dienst sie stehen, und außerdem wunderschön sind.

Es ist also bei dem griechischen Volke die Vorstellung von den Engeln eine verschiedene, d. h. 1. die eines Wächters und mithin eines dem Menschen milden, freundlichen Engels, 2. die eines ledigen, 3. die eines Wesens, das uns das Leben nimmt und deshalb eines furchtbaren, feindlichen Kämpfers und 4. die eines in allen Beziehungen guten, wunderschönen Engels. Aus dieser vierfachen Betrachtungsweise werden nun die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *ἄγγελος* und seiner Derivata wie auch seiner Komposita erklärt.

So sagt man I. von einem Geizigen, daß er *δὲν δίδει τἀγγέλου του νερό* oder *δὲν δίδει τἀγγέλου του θυμίαμα* (Epirus), wobei wir an den Schutzengel denken müssen; es wird also gesagt, daß er selbst seinem Schutzengel nichts gibt. Vgl. das homer. ρ 455 *οὐ σύ γ' ἂν ἐξ οἴκου σῷ ἐπιστάτῃ οὐδ' ἅλα δοίης*. Ebenfalls sagt man *τοῦ τὸ λέει ὁ ἄγγελός του*, worüber Kollege Polites in seinen *Παροιμίαι* I, 207 zu vergleichen ist.

Nun ist aber bekannt, daß der Mensch, obgleich er einen ihn stets schützenden, wohlmeinenden Engel hat, doch des öfteren allerlei Sünden begeht, weshalb er auch vieles Unglück erleidet. Es ist also ganz natürlich, daß gemäß der alten Theorie über den ewigen Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen die Idee entwickelt worden ist, wonach es sowohl gute als schlechte Engel gibt (vgl. Apoc. XII, 7), und sogar über einen jeden Menschen zwei Engel wachen, der eine, der gute Engel, auf seiner rechten Schulter, der andere, der böse, der Teufel,

auf seiner linken sitzend; sie stehen stets im Kampf miteinander und wenn der Mensch gute Taten verrichtet, freut sich der Engel, der Teufel aber weint und umgekehrt. Auf diese Weise sind sowohl der Engel wie auch der Teufel mit den seelischen Erscheinungen, mit den Leidenschaften u. dgl. des Menschen auf das engste verbunden. Man sagt also *αὐτὸς εἶναι τώρα 'ς τὸν καλόν του ἄγγελο* oder *αὐτὸς εἶναι τώρα 'ς τὸν ἄγγελόν του* = er ist jetzt guter Laune, er ist bereit zu hören, etwas Gutes zu tun u. dgl. Ebenso sagt man auch umgekehrt *εἶναι 'ς τὸν κακόν του ἄγγελο*. Auf der Insel Kythnos gebraucht man den Ausdruck *ἡμερογαλήνισεν ὁ ἄγγελός του* = er ist ruhig geworden. Und in bezug auf verschiedene ganz unvereinbare Charaktere zweier Menschen, eines Ehepaares u. dgl. sagt man *δὲν ἐταίριασαν οἱ ἀγγέλοι των*, womit man natürlich ihre Schutzengel meint.

II. Den guten, schönen, barmherzigen Engel hat man im Sinne, wenn man die folgenden Ausdrücke gebraucht: *μιλεῖ σὰν ἄγγελος, τραγουδεῖ σὰν ἄγγελος, αὐτὸς εἶναι ἄγγελος* = wunderschön, oder er hat einen guten Charakter, es läßt sich leicht mit ihm leben, oder er ist barmherzig u. dgl. Daher das Verb *ἀγγελεύομαι* (und aktiv *ἀγγελεύω*) = ich benehme mich wie ein Engel, bin ein Engel, wie viele griechische Verba auf *-εύομαι* ein Benehmen ausdrücken (vgl. K. Κόντος in *Ἀθήναιον* Bd. VII, S. 463—478); vgl. ferner *ἀγγελογραμμένος* = schön wie ein gemalter Engel). Auf Cypern gebraucht man die Nebenform *ἀγγελιάζω*, da dort diese Verbalbildung sehr beliebt ist; anderwärts aber *ἀγγελίζω* (nach dem Typus *χρυσίζω, ἀργυρίζω, ῥοδίζω* usw.) = bin einem Engel gleich, werde geliebt (*μία φορά 'μουν ἄγγελος, τώρα ἀγγελίζουν ἄλλοι, | 'ς τὴ βρύσι ποῦ 'πινα νερὸ τώρα τὸ πίνουν ἄλλοι*), werde betrachtet, geehrt wie ein Engel, handle als ein solcher, nehme gastlich auf, gebe Almosen u. dgl. So sagt man *δὲν ἀγγελίζει οὐδὲ τὸν ἄγγελό του* = er gibt niemandem etwas, selbst seinem Schutzengel gibt er nichts. Weil nun aber das, was man als Almosen gibt, gewöhnlich eine Kleinigkeit ist, so hat das Verb *ἀγγελίζω* auf Zakynthos eine andere Bedeutung bekommen, nämlich ‚ich brauche ein wenig, schmecke eine Speise' u. dgl.

Von *ἄγγελος* = Almosengeber ist außer *ἀγγελίζω* = Almosengeben auch das Abstr. *ἀγγελιά* = Almosen abgeleitet (Lakonien).

Das Adj. ἀγγελικός bedeutet im allgemeinen ‚das, was dem ἄγγελος angehört', daher ἀγγελικὸ κορμί, ἀγγελικὴ ψυχή, ἀγγελικὴ φωνή usw. Daraus ist nun weiter mittelst des lateinischen Suffixes -ᾶτος ein anderes Adjektiv ἀγγελικᾶτος gebildet und bezeichnet denjenigen, der ein ἀγγελικὸ κορμί hat. Eine ähnliche Bedeutung haben auch die Komposita ἀγγελοπρόσωπος, ἀγγελόμορφος, ἀγγελοκάμωτος und ἀγγελοκαμωμένος, ἀγγελοστόριστος und ἀγγελοστορισμένος (von ἱστορῶ = male).

Aber der Engel nimmt, wie gesagt, auch die Seele des Menschen und dies findet manchmal unter schweren Kämpfen statt. Daher wird der Engel mit dem Χάρων identifiziert und der Begriff des furchtbaren Schlages, des Schrecklichen entwickelt. Auf diese Weise lassen sich Ausdrücke verstehen wie ἀγγελοπετρεά (Syme) = Engel-Steinwurf, plötzlicher Tod. (Auf Karpathos gebraucht man ἀγγελοπετρά(δ)α in der Bedeutung ‚verliebt werden', d. h. von einem Engel anderer Art betroffen werden.) Der plötzliche Tod heißt auf Karpathos ἀγγελικό (sc. κακό), z. B. ἀγγελικὸ νὰ τοῦ 'ρθῃ = möge er plötzlich, sogleich sterben; ἀγγελικὸ besagt also auf dieser Insel das, was der furchtbare, tötende Engel bringt. Ebenso sagt man auf Syros εἶδα τὸν ἄγγελό μου ἀπόψε = habe eine schreckliche Nacht verbracht; ebd. braucht man εἶδα ἀγγέλους ὅσο νὰ τὸν κατορθώσω = habe mich sehr bemüht, um ihn zu überreden; auf Kreta habe ich gehört: εἶδεν τσ' ἀγγέλους του χαχαλές = er hat eine große Gefahr erlebt, so daß es ihm vorgekommen ist, er habe nicht einen, sondern eine Menge schrecklicher Engel gesehen (χαχαλέα von χαχάλα oder χαχάλι, worüber man in Ἐπετηρὶς τοῦ Πανεπιστημίου 1912—13 s. 45—46 das Nötige findet).

ἀγγελοθωρῶ und ἀγγελοθωριά wird vom Sterbenden gesagt, d. h. ich sehe den Engel kommen, um meine Seele zu holen. Man glaubt in dieser Stunde ein gewisses Schielen in den Augen des Sterbenden zu bemerken; daraus wird nun natürlich der Schluß gezogen, daß der Sterbende Engel sieht.

ἀγγελοκρούω (Stenimachos) und ἀγγελοκρούομαι (Adrianopel) = werde vom Engel geschlagen, sterbe; vgl. Acta Apost. XII, 23 παραχρῆμα δὲ ἐπάταξεν αὐτὸν ἄγγελος κυρίου καὶ . . . ἐξέψυξεν. ἀγγελόκρουστος (Kythnos) und ἀγγελοκρουσμένος (Karpathos) = der Sterbende, der vom Engel Geschlagene; ἀγγελόκρουσμα und ἀγγελοκρουσμός = Engelsschlag, Tod. Eine ganz

ähnliche Bedeutung hat auch das Wort *ἀγγελοχτυπειέμαι* und *ἀγγελοχτύπημα*.

Da nach dem volkstümlichen Glauben manchmal ein Kampf zwischen dem Menschen und dem *Χάρων* stattfindet, so gebraucht man das Verb *ψυχομαχῶ*, *ψυχομάχημα* und *ψυχομαχησμός*, allein auch *ἀγγελομαχῶ* und *ἀγγελομάχομαι* = kämpfe mit dem Engel und *ἀγγελόμαχος* (Kythnos) (über die Betonung *ἀγγελόμαχος* statt *ἀγγελομάχος* vgl. das Gesagte in meiner Einleitung S. 422 wie auch über *πυρόβολος* statt *πυροβόλος*, *βούκολος* usw.), *ἀγγελομάχεμαν* (Pontos).

Wenn der Sterbende die Hände bewegt und allerlei Ungereimtes redet, dann wird das Verb *ἀγγελεύεται* gebraucht (Kythnos). Auf Samos sagt man *ἀγγελοπαραδώνω* = übergebe dem Engel meine Seele. Das Verb *παραδίδωμι* mit dem Objekt *πνεῦμα* wird schon im N. T. angewendet (Joh. XIX, 30). Später hat man das Objekt *πνεῦμα* weggelassen und so sagte man bloß *παραδίδωμι* = sterbe, und dieser Gebrauch ist noch heutzutage auf Kreta erhalten, z. B. *ἐπαράδωκεν* = er ist gestorben.

In Madytos sagt man von einem Sterbenden *ἀγγελοπαραστάθηκε*. Anfangs wurde wohl damit gemeint, daß der Engel ganz nahe an den Menschen herangetreten ist (*παραστάθηκε*); der Mensch hat ihn aber wahrgenommen; daher wird *ἀγγελοπαραστάθηκε* im Sinne von ‚er hat den Engel gesehen, er ist im Begriff zu sterben' aufgefaßt.

Dieselbe Bedeutung hat auch *ἀγγελοπιάνομαι* auf Karpathos; es bedeutet ‚er ist vom Engel erfaßt, gepackt, er läuft Gefahr zu sterben, er stirbt'.

Wie *ἀγγελοθωρῶ* braucht man auch *ἀγγελομματιάζω* (Thrake) = ich sehe den Todesengel, auf Cypern *ἀγγελομμαδιάζω* und *στυλομμαδιάζω* von *στυλώνω* (sc. die Augen) und *ὀμματιάζω*; das Verb *στυλώνω* (sc. *τὰ μάτια*) heißt ich starre auf etwas, richte die Augen auf einen Punkt starr wie Säulen. Aus *στυλώνω* + *ὀμματιάζω* hat man mit Kontamination das Verb *στυλομματιάζω* gebildet. (Über derartige Bildungen vgl. Verf. in *Ἐπετηρὶς τοῦ Πανεπιστημίου* 1910—11, S. 44 ff.)

Da man manchmal auf den Lippen des Sterbenden ein Lächeln zu bemerken glaubt, gebraucht man das Verb *χαμογελᾷ* oder *χαμογελᾷ τἀγγέλου του* = er lächelt zu seinem Engel, was

man natürlich für ein Zeichen hält, daß der Sterbende während seines Lebens ein gerechter Mann gewesen sei.

Da aber das Erscheinen des Todesengels in dieser Stunde gewöhnlich Furcht einflößt, so gebraucht man das Verbum ἀγγελοσκιάζομαι = ich habe Furcht vor dem Engel. Das einfache σκιάζω, Aor. ἐσκίασα oder ἔσκιασα, bedeutet zunächst ‚beschatten, bedecken‘, daher ‚schützen vor der Sonne‘, dann ‚vor dem Winde‘ usw. τὸ δενδρὸ μᾶς σκιάζει ἀπὸ τὸν ἥλιο, ὁ τοῖχος μᾶς σκιάζει ἀπὸ τὸν ἄνεμο, ἀπὸ τὴν βροχή. Da nun aber wer uns vor der Sonne schützt, manchmal uns auch zu sehen hindert, so heißt σκιάζω auch: hindere jemand zu sehen, z. B. φύγε ἀπὸ τὴ μέση, γιατί με σκιάζεις καὶ δὲ βλέπω. Es ist ferner bekannt, daß das Wort σκιὰ seit dem Altertum auch andere Bedeutungen gehabt hat, vgl. οἶος πέπνυται, τοὶ δὲ σκιαὶ ἀΐσσουσιν (Hom.), κατθανὼν δὲ πᾶς ἀνὴρ γῆ καὶ σκιὰ (Eurip.); infolge dessen sagt man heute σκιάζω, Aor. ἔσκιαξα (nach ἐτρόμαξα) in der Bedeutung ‚Furcht einflössen‘ und med. σκιάζομαι fürchte, woraus σκιάχτρο(ν) Schreckbild, und das Kompositum ἀγγελοσκιάζομαι, ἀγγελοσκιάχτηκα = habe Furcht vor dem Todesengel, und dann ferner (auf Kreta) einfach ‚habe Furcht‘. Dies Verb wird von einem Kranken gesagt, wenn er auf einen festen Punkt starrt, seiner Sinne nicht mächtig ist und auf die Umgebung nicht achtet. Von dem Verbum ἀγγελοσκιάζομαι ist ἀγγελόσκιασμα gebildet.

Stärker als ἀγγελοσκιάζομαι ist das Verbum ἀγγελοσκορπίζομαι und das auf Karpathos übliche ἀγγελοτρομάρα. Schwieriger zu erklären scheint das Verbum ἀγγελοφορᾶται; es wird ebenfalls von einem Sterbenden gesagt, wenn er nach dem Volksglauben nach oben blickend, seinen Engel sieht. Weil das Partizip ἀγγελοφορεμένος und auf Chios ἀγγελοφορῶ, ἀγγελοφόρησα, anderswo ἀγγελοφόρεσα lautet, so scheint darin das Verb φορῶ zu liegen, was aber zu der Bedeutung schlecht paßt. Deshalb glaube ich, daß wir vielmehr das Verbum ἀφοροῦμαι = ὑφορῶμαι vor uns haben. Es hieß ‚ich vermute, habe Argwohn, Angst vor dem Todesengel‘; volksetymologisch scheint es später nach dem Verbum φορῶ umgestaltet zu sein, weshalb es einerseits eine aktive Form ἀγγελοφορῶ bekommen hat, andererseits durch ἐνδύεται τὸν κατερχόμενον ἄγγελον erklärt worden ist, was doch keinen Sinn hat. Daß auch ἀγγελοθωρῶ (vgl. oben S. 7), welches bis auf einen Laut, ϑ — φ, ähnlich ist, zu der

Umgestaltung des *ἀγγελοφοροῦμαι* beitragen konnte, ist wohl wahrscheinlich.

Da nach dem Volksglauben die gerechten Menschen in aller Ruhe, ohne irgendeinen Kampf sterben (*ἐκοιμήθη*), so gebrauchen die Cyprier das Verbum *ἀγγελοχαϊδεύομαι* und *ἀγγελοχαϊδεμένος* = vom Engel geliebkost werden.

Wie im Altertum nach dem Begräbnis Reinigungsopfer dargebracht wurden und andere Reinigungsakte stattfanden, so muß auch heutzutage der Priester in dem Haus, wo der Todesengel sein schreckliches Werk verrichtet hat, ein Gebet dreimal lesen, das *ἀγγελοδιάβασμα* oder *ἀγγελοδιάβασι* heißt (*ἀγγελο* + *διαβάζω* = *διαβιβάζω* = lese).

Auf Kreta hat man den Ausdruck *ἐγλύτωσα ἀπὸ τἀγγέλου τὴν ὀρά* = habe (jemanden) aus der größten Gefahr gerettet, und intransitiv einer solchen Gefahr entronnen. Es ist wohl klar, daß man damit den Todesengel meint; man stellt sich also vor, daß der Engel schon mit der Seele des dem Tode Verfallenen wegging, als der Retter eilend ihn erreichte und die Seele, die der Engel hinter sich schleppte, ihm abnahm. Daß der *Χάρων* nach dem Volksglauben wirklich die Seelen hinter sich schleppt, besagen unsere Volkslieder des öfteren, z. B.:

σέρνει τοὺς νεοὺς ἀπ' τὰ μαλλιά, τοὺς γέρους ἀπ' τὰ χέρια,
φέρει καὶ τὰ μικρὰ παιδιὰ 'ς τὴ σέλλ' ἁρμαθιασμένα.

IV. Wir haben oben S. 3 und 4 gesehen, daß das Leben der Mönche *ἀγγελικὸν σχῆμα*, *ἀγγελικὸς βίος* genannt wird. Die Erklärung für diese Benennung finden wir bei einigen kirchlichen Schriftstellern, so bei Neilos junior: ‚*Μοναχός ἐστιν ἄγγελος· τὸ δὲ ἔργον αὐτοῦ ἐστιν ἔλεος, εἰρήνη, θυσία αἰνέσεως· ὥσπερ γὰρ οἱ ἄγγελοι τῷ μὲν θεῷ ἀδιαλείπτως θυσίαν αἰνέσεως προσφέρουσιν, ἐν ἀλλήλους δὲ εἰρήνην ἀγαπητικῶς κέκτηνται, ἐλεοῦσι καὶ ἀντιλαμβάνονται τῶν ἀνθρώπων ὡς μικροτέρων ἀδελφῶν, οὕτω δεῖ καὶ τὸν ἀληθῆ μοναχὸν ἔλεος μὲν ἐπιδείκνυσθαι πρὸς τοὺς ἐλαχιστοτέρους καὶ ξένους τῶν ἀδελφῶν, ἀγαπᾶν δὲ ἐν εἰρήνῃ τοὺς ἰσοτίμους, τοῖς δὲ προκόπτουσι μὴ φθονεῖν.*‘ Theodor. Stud.: ‚. . . *πάντες οἱ ἔξοχοι τῶν θεοφόρων πατέρων καὶ μοναχοὶ γεγόνασι καὶ τὸν μοναχικὸν βίον ὡς ἀγγελικὸν ἐκθειάζουσιν. Οὗτος ὁ μοναχικὸς βίος ὀνομάζεται ἀγγέλων πολιτεία, ἀγγελικὴ κατάστασις, ἰσάγγελος βίος, ἀσκητικὴ εἴτουν ἀγγελικὴ ἀγωγή τε καὶ πολιτεία* . . .‘

Nach dem innerlichen Leben, der Lebensaufgabe der Mönche, wird auch das äußere, ihre Tracht ebenfalls *ἀγγελικὴ ἐσθής*, *ἀγγελικὸν ἔνδυμα*, *ἀγγελικὸν σχῆμα* genannt. Daher ist das Adjektivum *ἀγγελικὸς* gleichbedeutend mit *μοναχικὸς* geworden.

Auf Kephallenia pflegt man beim Schwören auf das Licht der Lampe mit dem Zeigefinger hinweisend *μὰ τὸν ἄγγελον τῆς φωτιᾶς* zu sagen. Was für ein Engel damit gemeint ist, kann man nicht leicht mit Bestimmtheit sagen. Man kann darin eine Reminiszenz an den alten Hestiakultus erblicken; man kann aber auch an den *ἄγγελος φωτός* (Korinth. II, 11, 14 *αὐτὸς γὰρ ὁ σατανᾶς μετασχηματίζεται εἰς ἄγγελον φωτός*) denken. Freund Polites glaubt in seinen *Παραδόσεις* (S. 1319), daß das Feuer seit den ältesten Zeiten ein vortrefflicher Gefährte des einfachen Menschen gewesen ist, da es ihn vor den wilden Tieren bewahrt hat. Infolgedessen ‚*ὁ ἄγγελος τῆς φωτιᾶς ἀντιτάσσεται κατὰ πάσης ἐφόδου πονηρῶν πνευμάτων*‘. Daß dies gut möglich ist, leuchtet ein; welche von allen diesen Möglichkeiten aber das meiste für sich hat und das wirklich Wahre trifft, vermag ich nicht zu sagen.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
173. Band, 3. Abhandlung.

Bericht

über eine

Bereisung von Nordwestbosnien und der angrenzenden Gebiete von Kroatien und Dalmatien behufs Erforschung

der

Volksepik der bosnischen Mohammedaner.

Von

Prof. Dr. Matthias Murko.

Vorgelegt in der Sitzung am 5. Februar 1913.

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchdrucker in Wien

I.

Um meine für die Dauer von zwei Monaten im Jahre 1912 ins Auge gefaßte Reise mit größerem Erfolge ausführen zu können, besuchte ich zuerst Agram (22.—28. Juni), um mir Informationen zu holen, namentlich beim Sektionschef i. R. Luka Marjanović, dem Herausgeber der mohammedanischen epischen Volkslieder in der Sammlung ‚Hrvatske narodne pjesme' (Bd. III und IV, Zagreb 1898, 1899) der Matica Hrvatska, und um die Materialien, aus denen die Sammlung hervorgegangen ist, im Archiv der genannten literarischen Gesellschaft zu studieren. Man kann sich daraus genau überzeugen, von wem, wann (sogar die Stundenzahl ist häufig verzeichnet), wo und wie einzelne Lieder aus dem Munde der Sänger aufgezeichnet wurden, so daß in Bezug auf die Glaubwürdigkeit der Niederschriften irgendwelche Zweifel ausgeschlossen sind. Es fehlen auch nicht wertvolle Notizen, wie z. B. über den Sänger Bećir Islamović, daß er gegen Schluß eines Liedes (Heft 23) schlecht gelaunt war, was meinen Erfahrungen nach den Umfang und die Güte desselben sehr beeinflussen konnte. Für den Druck wurden die Lieder nach ästhetischen und inhaltlichen Gesichtspunkten ausgewählt, aber auch der Umfang spielte eine große Rolle, denn es wurden nur 50 Lieder ganz gedruckt (mit Auszügen aus den Varianten im Anhang) und nicht 60, wie der Herausgeber beabsichtigte. An den Texten wurden Änderungen aus metrischen, stilistischen und ästhetischen Gründen vorgenommen. Die Berechtigung eines derartigen Vorgehens

NB Der offizielle Ausdruck in Bosnien für Mohammedaner ist jetzt Moslim, serbokroatisch musliman, denn das übliche Turčin (Türke) entspricht nicht mehr den Tatsachen, gegen muhamedovac (Mohammedaner) erklärten sich die Einheimischen.

wurde in den Kreisen der Redaktion viel erörtert und man muß zugeben, daß solche Änderungen, namentlich in einem Werke, das für weite Kreise des Volkes bestimmt ist, nicht bloß einem Vuk Karadžić erlaubt sein dürfen, besonders insoweit sie die üblichen Rechte der Redakteure und Korrektoren nicht überschreiten. Unbedingt notwendig sind sie, wenn man möglichst gute Zehnsilber drucken lassen will, denn in Wirklichkeit kann die Zahl der Silben sehr häufig größer oder kleiner sein und die Zäsur nicht bloß nach dem vierten Fuße stehen. Für philologische Zwecke wäre es allerdings wünschenswert, daß solche Änderungen auch angemerkt würden. Von dem Gedächtnis eines Sängers machte ich mir eine richtige Vorstellung erst da, als ich die epischen Gesänge des Salko Vojniković (90 Lieder mit mehr als 80.000 Versen, s. Vorrede der ‚Hrvatske narodne pjesme', Bd. III, S. XXIV) zum Zwecke des Einbindens in sieben starke Foliobände zerlegte.

Im Jahre 1910 weilte in Agram der Sänger Džafer Kolaković, ein Sohn jenes Mehmed Kolaković, dem die Sammlung der Matica Hrvatska die meisten und besten Lieder verdankt, und sang in den dortigen Mittelschulen sowie in Varaždin und Bjelovar und trat später, von L. Marjanović mit Empfehlungen versehen, eine Reise auch nach Dalmatien an. Sein Erfolg war jedoch gering, denn seine Gesangsproben waren selbst Kennern des Volksliedes wegen der Art des Vortrages (es bemerkte z. B. Marjanović selbst in den vorangeschickten Vorträgen, daß der Sänger am Ende des Verses statt *govorio* bloß *go-* spricht) und wegen der vielen Turcismen wenig verständlich. Außerdem ist er gewiß kein guter Sänger, denn in seiner Heimat erfreut er sich, wie ich mich überzeugte, keines besonderen Rufes. Beachtenswert ist, daß er gegenüber L. Marjanović hartnäckig behauptete, sein Vater hätte ein Lied (‚Hrvatske narodne pjesme' III, Nr. 20) gleich in der Einleitung nicht so gesungen, wie es gedruckt wurde. Nach Erfahrungen, die ich später öfters mit Sängern machte, kann ich sagen, daß dieser Vorwurf wie ähnliche, die ich in Bosnien selbst zu hören bekam, unbegründet war. Džafer Kolaković erzählte auch, daß er den Frauen vor einem Vorhange nicht bloß besondere Lieder, die sie wegen ihres In-

haltes und wegen ihrer Kürze bevorzugen, sondern auch mit anderer Stimme singe, und gab im Agramer Mädchenlyzeum auch eine Probe dieses Gesanges. Ich konnte bei zahlreichen Sängern in Bosnien nichts Derartiges mehr in Erfahrung bringen, obwohl ich besonders gern eine phonographische Aufnahme eines solchen Gesanges gemacht hätte, dagegen leistete mir sehr gute Dienste seine Angabe, daß es unter den Sängern auch einen Beg gibt, was bisher unbekannt war.

Ich interessierte mich natürlich auch für die übrigen Liederschätze der Matica Hrvatska, die viel größer und bedeutender sind, als man meinen könnte. Speziell für das Studium der mohammedanischen Volksepik gibt es hier sehr viel Material, namentlich in den älteren Sammlungen, welche direkt mohammedanische Volkslieder enthalten (z. B. beginnt im Zbornik N. Tomasea S. 194: Kada kauri Klis grad zarobiše), oder aber zahlreiche Gegenstücke zu denselben, hauptsächlich aus Kroatien und Dalmatien, namentlich über die Helden der Lika und Kotari, die Uskoken von Senj und verschiedene Heiducken aus österreichischen und venezianischen Grenzgebieten. Für die Umgestaltung der Namen führe ich nur ein Beispiel an: aus *Hrnjica* Mujo der mohammedanischen Volkslieder wurde in den christlichen dalmatinischen dem Dialekt entsprechend *Arnjica, Arničić, Arnišić, Arnjadina* Mujo.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Kroaten in der Sammlung und noch mehr in der Herausgabe ihrer Volkslieder so lange müßig waren und daß die Matica Hrvatska sich bei der Herausgabe ihrer Sammlung nicht an moderne wissenschaftliche Grundsätze, sondern allzu sehr an das Beispiel der berühmten serbischen Volkslieder von Vuk Karadžić hielt, nicht bloß in Bezug auf die Einteilung, die ja unhaltbar ist, sondern auch bezüglich des Inhaltes, statt die gerade dem nordwestlichen serbokroatischen Sprachgebiete eigentümlichen Lieder hervorzukehren und speziell der höchst verdienstvollen Ausgabe der mohammedanischen Volkslieder auch eine solche ihrer christlichen Gegenstücke folgen zu lassen. So ist jedermann, der die Volksepik der Südslawen studieren will, auch auf die handschriftlichen Liedersammlungen der Matica

Hrvatska angewiesen, die jetzt leichter zugänglich sind, da sie geordnet und größtenteils gebunden wurden; es ist sehr wünschenswert, daß sie noch weiter näher beschrieben und gewürdigt (vgl. die Aufsätze Dr. N. Andrić' im Glas Matice Hrvatske) und auch genau katalogisiert werden, damit man sich über ihren Inhalt bald orientieren kann, womöglich auch in der Ferne. Das gilt übrigens nicht bloß für Agram, sondern auch für Belgrad und andere Orte, denn niemand verlangt mehr den Abdruck aller gesammelten Materialien, dagegen kann auch jede handschriftliche Variante unter Umständen der Erforschung der Volksepik der Südslawen, mit der die Einheimischen erst jetzt einsetzen, die besten Dienste leisten.

II.

In Kroatien kannte ich die in den mohammedanischen Volksliedern vielgenannten Orte der Lika schon von einer folkloristischen Studienreise aus dem Jahre 1909, als ich von Senj über Otočac, Gospić und Umgebung, Ribnik, Ploča, Udbina, Korenica, Priboj, Plitvice, Petrovo selo ličko und Zavalje den Weg nach Bihać in Bosnien nahm. Ich konnte mich daher diesmal auf die äußersten Gebiete der österreichisch-türkischen Grenzkämpfe beschränken und besuchte (26. Juli bis 7. August) Novi-Vinodol, Bribir, Rab (it. Arbe), Senj, Žuta Lokva, Brinje, Modruš, Karlovac, Ozalj, Sluinj und Drežnik; von Bosnien aus machte ich noch einen Ausflug nach Vališselo bei Cetin. Die Resultate waren auf beiden Reisen meist negativ: das epische Volkslied ist in diesen einst vielumstrittenen christlichen Gebieten meist ausgestorben oder im Aussterben, ja selbst andere Erinnerungen an die Türken sind verblaßt. Von der Vergangenheit der berühmten Uskokenfeste Senj (Zengg) zeugen nur noch die Denkmäler der christlichen Ritter in der Franziskanerkirche, in Brinje werden von den Türken bloß ‚fabule' (z. B. wie ein Weib die Türken mit dem Besen vertrieb) erzählt, in Ozalj wird die Sage von der versunkenen Glocke mit der Glockenfeindlichkeit der Türken in Zusammenhang gebracht.

Als Sänger sind auf der Strecke Senj—Karlovac und auch nach Süden gegen die bosnische Grenze, was besonders

auffällt, nur noch bettelnde Blinde bekannt, aber selbst diese sind schon sehr selten und man sagt ihnen wenig Gutes nach. Anstatt der Gusle kommt bei ihnen die Ziehharmonika in Gebrauch, welcher sich namentlich die čakavischen Legendensänger bedienen (ich hörte auf Rab bei einem Kirchweihfeste eine vom sv. Lovrinac), aber sie wurde mir auch für Sluinj und selbst für Drežnik, wo das ‚Heldenlied' noch fortlebt, bezeugt. In Žuta Lokva hörte ich, daß ‚jenseits der Kapela' Gusle noch Primorci (Küstenländer) tragen, welche sich blind machen, um mehr zu verdienen. Sonst kommen auf Märkte immer seltener Blinde aus der Lika, deren Repertoire sich auf die allergewöhnlichsten Lieder, meist über Kraljević Marko, beschränkt. Einheimische Sänger gibt es in Sluinj oder an der Grenze wie in Vališselo nicht mehr, auch bei den Orthodoxen (Serben) nicht. In ganz Kroatien und Slawonien ist der ‚berühmteste' Sänger Vaso Eror, gebürtig aus der Umgebung von Petrinja, der alle Helden- und auch lyrische Lieder singt, aber nicht bloß zu den Gusle, sondern auch zur Violine, Okarina, Flöte und Gitarre, welche Instrumente er immer beisammen mit sich trägt. Von Spuren der Volksepik seien noch erwähnt: in Senj kennt eine alte Frau ein Lied von einem Mädchenraub durch die Türken (beginnt: Rano ranile Senjkinje djevojke), am Vratnik singen Holzarbeiter Heldenlieder ‚einstimmig' ohne Begleitung meist aus Kačić'[1] Razgovor ugodni naroda slovinskoga (2. Aufl. 1756, 3. Aufl. 1759 und zahlreiche spätere), in Modruš lesen nur noch ältere Leute daraus und aus Liederbüchern über Kraljević Marko. Sonst ‚überschwemmen' alles ‚städtische' Lieder und namentlich Lieder aus Syrmien (srijemske), welche Soldaten, Handwerker, Arbeiter, Reisende und wandernde Sängergesellschaften verbreiten.

Mit echter altertümlicher Volksepik machte ich erst in und um Drežnik (zwischen den Plitvicer Seen und der bosnischen Grenze) Bekanntschaft. Wie überall in der ehemaligen

---

[1] Andrija Kačić Miošić, ein Franziskaner aus Brist im Küstengebiet von Makarska in Dalmatien, wollte seinem Volke eine Geschichte seiner Vorfahren in Versen geben und besang ganz im Stile des Volksliedes namentlich die Kämpfe mit den Türken, wobei er auch einige echte Volkslieder aufnahm (vor Percy!).

Militärgrenze wohnen auch hier nebeneinander Katholiken (Kroaten, im Munde der Orthodoxen: Kranjci) und Orthodoxe (Serben, im Munde der Katholiken: Vlasi). Jedoch auch hier hörte ich zuerst nur von verstorbenen Sängern. Der Serbe Manojlo Bubalo, Lehrer in Sadilovac, der unter dem Pseudonym M. Kordunaš Erzeugnisse des Volksgeistes, darunter auch die Lieder des blinden Sängers Rade Rapajić (Novi Sad, 1892), gebürtig aus Žuta Lokva, herausgegeben hatte, berichtete mir von diesem Gewährsmann und von Ilija Trtica (1836—1903), der aus Gornje Vrhovine bei Otočac stammte, nicht blind war und auch nicht bettelte, aber immerhin ein wandernder Berufssänger genannt werden muß. Joso Vukelić, pensionierter katholischer Pfarrer von Drežnik, aus einem kroatischen, 1714 wegen kriegerischer Verdienste geadelten Grenzergeschlecht stammend, dem die Matica Hrvatska eine ihrer besten Sammlungen verdankt und von dem sie noch verschiedene Materialien zu erwarten hat, gab mir Aufklärungen über seinen Sänger Ilija Gašljević (gestorben 1899), einen katholischen wohlhabenden Müller aus Drežnik, der Heldenlieder von seinem Vater gelernt hatte und sie sich selbst zum Privatvergnügen und den Bauern in seinem Hause namentlich in der Winterszeit sang. Sein geistiger Erbe ist der Kroate Mile Hodak, gleichfalls Müller im Dorfe Smiljanac bei Drežnik. Er kann ziemlich viele Lieder, muß sich aber schon üben, um sein Gedächtnis aufzufrischen, und singt nur Lieder seines Lehrers oder auch schon solche aus Agramer Liederbüchern, am liebsten über junaštvo (Heldentum), speziell gegen die Türken, hauptsächlich über Kastriotić Jurij (Georg Castriota), Smiljanić Ilija, Ivo Senjanin, Ustupčić Pavao harambaša und andere Helden seines Schlages. Manches Lied hat er schon vergessen, am leichtesten zu merken seien die heimischen (domaće) über Kraljević Marko. Er sang zur Gusle mit zwei Saiten zuerst langsam, dann schneller und wieder langsamer, ganz verzückt mit geschlossenen Augen ein Lied, wie die Kosovohelden Miloš Obilić, Ivan Kosančić und Milan Toplica von Vuk Branković gefangen genommen wurden. Besonders auffällig war, daß er ungemein häufig am Ende der Verse die Vokale schluckte, wodurch manchmal ein richtiger Zehnsilber zustande kam, z. B.:

I govori svojemu gospodar[u],

aber nicht immer, wie z. B. im Elfsilber:

Da je kome stati pa gledati bil[o],

auch eine ganze Silbe war nicht zu hören:

Čuješ mene, mlada generalovi[ca].

Als ich mir den Schluß des Liedes wiederholen ließ und bemerkte, daß er nicht ganz gleich ausgefallen sei, antwortete er: Niemals singt der Sänger ganz gleich.

Viel leichter verständlich war der orthodoxe Gemeindeschreiber Rade Svilar, der verschiedene Heldenlieder vom Lehrer M. Bubalo und aus Büchern erlernt hat. Er sang mir ein irgendwo gedrucktes Lied über die Einnahme von Bihać zur Zeit der bosnischen Okkupation, welches beginnt:

Vila viće do Zavalja grada,
Pozivala Cacha generala.

Jedoch bemerkte ich auch bei ihm ein Schlucken der Endsilben, z. B. entstand dadurch ein Neunsilber:

Knjigu štije paša od Bijač[a].

Ähnliche Lieder sind auch unter den Soldaten des 79. Infanterieregiments entstanden. Bekannt sind begabte Männer, die Ereignisse der Gegenwart im Stile des Volksliedes besingen, z. B. (nach M. Bubalo) der Oberförster Arse Pribić und der Volkssänger Jovo Uzelac Kuburica in Založnica bei Vrhovine, Bezirk Otočac, der aber schon ganz unter dem Einflusse der Literatur steht. In Zehnsilbern werden selbst politische Affären besungen. Dagegen singen noch alte herrliche Heldenlieder nach Angabe des Kaufmannes und Gastwirtes Petar Vuković seine Stiefbrüder Stipe und Joso Vuković. Aus einer Charakteristik (des Mile Hodak) des Bauers Jure Rukavina ist bemerkenswert, daß er Lieder über Zweikämpfe (*megdan*) singt, welche zwei Dörfer durch dazu bestimmte Insassen ausfochten. Begreiflicherweise sind Zweikämpfe zwischen Christen und Türken noch in lebhafter Erinnerung. Die Gegend befand sich bis zur bosnischen Okkupation eigentlich im Kriegszustande und hatte speziell unter dem Räuberunwesen zu leiden. Der alten Grenzerherrlichkeit gedenkt

man noch mit Stolz. Dieser Vergangenheit entsprechend, ist auch das Kulturniveau wie in der ganzen Lika sehr niedrig.

Ein Problem begann mich bereits in Drežnik zu beschäftigen. Allgemein ist die Anschauung, daß die Gusle, das Begleitinstrument des epischen Volksgesanges, nur eine Saite (*žica, struna*) haben, die aus einem Bündel von Roßhaaren besteht (diese Definition bietet auch das Agramer akademische Wörterbuch). Ich hörte aber auf meiner bisherigen Reise immer von zweisaitigen und bekam auch nur solche zu sehen. Sie sind in der ganzen Lika verbreitet, was durch die Nachricht begreiflich wird, daß sie in der Strafanstalt von Gospić zum Preise von 2 bis 5 fl. angefertigt werden. M. Bubalo erzählte mir nun von einer ‚merkwürdigen Erfahrung'. Als auf seinen zweisaitigen Gusle, die er vom Sänger Rade Rapajić geerbt hatte, der bereits erwähnte Ilija Trtica spielen sollte, riß er eine Saite herunter mit der Begründung, daß die ‚serbischen Gusle' immer nur eine Saite haben, die zweisaitigen seien aber unter die Serben geraten von den Bunjevci, koji hoće uz njihovo na nos[1] rastegnuto pjevanje da se od njih s slabijem gudenjem samo veće rondanje čuje. Der Gesang der Bunjevci sei auch so unverständlich, daß man nach Anhören eines Liedes soviel weiß, wie wenn man es nicht gehört hätte. Bunjevci werden von den orthodoxen Serben die katholischen Kroaten auf dem Velebit und am Adriatischen Meere von Novi oder schon Ledenice im kroatischen Küstenland bis nach Dalmatien genannt (J. Vukelić). Trticas Charakteristik passe (nach Petar Vuković) auch auf den epischen Volksgesang der bosnischen Mohammedaner, der auf M. Bubalo einen ‚unangenehmen Eindruck' gemacht hat. Bei aller Vorsicht gegenüber J. Trtica, der nach der Biographie M. Bubalos im Agramer Srbobran 1898 (Nr. 119, 120) schon zu den modernen politisch angehauchten Sängern (živa slika srpskog narodnog pjevača bu-

[1] Mile Hodak meinte wieder, daß die Sänger nicht gleich singen, aber alle höchst ähnlich, die einen dehnen mehr, die anderen weniger: Primorci kraće, Hrvati raspoloženo, pravoslavni više kroz nos. Man sieht, daß sich die Katholiken und Orthodoxen gegenseitig das Näseln beim Gesang vorwerfen, wie die Angehörigen verschiedener slowenischer Dialekte das ‚Singen' (pojejo) beim Sprechen.

dioca) gehörte, könnte man in seiner Meinung doch eine ethnographische Erkenntnis erblicken. Darin machte mich jedoch Mile Hodak wankend, der allerdings im Gegensatze zu Joso Vukelić behauptete, daß auch Ilija Gašljević einsaitige Gusle bevorzugte und auf zweisaitigen auch eine Saite entfernte (sruši). Nach M. Hodaks Meinung gebrauchen ältere Sänger eine Saite, jüngere geben aber noch eine Saite dazu, die nicht älter sei als 50 Jahre, damit sie leichter ‚zusammenstimmen' (da lakše slaže) und damit das Lied (pjesma) leichter vollendet werde und schöner zu hören sei (da se lakše završuje i ljepša za slušati). Diese Angaben über das relative und absolute Alter der zweiten Saite sind jedoch wenig wahrscheinlich und würden, wenn sie auch richtig wären, nichts beweisen, denn die Frage ist nicht von einem lokalen Standpunkte zu lösen. Im nordwestlichen Bosnien finden wir bei den mohammedanischen und teilweise auch bei christlichen epischen Sängern eine Tambura, Tamburica mit zwei Metallsaiten, ihr Vorhandensein und die gleiche Verwendung wurde mir auch aus der Gemeinde Petrovo selo in der Lika bezeugt, in Slawonien wurden nach literarischen Zeugnissen im 18. Jahrhunderte epische Lieder ebenfalls zur Tambura gesungen, im nördlichen Dalmatien fand ich ausschließlich zweisaitige Gusle und daneben in den an Bosnien und Kroatien angrenzenden Gebieten auch die zweisaitige Tamburica. Wir haben es also mit einem großen Kulturkreise eines zweisaitigen Begleitinstrumentes für den epischen Volksgesang zu tun und es muß erforscht werden, wie, wo und wann dasselbe entstanden und welche Abart desselben älter ist. Ich erwähne, daß das Belgrader ethnographische Museum neben zahlreichen typischen Gusle zweisaitige nur aus der Lika und aus dem Piroter Kreis in Serbien aufweist, aber es besteht zwischen ihnen ein Unterschied in der Saitenlänge (in Pirot beide gleich, in der Lika eine kürzer); dies spricht für die selbständige Entstehung beider Typen, ebenso der Umstand, daß es in demselben Pirot auch schon Gusle mit drei Saiten gibt (s. S. Trojanović, Muzički instrumenti srpskoga etnografskog muzeja in Belgrader Srpski Književni Glasnik, Bd. I). Die Authenzität und das Alter (1632—1655) der zweisaitigen Gusle aus Poljica in Dalmatien in den Wiss.

Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, XII. Bd., S. 62, sind nach den Aufklärungen des Besitzers Alfons Pavich v. Pfauenthal nicht sichergestellt.

Die wandernden blinden Rhapsoden sollen sich auch in der oberen Lika überlebt haben, aber zu Hause wird der epische Volksgesang mit Guslebegleitung in den Bezirken D.-Lapac und Gračac, also an der bosnisch-dalmatinischen Grenze, noch gepflegt. Nähere Daten über den wirklichen Stand fehlen mir jedoch. Überhaupt muß ich bemerken, daß mein pessimistisches Bild vielleicht nicht ganz richtig ist, denn ich stützte mich allzusehr auf Angaben der Intelligenz, die nicht immer genügend unterrichtet ist. Auch waren meine Nachforschungen nicht so systematisch wie später in Bosnien und Dalmatien. Es ist sehr wünschenswert, daß uns Einheimische genauer berichten, wo und wie der epische Volksgesang im südwestlichen Kroatien noch fortlebt.

III.

In Bosnien beschränkte ich mich auf die nordwestlichen Gebiete, weil ich mir aus der von dort stammenden Volksliedersammlung von L. Marjanović und aus der auf ganz Bosnien sich erstreckenden von K. Hörmann (Narodne pjesme Muhamedovaca u Bosni i Hercegovini, 2 Bde., Sarajevo 1888, 1889) die Ansicht gebildet hatte, daß daselbst ein anderer Typus der Volksepik herrscht als im übrigen Bosnien und in der Herzegowina. Mit dem Liedersammeln hatte ich schon 1909 meine Erfahrungen gemacht, als ich drei Lieder von Bećir Islamović aus Spahići bei Bihać aufzeichnete, darunter zwei lange, welche er vor mehr als zwanzig Jahren in Agram für die Sammlung der Matica Hrvatska gesungen hatte, was zu höchst interessanten Vergleichen Anlaß gibt. Diesmal faßte ich den gegenwärtigen Stand der Volksepik unter den Moslims genau ins Auge, berücksichtigte aber vergleichshalber auch die der Orthodoxen und Katholiken. Um in manchen Punkten möglichst sichere und kontrollierbare Resultate zu erzielen, ersuchte ich durch Vermittlung der Balkankommission die Phonogramm-Archivs-Kommission der kais. Akademie der Wissenschaften um die

Beistellung eines Phonographen. In Bosnien erfreute ich mich der ausgiebigsten Unterstützung aller Behörden und öffentlichen Organe, denen ich zum innigsten Danke verpflichtet bin, namentlich den Bezirksämtern. Auf meinen Reisen besuchte ich vom 7. August bis 10. September folgende Orte (in den gesperrt gedruckten machte ich phonographische Aufnahmen): Tržac, Cazin, Peći, V. Kladuša, Vranograč, Bužim, Otoka, Bosn.-Krupa, Ostrožac, Bihać, Ripač, Lipa, Kulen Vakuf, Vrtoče, Bosn.-Petrovac, Ključ, Sanski Most, Prijedor, Kozarac, Banjaluka, Brenica (für Agino selo), Jajce, Jezero, Donji Vakuf, Travnik und Sarajevo.

Die wichtigsten Resultate dieser Reise will ich in Kürze zusammenfassen.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß unter den bosnischen Mohammedanern zwei Typen der Volksepik bestehen. Im Nordwesten ist maßgebend die Krajina im engeren Sinne (ungefähr der Kreis Bihać, die übrigen Bosnier rechnen auch Banjaluka dazu), wo die ‚alten Lieder' (starinske, einmal hörte ich staračke) oder ‚Heldenlieder' (junačke pjesme, gewöhnlich dialektisch pisme, pjesme o junaštvu) fortleben, welche haupsächlich die kleinen Kämpfe der ‚Türken' in Bosnien, Slawonien und Ungarn (beide werden als Ungjur zusammengefaßt) mit den Verteidigern der österreichischen und venezianischen Grenzgebiete behandeln, wobei wieder zwei Gruppen zu unterscheiden sind: am zahlreichsten sind die Lieder der Lika und Krajina (ličke, krajiške), in zweiter Linie stehen die sehr interessanten über die Kämpfe in Slawonien und Ungarn (ungjurske),[1] manche sind gemischt. Die Lieder der Krajina fanden starke Verbreitung im übrigen Bosnien und in der Herzegowina, sie repräsentieren überhaupt die für die bosnischen Mohammedaner charakteristische Volksepik. Für den Südosten von Bosnien und für die Herzegowina (darunter versteht man historisch nicht bloß den heutigen Kreis Mostar, sondern

[1] Die von mir in Sarajevo gehörten herzegowinischen Sänger Ibro Džinović und Zulfo Kreho kannten diesen Ausdruck nicht, obgleich diese Lieder dort vorkommen und auch in der Sammlung von K. Hörmann vertreten sind.

auch den Südosten von Sarajevo) können wir von einem herzegowinischen Typus sprechen, der außer den Helden der Krajina noch andere Ereignisse der bosnischen Geschichte und namentlich die Kämpfe mit den Montenegrinern und südlichen Dalmatinern zum Gegenstande hat. Die Lieder dieses Typus sind den der orthodoxen und katholischen Christen der Herzegowina und Dalmatiens sehr ähnlich, häufig mehr balladenartig und demgemäß auch kürzer. Äußerlich ist der Krajinatypus gekennzeichnet durch den ausschließlichen Gebrauch der zweisaitigen Tambura auf heimischem Boden, der herzegowinische durch die einsaitigen Gusle, zu denen auch die Krajinalieder außerhalb ihrer Heimat gesungen werden. Man darf daher bezüglich der Mohammedaner nicht bloß von Guslaren sprechen.[1]

Die meisten Sänger leben noch in den an Kroatien angrenzenden Bezirken, in welchen das mohammedanische Element besonders stark ist und sich eigentlich bis zur Okkupation als Grenzwächter betrachtete: Cazin, der nördliche Teil von Krupa, Bihać (in der Sammlung der Matica Hrvatska am besten vertreten durch Bećir Islamović) und in der Expositur Kulen Vakuf (in dessen Nähe liegt Orašac, woher Mehmed Kolaković stammte) des Bezirkes Bosn.-Petrovac. Im Bezirke Cazin hat fast jeder größere Ort bis auf Kladuša noch heute seinen Sänger, so daß ich am ersten Tage 22 Adressen erfuhr. Aus diesen Gebieten stammen auch viele Sänger in den übrigen Gegenden oder waren die Lehrer der dortigen, aus der Krajina wanderten und wandern noch viele Sänger längs der Save bis Bjelina und anderseits über ganz Bosnien und die Herzegowina, so daß mancher ein sehr reichhaltiges Ortsrepertorium zum besten geben kann. Immerhin

[1] Als Beispiel, wie die Sänger selbst den Unterschied erfassen, gebe ich eine Charakteristik (in Schlagworten) der hercegovački pjevači von Muharem Hošić in Bihać: imaju gusle, pivaju sasvim drugu vrst, ne kažu Mujina Halila, oni kažu Mujova Halila, imaju sasvim drugi govor a drugu ariju pjesme, i još druge pjesme, po drugom svitu, ovo krajiški pjevači što se radilo po Lici, Hrvatskoj i Dalmaciji, tamo se radilo okolo Dubrovnika; hercegovački bi smili doći ovamo; njihove gusle imaju veliki glas, i puno viču kad pivaju; on zorli piva (= viče puno); pivaju ličke, ali drugi glas, drukčije izgovara, po prilici se slaže (d. h. dem Inhalte nach).

haben noch Bosn.-Petrovac, Ključ und namentlich Sanski Most ihre einheimischen Sänger, dagegen fehlen sie schon ganz in Prijedor und, was besonders auffällig ist, in der alten türkischen Festungsstadt Kozarac (ungefähr 5000 Einwohner), welcher Ort wegen seiner Hähne und Sänger einst berühmt war und woher noch Isa eff. Softić die Matica Hrvatska mit Sängern versorgt hat; weiters fand ich oder erfuhr noch von einzelnen in Banjaluka, Bronzeni Majdan, Skender Vakuf, im Bezirke Jajce (selo Unjidžići), Donji Vakuf und selbst in Travnik führte man mir noch einen 85jährigen vor, der sich aber als Krajišnik entpuppte, jedoch bereits 50 Jahre dort lebt. Die Grenzbestimmung der einheimischen Sänger nach Osten, namentlich im Savegebiet, mußte ich auf eine spätere Reise verschieben. Im Westen hat noch Glamoč einen weithin mit dem Spitznamen Brkica bekannten Sänger; inwieweit sie noch in Livno, Kupres und Županjac zu finden sind, muß erst erforscht werden, aber jedenfalls wandern auch dahin noch die Krajišnici und in ihren Liedern bilden auch Livno und Duvno (Županjac) die Grenzorte, deren Helden mit den Likanern in den Kampf zogen. Nach Sarajevo kommen Sänger beider Typen, aber die Krajišnici werden immer seltener, doch singen daselbst einige Herzegowiner ausschließlich oder überwiegend Lieder der Krajina. Dagegen kommen die Herzegowiner selten nach dem nordwestlichen Bosnien, in Banjaluka sah man schon 15 Jahre keinen, in Ključ aber einen noch 1911. Interessant ist es, daß auch einige Sänger in die Türkei ausgewandert sind, speziell nach Skoplje (Üsküb) und nach Adrianopel.

Von mohammedanischen Sängern, die alte epische Lieder singen, habe ich 26 (dazu noch drei lyrisch-epische) über alles Wissenswerte verhört, über viele bekam ich ausführliche Mitteilungen, über zahlreiche lebende und tote erfuhr ich interessante Einzelheiten.

Dem Stande und der Beschäftigung nach sind die epischen Sänger meist Bauern und Arbeiter auf dem Lande und in der Stadt, sodann Gewerbetreibende wie Kaffeesieder, Krämer, Schneider (mit der Maschine), Tischler, Zimmermann, Hafner, Ofensetzer, Sattler, Fuhrmann und Fiaker; ein städtischer Ausrufer besorgt auch die Geschäfte des Schin-

ders (von einem zweiten hörte ich) und ist unter den Epikern zugleich der einzige Zigeuner, was er allerdings ohne Erfolg — wegen seines Aussehens — zu verleugnen sucht. Nur wenige Sänger sind ohne Beschäftigung, darunter die einzigen zwei Blinden (ein dritter ist im vorigen Jahre gestorben), die ich fand (ein Halbblinder in Orašac ist Krämer), noch weniger ohne Besitz, doch gehört dazu der angesehenste in Cazin. Eine bisher unbekannte Erscheinung unter den Sängern sind einige Begs, von denen ich zwei (in Kulen Vakuf, Bosn.-Petrovac) sah und über einen (Ključ) ausführlich unterrichtet wurde, doch sind sie nicht die einzigen ausübenden Liebhaber der alten Volksepik, natürlich nur in Freundeskreisen. Der wichtigste ist jedoch der verstorbene Huseinbeg Kulenović Staroselac (zum Unterschiede von anderen Kulenović nach seinem Besitze so genannt) aus Bosn.-Petrovac, der die uns bekannte Volksepik stark beeinflußt hat. Aus der Intelligenz hörte ich nur einen Hodža nennen.

Das Alter der Sänger betrug 26 bis 80 und sogar 85 Jahre, die meisten stehen um 40 und 50; ihre Lieder begannen sie aber ‚aufzunehmen‘ (primati) seit dem 10. bis 12., 13., meist seit dem 15 Jahre, aber auch noch im 20. und 25., doch sind die Jahre 20 bis 30 die letzten der Aufnahmsfähigkeit. Später lernen nur fertige Sänger noch neue Lieder dazu (ein 50jähriger hob mir das besonders hervor), vergessen sie aber auch häufig, namentlich wenn die Alltagssorgen mit Haus und Familie dazukommen. Manche Sänger erklären, daß der Gesang nur für die Jugend tauge, und gaben das Singen auf, als sie die Wirtschaft übernahmen; manche hörten auf, wenn ihnen besonders teure Personen, wie der Vater oder ein Sohn, gestorben sind.

Die Lieder werden durch mündliche Tradition fortgepflanzt. Nur einen Sänger aus Vranograč lernte ich kennen, der ein halbes Jahr die Schule besucht hat und daher die Liedersammlungen zur Not lesen kann, andere lassen sich aus denselben schon vorlesen, hauptsächlich, um die Lieder zu vergleichen und zu kritisieren, aber auch um dazu zu lernen; von einem 27jährigen (Sänger seit dem 20. Jahre) aus dem Bezirke Foča erfuhr ich in Sarajevo, daß er dafür sogar schon zahlt.

Jeder Sänger kann seine Lehrer aufzählen. Meist sind es Verwandte aus dem Geschlecht, seltener aus der Schwägerschaft; häufig vererbt sich die Gesangskunst in der Familie, manchmal direkt vom Urgroßvater auf Großvater, Vater und Sohn. Manche lernten ihre Kunst von Sängern, die im gastfreien Hause ihres Vaters einkehrten, andere in der Čaršija und in Kaffeehäusern, in denen natürlich auch fertige Sänger ihre Lieder austauschen. Als höchste Zahl der Lehrer eines Sängers habe ich mir sieben aufgezeichnet, doch braucht sie damit nicht erschöpft zu sein, anderseits beschränkt sie sich häufig auf sehr wenige. Wenn die Sänger einen begabten Jünger erspähen, so eifern sie ihn zum Gesang an, manche werden selbst von einem unwiderstehlichen Drange dazu getrieben; so erklärte mir Muharem Hošić in Bihać: ‚Ich ging mit 10 bis 12 Jahren unter die Leute in der Čaršija und in Kaffeehäusern und hätte die ganze Nacht gern Lieder gehört; zu Hause konnte ich dann nicht einschlafen, bis ich mir selbst das Lied sang, dann schlief ich ein, das Lied blieb mir aber wie ins Gehirn eingeschrieben.‘ Den meisten Sängern genügt das einmalige Hören eines Liedes; nur einer mußte ein Lied des Lärmes wegen zweimal hören, einer erlernte eines nicht genau von einem Sänger, den er fuhr, weil er betrunken war und es deshalb nur im Halbschlaf hörte. Bei einem brachte ich heraus, daß er loci communes, wie die Schilderung des Mädchens, des Helden oder des Pferdes zuerst erlernte. Die Ehrfurcht vor dem Alter wird auch unter den Sängern eingehalten, weshalb sich z. B. ein Enkel oder Sohn bei Lebzeiten des Großvaters oder Vaters nicht in die Öffentlichkeit begibt.

Die Sänger üben ihre Kunst in Volkskaffees aus, die auch auf dem Lande zahlreich sind, im Sommer auch im Freien, in Lesevereinen (Islamska Čitaonica), in der Čaršija (Marktplatz mit offenen Verkaufsläden und Werkstätten), bei reichen Grundbesitzern, Begs und Agas, im Empfangszimmer (ahar, baškaluk) oder in besonderen Empfangshäusern (konak), im Hause auch bei anderen besser stehenden Leuten, die sie rufen lassen, oder im eigenen Hause für die Nachbarn und für sich selbst in Freud und Leid, ebenso auf Reisen; der erwähnte Zigeuner unterhält schon sein sieben-

monatiges Kind mit epischen Gesängen. Sogar in österreichischen Kasernen und auf Manövern erklangen und erklingen noch solche Lieder.

Die beste Zeit für den epischen Gesang bilden die langen Nächte des Winters und die Nächte des Fastenmonates (Ramasan), in denen sich die Leute von der während des Tages vorgeschriebenen absoluten Enthaltsamkeit im Essen, Trinken (auch kein Tropfen Wasser) und Rauchen erholen. In solchen Zeiten wandern die Sänger weit und breit, im Winter weilen sie bis auf drei Monate fern von ihrer Heimat. Aber auch im Sommer gönnt man sich in arbeitsfreien Stunden solchen Gesang, namentlich an Freitagen (Feiertag), bei Unterhaltungsabenden (silo, sijelo und sastanak), bei festlichen Anlässen, wie Hochzeiten, bei Picknicks (teferić), bei Wettrennen, die nicht bloß im Lied, sondern noch heute ein Hauptvergnügen der Vornehmen und des Volkes bilden.

Die Dauer des kürzesten Liedes wurde mir mit dreiviertel Stunden angegeben, als kurz gelten noch 2—3stündige, gewöhnlich dauern sie aber viel mehr Stunden, ja sogar 7 und 8 und noch darüber hinaus, natürlich mit entsprechenden Pausen. Deshalb singt der Sänger in einer Nacht meist nur ein Lied bis zur Morgenröte oder verteilt es auf zwei oder sogar mehr Nächte. Die außergewöhnliche Länge der mohammedanischen Volkslieder, die deshalb manchmal getadelt wurden, erklärt sich einfach aus den Bedürfnissen des Volkes. Sie ersetzen den Mohammedanern, denen das Leben so wenige geistige Genüsse bietet, Konzerte (diesen Ausdruck gebrauchte auch ein Gendarmeriewachtmeister aus Deutsch-Böhmen), Theater und andere Vergnügungen. Der Sänger kann jedoch ein Lied nach Belieben verkürzen oder verlängern, er richtet sich einfach nach den Hörern, denn die Kunst geht auch hier nach Brot und kann wirklich sogar von den Launen solcher Künstler abhängig sein; anderseits wirft aber diese Tatsache das beste Licht auf das Wesen der mündlichen Überlieferung, welche sich immer in Fluß befindet.

Unter den öffentlichen Zuhörern sind zahlreiche Bauern, Arbeiter, Kaufleute, darunter auch Christen, auch Begs und Agas und wenigstens vorübergehend auch christliche ‚Herren‘

(Lehrer, Geistliche, Beamte, Gendarmen). Jeder Ort ist stolz, gute Sänger zu haben oder sie von auswärts zu beziehen. Als der beste gilt z. B. heute in Cazin Mašo Čajić, über 60 Jahre alt, ein Berufssänger ohne Haus und Hof (nema kuće ni kućišta), ein Enkel des Ćerim Čajić, von dem, wie er behauptet, alle Sänger, die in Agram waren, ihre Lieder gelernt haben, dieser aber von Murat kapetan Beširević; in Kulen Vakuf ist unter den Begs besonders angesehen Jakup Hukić aus Orašac, ungefähr 45 Jahre alt, der die dortige Tradition bewahrt und von Huseinbeg Kulenović Staroselac, welche seine ‚gute Stimme' gehört hatte, zum Singen angeeifert worden ist. Von den verstorbenen Sängern begegnet man überall den Spuren des vielgerühmten Mehmed Kolaković aus Orašac und des Bećir Islamović aus Spahići, mit deren Gewinnung daher die Matica Hrvatska ein besonderes Glück gehabt hat.

Selten singen die Sänger aus Freundschaft und umsonst ihren Nachbarn in den Dörfern, meist erhalten sie einen Lohn, der aber sehr verschiedenartig sein kann. Die Begs schenkten namentlich früher Getreide, Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Kleider und auch viel Geld. In den Kaffeehäusern soll Mehmed Kolaković während eines Ramasan noch 170 bis 200 Gulden verdient haben, in Banjaluka kam ein Sänger in einer Nacht auf 10 Gulden, aber auch auf 5 und 2, heute sind aber 3 Gulden eine hohe Summe, in Cazin bringt der berühmte Čajić in einer Nacht im Kaffeehaus noch 2 Gulden zusammen, in der Čaršija aber 1 Gulden oder nur 1 Krone und solche werden auf einer Tasse aus Spenden von 5 bis 20 Kreuzern zusammengelegt, wozu allerdings noch Schalen Kaffee und Zigaretten kommen. Die Bewohner eines großen Ortes an der kroatischen Grenze sind aber schon so klug (mudri), daß sie nur Brot und kein Geld als Lohn reichen, was auch erklärt, daß sie keine einheimischen Sänger mehr aufzuweisen haben. Auf dem Lande besteht der Lohn auch aus Obst.

Merkwürdig ist es, daß die Sänger die Zahl ihrer Lieder nie genau angeben können. Gewöhnlich machen sie allgemeine Angaben, wie 30 bis 40, 20 bis 30, auch 10 bis 20, oder sie sagen, daß sie für jede Nacht des Ramasan ein Lied

zur Verfügung haben; nur Sejdo Mujkić, Kaffeesieder in Todorovo, im Bezirke Cazin, ein guter Sänger, nannte mir ‚ungefähr 100‘, Husein Žunić aus Krivaja (früher hatte er ein Haus in Brezova Kosa) im Bezirke Cazin ‚mehr als 100‘; für jede Nacht des Jahres ist aber keiner gewappnet, das wurde nur dem Huseinbeg Kulenović Staroselac nachgerühmt. Ich überzeugte mich beim Ausfragen des Repertoires, daß die Sänger keine Prahlhänse sind, denn ich brachte gewöhnlich mehr heraus, als sie angaben, ohne ihren Liederschatz ganz zu ergründen. Das ist übrigens ungemein schwer, denn die wenigsten können den Inhalt in der Art von Überschriften angeben oder überhaupt klar erzählen, die meisten wollen das ganze Lied hersagen oder geraten beim Erzählen immer wieder ins Rezitieren. Bei vielen leisteten mir die Liederüberschriften in der Sammlung der Matica Hrvatska gute Dienste, und ich konnte mir ganze Verzeichnisse anlegen, welche Lieder sie gut kennen oder nur teilweise oder anders oder gar nicht.

Das übliche Begleitinstrument in der Krajina, die Tambura, Tamburica, mit zwei Metallsaiten, hat gewöhnlich einen ziemlich großen, länglichen Körper, so daß sie stark an die Gusle der Lika in Kroatien erinnert. Hie und da hörte ich auch den Ausdruck šargija und saz, womit mehrsaitige Instrumente zur Begleitung lyrisch-epischer oder nur lyrischer Lieder bezeichnet werden. Die Tamburica ist so allgemein verbreitet, daß sich ihrer auch christliche Sänger für epische Lieder im Bezirke Cazin oder auch für Liebeslieder bedienen (vgl. die phonographische Aufnahme in Ključ, Pl. 29). Noch in Banjaluka gilt die Tamburica bei den Mohammedanern als vornehmes Instrument, Gusle sind nur für bettelnde Blinde (slipci) und gelten als bäuerisch (po seljačku). Ich fand allerdings schon in Ključ einen Guslaren (Omer Pehadžić), aber dieser brachte seine Jugend in Jajce zu, wo schon die einsaitigen Gusle üblich, ihm aber auch zweisaitige bekannt sind. Auch in Jezero bei Jajce bedienten sich Sänger aus der Krajina gewöhnlich schon der Gusle, in Travnik und Sarajevo geschah das früher ebenfalls, ich bekam aber in Sarajevo überhaupt nur Sänger aus der Herzegowina mit einsaitigen Gusle zu hören.

Sehr häufig werden jedoch beide Instrumente, namentlich die Tamburica, ersetzt durch einen Stock (štap, šćap), Tschibuk, Tschibukrohr (kamiš), Zigarrenspitz (cigarluk), Feuerzange (maše, mašice, mašalj) oder durch irgendeinen anderen Gegenstand, ja sogar durch ein kleines Kind, auf dem der Takt geschlagen wird. Dies geschieht manchmal aus Not, wird aber auch schon zur Gewohnheit, ja es gibt Sänger, die ohne jeden Behelf rezitieren, weil sie keine Zeit und Gelegenheit oder auch nicht die Gabe hatten, ein Instrument spielen zu lernen.

Der Vortrag besteht im allgemeinen aus einem scheinbar ganz monotonen Rezitieren, das auf Musikkenner ‚unmusikalisch' wirkt und selbst einheimischen Moslims, die oder gerade weil sie Hochschulbildung genossen haben, nicht leicht verständlich ist. Namentlich im Anfange ist der Krajinasänger schwer zu verstehen, wenn er noch die Tamburica stark anschlägt; merkwürdigerweise wird das viel besser, wenn er in ein schnelleres und selbst in das allerschnellste Tempo gerät, weil er dann sein Instrument nur hie und da anschlägt, um den Schluß der Verse zu markieren, oder ganz ruhen läßt, wobei er die Worte viel natürlicher ausspricht. Die letzte Silbe ist bei manchen Sängern nicht hörbar, von anderen wird sie aber ganz deutlich ausgesprochen. Hie und da werden auch Silben eingeschoben, die unseren Füllwörtern ähnlich sind; ein Sänger bekam von einem Gutsbesitzer aus der Monarchie dafür den Spitznamen Gigego. Eine gute, feine Stimme, wörtlich ‚Kehle' (dobro, fino grlo = dobar glas) wird auch in der Krajina sehr geschätzt, doch kann ich über das Wesen derselben nicht urteilen. Manche Sänger haben keine Stimme (grlo), aber sie rezitieren sehr gut, was sie mit Stolz hervorheben. Jedenfalls ist der Gesang der von mir gehörten Herzegowiner klangreicher und verständlicher. Immerhin ändert aber auch der Krajinasänger nicht bloß sein Tempo, sondern erhöht auch die Stimme, wenn ein Abschnitt (naoštraj) vor der Ruhepause zu Ende geht, oder bei Situationsübergängen während des Gesanges. In solchen Fällen singt der Sänger auch langsamer, speziell die beschreibenden Teile. Leider konnte ich davon nur weniges phonographisch aufnehmen, denn es ist den Sängern auch von Ein-

heimischen nicht beizubringen, wie sie nur einen bestimmten Abschnitt singen oder wo sie bei der Wiederholung eines gesungenen einsetzen sollen; für sie existiert ein Lied nur als Ganzes, das sie mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit und Sicherheit rezitieren, wenn sie es einmal begonnen haben; selbst der 85jährige Avdo Karabegović in Travnik erklärte: Kad počnem, pada na um. Mir imponierte aber nicht so sehr der Umstand, daß sie die längsten Lieder im Gedächtnis bewahren, sondern viel mehr die sichere Diktion selbst während des schnellsten Rezitierens, so daß ich nie ein Haschen nach Worten bemerkte, in Verwirrung geriet aber nur ein einziger Sänger beim Phonographieren. Über die herrliche Sprache staunen auch die einheimischen Begs, von denen mir z. B. einer in Kulen Vakuf sagte, er könnte nicht drei Worte so zusammenstellen (složiti). Man muß sich vor Augen halten, daß die Sänger nicht nach unserer Weise einen feststehenden Text deklamieren, sondern bis zu einem gewissen Grade immer von neuem schaffen. Viele von ihnen behaupten zwar, daß sie ihre Lieder immer gleich vortragen, doch kann sich das nur auf Personen, Motive und den Gang der Handlung beziehen, obgleich auch hier Veränderungen vorkommen und natürlich sind (so entstehen Varianten, Kontaminationen); auch kann der Sänger, wie schon erwähnt, ein Lied nach Belieben kürzen, „auslassen, was ‚schwächer' ist, die Hauptsache sagen", oder auch dehnen, wenn er ein besonders dankbares Publikum und Zeit hat. Die meisten Redaktionsunterschiede erklären sich dadurch, ja man kann direkt von Schulen sprechen. So verlangte Huseinbeg Staroselac von seinen Sängern: Schmücke den Helden, das Roß aus, du wirst es ihm nicht um dein Geld kaufen (Nakiti momka, konja, nećeš mu za svoje pare kupovati). Seine Ausschmückung des Mädchens dauerte so lange wie heute ein Lied. Für einen Hochzeitszug oder eine Expedition in Feindesland rief er 70 Barjaktare (Fahnenträger) zu Hilfe, was heute kein Sänger tut. Ebenso konnte es bei ihm keine Hochzeit ohne Mustajbeg geben, der infolgedessen über anderthalb Jahrhunderte gelebt haben müßte. Anderseits kam es aber ihm auf die Glaubwürdigkeit der Ereignisse an, weshalb z. B. ein Held, der allein unverkleidet unter die

Feinde geht, einen Streit nicht im, sondern vor dem Hof (avlija) beginnen mußte, so daß er wirklich noch auf seinem Pferde, womöglich mit einer Frau als Beute, entfliehen konnte. Die Likaner konnten nach seiner Ansicht nicht in Ungjur (Slawonien, Ungarn) kämpfen, weil ihre Heimat unterdessen von den Christen der Kotari überfallen worden wäre. Sein Geisteskind war Mehmed Kolaković und ihre Lieder waren weit und breit für die Sänger maßgebend. Zu den ausschmückenden Sängern gehörte auch Bećir Islamović, den Muharem Hošić in Bihać deshalb nicht mochte, weil er ein Mädchen eine halbe Stunde ausschmücken konnte, während er einfach sagt: Spremila se, spremila se fino (sie richtete sich her, richtete sich schön her). Ebenso ließ sich Husein Alagić Babić aus Bosn.-Petrovac (gest. vor 5—6 Jahren) von Staroselac nicht zum Ausschmücken bewegen, er zog es vor, den Kern zu erfassen (jezgru shvatiti). Von diesem Huso Babić sollen ‚alle' Sänger (bezieht sich hauptsächlich auf den Südosten) gelernt haben; ganz verschieden von ihm sei Avdo Karabegović in Travnik.

Wertvolle Beiträge lieferte mir die Vorschrift des Phonogramm-Archivs, daß der zu phonographierende Text zuerst niedergeschrieben werden muß. In den 10 bis 20 Versen, die ich gewöhnlich vom Anfang eines Liedes aufnehmen konnte, gab es allerlei und größere Abweichungen beim Gesang, indem ganze Verse, sogar mehrere, ausgelassen, andere hineingebracht, einzelne Worte verändert oder umgestellt wurden. Manchmal konnte ich solche Unterschiede auch beim Üben des Sängers in den Trichter konstatieren. Osman Karabegović in Sanski Most brachte es zustande, sogar den ersten Vers jedesmal anders zu geben, er diktierte:

Beg Osmanbeg rano podranio,

sang bei der Übung in den Trichter:

Beg Osmanbeg na bedem izigje,

und sang beim Phonographieren:

Beg Osmanbeg gleda niz Posavlje.

Auch Ahmo Samardžić aus Mutnik bei Cazin, welcher zugab, daß manche Sänger auslassen, andere wieder hinzufügen (so auch einer seiner Schüler), aber behauptete, daß ein guter

Sänger das Lied wortgetreu (od riječi do riječi) kennen müsse, ließ sich sehr starke Änderungen beim Gesang zuschulden kommen (Pl. 4—6).

Aus dem Ganzen geht deutlich hervor, daß sogar derselbe Sänger nie ein Lied ganz gleich wiederholt und daß alle Lieder, wie sie uns gedruckt vorliegen, nur ein einziges Mal wirklich so gesungen, beziehungsweise diktiert worden sind.

Natürlich sind wenigstens manche Sänger imstande, auch neue Lieder zu dichten, was sie zugeben. Ich habe jedoch nie Gelegenheit gehabt, herauszubringen, wie aus alten Liedern neue durch Kontaminationen oder durch Übertragung verschiedener Motive auf bekannte Helden entstehen. Bei Liedern über neue Ereignisse kommt es auf die historische Wahrheit an (s. S. 30—33).

Von diesen Gesichtspunkten sind auch alle Vorwürfe gegen gedruckte Texte selbst guter Sänger zu beurteilen. Namentlich gegen Mehmed Kolaković hörte ich öfters Anklagen, daß er in Agram die Lieder ‚verdorben' und nicht so gesungen habe wie zu Hause und auf seinen Wanderungen. Ich suchte natürlich der Sache auf den Grund zu kommen und stellte in Kulen Vakuf mit Jakup Hukić aus Orašac eine Probe an. Die Wahl des Liedes wurde ihm überlassen und fiel auf Lički Mustajbeg brani Udbinu (Hrvatske narodne pjesme IV, S. 201 ff.). Ich las ihm den Anfang vor, von dem er erklärte, er sei derselbe, aber Mehmed habe ‚verkürzt', ‚verdorben' (skraćivao, kvario). Ich ließ dann ihn Vers 41 ff. singen und seine Abweichungen stellten sich einfach als Erweiterungen und Ausschmückungen heraus.[1] Auch andere Erfahrungen belehrten mich, daß der allgemein

---

[1] Ein anderer Vorwurf, er habe die Lieder kroatisiert (sve izvrgnuto na hrvatsko, bio lukav), kann von niemandem, der die Lieder gelesen hat, ernst genommen werden und bietet nur ein Beispiel, nach welchen Gesichtspunkten namentlich früher Liedersammlungen von Serben oder umgekehrt von Kroaten beurteilt wurden. Mehr Sinn hätte der Vorwurf, er habe in Agram das Heldentum der Begs und Agas unterdrückt, wenn wir nicht wüßten, daß er auch in der Heimat die Kritik der Begs herausforderte und seinen Standpunkt zu wahren wußte (Hrv. nar. pjesme III, S. XV).

menschliche Künstlerneid auch hier eine Rolle spielt und daß so mancher Sänger seine Lieder gedruckt und natürlich auch entsprechend honoriert sehen möchte.

Der Sänger geht in seinem Liede ganz auf und verrät seine Erregung durch Gemütsbewegungen: seine Augenbrauen wölben sich, die Stirne verfinstert sich bei einem Zusammenstoß, er kann wie die Hörer zu Tränen gerührt werden und sogar ‚weinen wie ein Kind'. Manche bewegen den Kopf nach rechts und nach links oder nach vorne. Es besteht ein großer Unterschied zwischen den mohammedanischen Sängern, welche eine Inspiration (nadahnuće) verraten, und den christlichen, welche handwerksmäßig vortragen (Mitteilung von K. Hörmann). Der Gesang strengt physisch sehr an, namentlich in überhitzten Räumen, welche die Sänger lieben, geraten sie stark in Schweiß. In den Ruhepausen, die ihnen ein Bedürfnis sind, trinken sie Kaffee oder rauchen. Die von mir bei Tag verhörten und phonographierten Sänger litten sehr unter den Folgen des strengen Fastens, so daß sie manchmal schon ganz apathisch waren, weshalb ich meine Tätigkeit oft in die Nacht verlegte.

Das Publikum der Sänger ist heute schon stark demokratisch, aber selbst dieses geht ihnen in den größeren Orten immer mehr verloren. Ursprünglich war jedoch die Sängerkunst einer der feudalen Überreste des Mittelalters, an denen Bosnien so reich war und noch ist. Der älteste, von mir ausgeforschte Sänger, der 85jährige Avdo Karabegović in Travnik, sang nie in einem Kaffeehause, sondern begann seine Karriere als ein besserer Offiziersdiener (čauš) und zugleich Sänger bei Hadži Rustambeg Bišćević, Divisionär in Bihać, den er überall begleitete, und diente später in Travnik als Sänger bei verschiedenen Begs, bei einem 25 Jahre; er sang bei ihnen zu Hause oder auf Einladung bei ihren Freunden, zog mit ihnen zu Pferde herum und führte mit seinen Herren ein episches Leben auch im Trinken, so daß einer von ihnen, sein Knez und der Sänger in der Posavina einmal in einer Nacht ein Faß (bačva) Sliwowitz, d. i. 14 bis 15 Oka (ungefähr 18 Liter) hinunterschluckten. In früheren Zeiten hatte überhaupt jeder Beg, Aga oder Dizdar, der eine četa führte, neben dem Barjaktar (Bannerträger)

auch seinen Sänger, der ihm seine Krieger unterhielt. In der Herzegowina hatte noch Dedaga (später paša) Čengić, der Sohn des von Ivan Mažuranić besungenen Smail Čengić Aga, einen besonderen Sänger, der ihn zu Pferde begleitete und ihm auch auf dem Wege sang. In Cazin hörte ich zwar, daß man noch vor 50 Jahren bei den Begs singen konnte, aber anderswo dauerte das länger; so mancher Beg behielt einen Sänger während des Winters oder im Ramasan bei sich zurück und wählte sich von seinem Repertoire, um das er ihn fragte, die ihm besonders zusagenden Lieder aus. Hinter einem Vorhang bekamen auch die Frauen die gleichen Lieder mit den Männern zu hören, manchmal sang aber der Sänger für sie Lieder, die ihnen besonders gefielen (über Liebeswerben, Liebe des Mannes zur Frau), denn ‚die Frauen sind nicht für das Heldentum' (junaštvo), jedoch mit gleicher Stimme. Die Frauen brauchen aber nicht einmal abgetrennt oder verhüllt zu sein, wenn ein Sänger von Verwandten zu Besuch mitgebracht wurde, aber selbst sonst sei das möglich, wenn man dem Sänger vertraut.

Ein besonderer Mäzen der epischen Gesangskunst in jeder Hinsicht war der bereits genannte Husein Beg Kulenović Staroselac. Er lud Sänger zu sich ein, beherbergte manchmal zwei zu gleicher Zeit, behielt sie monatelang (Mehmed Kolaković blieb zwei Monate bei ihm), ja sogar ein halbes Jahr bei sich, hörte und besserte ihre Lieder, stritt auch mit ihnen darüber oder sang ihnen seine vor und entließ sie dann mit reichen Geschenken. Er konnte sich alles merken, lernte von jedem Sänger aus Bosnien und Herzegowina und lenkte auch alle, er galt als ihr ‚Hauptdirektor' (direktor najglavniji), wie sich der von moderner Bildung bereits beleckte Muharem Hošić in Bihać ausdrückte. Ein Sänger, mit dessen Liedern Staroselac einverstanden war, durfte in ganz Bosnien singen.[1] Er ist auch das Beispiel eines dichtenden

[1] Man sieht daraus, von welcher Wichtigkeit es ist, daß von jedem Lied nicht bloß die Heimat, sondern auch dessen Sänger angegeben wird, denn gerade die mohammedanischen ‚Heldenlieder' sind der beste Beweis gegen die romantische Theorie vom ‚singenden Volk'. Anderseits rechtfertigt das Sammler wie Vuk Stef. Karadžić, die sich nicht von modernen folkloristischen Gesichtspunkten leiten ließen, son-

Sängers, denn ein in der Sammlung der Matica Hrvatska gedrucktes Lied über Tale Ličanin soll von ihm sein. Alle Sänger kennt auch Maličbeg Filipović in Ključ, singt nicht bloß Lieder, sondern verwendet auch in der gewöhnlichen Rede ihre Tropen und Figuren und ganze Verse.

Daß auch der Ursprung der Lieder in feudalen Kreisen zu suchen ist, kann man sich leicht denken. So wird von den Ljubović in Nevesinje und auch von anderen berichtet, daß sie besungen werden, weil sie sich ihre eigenen Sänger hielten.

Die Hörer sind ungemein aufmerksam (‚still wie in der džamija‘ = Moschee) und verfolgen den Gang der Handlung mit der größten Teilnahme. Die ernsten, würdevollen und sich zurückhaltenden Begs sitzen schweigend da, allmählich bemerkt man an den Gesichtern eine gewisse Erregung, die Augen leuchten auf, der eine oder andere lächelt, bei einer Bemerkung über Tale, den Narren dieser Volkslieder, lachten alle laut auf (Kulen Vakuf in der islamitischen Lesehalle). In den Zwischenpausen lobten die Begs ihren Sänger als den besten der Krajina, bewunderten die Helden, die solchen Ruhm hinterlassen haben, daß sie im Liede verherrlicht werden, was heute den größten Männern nicht gelinge; manche bezweifelten, daß die Türken als Christen verkleidet in den Kotari nicht gleich erkannt wurden, andere bemerkten, daß die zahlreichen Wahlverwandten (pobratimi, posestrime), die sie dort unter den Christen hatten, solche Exkursionen ermöglichten. Anderswo wunderte man sich über die genaue Schilderung der Gegenden, hielt aber manchen Abstieg in den Gebirgen für unmöglich, worauf wieder ein Beg bemerkte, daß damals die Menschen und vor allem auch die Pferde, welche 7 bis 8 Jahre gefüttert und dann erst zugeritten wurden, anders waren. Groß ist auch die stille Aufmerksamkeit in den Volkskaffeehäusern, in denen man bis 150 Zuhörer innen und außen finden kann. Auch hier spricht

dern nur Lieder von ‚guten Sängern‘ brachten, wobei allerdings ihr Geschmack maßgebend war. Es ist auffällig, daß noch niemand die von Vuk Karadžić zur Seite gelegten und jetzt in der Belgrader Ausgabe veröffentlichten serbischen Volkslieder mit den früher bekannten verglichen und gewürdigt hat.

man in den Pausen über das Lied und was damit zusammenhängt. Alle Sänger, die ich darum ausdrücklich fragte, ob ihnen während des Gesanges oder in den Pausen scharfe Einwendungen gemacht werden, leugneten das. Als Beispiel, wie weit die Teilnahme der Hörer an dem Schicksal der Liederhelden gehen kann, erzählte man mir in Sarajevo, daß vor der Okkupation ein Moslim, als der Sänger sang, wie Halil Hrnjica in Gefangenschaft geriet, weinend hinausging und nach mehreren Stunden von jemandem gefunden wurde, der ihn zurückbrachte und den Sänger wecken ließ, damit er ‚unter Verlust seines Kopfes' das Lied, in welchem Halil auch befreit wird, zu Ende singe.

Die Sprache zeigt den schönen und mit der jekavischen Schriftsprache übereinstimmenden ikavischen Dialekt, den die bosnischen Mohammedaner namentlich in der Krajina rein sprechen. Bei den Sängern kommen allerdings Mischungen mit -je vor, was sich durch den Einfluß der Intelligenz und der Ämter, mit denen namentlich der Sänger viel verkehrt, durch ihre weiten Reisen in ganz Bosnien und Herzegowina und auch durch das Zusammenleben mit den jekavischen Orthodoxen erklärt. So sprach Mujo Hukić aus Vranograč, der zur Not lesen kann, und auch die Sammlung der Matica Hrvatska sehr gut kennt, pjesma, gab aber zu, daß alle Leute pisma sprechen, aber man könne sagen wie man wolle (more se reći kako hoćeš). Die interessanteste Aufklärung gab in dieser Hinsicht der katholische Sänger Franjo Janković aus Žegar bei Bihać, der nach der Liedersammlung von Jukić singt und sein besjedila einfach mit Berufung auf ‚das Buch' erklärte. Als wir über djevojka oder divojka sprachen, antwortete er: kako jezik donese (wie es die Zunge mit sich bringt). Über die Dialektunterschiede zwischen der Krajina und Herzegowina wissen die Sänger Bescheid. So erklärte Muharem Hošić aus Bihać, daß die Herzegowiner alles mit ć sprechen, wie ćesta, maćka, ćetiri, paripće für: cesta, paripče, auch šećer für šeker. Kein Bewohner der Krajina würde einen solchen Sänger hören, es würde ihn nicht interessieren (ne bi ga zanimalo). Eine Überraschung bildete ein nicht auffälliges, aber zweifelloses gutturales ł (Pl. 15, vgl. XXX. Mitteilung des Phonogramm-Archivs).

Was den üblichen zehnsilbigen Vers (deseterac) anbelangt, so kommt er merkwürdigerweise beim Diktieren viel regelmäßiger heraus als beim Singen. So diktierte z. B. Pašabeg Kulenović Hadžikadibegović in Bosnisch-Petrovac: *Piće pile dvije age careve,* sang aber *piće ti pile* (Pl. 27, V. 1), *Bože mio* aber *Bože ga mio* (V. 3), bei der Wiederholung *Mio ti bože* (Pl. 28, V. 3). Am Anfang des Verses werden *pa* (Pl. 6, V. 15), *a* (Pl. 6, V. 16, 20, Pl. 23, V. 1, 4, 5), *ca* (Pl. 23, V. 2, 3, 7), *o* (Pl. 32, V. 3: O Luka je babo), *he* (Pl. 24, V. 14) vorgeschoben. Namentlich häufig sind solche *ej* (Pl. 13, V. 1, Pl. 14, V. 1, Pl. 30, V. 1) und *oj, aj,* in lyrisch-epischen Liedern (vgl. Pl. 7—10). Eingeschobenes -gi- in dem ersten regelrechten Zehnsilber s. auf Pl. 23: Piće pila do dva pobrati(gi)ma. Für Schlucken der Endsilben beim Gesang vor den Begs führe ich folgende Beispiele des Jakub Hukić in Orašac an (vgl. Pl. 23 bis 26): ‖ des Verses zweiter Teil (d. i. nach der Zäsur) striha pozlaćen[a], tica prepeli[ca], wodurch 9 Silben zustande kommen. Einen Auftakt im ersten Teil und eine solche Unterdrückung der letzten Silbe zeigt der Vers A megju njima zmija šarovit[a]. Als Beispiel eines Sängers, der Endsilben nicht unterdrückt, nenne ich Muharem Hošić (Pl. 13, 16) in Bihać oder Osman Karabegović in Sanski Most (Pl. 31,32). In Sarajevo wurde mir von einem guten Kenner des Volkstums (Rizabeg Kapetanović) die Aufklärung zuteil, daß die Sänger der Herzegowina den Zehnsilber im Gegensatz zu denen der Krajina immer rein singen, aber Zulfo Kreho aus Kalinovik sang deutlich: ‖ tri godine da[na], ‖ paše i vezi[ri], mili bože ‖ na svemu ti hva[la]. In solchen Fällen bekommen wir also nur 9 Silben, dagegen 10 im folgenden: 4 ‖ aga mu ne vjeru[je]. Ähnlich singen auch Alija Majmun, Zigeuner aus Gorica bei Sarajevo, und Ibro Džinović, Berufssänger aus Mostar, von dem Zulfo Kreho ausdrücklich erklärte, da zadnju rić pritisne doli, während er nach Belieben pritisnuti könne oder nicht. Es sei aber Sitte ‚in Foča, Kalinovik, Kolašin, Nikšić (diese beiden Orten in Montenegro), Gacko, Bileće und Trebinje, daß man die letzte Silbe des Zehnsilbers auf den Anfang des folgenden Verses werfe (baci); der erste Vers habe also 9, die anderen alle 10 Silben bis auf den letzten‘. Ich bemerkte das am Vorabend beim Gesang selbst nicht. Auf jeden Fall muß

die Sache erst erforscht werden. Wie es sich überhaupt mit Versen verhält, die weniger oder mehr als 10 Silben haben, über den Rythmus und sein Verhältnis zum natürlichen Akzent, wird man aus meinen Phonogrammaufnahmen und den vorhergehenden Niederschriften der betreffenden Texte studieren können. Ich erwähne nur noch die Erklärung eines Begs, daß der Sänger über fehlende Silben irgendwie hinwegspiele (nekako pregude). Vergleiche einen sicheren Neunsilber *U vrh stola bunički dizdar* (Pl. 1, V. 3), ein Herausgeber würde wohl *dizdaru* daraus machen, wie auch ein Sänger sang (Pl. 13, V. 8), während auch er *dizdar* diktierte. Auf Grund meiner Erfahrungen in der Krajina kam ich auch zu dem Schluß, daß man so manchen der vielen alten Genitive Plur. in den Liedersammlungen nicht trauen darf, denn ich begreife bei Jakup Hukić aus Orašac noch *pet sto dukat,* aber keineswegs ‖ *šest hiljada svat* für *svatova* oder höchstens *svatov*. Anderseits ergibt aber der Vers *Ihtijari jedan do drugog* sofort einen reinen Zehnsilber, wenn man ein a hinzufügt, was jeder Sammler auch gewiß tun würde.

Der Inhalt der Lieder ist aus den bisherigen Sammlungen genügend bekannt. Immerhin gibt es noch viele alte Lieder in der Krajina, die noch nicht aufgezeichnet sind, es aber verdienen, vor dem Untergang gerettet zu werden. Sänger, welche die Liedersammlungen kennen, heben gerne hervor, daß sie nicht gedruckte Lieder haben, so Muharem Hošić in Bihać ,einige fünfzehn', Jakup Hukić in Orašac unter 32, die ich ,mir aufzählen ließ, einige, ebenso Mašo Čajić in Cazin und Sejdo Mujkić in Todorovo, der sich rühmt, Lieder zu haben, ,die andere nicht kennen', und Osman Karabegović in Sanski Most. Bei den Sängern und den Hörern der Krajina werden die auf die Lika sich beziehenden Lieder (ličke) entschieden bevorzugt, was sich nicht bloß aus der geographischen Lage (,kad su se junaci kresali na granici' = weil die Helden an der Grenze Sträuße ausfochten) erklärt, sondern auch daraus, daß es in ihnen mehr ,Streit' (kavga) gibt. Eine merkwürdige Bemerkung hörte ich unter den Begs in Kulen Vakuf über die ungarländischen (ungjurske), sie seien mehr wahr (istinite), in den ličke gebe es Beimischung (primjes). Auf die ,Wahrheit' in den Liedern

wird überhaupt sehr viel Gewicht gelegt.[1] Das bezieht sich vor allem auf ihre Geographie. Ein Sänger, der nicht die Gegenden kennt, in denen die Grenzkämpfer (četnici) herumzogen, könne nicht gut sein. Den Sängern der Herzegowina wirft man speziell vor, sie hätten keine Berge (gorâ), keine Helden, d. h. das Lokalkolorit der Lieder ist auf ihrer Wanderung nach dem Süden verblaßt. Öfters hörte ich als Beispiel, daß sie Mujo Hrnjica aus Kladuša in einem Schiff über die Plješevica, d. i. das Grenzgebirge zwischen Kroatien und Bosnien bei Bihać, davonfahren lassen. Erstaunt war ich, wie genau Muharem Hošić in Bihać alle Orte der Lika und die damit verknüpften Ereignisse kennt, allerdings hatte er Gelegenheit, sie als Fiaker kennen zu lernen.[2] Interessant ist auch sein Urteil über den dortigen orthodoxen (serbischen) Sänger Niko Gjerić: ‚ihn würde kein Türke hören, weil er ganz andere Barjaktare (Fahnenträger) bringt, ebenso andere Lieder (unsere interessieren aber jedermann); unsere Lieder stimmen überein mit den Brunnen, Bergen, Feldern, Städten, Niko besingt aber ganz andere Felder, er war ein Hirt, kam nie in die Stadt, singt ganz schlecht, hat nicht in der Stadt singen gelernt‘. Ein anderer Sänger wieder meinte, die christlichen Lieder seien unwahrscheinlich, weil darin ein Held gleich 300 Gegner niederhaut (posikao), was es nicht gibt.

Den Inhalt der Lieder können die Sänger selbst selten gut wiedergeben oder auch ausführlich erzählen. Meist möchten sie das ganze Lied hersagen (kazivati) und bringen fortwährend ganze Verse. Am ehesten geht es noch mit einer solchen Charakteristik wie Hochzeit (ženidba) des N. mit N. Am besten zählen sie die von ihnen besungenen Helden auf.

---

[1] Schlecht paßt dazu der Schluß eines Liedes von Omer Pehadžić aus Velečevo bei Ključ:

'vako čujem i vami kažem,
A Bog znade, jel tako bilo.

[2] Es fiel mir auch auf, wie genau einer meiner Fiaker aus Krupa mit der Topographie der Lika vertraut war. Er hat sogar darüber seine Meinung, wo in Udbina die Kula Mustajbegs stand (wo sich heute das Bezirksamt befindet), erklärte, daß Laudonov gaj früher dem Ogrošević Ale gehört habe usw., wovon ich selbst in der Lika nichts hörte oder sah.

Selten werden Lieder über neuere Ereignisse gesungen. Man nannte mir Lieder über General Laudon, Omer paša, über die bosnischen Aufstände (o bunama). Die Kämpfe mit den Okkupationstruppen besang Alibeg Kulenović in Kulen Vakuf im Stile der Lieder über Mujo Hrnjica. Das weitverbreitete Lied über Himzibeg aus dem serbisch-türkischen Krieg (1877) gehört aber schon zu den lyrisch-epischen (ravna s. S. 35). Interessant ist es, daß Ibro Džinović aus Mostar dieses Lied nicht singen will, weil er von seinem damaligen Aufenthalt in Bjelina bei Mustajbeg Pašić und Alibeg Pašić weiß, daß der Tod des Himzibeg darin nicht richtig geschildert wird (kad nije tako, kako je pjesmenik izveo, pisao sa svojim kalemom, kako je njega volja). Derselbe Sänger besang vor drei Jahren ein Unglück bei einem Wettrennen in Trebinje (Ribica kad je šćer udao za Šehovića), ‚weil er das selbst gesehen hat'; er bekam dafür schon ‚dobar (gutes) — trinkgeld'. Er würde überhaupt ein Ereignis oder einen Streit mit Waffen besingen (kad bi se dogodilo, ako bi se trefilo; kad bi bila kavga, ja bih sapjevao).

Daß auch die alten Krajina-Lieder wenigstens kulturhistorisch wahr sind, kann man noch aus den heutigen Zuständen schließen. Es lebt noch der kriegerische Sinn der Bevölkerung und das menschliche Leben wird ungemein gering geschätzt. Ein guter Kenner des Landes erklärte mir, er getraue sich mit 100 Krajišnici ohneweiteres 1000 Herzegowiner in die Flucht zu schlagen, was doch viel heißt, wenn man an die ununterbrochenen Kämpfe an den Grenzen Montenegros denkt. Im Bezirk Cazin mit seinen idyllischen Landschaften sind Totschläge und schwere körperliche Beschädigungen wegen der geringsten Anlässe auf der Tagesordnung, so daß man häufig die Ansicht hört, das Standrecht wäre noch dort am Platze. Die letzten Zweikämpfe vor der Okkupation sind in Erinnerung; auch hörte ich von einem Falle, daß noch unsere Behörden um die Zulassung eines solchen ersucht wurden. Die Pferdewettrennen, früher nach der Länge (u pravac, daher der Name obdulja), deren Beschreibung in den Volksliedern eine so große Rolle spielt, gehören noch zu den gewöhnlichsten Belustigungen, die jeder besser stehende Besitzer bei festlichen Anlässen, wie Hochzeiten, veranstaltet.

Ebenso das Wettlaufen, das Steinwerfen von der Schulter (bacanje kamena s ramena, übrigens auch in der Lika und im nördlichen Dalmatien noch bekannt). Man hört auch noch viel von epischer Gastfreundschaft und Trinklust, die jetzt allgemein verschwinden. Über das Weintrinken der türkischen Helden in den Liedern konnte ich keine befriedigenden Aufklärungen erhalten, jedenfalls ahmten sie darin ihre christlichen Gegner nach, was noch heute in den Grenzorten vorkommt. Überraschend wirkte es auf mich, daß ich keinen čardak (Grenzwachhaus) und auf dieser Reise auch keine echte Kula (befestigtes Wohnhaus) zu Gesicht bekommen habe.

Der epische Volksgesang geht überall stark zurück; es ist nicht mehr zeitgemäß (izašlo iz forme, izišlo iz vremena, iz mode). Ältere Sänger sterben aus, neue kommen wenig dazu (slabo se prima). ‚Man hat niemandem zu singen' (nema za koga pivati), diese und ähnliche Aussprüche bekam ich zu hören, denn die kriegerische Herrlichkeit der feudalen Aristokratie wurde schon durch das Regime Omerpašas geschwächt (ich hörte direkt: seit Omerpaša gibt es keine Lieder mehr) und ist mit der Okkupation völlig verschwunden. Die allgemeine Entwaffnung und die neuen Verhältnisse brachten es überhaupt mit sich, daß diese Lieder über die Grenzkämpfe des XVI. und XVII. Jahrhunderts zum vollständigen Anachronismus wurden, weshalb sich sogar gebildete Moslims wundern, daß sie sich noch so stark erhalten haben. In dem Kreis der Begs von Kulen Vakuf hörte ich den elegischen Ausruf: Wir sind gefallen (pali smo), wer würde seine Schande gern hören? Auch in den Städten verschwinden die Sänger aus den öffentlichen Lokalen. In Ključ gibt es im Ramasan schon seit zwei Jahren keinen mehr, in Jezero seit drei bis vier Jahren, in Jajce hat sich selbst Brkica aus dem benachbarten Glamoč schon seit drei Jahren in die Dörfer zurückgezogen, in Banjaluka vertreibt man die Sänger aus den Kaffeehäusern, und selbst in der eigentlichen Krajina, wo man sie noch duldet oder sogar gern sieht (einige Bürgermeister, durchwegs Moslims, sind noch besondere Freunde des Gesanges), wird der Lohn immer geringer, so daß mir manche alte Sänger erklärten, sie haben ihre Kunst auf-

gegeben, weil sie für ihre Kinder durch Arbeit verdienen müssen. Das Singen so langer Lieder setzt überhaupt Muße (bezposlica) voraus, mit dieser ist es aber im Volke seit der gründlichen Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach der Okkupation vorbei, was ein Aga so ausdrückte: a sada traži Švaba, da se radi = jetzt verlangt der Schwaba (so werden alle Angehörigen der Monarchie genannt), daß man arbeite. Derselbe Aga schöpfte auch den Verdacht, daß meiner Studienreise ein Verbot des epischen Volksgesanges folgen werde. Solche Regierungsmaßregeln sind bis jetzt nicht erfolgt und sind auch nicht notwendig. Nur ein einziger Bezirksvorsteher hatte vor einigen Jahren in einer Stadt mit moslimischer und christlicher Bevölkerung mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer Gefährdung der öffentlichen Ordnung das öffentliche Singen verboten, aber diese Maßregel für den Ramasan widerrufen, als ihn eine Deputation der Moslims darum ersucht hatte. Der stärkste Feind des alten Volksgesanges ist aber das Eindringen der modernen Bildung, namentlich die Verbreitung der Kenntnis des Lesens und die Herausgabe der Liedersammlungen (pismarice) von K. Hörmann, L. Marjanović und Esad Hadžiomerspahić (Banjaluka 1909): diese habe den Sängern das Geschäft verdorben (to nam pokvarili), und sie einfach ruiniert (sad su pivači uništiti), denn ein Beg braucht jetzt keinen Sänger, sondern liest die Lieder aus seinem Buch, wann und wo es ihm beliebt; es lesen die Lieder aber nicht nur große Leute, sondern jeder kleine Knabe kann seine Angehörigen damit unterhalten, ja sogar in die Kaffeehäuser hat das Vorlesen schon Einzug gehalten. Wie sehr die Liedersammlungen begehrt werden, kann man aus den stark abgegriffenen und zerrissenen Exemplaren, die man zu sehen bekommt, und aus dem Umstande ermessen, daß die Liedersammlung von K. Hörmann um keinen Preis mehr aufzutreiben ist (dem Herausgeber selbst sind durch Ausleihen schon alle verloren gegangen) und daß man von der Matica Hrvatska verlangte und noch verlangt, sie soll weniger umfangreiche Nachdrucke ihrer Sammlung veranstalten. Das alte epische Volkslied verschwindet also aus dem Mund der Sänger, lebt aber durch die Buchdruckerkunst wieder auf. Es war jedoch, wie mich

der adelige Sänger Pašabeg Kulenović in Bosnisch-Petrovac versicherte, schon höchste Zeit, daß die Lieder der Krajina durch die Matica Hrvatska der Nachwelt überliefert wurden, denn sie würden überhaupt vergessen werden. Was den Vortrag der Lieder aus Büchern anbelangt, so verdient hervorgehoben zu werden, daß sie wirklich gelesen und nicht gesungen werden (kad se čita, ne pjeva se), denn in bezug auf Kroatien wurde mir wenigstens von einem Fall berichtet, daß man Lieder aus Kačić singend liest.

Epische Volkslieder werden vor allem durch lyrisch-epische ersetzt, bei denen die Melodie in den Vordergrund tritt. In ganz Bosnien und der Herzegowina heißen sie *ravne* (Sing. *ravna*) pjesme (a), d. h. ebene Lieder oder kurz *ravne* oder *pjesma u ravan, zapjevati u ravan.* Nach vielen Umfragen erhielt ich in Banjaluka folgende befriedigende Aufklärung dieses Ausdruckes: pjevač tegne glas i vraća, pjeva na obdulju, to se reče *ravno,* dugo tegli, ne prisiče hitro riječ; es handelt sich also um einen langgedehnten und repetierenden Gesang, bei dem die Worte nicht schnell abgehackt werden. Solche Lieder werden zum *saz* (pl. *sazovi),* einer großen ‚Tambura' mit 6 Saiten (so bei Suljo Ramić Ćorić in Otoka, 1 m 2 cm lang, der Rumpf 40×7 cm), aber auch zur Violine und zu den Gusle mit 1 oder 2 Saiten gesungen. Zu solchen sehr bekannten Liedern gehört:

Viče vila sa vrha Porima (oder: sa vrh namastira),
pa doziva mostarskog vezira,

er möge Stol(ac), Počitelj und Mostar gegen Čengić Smailaga schützen (s. Pl. 7);

oder das Lied von Himzi — oder Imziheg, der im serbisch-türkischen Krieg bei Bjelina fiel (Pl. 9 und 10);

oder das Lied: Piće piju age sarajlije,
u Saraj'vu krajem željeznice,

denen die Wirtin Basarina Sara erklärt, daß sie nicht allen Geliebte sein kann (Pl. 17—20).

Das erste dieser Lieder sang mir ein Zigeuner, der sich mehr damit als durch Arbeit sein Brot verdient, das zweite ein Barbier, das dritte ein Arbeiter. Ihr Gesang ist immerhin noch altertümlich, denn Suljo Ćorić Ramić aus Otoka erklärte mir ausdrücklich, er singe ‚bäurisch' (seljačko),

während in dem dortigen moslimischen Tamburaschenverein (solche kommen schon in vielen Orten vor) ganz andere Lieder zu viersaitigen Tamburice, die er švapske nennt, gespielt und gesungen werden.

Lyrisch-episch waren früher noch Marschlieder (putničke), die hoch zu Roß zur Zurna gesungen wurden. Als Beispiel wurde mir genannt, wie Sultan Suleiman vor Belgrad zog (kad car Sulejman pod Biograd sagje).

Singen schon ravne pjesme häufig lokale Zigeuner oder herumreisende aus Bosnien und Serbien, welche die neuen Texte und namentlich neue Melodien verbreiten, so gilt das viel mehr von den üblichen Liebes- und Scherzliedern aus Slavonien, Syrmien und der Bačka, so daß *slavonske, srijemske, bačvanske, doskočice, šaljive*, welche zu den aus Kroatien geholten viersaitigen Tamburice gesungen werden, nicht bloß die alte Epik, sondern auch die schöne und gefühlvolle einheimische Lyrik verdrängen. Außer den Zigeunern tragen auch hier (vgl. o. Kroatien) Soldaten, Handwerker, Reisende, wandernde Arbeiter sowie Liedersammlungen mit und ohne Noten (diese kennt in den Tamburaschenvereinen meist nur der Dirigent), zu ihrer Verbreitung bei. Natürlich beeinflussen sich hier auch Christen und Mohammedaner gegenseitig, und es ist drollig, wenn sogar die Mohammedaner in Bosn. Krupa singen:

Odkud ideš Anice?
Idem iz Ravanice.
Oder: Prevedi me preko druma,
Da ja vidim, gje je Ruma?

Sogar zu den Katholiken der Herzegowina, die von den Franziskanern doch in strenger Zucht gehalten werden, sind schon die ausgelassenen Lieder aus Slavonien und Syrmien vorgedrungen. Man sieht also, daß auch das modernste Volkslied die Serben und Kroaten aller Konfessionen einigt.

Den Sängern alter und neuer Lieder macht aber auch schon das Grammophon starke Konkurrenz, das auch Platten mit bosnisch-herzegowinischen Melodien einlegen kann, u. a. auch das Lied von Imzibeg. In den islamitischen Lesehallen unterhalten sich aber die Begs heute mit dem Lesen der Zeitungen (meist aus Sarajevo und Agram, hie und da auch

ein Blatt aus Konstantinopel) und mit der Besprechung von Tagesfragen, in den Kaffeehäusern werden aber Tombola, Schach und andere Spiele gespielt. Natürlich ersetzt auch die Literatur die alten Lieder, namentlich volkstümliche, sehr realistischeLustspiele und Dramen mit aufklärender Tendenz stehen auf dem Programm eines jeden moslimischen Unterhaltungsabends.

Über die christlichen Sänger in den von mir erforschten Gebieten sei folgendes erwähnt. Unter den Orthodoxen (Serben) der Krajina gibt es Sänger, welche die bekannten serbischen Heldenlieder und auch die der Moslims wie diese zur zweisaitigen Tamburica vortragen. Mir wurden aus dem Bezirk Cazin genannt (ich konnte keinen zu Gesicht bekommen): Gjuro Prica in Pištaline, einer (Gjulić?) in Miostra srpska, Jovo Mikeša in Podzvizd. Ihre Lieder beruhen noch auf mündlicher Tradition, es gibt aber auch schon solche Sänger, die sie sich vorlesen lassen. Sogar aus Amerika wurde schon ein Buch ‚od junaka' (über Helden) gebracht. Von Ilija Bajić in Glinica wurde mir berichtet, daß er einsaitige Gusle und eine zweisaitige Tamburica gebraucht. Der einzige Serbe, den ich in der oberen Krajina mit dem Ruf eines ‚guten Sängers' traf, bereitete mir aber als Philologen eine große Enttäuschung. M. Babić, Schuster in Vranograč, wollte nämlich nichts davon wissen, denn er habe ‚Haus und Sorgen auf dem Hals', gab aber dann zu, daß er in der Jugend Liebeslieder zur viersaitigen Tamburica (er nennt sie društvena) und zur Violine gesungen habe. Als ich unsere Unterredung mit den Worten schloß: propada narodna pjesma (das Volkslied geht zugrunde), antwortete er: tako i treba (so soll es auch sein). Dieser fortschrittliche Mann aus dem Volke ist bereits ein Zögling eines Vereins zur Heranbildung serbischer Lehrlinge.

Im Bezirk Ključ werden noch von Einheimischen erfundene (sami izmisle) Lieder im Kolo zu der sonst dem epischen Gesang dienenden zweisaitigen Tamburica gesungen, die Jugend braucht dieses Instrument überhaupt für ihre poskočnice (ein Beispiel Pl. 29).

Nach Krupa kommen blinde Guslaren an Markttagen, in Bihać sind ein- und zweisaitige Gusle bekannt, aber selten.

Beachtenswert ist, daß der orthodoxe (serbische) Blinde Niko Gjerić aus Pritoka bei Bihać mir zu einsaitigen sang, aber zweisaitige besitzt, während der katholische (kroatische) Marko Majstorović aus Vedropolje mit einsaitigen bettelnd sein Brot verdient. Niko Gjerić fand ich in einem Gasthaus in Bihać, wo ihn 7 bis 8 Bier trinkende Bauern für bekannte serbische ‚Heldenlieder' verhältnismäßig gut belohnten, aber immer wieder ein agrarpolitisches Lied (über eine ungerechte Bemessung der trećina) von ihm verlangten und ihm dafür eine Krone zuschoben. Er schluckte Endvokale in der bereits bekannten Weise: na ložnic[u], oruž[je], devet godin[a] dan[a], besjed[i], sramot[a]. In den Phonographen ließ ich mir das von ihm gehörte Lied Jakšiči kušaju ljube (Vuk Stef. Karadžić, Srpske narodne pjesme, II., Belgrad 1895, S. 624 f.) wiederholen. Natürlich war auch bei ihm der Gesang verschieden vom Diktat (Pl. 11, 12), beide aber von dem bekannten Text. Als ich diesen bei Vuk Karadžić verglich, kam ich zu einer folgenschweren Entdeckung. Der berühmte Herausgeber schreibt in einer Anmerkung: ‚Dieses Gedicht ist gedruckt in Satir von Reljković [zuerst in der II. Ausg. 1779 u. ö. von einem Grenzoffizier aus Slavonien, der den Siebenjährigen Krieg mitmachte und den besten Vertreter der Aufklärungsliteratur unter den Kroaten repräsentiert], aber ich habe es auch in unserem Volke gehört, namentlich von einem Bürschlein (momče) aus der Nahija Užice [in Serbien], von dem ich es so niedergeschrieben habe' (od koga sam je ovako prepisao). Gewiß hat Vuk dieses Lied gehört, aber nie und nimmer so gedruckt, sondern genau nach dem Texte von Reljković, an dem er nur die üblichen sprachlichen Korrekturen vornahm, die nicht einmal so ausgiebig zu sein brauchten, wie in dem Wiederabdruck der Asan Aginica aus Fortis (vgl. Fr. Miklosich, Über Goethes ‚Klaggesang von den edlen Frauen des Asan Aga', Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie, B. CIII, S. 27—31). 102 Verse in genauer Reihenfolge und mit derselben Wortfolge kann nicht einmal derselbe Sänger selbst nach einer Stunde wiederholen (vgl. XXX. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission, S. 70 [12—13], 62 [5].

Übrigens machte ich selbst interessante Erfahrungen mit Sängern, die bereits aus Büchern singen. In Bihać wurde mir Franje Janković, ein 50jähriger Freibauer aus Žegar, als zu phonographierender katholischer Sänger empfohlen, da der bereits erwähnte Blinde auf Reisen war. Dieser hatte den guten Einfall, gleich das Buch mitzubringen, nach welchem er singt, Narodne pjesme po Bosni von Jukić und Martić, 2. Auflage. Er wählte sich daraus Ženitba i megdan Nike Gjulkovića, S. 163. Der Wortlaut stimmte ziemlich, aber beim Rezitieren und Phonographieren ließ er, da er keinen Souffleur hatte, die Verse 16 bis 21 aus, wobei er überhaupt nur 17 Verse sang, weil mehr nicht auf eine Platte (Nr. 23) gingen. In Prijedor fand ich aber Mićo Vukadinović, der es von einem wandernden Sänger zu einem Friseur mit zwei Häusern gebracht und den öffentlichen Gesang schon seit zehn Jahren aufgegeben hat, jetzt sich aber nur noch zu Unterhaltungsabenden in Vereinen einladen läßt. Er mußte daher die Texte zu Hause erst wieder einsehen, bevor er zum Phonographieren kam. In dem Liede Smrt majke Jugovića (Vuk Stef. Karadžić, Srpske narodne pjesme, II., Belgrad 1895, S. 294) ließ er beim Diktieren und Phonographieren die einleitenden vier Verse aus, machte einige sprachliche Änderungen, stellte die Verse 22—24 um und interpolierte gleich darauf zwei Verse, die nicht am Platze sind:

Zaplakalo devet udovica,
Zaplakalo devet sirotica.

Beim Phonographieren stellt er auch in den Versen 15—16 *devet dobrih konja* und *devet ljutih lava* um, außerdem sang er statt des interpolierten Zaplakalo — Zakukalo. Vers 8 diktierte er:

Da odleti na [Vuk: nad] Kosovo ravno,
sang aber: Da odleti na polje Kosovo.

Von demselben Mićo Vukadinović erfuhr ich, daß es auch unter den christlichen Sängern Unterschiede gibt, denn er konnte mir das genannte Lied und Početak bune na dahije ‚herzegowinisch‘ (po hercegovačku) und ‚bäurisch‘ (po seljačku), wie es im Bezirk Prijedor üblich ist, zu einsaitigen Gusle singen (Pl. 37—42, leider technisch meist nicht gelungen). Als wirklicher epischer Sänger ist dort beachtenswert

Luka Bilbija, ein 32jähriger Arbeiter, dem es vor 15 Jahren noch genügte, ein Lied ein einziges Mal von Arbeitern zu hören, um es zu erlernen, während er es heute nicht mehr aufnehmen (primiti) kann. Eine Schule besuchte er nicht, hat aber später lesen gelernt, so daß er jetzt auch nach Gesangsbüchern (pjesmarice) singt (z. B. von Kraljević Marko, Miloš Obilić). Seine Lieder dauern eine Viertel-, eine halbe und selbst eine Stunde. Er hat deren ungefähr 20 bis 30 (viele hat er schon vergessen), darunter ungefähr 10 über Kraljević Marko. Er sang mir ein Lied von diesem und seinem Bruder Jandrijaš (Pl. 35, 36), also eine Namensform, die wir in der ersten Aufzeichnung eines Markoliedes bei Hektorović (Stari pisci hrvatski VI., S. 18—19 Andriaš) finden, während selbst in allen Texten der Hrvatske narodne pjesme, herausgegeben von der Matica Hrvatska, II., Nr. 24, 25, 31—33 Andrija vorkommt. Er benützt immer einsaitige Gusle, sah aber schon in Sanski Most zweisaitige, die aus dem Bezirk Bosn.-Petrovac stammten. In Prijedor meldeten sich noch andere ‚Volkssänger‘, darunter auch Jovo Ostojić Vidić, ein Viehhändler, der elf Jahre Schulen besucht hatte, auch zwei Gymnasialklassen in Belgrad. Auf seinen vielen Reisen lernte er Heldenlieder singen, darunter auch moslimische ‚historische‘. Er dichtete auch selbst (sam sastavio) solche Lieder, wie z. B. über den russisch-japanischen Krieg, und singt überdies lyrische Lieder, christliche wie moslimische. Den letzten orthodoxen Sänger hörte ich auf dieser Reise in Jezero, den 24jährigen Lazo Radak aus Šipova (gegen Glamoč), der zu einsaitigen Gusle nur nach pjevačice singt, die in Neusatz und Belgrad erschienen sind, und überhaupt keinen Sänger kennt, der seine Lieder von anderen gelernt hätte. Sogar den ekavischen Dialekt seiner Bücher gab dieser Ijekavac wieder (z. B. děte). 1909 hatte ich einen solchen Jüngling an einem Markttag in Bihać getroffen, der Markolieder nach einem in Agram gedruckten Buche sang.

Was die Katholiken anbelangt, so gibt es um Bihać noch andere Sänger als die genannten. Mit Namen nannte mir Franje Janković noch Franje Ničić Marjanović, der von ihm, also indirekt aus einem Buch gelernt hat. Jene Leute,

welche nicht lesen können, hören ihn gern, wer aber lesen kann (das tut heute in Žegar jedes Kind), interessiert sich dafür nicht. In der Stadt Jajce, die eine starke katholische Bevölkerung hat, wurden mir vier Sänger genannt, von denen einer ohne Beschäftigung ist, sodann ein Sattler, Schmied und Maurer, welche einige Lieder von anderen Sängern, meist aber aus Jukić und Kačić gelernt haben. Auch in Kaffeehäusern und bei Zusammenkünften (sijelo) singt man aus Jukić, wobei auch Moslims zuhören und sich freuen, wenn ihre Glaubensgenossen siegen. Dagegen kennt man noch keine Liederbücher in den Dörfern von Gornji Vakuf, überhaupt hat die Bevölkerung des ganzen Bezirkes Bugojno (Skopaljsko polje) besondere Begabung für den Gesang. Am meisten lebt aber die Volksepik auch bei den Katholiken noch in der Herzegowina fort, wo einsaitige Gusle noch ein solches nationales Heiligtum sind, daß ich sie 1909 selbst über den Betten der Zöglinge der Mostarer Theologie sah.

Wie bisherige Angaben beweisen, habe ich es nicht zu bedauern, daß ich mir meine Reise und meine Tätigkeit durch die Mitnahme des Phonographen erschwerte. Allerdings kann man mit ihm nicht einmal ein einziges episches Lied ganz aufnehmen, wie ich vor dem Experimentieren mit demselben träumte, denn es würde über 100 und sogar mehr Platten erfordern; aber selbst wenn man diese opfern wollte, wäre das Vorhaben unausführbar, weil der Plattenwechsel zu viel Zeit verlangt, so daß der Sänger nicht imstande wäre, immer dort fortzusetzen, wo er aufgehört hatte. Es müssen daher die Anfänge oder einzelne Abschnitte der Lieder genügen, um verläßliches Material für die musikalische Seite, über welche ich nicht urteilen kann, sowie für metrische und sprachliche Fragen zu gewinnen. Überdies leistete mir der Phonograph unerwartete Dienste dadurch, daß ich Gelegenheit bekam, zu beobachten, wie die Sänger sogar die kürzesten Texte beim Diktieren sowie beim Üben und Singen in den Phonographen im Laufe weniger Minuten ändern. Das ist ein großer Gewinn für die Kenntnis des Wesens der mündlichen Überlieferung.[1]

[1] Zur Bestimmung der Melodie nahm Anfangsverse russischer epischer Lieder im Gouv. Archangelsk 1899 und 1901 A. D. Grigor'ev mit einem Graphophon auf; s. dessen Archangel'skija byliny, T. I, S. XLVIII ff.

IV.

In Dalmatien (11. bis 23. September) besichtigte ich die Ruinen der aus den türkisch-christlichen Kriegen berühmten Festung Klis (it. Clissa) und bereiste dann von Zara aus die in den mohammedanischen Volksliedern viel genannten Kotari und die Bukovica, wobei ich mich in folgenden Orten aufhielt: Stani, Bokanjac, Zemunik (nach der Tradition Sitz der Smiljanići), Škabernja, Nin, Benkovac, Mostine bribirske, Bribir, Gjeverske, Kistanje, Tribanj, Vinjerac (Castelvenier), Posedarje, Novigrad, Obrovac, Bilišane, wo ich bei einem orthodoxen Kirchweihfest die Bevölkerung der Bukovica kennen lernte, Oluići, Karin, Budim und Islam grčki mit dem historisch sichergestellten Sitz des Stojan Janković. Dank einem lebhaften Verkehr mit der Intelligenz, der namentlich durch meine häufigen Reisebegleiter Theologieprofessor Dr. Luka Jelić und Gymnasialprofessor Dr. P. Karlić in Zara gefördert wurde, erhielt ich viele wichtige Auskünfte über die genannten Gebiete und auch über andere Gegenden Dalmatiens. Der Besuch so vieler Orte in verhältnismäßig kurzer Zeit wurde dadurch ermöglicht, daß ich für die Strecke Zara—Kistanje ein Privatautomobil mietete.

Im Gegensatz zu Kroatien hat sich der epische Volksgesang im nördlichen (wie auch im übrigen) Dalmatien auffallend stark erhalten. Sänger durchwandern noch das ganze Gebiet und gelangen an Markttagen bis an die Tore von Zara, doch ist ihre Heimat meist in den von den Küsten und den Städten entfernten Orten, namentlich unter dem Promin und in den Bergen der Bukovica gelegen. Einige kommen aber auch noch aus der angrenzenden Lika, weshalb daselbst die epischen Volkslieder doch mehr fortleben müssen, als gewöhnlich angenommen wird (vgl. S. 12). Die wandernden Sänger sind meist ganz oder halb Blinde oder mit anderen körperlichen Gebrechen (Lahme, ohne einen Fuß) behaftete Männer sowie Kranke und Arme, welche sich ihren Unterhalt durch milde Gaben verdienen. Für ihre soziale Stellung ist es bezeichnend, daß mir ein Bauer aus Zelengrad bei Obrovac auf

die Frage, ob es dort Sänger gebe, antwortete: Gottlob keine. Anderseits sind sie wegen ihres Könnens doch angesehen, denn der singende Bauer Stevan Klaić Perić aus Žegar rühmte sich mir, daß ihn in früheren Jahren, als er noch ganz bei Kräften war, kein Blinder übertreffen konnte. Daneben gibt es aber überall, auch im Flachland, viel mehr gesunde Männer, die sich und ihre Mitbürger mit epischen Gesängen unterhalten, ohne einen Lohn zu nehmen oder zu verlangen. Wie zahlreich solche Sänger sind, zeigt der Umstand, daß mir der bereits Genannte aus Žegar in der Bukovica noch elf aus seinem Orte aufzählte und dazu noch einen, der ein wenig blind ist. Ob in dieser Hinsicht zwischen der katholischen und der orthodoxen Bevölkerung besondere Unterschiede vorhanden sind, kann ich nicht sagen, denn unter den gebrechlichen und gesunden Sängern sind beide Konfessionen vertreten, doch in manchen gemischten Gebieten, wie in Obrovac, singen die Katholiken auch in den Dörfern nicht mehr. Anderseits wurde mir in Kistanje versichert, daß es unter der dortigen orthodoxen Bevölkerung keine Sänger gibt.

Eine Spezialität sind gar nicht seltene Frauen, die den epischen Gesang als wandernde Blinde, gesund aber zu ihrem und der Nachbarn Vergnügen mit großem Erfolge pflegen. Die von mir gesehene Matija slipica (die Blinde), mit dem Familiennamen Zanze, eine Katholikin, gebürtig aus Prvić-Luka, einer Insel bei Šibenik, jetzt in Bokanjac bei Zara lebend, die von Skradin bis Nin, von Gjeverske bis Vinjerac herumzieht, eine imponierende Erscheinung, ist mehr beliebt als die Sänger. Von anderen toten und lebenden Sängerinnen, von denen ich hörte, sei noch erwähnt eine in Miljevci bei Drniš, vom Volke Čiča genannt, die nicht blind ist und mit einem Erlaubnisschein herumwandert. In Žegar gibt es aber zwei orthodoxe Frauen, die öffentlich auf Märkten wie Bergnymphen (kao gorske vile) so gut singen, daß sie es mit jedem Mann aufnehmen können. Eine solche Frau gibt es aber auch noch im katholischen Ražance bei Nin, wo der letzte einheimische blinde Sänger vor vier Jahren gestorben ist.

Die Sänger gehören dem Bauern-, Arbeiter- und Gewerbestande an. Aus der Intelligenz ist mir ein 90jähriger pensionierter orthodoxer Pfarrer Petar Oluić im Markte

(varoš) Oluići untergekommen, der noch Vuk Karadžić auf seiner dalmatinischen Reise in Šibenik gesehen hat. Allerdings sang er wie auch andere solche Sänger neben junačke (Heldenlieder) auch vesele (fröhliche). Inwieweit die populären Franziskaner im nördlichen Dalmatien noch öffentliche Sänger sind, wurde ich nicht unterrichtet, im mittleren und südlichen ist das ganz gewöhnlich. Im Jahre 1909 sang uns einigen Fremden noch der Pfarrer in Vrlika in einem Gasthaus, allerdings schon bei verschlossenen Türen, epische Gesänge zu den Gusle.

Ihre Lehrer können diese Sänger nicht so angeben, wie die mohammedanischen in Bosnien, oder wenigstens nur teilweise; häufig waren es Blinde. Dem bosnischen *primio* entsprechend hörte ich einmal: *zauzeo* (also auch aufgenommen) *sam u sebe, palo u srce* (es fiel ins Herz). Bei der großen Verbreitung der Gesangskunst und bei der relativen Kürze der Lieder — das längste wurde mir auf eine Stunde berechnet — ist das auch nicht auffällig, denn auch hier genügte es Berufssängern und Liebhabern, ein Lied nur ein einziges Mal, höchstens zweimal zu hören, als sie noch jung waren. Einer lernte als Hirt Lieder schon mit 8 bis 10 Jahren, ein anderer ebenfalls als Hirt mit 12 und machte sich Gusle selbst, einer lernte sie mit 15 bis 16 Jahren von bosnischen Flüchtlingen, konnte sie noch mit 20 Jahren aufnehmen, aber jetzt im Alter von 36 Jahren würde ihm auch ein fünfmaliges Anhören nicht genügen, doch mit seinem alten Liederschatze lasse er sich von den Jungen noch nicht überflügeln. Einer lernte das Singen erst mit 18 Jahren, als er bei einer Minensprengung erblindete, ein Lahmer kam aber auf diese Idee erst mit 23, als er andere Sänger damit schön verdienen sah, mußte aber ein Lied schon zwei- bis dreimal hören.

Die meisten Sänger schöpfen noch aus mündlicher Tradition, sehr häufig aber schon aus Büchern, die sie selber lasen oder sich vorlesen ließen. Im Vordergrunde steht auch hier Kačić, aus welchem auch der orthodoxe Sänger Niko Koševič aus Bukovič bei Benkovac lernte, so daß man sich nicht wundern darf, wenn so manches aus mündlicher Tradition aufgezeichnetes ‚Volkslied‘ auf Kačić zurückgeht und sogar weit nach dem Osten gekommen ist. Von anderen ‚alten

Büchern' (libri, auch pjesmarice) werden noch Babić (gemeint ist Babić Tomo, Franziskaner aus dem Bistum Skradin, Cvit razlika Mirisa duhovnoga, 1. Ausg. 1726, 5. Ausg. 1851) und unzählige andere genannt (ima jih zna ti Bog). In manchen Gegenden, wie in Zemunik, lernt man fast schon nur aus Büchern singen (na pamet teško naći). Die besten Auskünfte gab mir Matija slipica. Sie erblindete mit sieben Jahren infolge der Blattern (dieser Fall ist auch in Bosnien der gewöhnliche), die sie sich als Pflegerin einer Frau zugezogen hatte, begann mit zehn Jahren von Guslaren zu lernen, von denen sie einen Radić aus Ražance ein Jahr bei sich behielt, wofür sie ihm das Essen und auch etwas Geld gab; sie lernte auch von anderen Leuten, wenn sie sangen, aber auch aus Büchern, wie Babić und Kačić, und wandert seit dem 16. Jahre herum (jetzt ist sie 52 Jahre alt, gab aber an, ‚ungefähr 45'). Man sieht aus diesem und anderen Beispielen, wie wenig verläßlich als Träger der echten Volkspoesie selbst die Blinden sind.

Die Zahl seiner Lieder gab mir ein Sänger mit 40 bis 50 an, einer aber meinte, in einem Monat würde er sich nicht wiederholen (ne bi se povratio). Auch hier kommen Sänger vor, die imstande sind, Lieder zu erfinden (izmisliti, i sam izmišljava od junaka svašta, sama izventa) oder wenigstens ihre Gäste, namentlich hervorragende, im Schlußgesang zu apostrophieren.

Das üblichere Begleitinstrument sind die Gusle, die bei den Katholiken und Orthodoxen ausnahmslos zwei Saiten (na dvije strune, sehr häufig strunje, speziell in der Bukovica) aufweisen. Matija slipica hat von Gusle mit einer Saite nie gehört, aber Stevan Klaić Perić aus Žegar erklärte mir, daß es früher eine Saite gab, doch zwei ergeben eine bessere Stimme (imaju bolji glas, bolje se slažu). Hie und da spielt auch jemand auf einer Saite, wenn ihm die zweite fehlt. Es ist höchst interessant, daß Personen aus dem Volke und aus der Intelligenz, sogar solche, welche sich für den Volksgesang interessieren und auch Musikinstrumente in ihren Sammlungen besitzen, nicht wußten, ob die Gusle ihrer Gegend eine oder zwei Saiten tragen. Natürlich konnte ich unter solchen Umständen auch keine sicheren Auskünfte dar-

über erhalten, wie weit sie im mittleren Dalmatien reichen, denn im Süden herrscht der herzegowinische Typus. Natürlich ist auch die Frage zu berücksichtigen, ob mit den zweisaitigen Gusle nicht auch eine Epik mit besonderen charakteristischen Zügen einhergeht. Ein Guslesänger heißt Guslar oder guslač, eine solche Frau guslarica, der allgemeine Ausdruck ist pjevač.

Neben den Gusle ist aber überall die tambura, gewöhnlich tambure, wohl eine Analogie nach gusle, ebenfalls mit zwei Metallsaiten bekannt. Als ich zu meiner Überraschung diese Entdeckung zuerst in Gjeverske machte, kam es zu einem großen Streit zwischen den Einheimischen, denn einige jüngere Kaufleute und Gewerbetreibende waren im höchsten Grade besorgt, daß durch meinen Gewährsmann falsche Nachrichten in die Welt dringen könnten; die Tambura sei etwas ganz Neues, dringe erst seit zwei bis drei Jahren ein, von altersher seien nur die Gusle bekannt. Ich sah bald, daß es sich den Opponenten um den Ruhm der ‚serbischen Gusle' handelte, was mit Rücksicht darauf, daß in der Lika ein serbischer Sänger gerade zweisaitige Gusle als unserbisch (vgl. S. 10) erklärt hatte, auf mich erheiternd wirken mußte; doch mein Gewährsmann, gleichfalls ein Serbe, blieb mit der Tambura in der Hand fest und berief sich darauf, daß er sie schon seit 15 Jahren spielt (jetzt ist er 38 Jahre alt) und es so auch schon sein Vater getan hat. Das Alter unterliegt keinem Zweifel, denn schon während der napoleonischen Herrschaft in Dalmatien wurden Lieder in gleicher Weise zu den Gusle und zur Tambura gesungen (P. Karlić, Kraljski Dalmatin, 76). Wichtig ist auch die Tatsache, daß gerade auch unter den Serben der Bukovica beide Instrumente bekannt sind und Tambure in dem dortigen höchsten Gebirgsdorf Krupa, in dem sich ein serbisches Kloster befindet, hergestellt werden. Ihr Erzeuger Gjerasim Predović, den ich in Bilišane traf, 64 Jahre alt, behauptet, daß sie von altersher (od starine, vazda) vorhanden waren und daß sie auch die Haiduken (ajduci), unter denen er selbst Sänger hörte, besaßen. In Benkovac besitzen einzelne Katholiken und Orthodoxe noch die Tamburica. Auch in den Dörfern der Umgebung ist sie vorhanden. Ein dortiger Sänger erklärte mir, daß er zur Tambura singt, wie zu den Gusle, nur ‚na drugi zon' (it. suono!), aber

die Tambura sei bequemer, weil man sie unter die Achsel nehmen, also auch stehend spielen kann, während man die Gusle zwischen den Knien halten und daher sitzen muß, anderseits ist es aber leichter, auf den Gusle zu spielen. Aus mehrfachen Informationen möchte ich schließen, daß die Blinden nur zu den Gusle singen. Die singenden gesunden Frauen der Bukovica gebrauchen kein Instrument. Bloßes Rezitieren (samo recitativ, kazuje a ne pjeva) ohne Gusle und ohne eine besondere Melodie hört man auch bei Männern. Von einem Ersatz des einen oder anderen Instrumentes kann ich nichts berichten; nur der erwähnte orthodoxe Pfarrer schlug zu seinem Rezitieren den Takt mit dem Fuß.

Der Vortrag der norddalmatinischen Sänger ist uns verständlicher und berührt auch angenehmer, als der der Mohammedaner in Bosnien, obwohl manche Berufssänger nicht mit besonderem Eifer bei der Sache sind und auch nicht über die richtigen Stimmittel und Gebärden verfügen. Ich wunderte mich jedoch über die helle und klare Stimme der 52jährigen Matija slipica, welche einzelne Worte besonders betont, sich im Vortrag der Situation anpaßt und ihren Text ungemein sicher gibt; in der gewöhnlichen Rede geht sie häufig in Verse und dichterische Phrasen über. Von ihr wurden auch die Endsilben nicht abgehackt. Sonst ist diese Erscheinung jedoch häufig. Morić Luka aus Stankovci bei Benkovac, ein Katholik, sang: krave i volo[ve], dočeka[li], dva bila dan[a], Maru Ćurkovi[ća], besidi[la], Smiljanić Ili[ja]. Das nennt er: (der Sänger) otegne, se ljepše slaže sa guslami, mora se slagati (stimmt schöner mit den Gusle überein, muß übereinstimmen). Ähnlich sangen mir noch ein Katholik und ein Orthodoxer aus der Umgebung von Benkovac. Auch hier ist daher ein Genitiv plur. stotinu *Turak* ebensowenig altertümlich wie trideset *majstor*. So zugestutzte Worte am Schluß machen den Gesang oft schwer verständlich. Bei dem Sänger aus Žegar notierte ich mir wieder, daß er die Endsilben nicht unterdrückte. Wiederholen können auch diese Sänger selbst die kürzeste Stelle nicht genau. So zitierte Mate Klarić aus Stankovci bei Benkovac nur vier Verse ‚eines gewissen (niki) Radovan‘ (d. i. Kačić), um zu zeigen, daß man die Helden nicht aufzählen kann, und war nicht im-

stande, sie noch einmal so herzusagen. Die Sprache dieser Sänger ist dialektisch gemischt (ich hörte bei einem besidila und gleich darauf besedio), es wären daher einige genaue Aufzeichnungen daselbst sehr erwünscht.

Besonders eifrige Hörer bemerkte ich bei öffentlichen Sängern nicht. Bei einem Kirchtage umstanden den Sänger meist junge Leute, dazu gab es ein häufiges Kommen und Gehen selbst während desselben Liedes. Lange Lieder wären in solchen Verhältnissen natürlich ausgeschlossen.

Epische Lieder werden gesungen zu Hause, auf der Gasse, im Wirtshause, auf dem Felde und auf Weideplätzen, auf Reisen, namentlich bei Meerfahrten, auf Märkten und bei Kirchtagen (zbor). Man singt in arbeitsfreier Zeit, namentlich am Abend und besonders im Winter, bei häuslichen Zusammenkünften (prelo und sijelo seien gleich), an Feiertagen, besonders zu Weihnachten, bei den Orthodoxen noch am Tage des heiligen Sava, bei Taufen, Hochzeiten, bei der Feier des Hauspatrons (krsno ime), die hier auch bei den Katholiken allgemein üblich ist, bei sonstigen festlichen Anlässen (čast kakva), in fröhlicher Gesellschaft (pri veselju, pri vinu) zu Hause und im Wirtshaus. Wenn sich Sänger nicht im Hause befinden, so werden sie eingeladen und wandernde Sänger stellen sich selber an Festen ein, namentlich wissen sie genau, wann ein Geschlecht (pleme) seinen Hauspatron feiert. Bei festlichen Anlässen ersetzen die Sänger in den Dörfern die Musikanten, welche es nur in den Städten gibt. Die Sänger der ‚Heldenlieder' sind manchmal wenig heldenmütig, denn einer erklärte mir, er gehe zu einer Feier des Hauspatrons (krsno ime) nicht, weil es dort häufig zu Zusammenstößen kommt (kavga se zameće). Als die eigentliche Zeit gilt auch bei den Liebhabern des epischen Gesanges die Jugend, die wo immer der Helden gedenkt; später braucht man, wie mir ein Sänger sagte, schon Wein, um das Blut zu erwärmen, ohne Wein singt er schlecht. Sehr viel kommt es auch auf die Beschäftigung an, denn ein Arbeiter, der als Hirte dem epischen Gesang gehuldigt hatte, erklärte mir, er würde sofort wieder singen, wenn er Herden zu hüten hätte.

Als Lohn bekommen die wandernden Sänger Getreide, Kukuruzkolben (drei bis vier wurden mir einmal genannt), Mehl, Wolle und ‚was immer'. Für solche Gaben haben die Sänger Depots in den Dörfern bei Bekannten und holen ihre Habe später mit einem Esel ab. Außerdem bekommen sie auch Geld von 2, 5 Kreuzern angefangen bis zu Kronen und Gulden, so daß ein Sänger 10 bis 15 Kronen oder sogar 15 Gulden aus einem reichen Hause davontragen kann. Bei einem Kirchweihfeste wurde einem Sänger in seine auf dem Boden liegende Kappe außer Kreuzern von einer Frau auch ein Apfel, der in jener Gegend allerdings eine Seltenheit war, hineingelegt. Manche Berufssänger legen einen Stolz hinein, um Gaben nicht zu bitten; Matija slipica erklärte mir, sie würde lieber vor Hunger sterben als das tun. Doch hörte ich in Bribir, daß Sänger vom Promin um Wolle, Getreide, Kukuruz, Mehl usw. ‚bitten' (prose), in Benkovac appellierte aber ein gesunder Sänger am Schlusse auch auf die Geldtaschen (ne žalite svoga takulina). Freiwilligen Sängern gibt man nur zu trinken, gewöhnlich Wein, man ‚ehrt' sie (časte ga). Die zwei singenden Frauen in Žegar bekommen ‚von freiwilliger Hand allerlei' (od dobre ruke svašta). In origineller Weise wollte ein Bauer den Pfarer Olnić belohnen. Für jedes Lied, das er ihm aus dem Gedächtnis oder aus der Liedersammlung vonVuk Karadžić singen wolle, versprach er ihm eine Grube zu graben, damit er Mandelbäume setze.

Was den Liederschatz anbelangt, so konnte ich konstatieren, daß viele der bekannten epischen Volkslieder der Serben und Kroaten auch hier den Sängern geläufig sind. Im Vordergrund stehen natürlich die christlichen Helden der Kotari und von Senj, denen die uns ebenfalls schon bekannten türkischen der Lika und Krajina (für Hrnjica hörte ich Hrničić und Arničić) und der übrigen bosnischen-dalmatinischen Grenzgebiete ungefähr bis Duvno und Sinj entgegenstehen. Über diesen Liederschatz könnte man sich heute eine genauere Vorstellung aus den gedruckten Sammlungen, Zeitschriften und Kalendern sowie aus dem handschriftlichen Material machen, wenn leider nicht genauere Angaben darüber fehlten, woher und von wem ein Lied stammt. Es wäre

daher sehr wünschenswert, daß wenigstens für gewisse Gebiete, wie das norddalmatinische, genaue Aufnahmen über den noch lebenden Liederschatz gemacht würden, was aber nur Einheimische, die mit dem Volke in engem Verkehr stehen und immer, namentlich in arbeitsfreier Zeit, an Ort und Stelle sind, mit Erfolg tun können.

Der Bewahrung des epischen Volksliedes entsprechen vielfach auch epische Zustände Norddalmatiens, namentlich in der Bukovica, über die wir durch die Schilderungen von V. Ardelić im Agramer Zbornik za narodni život (B. IV, V, VII) aufgeklärt sind. Da legen sich Menschen im Sommer, wenn sie vor dem Haus schlafen wollen, noch einen Stein als Kopfkissen hin, die Zadruga (Hauskommunion, Großfamilie) ist noch erhalten, Wahlbruderschaften (pobratimstvo) sind noch häufig (ich sah Einsegnungen in Bilišane), das krsno ime wird sogar von den Katholiken gefeiert. Lebhaft sind auch historische Erinnerungen. Man gedenkt der christlichen Helden der Kotari an Sonntagen noch in katholischen Kirchen, kennt ihre Wohnsitze und andere Orte, die mit ihren Namen verknüpft sind (Smiljanića gora, put), man kennt berühmte Kampfstätten (wie Otres planina). Auch Reste der Türkenherrschaft sind mehr vorhanden als in Kroatien. In Drniš ist noch ein Minaret (munara) erhalten, man weiß, wo Moscheen (džamije) standen, gebraucht in Kirchen noch einen ibrik als Taufgefäß, man windet nach türkischer Art noch einen Schal *(zavijača)* um den Kopf, ja ich sah sogar einen türkischen Zopf *(perčin)* in Bilišane, ein 90jähriger Mann trägt ihn auch in Polača bei Benkovac, vor 50 Jahren war er aber noch sehr üblich. Stark verbreitet sind auch türkische Bezeichnungen für Kleider und Schmuck. Auch die Räuberromantik der Haiduken blühte noch vor Jahrzehnten und ein Ende bereitete ihr erst — der Telegraph, was ein Haiduk selbst so ausdrückte: lako je bilo vojevati, kad je kobila pravdu gonjala, a sada cikne telegraf a ražnji sa svih strana pa propade vojevanje (leicht war es, zu kämpfen, so lange eine Stute das Recht in Bewegung setzte, aber heute gibt der Telegraph einen Laut von sich, von allen Seiten [tauchen auf] Bajonette und aus war es mit dem Kämpfen). Ein solcher Haiduk, der besungen wird, Jovan

Kutlača, wurde noch vor 40 Jahren bei Kistanje von Soldaten erschossen.

Das epische Volkslied ist auch im nördlichen Dalmatien in einem starken Rückgang. Auch hier hörte ich den Ausspruch, es sei aus der Mode gekommen (iz mode izašlo). Am meisten wird das auf den Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen zurückgeführt. Die sprüchwörtliche Redensart: tambura danguba, tamburica dangubica (Tambura — Zeitverlust) zeigt, daß auch zu diesem Gesang Zeit gehört, über die man wegen der gesteigerten Bedürfnisse und wegen der Mißernten namentlich in den Weingärten nicht mehr verfügt. Die Not zwingt viele Menschen zu einer wenigstens vorübergehenden Auswanderung. Wer aber in Amerika, Preußen, Böhmen oder Krain gewesen ist, singt nicht mehr. Heute könnte man eher weinen, denn wie soll der Hungrige und Durstige singen (gladan kruha, gladan vina kako će pjevati)? Wiederholt wurde mir der Wein als eine Existenzbedingung des Gesanges erwähnt; diesen gab es früher in Fülle, er wurde meist nicht verkauft und wer mehr davon trank, war ein größerer Held (junak). Natürlich drangen auch hier die städtischen (varoške) Lieder ein, darunter slovjenske (im Munde eines epischen Sängers), die sich aber ebenfalls als slavonske entpuppten. Die moderne Bildung trägt natürlich zum Umschwung auch gründlich bei. Interessant war die Aussage des Oberlehrers in Stani bei Zara, daß Schulkinder ein sehr feines Ohr für den Gesang haben, ein-, zwei- und dreistimmig singen, ein Lied schon können, wenn es ihnen der Lehrer nur einmal auf der Violine vorspielt, und dann die Melodie ergänzen und vervollkommnen. Groß ist die Zahl der Nachahmer der epischen Volkslieder, die sehr lange und gewöhnlich sehr lederne Versifikationen über alle möglichen Ereignisse in Zeitschriften, Broschüren und Büchern auch drucken, selbst bei den Wahlen fliegen Flugblätter in Zehnsilbern hin und her.

Meine Beobachtungen über den allgemeinen Rückgang der Volksepik werden gewiß auch auf anderen südslawischen Gebieten eine Bestätigung finden. Um aber ein möglichst gleichzeitiges Bild von ihrem gegenwärtigen Zustand zu gewinnen und der Nachwelt zu überlassen, wäre es wünschens-

wert, daß solche Studien auch in anderen Landschaften gemacht werden, wobei man einzelne Kultur- und Liederkreise besonders berücksichtigen, beziehungsweise bestimmen müßte.

Bezüglich der öfters erwähnten phonographischen Aufnahmen vgl. des Verfassers: Bericht über phonographische Aufnahmen epischer, meist mohammedanischer Volkslieder im nordwestlichen Bosnien im Sommer 1912, gedruckt als ‚XXX. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien', im Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse, Jahrg. 1913, Nr. VIII, S. 58—75, und separat.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
173. Band, 4. Abhandlung.

Vorstudien
zur
Grammatik und zum Wörterbuche
der
Soqoṭri-Sprache I.

Von

Dr. Maximilian Bittner,

korr. Mitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Vorgelegt in der Sitzung am 23. April 1913.

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VORBEMERKUNG.

Unter dem Titel ‚Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuche der Soqoṭri-Sprache' gedenke ich eine Reihe von kleineren Artikeln zu veröffentlichen, welche die auffallendsten und wichtigsten Erscheinungen der Sprache der Insel Soqoṭra in grammatischer und lexikalischer Hinsicht zum Gegenstande haben und in zwangloser Folge eine Art von Prolegomena zur Laut- und Formenlehre sowie zum Lexikon des Soqoṭri bilden sollen. Daneben sollen diese Aufsätze auch zeigen, wie innig Mehri, Šḫauri und Soqoṭri miteinander zusammenhängen und wie diese drei Mahra-Sprachen, wie ich sie fortan nennen möchte, vom Arabischen sowohl als auch vom Äthiopischen sich abscheiden. Zugrunde gelegt ist diesen Vorstudien das in den Bänden der Südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien publizierte wertvolle Soqoṭri-Materiale, und zwar beziehen sich die Zitate, wo nicht anders bemerkt, auf den zweiten Teil von D. H. Müllers ‚Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache', d. i. Südarabische Expedition, Bd. VI, der bekanntlich nur Soqoṭri-Texte enthält, während alles, was aus dem ersten oder dritten Teile dieser Publikation stammt, also den Bänden IV und VII der Südarabischen Expedition entnommen ist, welche beide außer Mehri-, resp. Šḫauri-Texten auch sehr viel wertvolles Soqoṭri-Materiale bringen, durch der Seiten- und Zeilenzahl vorgesetztes I, resp. III kenntlich gemacht worden ist.[1]

[1] Vgl. auch den Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien vom 23. April (Jahrgang 1913, Nr. IX), S. 94—97.

1. Das *-t* der Feminin-Endung.

Wie ich bereits an anderen Stellen[1] zu zeigen Gelegenheit hatte, erscheint ähnlich wie im Äthiopischen auch im Mehri und im Šḫauri das *-t* der nominalen Femininendung — ar. ـَة (ـَة) *-at*^{un} — ebenso wie das *-t* der Endung der 3. P. Sg. gen. fem. des Perfektums des Arabischen immer nur als wortauslautendes *-t*. In beiden Sprachen steht auch das *-t* der ersten Art immer schon im Status absolutus, nur zeigen sich vor ihm dort, wo es nicht unmittelbar an den Stamm angefügt wird oder, besser gesagt, wo der Bindevokal elidiert worden ist, auch andere Vokale als *a* und *e* und es können diese Vokale selber unbetont oder betont, im Mehri unter dem Tone auch lang sein. Dem verbalen *-t*, also dem der 3. P. Sg. gen. fem. des Perfektums, geht im Mehri ein aus dem betonten *á* der Endung *-át* entstandenes betontes und langes *ô*, im Šḫauri ein aus diesem *ô* gekürztes, aber gleichfalls betontes *ó* voran, indem das Šḫauri bei der ihm charakteristischen Verkürzung des aus *á* hervorgegangenen *ô* des Mehri die mehritische Färbung des Vokals beibehält.[2]

Es ist nun jedenfalls sehr bemerkenswert, daß das Soqoṭri, das sich in seinem ganzen Aufbau nur aus dem Mehri und dem Šḫauri heraus erklären läßt, gerade bezüglich der beiden Femininendungen seine eigenen Wege eingeschlagen hat und sie beide, also auch die verbale im Status absolutus statt auf *-t* auf ein *-h* auslauten läßt, wobei es den Ton vom Bindevokal, falls dieser betont war, auf die Penultima zurückzieht,[3] diesem

---

[1] S. Bittner, M., Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien, I. Zum Nomen im engeren Sinne und II. Zum Verbum, Sitzungsber. der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Bd. 162, Abh. 5 und Bd. 168, Abh. 2 und Bittner, M., Charakteristik der Šḫauri-Sprache im Anzeiger der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Nr. IX vom 23. April 1913, S. 81—94.

[2] Also z. B. Mehri *ketebôt* ‚sie schrieb', aber Šḫauri *ketebót*. NB. Bei Defekten lautet die 3. P. Sing. gen. fem. des Perfektums im Šḫauri auf *-ét* aus, also z. B. *benét* ‚sie baute' gegen *benôt* im Mehri; der Soqoṭri-Form *béneh* ‚sie baute' liegt, wie wir sehen werden, die Šḫauri-Form *benét* ‚sie baute' zugrunde.

[3] Das Zurückziehen des Tones von der Ultima, selbst wenn diese von Haus aus lang ist, spielt im Soqoṭri überhaupt eine äußerst wichtige

selber aber, ähnlich, wie es das Šḥauri tut, die mehritische Färbung läßt.

Rolle. So finden wir offenbare Lehnwörter aus dem Arabischen wie folgt betont, z. B. *állāh* (اللّه) 1. 1, *bístān* (بستان) 3, 6, *'áḥkām* (احكام) 9. 1, *mískīn* (مسكين) 74. 27, 75. 2, *áytām* (ايتام) 123. 30 u. dgl. mehr. So ergibt auch z. B. die Perfektform der Transitiven *ketôb* = ‚er schrieb' des Mehri im Soqoṭri und zwar unter gleichzeitiger Beibehaltung des *o*-Lautes und Zurückziehung des Akzentes *kétob*, gegen Šḥauri *ketób*, das ebenso den Vokal *ô* (im Mehri aus *á*, auf verbalem Gebiete) kürzt, den Ton aber auf der Stelle läßt, wo er im Mehri stand. — Handelt es sich um eigenes Sprachgut, so wird in gewissen Fällen — auf nominalem Gebiete — augenscheinlich, um die Länge der Ultima trotz Enttonung zu erhalten, der lange Vokal zerdehnt, in zwei Kürzen aufgelöst und zur Vermeidung des Hiatus ein *h* eingeschoben. So erkläre ich mir das *h* fast überall dort, wo wir im Soqoṭri zwischen dem vorletzten und letzten Konsonanten (dieser kann auch einer Endung angehören) oder auch vor einem auslautenden Vokal ein *h* finden. Doch muß man dabei auf die entsprechenden Mehri-Formen zurückgreifen. So ergeben z. B. ursprüngliche *qatal-*, *qital-*, *qutal*-Formen, die im Mehri zu *qatēl* werden, s. Mehri-Studien I, § 6 fürs Soqoṭri *qátehel (qétehel, qitehel)*, wie beispielsweise deutlich *ídehen* ‚Ohr' 128. 5 aus *iḏán* — im Mehri eigentlich *iḏên* und dann mit vorgeschlagenem *ḥ* und *ay* statt *i* gewöhnlich *ḥaiḏên* — daneben statt *ídehen* auch *ídehan* 363. 17, das deutlich nur Sprechvariante = *ídehen* und daher Singular ist, also nicht ‚Ohren', sondern ‚Ohr' bedeutet, was man zur betreffenden Stelle und auch zu Prätorius' Aufsatz über dieses *h* des Soqoṭri in ZDMG. 62, S. 708. 713 ‚Zur Frage über das parasitische *h* des Minäischen' bemerken möge und zwar zu dem Passus S. 713, wo es heißt: ‚Von *idihen* Ohr II. 9, 19, 128. 5 ist auch der Plural zu belegen und zwar ebenfalls mit *h*: *idehan* II 363. 17 und *idehónten* II 180. 18', von welchen beiden Formen jedoch nur *idehónten* Plural ist = Mehri *ḥaydánten* (Form *qitálten*, im Soqoṭri mit *o* für *a* welcher Wechsel auch sonst vorkommt, besonders mit folgendem *y*, daher *soid* reich = سيّد III 21. 4, 63. 23, *ḥoiṭ* = خيط III 17. 5 u. dgl.) — dann *ṭífher* ‚Kralle' 63. 16 aus *ṭifár*, in Mehri *ṭaifér* u. dgl., daher z. B. auch *ímehen* ‚Wahrheit', z. B. 51. 8, 51. 26, 112. 12 auf ein *imēn* oder *émēn* = ar. أَمِين zurückgehen muß, ebenso *líšhen* Zunge I 85. 19 = Mehri *lišín*. Ursprüngliche Zweisilber mit *â* in der zweiten Silbe, wie *qatâl*, *qitâl*, *qutâl*, die im Mehri als *qatôl* erscheinen, s. Mehri-Studien I, § 7, werden im Soqoṭri zu *qátehol*, *(qétehol)*, z. B. *fídehon (fédehon)* ‚Berg' 31. 19 (42. 21/22) = Šḥauri *fedán* ‚Stein' über ein Mehri **fedôn*, wovon Plural auf *-īn* s. Mehri-Studien I, § 45, weil *qatâl*-Form, daher im Soqoṭri *fidenhin* (= *féden-ihin* für *féden-iin* resp. *fédenīn*), wie auch 42. 20 statt *fidendhin* zu lesen ist; ebenso ist *šérehom (širhom)* Baum 42. 20/24 (4. 3) als *šarôm* oder *širôm-šurôm* anzusehen, im Šḥauri *herúm*, im Mehri dicht. *ḥerôm* mit unregelmäßigem Wechsel von *š* und *h* (*ḥ*), da

Betrachten wir zuerst die nominale Femininendung an Substantiven und Adjektiven, deren Mehri- und Šḫauri-Äquivalente auf betonten (langen oder kurzen) oder unbetonten Bindevokal der verschiedensten Art und darauf folgendes, wortschließendes *-t* auslauten. Beispiele aus dem Soqoṭri, die auf unbetontes *-ah* oder *-eh* ausgehen, bieten, wenn wir uns das Vulgärarabische oder das Hebräische vergegenwärtigen, weiter nichts Auffallendes, wohl aber sind sie vom Standpunkte des Mehri und des Šḫauri zu beachten, wenn hier die Femininendung betont und im ersteren gelängt ist, und zwar als *-ît (-ât, -êt,* allenfalls auch *-ît)*, resp. im Šḫauri als *-át (-ét* oder auch *-ít)* auftritt. Man betrachte z. B. *qéymeh (qîmeh)* ‚Entgelt, Erlös‘ 10. 11 (13. 5), *ḥâgeh* ‚Sache‘ 75. 22, *ḥéyleh* ‚List‘ 10. 17,

---

man sonst im Soq. und Mehri *h*, im Šḫauri *š* erwartet, gleichfalls mit äußerem Plural *širemhin*, *širmehin*, *širmhin*, cf. z. B. III 56. 2, 4. 10; natürlich auch *diqehon* Kinnbart III 26. 10 ebenfalls als *qitâl* zu fassen, cf. ذقن, ebenso wie *libehon* ‚weiß‘ III 26. 11 = Mehri *labôn*, s. Mehri, Studien I, § 108 und daher möchte ich wohl auch *ǟbhor* (*ǟbehor*) ‚Brunnen‘ 7. 3, 7. 5 u. ö. gegen Prätorius l. c., S. 713, Z. 11 und 12: ‚sehr häufig *ǟbehor* „Brunnen“, nur daß diese Pluralform in Singularbedeutung gebraucht wird‘ als Singular fassen (= *ʿibâr* oder *ʿubâr*, zur Wurzel *ʿbr*, cf. Mehri *abrêt* ‚das überwogende Meer‘, oder etwa *ʿbr* = *ġwr*, cf. Šḫauri *ġor* = *ġaur* ar. غور ‚Brunnen‘), umsomehr als der Plural zu diesem *ǟbehor* in der Stelle 48, 17 *be-ṭey min ǟber* ‚in einem von den Brunnen‘ als *ǟber* vorkommt. Es gibt aber auch *(a)qtâl* resp. *qitâl*-Plurale im Soqoṭri mit eingeschobenem *h*, z. B. *riṭehol* ‚Pfunde‘ (neben *ărṭâl*) I 150. 15 wohl aus *rṭôl* oder *éqdohor* ‚Töpfe 87. 12 aus *aqdôr*, ebenso *ĭdbohor* ‚Bienen‘ 18. 17 (cf. hebr. דבורה) aus *adbôr*, *ébehon* ‚Steine‘ 32. 11 aus *ăbân*, *érehon* ‚Schafe‘ (nicht Sing. ‚Schaf‘) 71. 28 = *ĭrehon* 146. 13 (*ĭrhon* 51. 17) (= Mehri *hārôn* aus *haʾrân*, Šḫauri *erín* — auf die Etymologie werde ich noch hier sub 3. Persische Lehnwörter zurückkommen) u. dgl., natürlich analog *ṣaberhon* ‚Frist‘ 49, 19 aus *ṣabrôn* = *ṣabrân* (ad صبر, mit *h* wie das häufige *ṣáṭehan* ‚Sultan‘ 26. 13, 33. 21 u. ö. = *ṣá(l)ṭân*). Zu dem angedeuteten Vorschlag eines *h* vor vokalischem Auslaut vgl. z. B. *árho* ‚Rede‘ 8. 12, ‚Stimme‘ 15, 26 (= Mehri *ġarôy*, Šḫauri *ġaró*) = *ʿarô(y)*. — NB. Herr Dr. H. Torczyner verglich zur Wurzel *ġry* (*ʿry*) ‚reden‘ das talmudische ארי, das Levy zu εἴρω stellt. *ġ* = *ʿ* = *ʾ* ist möglich, vgl. z. B. Mehri-Studien I, § 3 *ġabṭ* ‚Achselhöhle‘ ar. إبْط, bei Landberg, Études, ebenso غبط neben عبط — dann insbesondere das Pron.-Suff. d. 1. Pers. Sing., z. B. in *ménhi* ‚von mir‘ = *ménī*, *ínhi* ‚mir‘ = *ínī* (Mehri *hínī*) u. dgl., worauf ich noch im Artikel 2 sub Pronominalsuffixe zurückkommen werde.

ṣí'eh (ṣéy'eh)[1] ‚Schmuck' 36. 28, *manârah* ‚Turm' 6. 9 u. dgl., welche Ausdrücke im Mehri und Soqoṭri insgesamt auf unbetontes *-ăt (-ät, -ĕt*, allenfalls auch *-ıt)* enden bezw. enden müßten und nichts Besonderes an sich haben, gegenüber z. B. *lúqmeh (lóqemeh)* ‚Bissen' 99. 18 (I S. 15), *múhele(h)* ‚Frist' I 76. 26, *qéryeh* Stadt 31. 4, *máḥneh* Schaden 11. 15 u. 17, *rúḥseh* Erlaubnis 49. 27,[2] *láḥyeh* Bart 89. 7, *médde(h)* Zeit I 81. 6, *fóḍḍah* ‚Geld' I 151. 11[3] u. dgl., sogar *qóḍah* ‚Richter' (Plural) 11. 16 (I. 45. 1 = ar. قضاة) und ähnliches, in welchen Fällen dem *-t* der Femininendung im Mehri und im Šḫauri als Bindevokal betontes, im Mehri sogar langes *-á- (-â-), -á- (-â-), -é- (-ê-)* vorangeht bezw. vorangehen müßte.

Wir ersehen aus den vorstehenden Soqoṭri-Femininen, die vielleicht alle arabische Lehnwörter sind,[4] daß im Soqoṭri die Femininendung selbst dann unbetont ist, wenn sie im Mehri und im Šḫauri den Ton hat, und können uns nun auch die ursprünglichen Formen von Substantiven und Adjektiven des Soqoṭri zurechtlegen, die hier als Femininendung unbetontes *-oh* oder *ih* zeigen. Im Mehri müssen diesen beiden Endungen *-oh* und *-ih* folgerichtig *-ôt* und *-ît*, im Šḫauri *-ót*

[1] Mit ع für غ, welcher Wechsel auch sonst öfter eintritt, z. B. *'aig* ‚Mann' gegen Mehri *ġaij*, Šḫauri *ġaig*; *ă'rib* ‚Rabe' 82. 25 = Mehri *haġráib*, Šḫauri *ġorób* = ar. غُراب u. dgl. In gewissen Fällen wird auch ein solches ع im Soqoṭri zu ح, wie im Soqoṭri häufig *ḥ* für ' steht, vgl. z. B. *qéšaḥ* ‚das Trockene' 6. 8 (in Mehri *qš'*, zu ar. قشع), *šébaḥ* = شبع 29, 2, *ĭṣbeḥ* = اصبع 106. 30 (Pl. *aṣâbeḥ* = اصابع 30. 20), *ĕnkaḥ* (für *ĕnka'*), kaus. zu *nk'* — cf. Mehri *nûkă* ‚er kam' — *'órbeḥ* ‚vier' = اربع 3. 15, *ḍâleḥ* ‚Rippe' = ضلع 5. 6, *fiṭaḥ* ‚nackt' 126. 16 (Mehri *ft'*) u. dgl., sowie umgekehrt auch ' für *ḥ*, z. B. *ṣáfe'eh* ‚Schüssel' 51. 21 = صفحة und nebeneinander z. B. *ḥe(ḥey)* und *'ey* = علىّ, cf. I 134. 7.

[2] Im Soqoṭri gibt es nur ein ح = ح und خ, daher z. B. ar. خَبَر als *ḥáber* 123. 16, ar. نفخ als *náfaḥ* 3. 14, ar. نحرير als *náḥrir* 3. 15, ar. خير als *ḥéyr* 7. 16, ar. خيل als *ḥail* 39. 7 erscheint u. dgl. mehr.

[3] D. i. ar. فضّة Silber; dafür wird im Soqoṭri jenes *derâhim* ar. دراهم, das wie im Vulgärarabischen auch im Mehri und Šḫauri für ‚Geld' gebraucht wird, im Sinne von ‚Silber' überhaupt angewendet, also auch um den Stoff zu bezeichnen, cf. z. B. I 94. 22.

[4] Aber auch analog *šíbdeh* ‚Leber' I 172, Nr. 26. 3 = Mehri *šebedît* (mit *š* statt *k*, cf. كبد), *ma'déleh* ‚Tragbahre' 74. 3 als ursp. *maġdelît* anzusehen Nom. instr. von *ġdl*, im Mehri *ġáydel* ‚tragen', cf. ar. عتّال = حمّال

(-út) und *-ít* entsprechen. Beispielsweise setzt also *esféroh* ‚Vogel' 50. 1 ein *(e)sferôt (sferót)*, *meb'éloh* ‚Sklavin' 9. 22 ein *meb'elôt (meb'elót)*, *dínih* ‚schwanger' 97. 16 *(díni* 11. 14*)* ein *dinît (dinít)*, *libínih* ‚weiß' (fem.) 70. 4 ein *libinît (libinít)* voraus, indem im Soqoṭri der Ton eben zurückgezogen worden ist und das *-t* geschwunden, resp. zu einem dem enttonten Bindevokal noch nachklingenden Hauche geworden ist. Dem Soqoṭri-Ausdrucke für ‚Vogel', nämlich *esféroh* steht im Šḫauri tatsächlich ein *sferót* gegenüber, das im Mehri ein *sferôt* als Grundlage vermuten läßt, hier aber durch *'aqabît*[1] ersetzt worden ist; ebenso läßt sich *meb'éloh* ‚Sklavin' auf *meb'elôt* zurückführen, ein Part. pass. gen. fem., cf. Mehri-Studien I § 100 von der Radix *b'l*;[2] *dínih* ‚schwanger' ist = Mehri *dinît*, Šḫauri *dinít* und dem *libínih* ‚weiß' (fem.) liegt deutlich Mehri *lebenît* zugrunde (aus *lebanît*, zu *lebôn* ‚weiß' = *labân*, cf. Mehri-Studien I, § 108).[3]

Anm. Das ursprüngliche Feminin-*t* kommt immer wieder ganz klar im Dual zum Vorschein, der zugleich auch für die Beurteilung der Nominalformen überhaupt von Belang ist, z. B. *tri loqmát-i* ‚zwei Bissen 116. 1/2 zu *lógemeh* *(lóqmeh)*, *meb'elóti* ‚zwei Sklavinnen' zu *meb'éloh* 39. 26 oder *lebenít-i* ‚zwei weiße' (fem.) 235. 21, wo sich das oben angeführte Mehri *lebenît* ganz deutlich zeigt. — Vor Pronominalsuffixen zeigt sich das Feminin-*t* gleichfalls, doch hat das Soqoṭri, wie ich in Nummer II dieser Vorstudien nachweisen werde, den Gebrauch der Pronominalsuffixe in possessivem Sinne nur auf eine eigene Kategorie von älteren Verwandtschaftsnamen eingeschränkt, und trifft man so nur fallweise einen status pronominalis eines Femininums, der

---

[1] Cf. Studien I, § 55. — Soqoṭri *esféroh* und Šḫauri *sferít* gehören natürlich zu *sfr*, also zu hebr. צִפּוֹר, syr. ܨܦܪܐ, ar. صافر und عُصْفُور, ass. *iṣṣuru*.

[2] Also ‚die in Besitz genommene', cf. *ba'l* ‚Herr' (ar. بعل, Mehri *bâl*); sonst bedeutet die Wurzel wie im Hebräischen בָּעַל im Soqoṭri ‚heiraten' (vom Manne gesagt), z. B. 50. 27 *bá'al* ‚er heiratete'; cf. im Saho *bá'elā* ‚Gatte'.

[3] So ist natürlich, z. B. *mitnioh* ‚Zahn' 11. 10 u. ö. als *mitniôt* = *mitniy(y)ôt* (cf. ar. ثَنِيَّة, pl. ثنايا ‚Vorder- und Schneidezahn' — zur Bildung mit *m*-Präfix cf. aus dem Mehri *maḍrâḥ* ‚Backenzahn zu ar. ضرس, s. Mehri-Studien I, § 21, Anm. 1), *rímoh* Länge 74. 4 als *rimôt* (cf. hebr. רום ‚hoch sein' und neupers. بلند *buländ* ‚hoch' und ‚lang'), *réḥboh* ‚Breite' 74. 5 *(rḥb)* als *reḥbôt*; *šerqóḥoh* ‚Aufgang' *(di šam* ‚der Sonne) 7. 2 als *šerqo'ôt*, also Inf. des Kaus.-Refl. von *rq'* (im Mehri *šerqá'* ‚aufgehen') anzusetzen.

natürlich dann das ursprüngliche *-t* aufzuweisen hat, z. B. *ẓ'ḥit-š* ‚seine Schwester', *ḥamit-i* ‚meine Schwägerin.[1]

Genau so behandelt das Soqoṭri auch die Endung der 3. P. Sg. gen. fem. des Perfektums *-ôt* des Mehri, resp. bei Defekten *-ét* des Šḫauri.[2] Der Ton wird auch hier auf die Penultima zurückgezogen und es werden auch hier *ô* zu *o* und *é* zu *e* und *-t* zu *-h*.[3] Wir erhalten also z. B. *qefédoh* ‚sie ging hinab' (für *qefedôt*), *tebéroh* ‚sie zerbrach' (für *teberôt*), *lehémoh* ‚sie berührte' (für *lehemôt*), *gešéloh* ‚sie hieb ab, durchschnitt' (für *gešelôt*), aber *béneh* ‚sie baute' (für *benét*), *béšeh* ‚sie weinte' (für *bešét*).[4]

Anm. Treten an die 3. P. Sg. g. fem. des Perfektums Pronominalsuffixe, so kommt das ursprüngliche *-t* natürlich wieder zum Vorschein, doch schließt sich das Soqoṭri in der Bildung des Status pronominalis hier dem Šḫauri an und bildet so mit Beibehaltung des *o* z. B. *tebérot-š*, *lehémot-š* u. dgl., nicht nach dem Mehri etwa *tebéret-š* mit *e* vor dem *-t* — im Mehri würde dem *tebérot-š* ein *teberét-h* entsprechen. Hingegen hängt sich die Dualendung *-o*, die wohl dem arabischen *-ā* entspricht, nicht an *teberot-*, sondern an *teberet-*, daher *tebéreto* ‚sie beide (fem.) zerbrachen' (ar. ثبرتا). NB. Tertiae ع haben im Stat. pron. der 3. P. Sg. gen. fem. des Perfektums schematisch mit Vokalharmonie z. B. *hemó'ot-* statt *hemé'ot-* von *himaḥ* (für *hima'*) ‚er hörte' = Mehri *himā* ar. سمع, in der entsprechenden Dualform aber *hemé'eto* resp. *hemá'ato*, ganz analog *tebéreto* (= *teberet-ā*). Vgl. die von D. H. Müller l. c. angegebenen Formen *himá'oh* ‚sie hörte', *letá'oh* ‚sie tötete' (aber passiv *lití'oh* ‚sie wurde getötet' mit *i* in Harmonie mit dem charakteristischen *i* des Passivums).[5]

---

[1] Als Ausnahme finde ich im Soqoṭri *min géhet* ‚was betrifft' nur mit *t* = ar. من جهة 93. 6/7, 112. 21, 115. 7/11, wohl aus dem Arabischen samt dem Fem.-*t* entlehnt.

[2] Cf. Mehri-Studien II, § 9 und meine ‚Charakteristik der Šḫauri-Sprache' im ‚Anzeiger' Nr. IX vom 23. April 1913, S. 89, Mitte.

[3] Doch wird *-ôt*, resp. *-oh* nicht zerdehnt, s. oben S. 8, Note 3.

[4] Von *béše* ‚er weinte', mit *š* für *k*, cf. oben S. 7, Note 4 *šibdeh* ‚Leber' (ad *kbd*) = Šḫauri *beké* = Mehri *bekû* = ar. بكى. Man beachte, daß sich das Soqoṭri schon bei der Bildung der 3. P. Sg. g. mask. des Perf. der Defekten dem Šḫauri und nicht dem Mehri anschließt (‚er baute' im Mehri *benû*, s. Studien II, § 94, im Šḫauri aber *bené*).

[5] Zur Verwendung des intransitiven *kiteb* in passiver Bedeutung cf. Mehri-Studien II, § 6 Anm. NB. Im Mehri unterscheidet sich das Imperfektum von einem solchen passiv gebrauchten *kiteb* nicht von dem eines *kiteb* in intransitiver Bedeutung, in Soqoṭri hat aber *litaḥ (litiḥ* 10. 12) ‚er wurde getötet' im Imperfektum *ilútaḥ* 10. 12.

Im Übrigen ist der Sprache diese Substitution von *-t* durch *-h*, resp. der Schwund eines wortauslautenden *-t* so inkarniert, daß sie in einigen Fällen auch ein zur Wurzel gehöriges *-t* abfallen läßt. So erklären sich z. B. *mî* ,Tod' 4. 12, 10. 18, 15. 20 u. ö. für *mît*,[1] dann insbesondere *ê* du (mask.) und *î* du (fem.) für *êt* und *ît* (mit Ersatzdehnung für *ett* und *itt* aus *ent* und *int*, im Mehri mit unorganischem *h* jedoch *hêt* gen. c., eig. jedoch *hêt* mask. und *hît* fem., im Šḫauri *het* und *hit*),[2] aber wohl auch *ére* Mond 260. 19 (auch *éreh* III 46. 23) für *erét* resp. *herét* aus Mehri *harît*[3] oder aus der Mehri-Nebenform zu diesem, d. i. *werît* und vielleicht *śalâ* ,dreißig' für *śalât* cf. im Šḫauri *ṯalât* ,dreißig'.[4]

2. Der Possessivausdruck und die Verwandtschaftsnamen.

Zu den charakteristischen Merkmalen des Soqoṭri in syntaktischer Hinsicht gehört wohl unstreitig der verhältnismäßig bedeutend restringierte Gebrauch der Pronominalsuffixe. Im Soqoṭri finden wir solche eigentlich nur an Verbalformen und an Präpositionen angehängt, während sie im Bereiche des Nomens, also dort, wo sie in anderen semitischen Sprachen, an Substantive angefügt, den Genetiv der persönlichen Fürwörter vertreten und unseren besitzanzeigenden Fürwörtern entsprechen — einige wenige Fälle ausgenommen, die zum Schlusse dieser Notiz betrachtet werden sollen — durch andere Mittel ersetzt werden.[5]

---

[1] Cf. syr. ܡܝܬ ,er starb'.

[2] Cf. Mehri-Studien III, § 4.

[3] Cf. Mehri-Studien I, § 31 und Nachträge dazu, S. 120 unten und 121 oben, wonach *hārît* = *hahrît* aus *sahrît* zu syr. ܣܗܪܐ ,Mond', ar. شهر ,Monat' gehört

[4] Bei den Zahlwörtern ist der Abfall des Feminin-*t* natürlich besonders in der 1. Dekade zu beachten, daher 1. m. *ṭad* — f. *ṭey* (für *ṭeyt*, cf. Mehri-Studien III, § 70), 2. m. *tro* — f. *tri* für *trit* usw.

[5] Im Mehri und im Šḫauri werden die Pronominalsuffixe ebenso wie in anderen semitischen Sprachen ganz allgemein in possessivem Sinne gebraucht, nur haben sich für ihre Anfügung speziell im Mehri oft ganz eigenartige Regeln gebildet, von denen ich ,Mehri-Studien III' gehandelt habe.

Die Surrogate, die das Soqoṭri anstatt der Pronominalsuffixe in possessivem Sinne verwendet, sind von zweierlei Art. Es wendet für diese entweder sogenannte freie Genetive an, die aus dem Relativpronomen als Genetivexponenten und dem betreffenden Pronomen personale separatum bestehen oder es gebraucht dafür — und zwar oft ohne Unterschied — die Präposition *min* in Verbindung mit den entsprechenden Pronominalsuffixen, wozu noch besonders zu bemerken ist, daß beide Arten von Umschreibungen der Pronominalsuffixe immer vor dem Substantivum stehen, zu dem sie gehören, während das Attribut sonst, sei es ein Genetiv oder ein Adjektiv, seinem Substantivum niemals vorangeht, sondern ihm immer nur nachfolgt.

Um diese beiden Konstruktionen richtig beurteilen zu können, müssen wir uns zuerst mit den Formen der Pronomina personalia separata und suffixa des Soqoṭri bekannt machen, welche in den uns zugänglichen Sprachproben[1] zu finden sind.

Die persönlichen Fürwörter des Soqoṭri, das in beachtenswerter Weise für beide Kategorien auch solche für den Dual besitzt und zwar für alle drei Personen, also auch für die erste Person, dürften meinem Dafürhalten nach schematisch, wie folgt, anzusetzen sein:

1. Pronomina personalia separata.

		Singular:		Dual:		Plural:	
3. P.	mask.	*yhe*	er	*yhi*	sie beide (c.)	*yhen* (*yhin*)	sie (m.)
	fem.	*se*	sie			*sen* (*sin*)	sie (f.)
2. P.	mask.	*ê*	du (m.)	*ti*	ihr beide (c.)	*ten* (*tin*)	ihr (c.)
	fem.	*î*	du (f.)				
1. P.	c.	*ho*	ich	*ki*	wir beide	*ḥan*	wir

Anm. Das vorstehende Paradigma, das lediglich nur Formen bringt, die aus den Texten im zweiten Teile von D. H. Müllers ‚Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache' zu belegen sind, also aus jenem Bande, der das beste Soqoṭri bietet, weicht zum Teil wohl von jener Übersicht ab, die D. H. Müller selber ebenda im zweiten Teile S. 373 abgedruckt hat. Zunächst sind die dort für die zweite Person der Einzahl wohl auch angegebenen, aber ein-

[1] Und zwar zunächst im zweiten Teile von D. H. Müllers ‚Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache', d. i. in Bd. VI der Südarabischen Expedition publizierten.

geklammerten Ausdrücke *ê* und *î* die gebräuchlicheren und in demselben Textbande einzig und allein vorkommenden Äquivalente für unser ,du', während die dort diesen vorangestellten Formen *het* und *hit* eigentlich wohl mehr dem Šḫauri angehören und in Soqoṭri-Texten nur in Band IV anzutreffen sind.[1] Weiter fehlt dort S. 373 der Dual. Die Dualformen *yhi*, *ti* und *ki* folgen zwar S. 375 im Paradigma des Verbums, doch sind dortselbst *ti* ,ihr beide' und *ki* ,wir beide' zweimal verwechselt, d. h. es ist dort fälschlich *ki* als 2. und *ti* als 1. P. angegeben worden. Ferner kommen in den Texten neben *yhen*[2] und *sen* für die 3. P. der Mehrzahl die dort nicht notierten Nebenformen mit *i*, nämlich *yhin* und *sin* recht häufig vor. Die beiden Ausdrücke für die 2. P. der Mehrzahl *tin* und *ten*, von welchen das erstere als gen. masc., das letztere als gen. fem. angegeben ist, werden in den Texten eigentlich ganz promiscue, also unterschiedslos für beide Geschlechter gebraucht, wie ebendort, S. 373 unten sub ,Pronomina possessiva' in der ersten Kolumne, tatsächlich auch zweimal *di-tin bébe* steht (= ,euer Vater' — *di-tin* = Relativum + Pron. pers. sep.), für Maskulinum und Femininum, jedesmal mit *tin*, während S. 375 an derselben Unterscheidung festgehalten wird wie S. 373 oben in der Übersicht (*tin* männlich und *ten* weiblich).

Zu dem von mir, wie bemerkt, nach den Texten im zweiten Teile d. i. Band VI zusammengestellten Paradigma ist außerdem noch Folgendes zu notieren: der Singular stimmt genau zum Mehri, nur ist in den nach dem Mehri anzusetzenden ursprünglichen Formen für das Pronomen der 2. P., eigentlich *êt* und *ît*, das auslautende *-t* abfallen, vgl. oben S. 10.[3] — Zu den Formen des Duals vergleiche man z. B. und zwar zu *yhi* ,sie beide' 114. 6, 236. 2 (hier feminin), zu *ti* ,ihr beide' 116. 13 (= ar. أَنْتُمَا) und zu *ki* ,wir beide' 72. 9, 121. 10.[4] Etymologisch scheinen von diesen dreierlei Dualformen *yhi* ,sie

---

[1] Im Soqoṭri also nur dialektisch, so z. B. I 46. 20, 47. 25, 50. 12, 51. 1, 62. 2 u. ö., und zwar teilweise auch als *hêt*, einige Male sogar als *hat* und *hât* gehört, z. B. 66. 26, 67. 10, 68. 7, 68. 19/20. Daselbst sind *ê* und *î* etliche Male als Varianten unter dem Texte zu finden.

[2] L. c. S. 373 unten, sub ,Pronomina possessiva' ist Pl. 3. m. *dihém bébe* (= ihr — eorum — Vater — *di-hém* = Relativum + Pron. pers. sep.) wohl Druckfehler für *dihén bébe* (mit *n*), nicht etwa *hem* mit *m* statt *n* vor dem *b* von *bébe*.

[3] Im Mehri *hêt* (*hit*) ,du' (gen. c.), eig. *hêt* m. und *hît* Feminin, für *hett*, *hent* (und *hint*) aus *ent* ar. أَنْت in echt mehritischer Weise gebildet mit Ersatzdehnung und Anlaut-*h*, wie ich in meinen Mehri-Studien III § 4 gezeigt habe.

[4] Auch z. B. III 70. 3 *hi tro* ,sie beide zwei' (m.) neben *ihi tro* 59, 19, *hi* ,sie beide' (f.) 63. 20; *di-ti ḥéloh* ,eure (auf zwei bezogen) Tante, resp Stiefmutter' 53. 3.

zwei' und *ti* ‚ihr zwei' — ähnlich wie im Arabischen هما auf هم und انتما auf انتم weisen — aus den Pluralformen der 3. und 2. P. gen. masculini *yhen (hin)* und *ten (tin)* entstanden zu sein und zwar zeigen sie statt *-en (-in)* die nominale Dualendung des Soqoṭri *-i*, ebenso wie z. B. *ǵaiǵ-i* ‚zwei Männer', *loqmát-i* ‚zwei Bissen', *fírm-i* ‚zwei Mädchen', *'ażít-i* ‚zwei Frauen, u. dgl.,[1] während ich *ki* ‚wir zwei' auf das Pronominalsuffix *-ki* (für die 1. P. c. des Duals) zurückführe und dieses letztere selber mir aus der verbalen Endung der 1. (und 2.) Person des Duals des Perfektums erkläre, die durch Anfügung der nominalen Dualendung *-i* an die Endung der 1. (und 2. m.) des Singulars *-k* entstanden ist! — Von den Pluralformen zeigen die der dritten dieselben Anlaute wie die entsprechenden Singulare — *yhen* zu *yhe*,[2] *sen* zu *se* — auch mit *i* statt *e*, wobei aber auch das Maskulinum im Auslaute *-n* zeigt, nicht *-m*, wohl in Angleichung an das Femininum. Dieses *-n* erscheint auch in den beiden, wie erwähnt, als gen. comm. gebrauchten Formen der 2. P. *ten (tin)*. NB. Daß *tin* ‚ihr' auch als maskulinum, nicht bloß als femininum vorkommt, geht z. B. aus 324. 7 hervor — vgl. auch 257. 19.

2. Pronomina personalia suffixa.

		Singular:	Dual:	Plural:
3. Person	mask.	*-š*[3]	*-hi*	*-hen (-hin)*[4]
	fem.	*-s*		*-sen (-sin)*

[1] Man beachte nochmals, daß der Dual die Nominalformen immer in ihrer ursprünglichen Gestalt zeigt. Besonders interessant sind *fírm-i* ‚zwei Mädchen' zum Sing. *fírehim* ‚Mädchen' — Plur. *fíreham*, welchen Ausdruck ich mit Mehri *firhín* ‚Stute' identifiziere, cf. Mehri-Studien I, § 16 und 82, weil die Sprache hier das *h*, als ob es parasitär wäre, im Dual verschwinden ließ, als ob *fírehim* = *fírm* wäre, zu *m* statt *n* vgl. *'ítin* *[ítin]* ‚Himmel' = Mehri *hítem*, cf. Mehri-Studien I, § 33, Anm. oder gleich oben *hen*, *ten* mit *n* — und *'ażíti* ‚zwei Frauen' zum Sing. *'óżeh* (also = Mehri *ǵajít* ‚Männin' zu *ǵaiǵ* ‚Mann').

[2] Zum *y-* vor *he* und *hen* vgl. Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen, S. 156, 162 u. 165.

[3] Seltener *-h*, z. B. in *heh* ‚ihm' 28. 1, 40. 13, 53. 9, 62. 5 = *heš*, *beh* 28. 11 = *biš* (بِه), *idéh* ‚zu ihm' 10. 15, 60. 1/2, 61. 6 = *idiš* (*idéš*), *'eh* 62. 11 = *'eš* (عليه); das Mehri hat nur *h*.

[4] Seltener *-šin*, besonders an jenen gewissen Nominibus, die sich noch mit Pronominalsuffixen bekleiden.

	Singular:		Dual:	Plural:
2. Person	mask.	*-k*	*-ki*	*-ken* (*-kin*)
	fem.	*-š*		
1. Person	c.	*-i*		*-(e)n*

Anm. Auch die Pronominalsuffixe des Soqoṭri sind, aber wieder ohne Dual, l. c. S. 373 (unten sub ‚Nominalsuffixe') aus einem Beispiel zu ersehen, das eigentlich zu jenen Ausnahmen gehört, von denen noch weiter unten die Rede sein wird, wo nämlich der in den Texten nur einige wenige Male und zwar nur in Verbindung mit Pronominalsuffixen zu findende, zwar vom semitischen Standpunkte aus ursprünglichere, aber im Soqoṭri seltenere Ausdruck für ‚Vater', nämlich *ʾif-* erscheint. Man beachte, daß es anstatt des zweiten *ʾif-k* ‚dein Vater' doch entschieden *ʾif-š* heißen muß, wenn zu einer 2. P. gen. fem. gesprochen wird, wie auch S. 350, Z. 12 in diesem Falle tatsächlich *k-if-š* ‚mit deinem (fem.) Vater' steht, also *-š* (fem.), nicht *-k*, das nur mask. ist. Für die 3. P. Plur gen. mask. erscheint an *ʾif-*, wie auch in einigen wenigen anderen Fällen, wo das betreffende Pronominalsuffix in possessivem Sinne verwendet wird, nicht *-hin*, sondern *-šin*. Zu dieser ‚Nebenform', die vielleicht ursprünglicher ist, vergleiche 1. *-š* für die 3. P. Sg. g. mask. und 2. im Šḫauri selten *-šum* statt *-hum* (im Mehri nur *-hem* zum Sg. *-h*) sowie daß im Soqoṭri in Verbindung mit *min* statt *-š* wohl auch *-h* verwendet wird.

Im Übrigen ist zu meiner Zusammenstellung der Suffixe noch zu bemerken: 1. das der 3. P. Sg. g. m. ist im Soqoṭri genau so wie im Šḫauri *-š* (gegen Mehri *-h*; selten mit dem Mehri statt *-š* auch *-h*) und fällt ebenso wie im Šḫauri mit dem der 2. P. Sg. g. f. *-š* zusammen (auch im Mehri *-š*) und 2. die Dualformen erklären sich ähnlich wie die der separata: das *-hi* der 3. P. weist auf das mask. *-hen (hin)* des Plurals cf. arab. ـهُمَا (ـهِمَا) zu ـهُمْ (ـهِمْ)-, ist aber gen. c. (wie ـهُمَا-), das für die 2. u. 1. Person der Zweizahl gemeinsame Pronominalsuffix *-ki* geht bei der 2. Person auf das entsprechende Pronominalsuffix des Plurals *-ken* (*-kin*) (cf. arab. ـكُمَا zu ـكُمْ-), bei der ersten, genau so wie das Pron. pers. sep. ‚*ki* wir beide', auf die Verbalendung *-ki* der 1. P. des Duals des Perfektums.

Wie bereits eingangs erwähnt, hängen sich diese Pronominalsuffixe eigentlich nur an Verbalformen und Präpositionen an. Die Zahl der Nomina, die mit ihnen bekleidet werden, ist sehr beschränkt und zwar hauptsächlich auf eine eigene einzige Kategorie, nämlich die älterer Verwandtschaftsnamen, die ihrer Mehrheit nach nur im Status pronominalis, also nur in Verbindung mit Pronominalsuffixen aufzufinden sind. Ich gebe im

folgenden, um diese in ihren Formen zum Teile überaus interessanten Pronomina personalia suffixa zu belegen, Verbindungen mit Präpositionen, indem ich mir eine kleine Mitteilung über die Anfügung dieser an Verbalformen für ein anderes Mal vorbehalte. Z. B.:

Sing. 3. Pers. gen. mask.: *meš* ‚von ihm' 144. 9, *heš* ‚ihm' 144. 7, *'eš* ‚gegen ihn' 144. 10, III. 51. 8, *idíš* ‚zu ihm hin' 144. 6 — gen. fem. *mes* ‚von ihr' 35. 16, 36. 8, 45. 2, *idís* ‚zu ihr hin' 106. 10.[1]

2. Pers. gen. mask.: *mek* III 84. 11 = *mak* III 84. 19 (= ar. مِنْكَ), *hek* ‚dir' 26. 2, *bek* = ar. بِكَ 24. 20, *šek* = ar. معك 29. 9, 53. 10, *'ek* 115. 12 (= ar. عَلَيْكَ), *'ank* 233. 6 (= ar. عَنْكَ), *idék* ‚zu dir' 45. 9 — gen. fem. *maš* III. 2. 1 (= ar. مِنْكِ), *beš* = ar. بِكِ 38. 1, *'anš* 236. 5, I. 47. 23 (= ar عَنْكِ).[2]

1. Pers. gen. c.: *fi* = (und zwar immer) *bi* ar. بى 24. 24, 221. 12, I 48. 2, III 56. 6, 68. 27, *šey* I 46. 23 (= ar. معى.) NB. Sonst finden wir als Suffix der 1. P. Sg. gen. c. statt -ī auch, weil enttont und dann zerdehnt, das interessante *-(i)hi* z. B. gerade an der Präposition *min*, daher *ménhi* = von mir (ar. منى), eig. *mén-ihi* für *mén-ī* (statt *men-î*) 27. 17, 115. 7, 144. 12, 144. 15 u. ö., I. 46. 23, 125. 23, dafür auch *ménhe* I 61. 7/8, 61. 14; dann *'ánhi* 31. 7, 39. 10, 153. 17, 205. 8, 247. 2 u. ö. (eig. *'án-ihi* für *'án-ī* statt *'an-î*); ähnlich *idhí* ‚zu mir hin' (für *idihí* = *idî*, aber mit dem Ton auf dem auslautenden *-í*); zu beachten auch *ínhi* ‚mir' 17. 25, 17. 30, auch *énhi* 15. 15/16 (im Mehri *hînī* ‚mir', so mit dem Ton auf der ersten Silbe zu *heh* ‚ihm', *hîs* ‚ihr' usw., zum Unterschiede von *hinî* ‚bei mir'), meines Erachtens nicht aus einem *híni* (= Mehri

---

[1] Es liegen hier vor die Präpositionen *men* = ar. مِن, dann Mehri *he* = ar. لِ (umschreibt wie dieses den Dativ), ferner *id-* ‚zu, hinzu', nach (ar. إِلى), z. B. *id ītin* ‚zum Himmel' 17. 1, *id Hind* ‚nach Indien' 44. 6 u. dgl., im Mehri bei Hein *wed-* (*wad-*), z. B. *wad-is* ar. عندها H. 6. 22 *wedîs* (*wedis*) ‚zu ihr' H. 51. 29 (120. 25), *wad-i-hem* ‚zu ihnen' H. 53. 4, auch mit vorgesetztem *l-* (= ar. إلى) *lûd-eh* ‚zu ihm', *lûd-i* ‚zu mir' H. 141. 18/19/20 (= *lwed-*) — zu Mehri *he* = ar. لِ und *le*, *la* = ar. على, cf. WZKM., 1913, S. 49.

[2] *'an* = ar. عن kommt im Mehri nicht vor, findet sich aber im Šḫauri und zwar oft auch dort, wo wir *men* (*min*) erwarten.

hînī) umgestellt, sondern = *ín-ihi* = *ínī* für *in-î* (cf. assyr. *ína*; natürlich Soq. *in-* = Mehri *hin-*).[1]

NB. In dem neben diesem *ménhi* ‚von mir' auch zu findenden *miníhо* (*miníhо*) ‚von mir', z. B. 104. 30, 167. 1 steckt das von mir als für *menhi* ursprünglich angesetzte *mení* (*míni*, *minī*, *min-ī*) und *ho* ist das zur Verstärkung des Suffixes -ī nachgesetzte Pron. pers. sep. *ho* = ‚ich', also zu schreiben *min-í ho* resp. *min-ī ho* = ar. منى انا. Ebenso *tiho* ‚mich' = *tī* + *ho* (اياى انا), z. B. 155. 11 oder *šiho* ‚mit mir' = *šī* + *ho*, z. B. 348. 27 oder *fiho* ‚an mir' = *fī* + *ho*, z. B. I 46. 14 (= ar. بى انا) — cf. Mehri-Studien III, § 46. NB. Ar. علىّ ist *ḥey* = *ʿey*, cf. 48. 2, 50. 22.

Dual 3. Pers. gen. comm.: *máyhi (méyhi)* ‚von ihnen beiden' 11. 2, 123. 13, 125. 13 und zwar deutlich mask. z. B. 115. 26, 116. 15 in *ṭad méhi (máyhi)* ‚einer von ihnen beiden' und deutlich fem. z. B. 119. 15/16 (114. 14/15) *ṭey méyhi (méhi)* ‚eine von ihnen beiden', ebenso fem. I 45. 19 *mêhi*, III 69. 19 *méyhi* und 33. 8 *maíhi*; *híhi (héhi)* ‚ihnen beiden' 46. 23, 47. 10, 116. 12 (115. 25), III 52. 6, 83. 26, auch *íhi* III 32. 11, deutlich fem. III. 67. 24/25; *ʿéhi* ar. = عليهما 46. 21, 62. 24, 121. 6, 122. 26; *bíhi* = ar. بهما III 54. 27; *šíhi* ‚mit ihnen beiden' 122. 25, III 83. 11 (fem. 236. 3/4); *men sébbihi* ‚ihrer beiden wegen' I 48. 11/12 (fem.); *beníhi* ‚zwischen ihnen beiden' III 71. 10.

2. Pers. gen. comm. **und** 1. Pers. gen. comm.: *méki* ‚von uns beiden' 108. 6, III. 86. 28/29; *híki* ‚euch beiden' III 53. 3 = *íki* (لكما) I 46. 24, aber *híki* ‚uns beiden' 47. 8, 49. 4, 59. 23, III 60. 4, und *héki* ‚euch beiden' 125. 2; *ʿéyki* = ar. علينا 121. 18, 211. 13 und *ʿéyki (ʿêki)* = ar. عليكما (fem.) 50. 21, I 46. 15; *ʿánki* = ar. عنكما 259. 21 (fem.); *šíki* ‚mit uns beiden' 98. 22/23 = *šéki* I 96. 1; *bíki* = ar. معكما, formell = ar. بكما (fem.) I 46. 13 = *bíki* III 54. 26/27; *men sébbiki* = ar. لاجلكما (fem.) I 47. 11; *mebiníki* ‚zwischen uns beiden' III 85. 3.

Plural 3. Pers. gen. masc.: *máyhin* ‚von ihnen' = ar. منهم 26. 12, 108. 12, *ʿéyhin* = ar. عليهم 25. 3, 124. 3, III 12. 15, *šíhin* ‚mit ihnen' 113. 25 — fem. *méysin* = ar. مِنْهُنّ 241. 17, *ʿésin (ʿésen)* = ar. عليهنّ 22. 21, 22. 22, 241. 19, *šésen* ‚mit ihnen' (fem.) 123. 4/5, *bésin* = بِهِنّ 109. 5.

---

[1] Vgl. weiter unten *émihi* ‚meine Mutter', *ḥélihi* ‚mein Oheim', genau so gebildet, statt *ém-ī*, *ḥél-ī* wie *dírihe* 10. 4 = *dírehi* III 84. 2 oder *ṭírhi* ‚feucht' 239. 1 aus *dirī* resp. *ṭirī* (ar. طرى) u. dgl.

2. Pers. gen. comm.: *mékin (mêkin)* ‚von euch' (mask.) = ar. مِنْكُمْ 108. 6, *hékin* ‚euch' III 58. 19, (fem.) III 11. 7, *ĕykin* 22. 11/12/13/14; 25. 26 (mask.), *šnkin* 24. 24, *šikin* ‚mit euch' III 58. 21, *idéken* ‚zu euch hin' = ar. اليكم 112. 17.

1. Pers. gen. comm.: *ĕyn (èn)* = ar. علينا 49. 22, 128. 13, III 46. 14; *bin* = ar. بنا 24. 3; *hin* ‚uns' (Dat.) = ar. لنا 19. 11; *idín* ‚zu uns' 148. 33, *tan* ‚uns' 17. 10.

Kehren wir nun zu den mittelst dieser beiden Arten von Formen des persönlichen Fürwortes gebildeten Surrogaten des Possessivpronomens zurück. Wir haben zu betrachten:

1. Die Pronomina personalia separata in Verbindung mit dem Relativum, das im Soqoṭri nur zweierlei Formen gen. comm. aufweist, nämlich *di* für die Einzahl und *il(i)* für die Mehrzahl. Solche ‚Genetive' des Personalpronomens finden wir wie im Mehri[1] und im Šḫauri auch im Soqoṭri für sich allein gebraucht, z. B. *di-hê* ‚das seinige' 11. 12, *'ili-hêt* ‚die deinigen' (fem.) I. 69. 17 (= *ili-î*), *ili-ho* ‚die meinigen' und *il-tín* ‚die eurigen' 257. 19. Werden sie als Vertreter der Pronominalsuffixe gebraucht, so stehen sie, wie bereits bemerkt wurde, aber nochmals beachtet werden möge, vor ihrem Substantivum und zwar sollte eigentlich als Genetivexponent *di* gebraucht werden, wenn das Substantivum im Singular und *ili*, wenn dieses im Plural steht. Doch wird diese Regel — vielleicht wegen der Voranstellung — nicht immer eingehalten. Bei Dualen erscheint bald der Sing. *di*, bald der Plur. *ili*.

Schematisch erhalten wir folgende ‚Genetivformen' des persönlichen Fürwortes — die in Klammer stehenden sollten eigentlich nur vor Pluralen stehen —

		Singular:	Dual:	Plural:
3. P.	mask.	*di-hé (ili-hé)*	*di-hí (ili-hí)*	*di-hín (ili-hín)*
	fem.	*di-sé (ili-sé)*		*di-sín (ili-sín)*
2. P.	mask.	*di-ê (ili-ê)*	*di-tí (ili-tí)*	*di-tín (ili-tín)*
	fem.	*di-î (ili-î)*		
1. P.	c.	*di-hó (ili-hó)*	*di-kí (ili-kí)*	*di-ḥán (ili-ḥán)*

[1] Cf. Mehri-Studien III, § 43 und 44.

Beispiele: (Substantivum im Singular) *di-hé bébe*[1] ,sein Vater' 5. 11 (wtl. ,welcher seiner, der Vater), *di-hé bíoh*[1] ,seine Mutter' 5. 12 (wtl. ,welche seiner, die Mutter'), *di-sé (d-sé) 'aig* ,ihr Mann' 15. 11, *di-ê bebe* 'dein (m.) Vater' 51. 3, *di-ê férehim*[2] ,dein (m.) Mädchen' 41. 28, *di-î šem*[3] ,dein (f.) Name' 16. 25, *di-î 'aig* ,dein (f.) Mann' 40. 23/24, *di-hó bíoh* ,meine Mutter' 92. 12, *di-hí bébe* ,ihrer zwei Vater' 98. 5, *di-tí qáqa*[4] ,euer zwei Bruder' 98. 19, 99. 3/4, *d(i)-kí bébe* ,unser zwei Vater' 98. 9/10, 140. 3, III 45. 14 b, 45. 15, *d(i)-kí ṣódeh* ,unser zwei Fische' 141. 29, *di-hín bébe* ,ihr (m.) Vater' 131. 2, III 45. 14 a, *di-hín líšin* ,ihre (m.) Sprache' 6. 14/15, *di-ḥán míbrhe* ,unser Kind' 95. 10, *di-ḥán te* ,unser Fleisch' III 49. 24 a — (Substantivum im Plural) *ili-hé megáše* ,seine Söhne' III 51. 3/4, *il(i)sé féreham* ,ihre (Sg. f.) Mädchen' III 11. 25, *il(i)-î ĕqdehor* ,deine (f.) Töpfe' 87. 15, *ili-ho embó'ile* ,meine Sklaven' III 33. 13, *el(y)-hó fíreham* ,meine Mädchen' III 16. 17, *il-hín ĕrehon* ,ihre (m.) Schafe' 73. 20, 128. 1, ebenso κατὰ σύνεσιν *ili-hé ĕfo* ,seine Leute' 133. 1/2, *ili-hé ăskar* ,seine Soldaten' 135. 25/26; aber auch mit dem Singular *di* als Genetivexponenten vor dem Kollektivum *ĕfo*, z. B. *dhe áfa* ,seine Leute' I 65. 17, *di-hét ăfa* ,deine Leute' I 78. 9, *di-ho éfo* ,meine Leute' III 92. 3 und vor Pluralen *di-hi ĕrehon* ,ihrer zwei Schafe' 114. 27, *di-hín ĕdhéten* ,ihre (m.) Hände, 143. 6, *di-ḥan ĕdhéten* ,unsere Hände' III 49. 22, — (Substantivum im Dual) *tro di-hé mugšími* ,seine zwei Söhne' 136. 14, *d-sé qaqaíhi* ,ihre beiden Brüder' 72. 18/21, *di-ho ídi* ,meine Hände' 165. 3 u. dgl. mehr.

2. Die Pronomina personalia suffixa an der Präposition *men*, deren *n* aber nur vor dem der 1. P. Sg. erscheint, sonst unterdrückt wird. Schematisch lauten die meiner Ansicht nach besten Formen wie folgt:

	Singular:	Dual:	Plural:
3. Person	m. *meš* oder *mey*[5] f. *mes*	*méhi*	*méhin* *mésin*

[1] Zur Etymologie beider Ausdrücke vergleiche im folgenden unter Verwandtschaftsnamen. [2] Cf. oben S. 13, Note 1.

[3] Wie im Šḫauri mit *s*, im Mehri aber *hemm* mit *h* (= ar. اسم, äth. ስም፡).

[4] Cf. unten sub Verwandtschaftsnamen.

[5] Ähnlich auch an *te-* (Akkusativpartikel) sowohl *toy* als auch *toš* 15. 4, 20. 15, 20. 16. NB. *tho* heißt ,mich'.

		Singular:	Dual:	Plural:
2. Person	m.	*mek*	*méki*	*mékin*
	f.	*meš*		
1. Person	c.	*ménhi*	*méki*	*men*

NB. 1. Bei D. H. Müller, l. c. S. 373, sind sub ‚Pronomina possessiva, bis auf *ménhi* für die 1. P. Sg. Formen angegeben, die in den Texten desselben Bandes nicht zu eruieren sind, hingegen in dem dialektischen Soqoṭri des ersten Teiles der ‚Mehri- und Soqoṭri-Sprache' vorkommen, nämlich im Singular Formen mit *o* und zwar für die 3. P. m. *moy* — f. *mos*, für die 2. P. m. *mok* — f. *moš*[1] und im Plural — der Dual ist dort nicht berücksichtigt — für die 3. P. m. *méniken* — f. *ménisen* für die 2. P. m. u. f. *minken*, welche, Formen ich auch aus dem ersten Teile nicht zu belegen vermag, sowie für die 1. P. *mon*, wieder mit *o*. Dieses *o* scheint mir nur dialektische Variante für *a* zu sein, indem wir die Formen für die 3. und 2. P. Sg. m. u. f. auch mit *a* finden, also *may, mas, mak, maš* (und neben *méhi* auch *méyhi* und *méyhi* und ebenso in den folgenden, bis auf *men*, für das wohl außer *mon* nur noch *man* vorkommen wird).

NB. 2. In *moy* (*may*, *mey*) neben **moš* (*maš*, *meš*) scheint mir eine Nebenform aus *man* (*men*) + *-h* (statt *-š*) vorzuliegen, für *manh* (*menh*) — Von *ménhi* aus *men-î* war schon oben, S. 15 die Rede.

Beispiele: (Formen mit *o* aus dem ersten Teile) *moy šem* ‚sein Name 49. 3, 59. 4, 60. 6, *moy rey*[2] ‚sein Kopf' (so zu lesen statt *mog rey*) 62. 28, *moy idíni*[3] ‚seine Ohren' (Dual) 85. 1, *mok š(h)em* ‚dein Name 61. 6 — daneben aber dort mit *a* z. B. *may* 134. 13, *may š(h)em* 62. 18, sogar *mâs be-ḍánaḥ*[4] ‚in ihrem Schoße 79, 26. — (Formen mit *a* und *e* aus dem zweiten und dritten Teile) *meš rey* ‚seine Spitze (eig. ‚sein Kopf') 6. 6, *meš šed* ‚seine Hand' 140. 27, *meš šem* 14. 16, 17. 5 u. ö., *meš diqehon*[5] ‚sein Kinnbart III 78. 25/26, daneben *may* (*meš*) *te*[6] ‚sein Fleisch' 12. 8/9, *may dur*[7] ‚sein Blut' 87. 29/30; *mes šem* ‚ihr (Sg. f.) Name' 6. 18, *mes ʿaig* ‚ihr Mann' 140. 12; *mak rei* ‚dein Kopf' III 95. 13, *mak šarṭ* deine Bedingung III 82. 9, *mak misléboh* ‚dein Opfer' III 95. 11/12; *ménhi šem* ‚mein Name' 139. 19;

---

[1] Auf *o* für *a* habe ich bereits oben S. 5 (Note) verwiesen; vgl. auch z. B. *rího* ‚Wasser' (pl. *rihoiten*) = ar. رهاء ‚weite Fläche' oder *ol* ‚wo' = Mehri *al* (*hal*) oder *di-bol-št* 10. 11 = *di-bal-št* 9. 6 ‚ohne etwas'.

[2] *rey* = *reh*, im Šḥauri (*e*)*réš*, im Mehri *ḥeréh*.

[3] Man beachte den Dual *idín-i*, wo die ursprüngliche Form für den Singular *idehen*, d. i. *idín* (= *idén*) zum Vorschein kommt.

[4] Mit Metathesis = ar. حضن.

[5] Formell auf ein *daqân* zurückgehend, cf. ar. ذقن.

[6] Zu **twy* ‚essen' — so in allen drei Mahra-Sprachen.

[7] *dur* ‚Blut', im Šḥauri *ḍor* und im Mehri *ḍôre*, cf. ar. ضرى, auf das ich bereits Mehri-Studien I, § 55 verwiesen habe.

ménhi néfaḥ[1] ,mein Geschäft' 115. 7, *ménhi* *'aig* ,mein Mann' III 94. 3, *mésin šem* ,ihr (*earum*) Name 4. 20, *men 'edhéten* ,unsere Hände' III 49. 22/23.

Wie man aus den Beispielen im vorstehenden ersehen kann, wird manchmal *di* + Pron. pers. sep. neben *men* + Pron. pers. suff. gebraucht, vgl. z. B. vor *šem* ,Name' einerseits *di-ê šem* ,dein (f.) Name' 16. 25, andererseits *meš šem* ,sein Name' 14. 16, 17 u. ö. oder vor *'aig* ,Mann' einerseits *di-sé 'aig* ,ihr Mann' 15. 11 andererseits *mes 'aig* ,ihr Mann' 140. 12. Ob da bestimmte Regeln existieren, welche bald das eine, bald das andere der beiden Ersatzmittel für das Possessivum verlangen, konnte ich noch nicht konstatieren. Ferner läßt sich, wie ich glaube, auch beobachten, daß *men* + Pron. pers. suff. nur vor Singularen vorkommt. Eigentümlich ist es auch, daß die Sprache solche aus vorgestelltem Possessivausdruck und Substantivum bestehende Verbindungen nicht als Ganzes behandelt, sondern, sobald das Substantivum selber in den Genetiv zu stehen kommt oder von einer Präposition abhängig gemacht wird, sie durch den zwischen beide gestellten Genetivexponenten, bezw. die zwischen beide gesetzte Präposition trennt, im letzteren Falle die Präposition wohl auch ein zweites Mal vor den Possessivausdruck setzt. Dazu ist noch zu bemerken, daß nur die erste Kategorie der Umschreibungen zur Anwendung zu kommen scheint, wenn das Substantivum in den Genetiv gesetzt wird.

Beispiele für mit dem Possessivausdruck und zwar *di-* + Pron. pers. sep. versehene Substantiva in Genetivverbindung:

šem di-hó di-bíoh ,der Name meiner Mutter' 139. 21 (,der Name der Mutter' wäre *šem di-bíoh*, ,meine Mutter' *di-hó bíoh*; das Relativum *di-* der Genetivverbindung *šem di-bíoh* bleibt also sozusagen an seiner Stelle), ebenso *'ažíti di-hé di-bébe* ,die beiden Frauen seines Vaters' III 45. 12/13, *ĕrehon d-sé di-bébe* ,die Schafe ihres Vaters' 8. 5 (*ĕrehon* Plural, aber trotzdem *di*), natürlich *'ain di-hé di-mébeḥel* ,das Auge seines Sklaven' 12. 11/12, *esféroh di-ê di-mugšími*[2] ,der Vogel deiner beiden Söhne' III 53, 19 c/d u. dgl.

---

[1] Ad *uf'*.

[2] Dieses **mugšim* zog D. H. Müller zur Wurzel *gšm*, ar. جسم, cf. weiter unten.

Beispiele für mit einem von den beiden Possessivausdrücken versehene Substantiva in Abhängigkeit von Präpositionen:

a) (*di* + Pron. pers. sep.) *di-hé be-qáʿer* ‚in seinem Hause' 88. 22, 25/26, *di-hé id qáʿer* ‚in sein Haus' (nach seinem Hause) 39. 5, *di-hé ʿaf qáʿer* ‚bis zu seinem Hause' 87. 29, *d-se ke bíoh* ‚mit ihrer Mutter' 41. 29, *di-hó min qáʿer* ‚aus meinem Hause' 88. 3; (Dual) *di-hé be-ídi* ‚mit seinen Händen' 143. 16, *dehé be-ʿaíni* ‚in seinen Augen' I 49. 8, *ṭey di-î min ʿaíni* ‚eines deiner (f.) Augen' III 65. 11; (Plural) *di-hín min ʾedehéten* ‚aus ihren (eorum) Händen' III 49. 1/2, *di-ḥan min ĕrehon* ‚von unseren Schafen' 128. 13, *di-ho ke-ʿewgenóten*[1] ‚mit meinen Mädchen' I 50. 11, aber auch *ili-hé ke-éfo* ‚mit seinen Leuten' 133. 2.

b) (*men* + Pron. pers. suff.) *meš be-éd* ‚mit (in) seiner Hand' 143. 23, *meš id ḥeh*[2] ‚in seinen Mund' 68. 28, *may (meš) be-náḥrir* ‚in seiner Nase' 3. 14/15, *meš le-rey* ‚auf seinem Kopfe, 15. 8, *may mer-rey* ‚von seinem Kopfe' (= *men rey*), *mak min te* ‚von deinem Fleische' III 83. 6, *mak id ídi* ‚in deine Hände' 98. 6, *máyhin be-ʿamq*[3] ‚in ihrer (eorum) Mitte' 43. 12; beachte *máyhin min ʾîdi* ‚aus ihren Händen' III 48. 21/22 (Dual, nicht Plural *ʾedehéten*) und als Beispiel für die Wiederholung der Präposition *ṭad min ilhé (min dihé) min ḍéylaḥ*[4] ‚eine von seinen Rippen' 5. 4/5.

Anm. 1. Genau so wie die Possessivausdrücke stellen sich im Soqoṭri auch die Demonstrativpronomina und die Numeralia vor den Genetivexponenten und vor die Präposition, z. B. *dé be-èmed*[5] ‚zu jener Zeit' 116. 19 u. ö., *deš be-qáʿer* in diesem Hause 124. 15 u. dgl., ebenso *ĕmed ṭey di-ĕnoh*[6] ‚die Zeit eines Jahres' 106. 9, *ĕmed tri di-ʿenóti* ‚die Zeit von zwei Jahren 109. 21, *tri min yômi* ‚seit zwei Tagen' 123. 10/11, *yhe iḥárag*[7] *ṭey be-ʾed* ‚er stiehlt mit der einen Hand' 122. 24, *ṭey be-qáʿer* ‚in einem Hause 20. 2/3.

Anm. 2. Zur Doppeltsetzung der Präposition (vor beide Teile der Genetivverbindung) vgl. z. B. *le-rey le-di-ʿaig* ‚auf dem Kopfe des Mannes 116.

---

[1] Sg. *ʿewgénoh* ‚Mädchen' stimmt zu Mehri *ġajinôt* und zu Šḥauri *ġabgót*.

[2] Im Šḥauri *ḥo* und im Mehri *ḥô*.

[3] Wie im Mehri, ar. عُمْق.

[4] ad *ḍlʿ*, ar. ضلع.

[5] So mit ʾ, nicht zu verwechseln mit *ʿamd* ‚Abend', über dessen Etymologie ich noch ausführlicher berichten werde.

[6] Wie im Šḥauri.

[7] So *hrq* auch im Mehri (*hirôq* = ar. سَرَق); im Šḥauri *šrq*.

9/10, *ke-fírími ke-di-'aig* ‚mit den beiden Mädchen des Mannes' 119. 1, *'an ḥeh 'an di-šbehor*[1] ‚weg von der Öffnung des Brunnens' 7. 8, ebenso wie *ṭey min élhe min 'egehéten*[2] ‚eine von diesen Frauen' 91. 29.

NB. Die Präposition *diól* steht immer nur einmal und zwar vor dem Possessivausdruck, z. B. *diól di-š éfo* ‚hin zu deinen Leuten' 65. 1, *di-ól di-hé bioh* ‚zu seiner Mutter' 51. 1/2, *diól di-hé ninhin šllah* ‚zu seinem Herrgott' 25. 16. Der Grund ist der, daß die Präposition *diól* aus *id-ol* ‚(dort)hin, wo' (Mehri *hal, al*, eig. *ḥall Ort*) zusammengesetzt ist, also wörtl. ‚dorthin, wo deine Leute (sind); dorthin, wo seine Mutter ist usw.'. Vgl. auch 9, 17. Auch *ol* ohne *di* III 92. 3 *ol dihó éfo*, III 92. 4 *ol dsé éfo*. NB. Zu *o* für *a* vgl. S. 19, Note 1; mit Mehri *tuwól-*, Šḥauri *tel* (aus *twél*) hat *diol* nichts zu tun.

In possessivem Sinne hängen sich, wie bereits einigemale angedeutet, die Pronominalsuffixe nur an ganz bestimmte Substantiva an, deren Zahl äußerst gering ist. Wir können diese wenigen selber in drei Gruppen teilen. Zunächst sind es die zwei Elemente *nhób-* (*nhóf-*, auch *náfh-*) und *ḥse-*, die nur mit Pronominalsuffixen bekleidet vorkommen, dann die Grundzahlwörter, die mit solchen versehen werden können, und endlich die Kategorie älterer gemeinsemitischer Ausdrücke für Verwandtschaftsgrade, von denen die meisten im Status absolutus nicht zu belegen[3] sind, die wir größtenteils also nur im Status pronominalis finden:

a) *nhób-* (*nhóf-*, auch *nháf-*, und in bestimmten Fällen *náfh-*)[4] und *ḥse-* mit Pronominalsuffixen. Das erstere, *nhób-* (*nhóf-*, *nháf-*, *náfh-*) eig. ‚Seele' und mit dem gemeinsemitischen *nafs* identisch, kommt ebenso wie z. B. ar. نفس mit Pronominalsuffixen versehen im Sinne eines Reflexivums vor oder in dem von ‚selbst', stellt also das Mittel dar, ein betontes Personalpronomen zum Ausdrucke zu bringen. So sagt man z. B. *látaḥ*[5] *nhóbš* ‚er tötete sich' 134. 24/25 genau sowie im Arabischen قتل نفسه — im Imperfektum *ilátaḥ nhób-š* (oder *nhof-š*) 134. 15 = ar. يقتل نفسه — *nhob-s* III 53. 14 (3. P. Sg. fem.); von Präpositionen abhängig z. B. *e nhób-š* 5. 2 u. ö. (= ar. بِنَفْسِهِ, eventuell auch ar. لِنَفْسِكِ z. B. 127. 14), *e nhóf-k*

---

[1] Dieses *šbehor* ist Singular, der Plural lautet *ãber*.

[2] Plur. zu *'áżeh*.

[3] Auch in verschiedenen chamitischen Sprachen kommen Verwandtschaftsnamen ohne Possessiva, also für sich allein nicht vor.

[4] *nhob-*, *nhof-* resp. *nafh* und dessen Äquivalente im Mehri und Šḥauri, sollen demnächst genauer behandelt werden.

[5] Im Mehri *latóġ* = ar. قتل.

115. 5*(= ar. لِنَفْسِك); *be-nhob-š* 9. 7/8, 9. 13 (= ar. بِنَفْسِه, eventuell auch = ar. بِنَفْسِك, z. B. als *be-nhóf-š* 15. 4); *ke-nhób-š* 92. 8/9, 93. 30, 125. 24, *ke-nhóf-š* III 85. 16 (so zu lesen statt *ke-khófš*); *le-nhóf-k* III 81. 31/32, *le-nhob-s* 16. 11 (= عليها) u. dgl.; ,dialektisch' auch mit *a* statt *o* z. B. *ĕmor*[1] *nháf-š* ,er machte sich' I 60. 20, *nháf-š* ,sich' I 130. 26, auch ohne *h* I 92. 14 neben *nháf-k* in Klammer *naf-k*.

NB. Auf die erste Person des Singulars bezogen finde ich immer ohne Umstellung der Radikale *nafh-* und zwar mit dem Suffix der ersten Person des Plurals, nämlich *náfh-en* (seltener *náfh-in*)[2] z. B. *eldátaḥ náfh-en* ,ich töte mich' 127. 7, *wa-ĕmork e náfh-en* ,ich sagte zu mir' 153. 19, *ĕḏank*[3] *meš tio min náfh-in, tio ṭey di-hó min ʿaíni* ,ich liebe dich, wie mich selber, wie eines von meinen beiden Augen' 206. 1/2, ebenso *e náfh-en* I 58. 6 ,mir', *náfh-en* ,mich' I 92. 15, *be-náfh-in* I 134. 22; *le-náfh-en* III 74. 20, *min náfh-en* III 88. 24.

ḥš(e)- (im Mehri *waḥš-[e]-*)[4] mit Pronominalsuffixen = ,ich allein, du allein' usw.' z. B. *ḥšé-š* ,er allein' (wtl. ,sein Alleiniger') 4. 14, 9. 7 III 100. 12, *ḥšeš* ,du (fem.) allein' 63. 6, *ḥšî* ,ich allein' 49. 9; *kónki ḥašíki* ,wir zwei (fem.) waren allein' 20. 5.

b) an Zahlwörtern, so *kall (koll) ṭád-hen* ,ein jeder einzelne von ihnen' 26. 24, 39. 14, 108. 11 (15)[5] und mit Beibehaltung des maskulinen Pronominalsuffixes auch *koll ṭeyt-hen* ,eine jede (einzelne) von ihnen' (fem.) 96. 25, ebenso (fem.) *koll ṭét-hen* III 101. 4/5. Auch *ḏádet-šin* ,sie drei' (mask.) ist zu beachten.

So auch an dem durch Reduplikation des Ausdruckes für ,einer' entstandenen Pronomen reciprocum, z. B. *a ṭhiditšin*

---

[1] Entspricht dem *äymel* des Mehri (ar. عمل), aber auch = Mehri *amôr* ,er sagte' (im Šḥauri *oñr* aus *'mór*, cf. Charakteristik der Šḥauri-Sprache, l. c., S. 13, Note 1.

[2] Cf. *sárhen* ,hinter mir' 37, 26, 39. 20 oder *min sárhen* ,hinter mir' 348. 20 (wohl für *sar-ĕ-n*, zu Mehri *sar-*, *ser-* ,hinter', cf. syr. ܒܣܬܪ *b* + *'ṯr*), aber *nḥáṭhen* ,unter uns' III 14. 4.

[3] Zu *ĕḏan* ,er liebte' mit *min* vgl. z. B III 45. 15/16 *wu-dihin bébe Israël ĕḏan min Yúsef* ,und ihr (eorum) Vater Israel liebte Joseph . . .'. Dieses *ĕḏan* ,er liebte' (intransitiv = *ĕḏan*) ist = Mehri *ǵáyḏan* ,er erbarmte sich'. Zum Bedeutungsübergang vgl. z. B. ar. رحم, und syr. ܪܚܡ.

[4] Cf. Mehri-Studien I, § 25 u. 99 und III, § 66.

[5] 23. 18/19 *kōl ṭaden* (= *koll ṭadhen*).

,zueinander' 6. 1, *lišin di tḥidítšin*, wtl. ,ihre gegenseitige Sprache' 6. 15 *e ṭehidít-šin*[1] ,sie zueinander' (mask.) 24. 5, III 48. 12, 79. 6, *ṭehidīt-ki* (wir beide) ,uns einander' III 86. 28.

c) Verwandtschaftsnamen[2] mit Pronominalsuffixen:

1. ,Vater' und ,Mutter'; die gemeinsemitischen Ausdrücke[3] sind nur im Status pronominalis zu belegen und zwar ,Vater' = *if-* (*ʾīf-*) z. B. l. c. S. 373 unten ,sein Vater' *ʾīf-š* (s. auch III 21. 10, 22. 14), ,ihr Vater' *ʾīf-s*, ,dein (m.) Vater' *ʾīf-k*, ,dein (f.) Vater' (s. auch III 19. 14, 20. 10, 28. 9), *ʾīf-š* (nicht *ʾīf-k*, cf. ebendort 350. 12 *if-š* ,dein [f.] Vater'), *ʾīf-i* ,mein Vater' (ebenso 350. 12 *ʾīfi*), *ʾīf-šin* ,eorum pater', *ʾīf-sen* ,earum pater', *ʾīf-ken* ,euer (gen. comm.) Vater', *ʾīf-en* ,unser Vater'. Für den Dual, der l. c. S. 373 fehlt, vgl. 355. 2 *ʾíf-ki* ,unser (beider) Vater' (und ebenso wohl auch *ʾīf-hi* ,ihrer beiden Vater',

---

[1] So auf *-šin*, nicht auf *-hin*, vgl. oben S. 13, Note 4.

[2] Ich bemerke nochmals, daß die ,gemeinsemitischen' Verwandtschaftsnamen, welche meistens nur noch mit Pronominalsuffixen bekleidet, seltener im Status absolutus (in diesem Falle gewöhnlich nicht in der Einzahl) anzutreffen sind, im allgemeinen anderen Bezeichnungen Platz gemacht haben, welche ich hier in den Noten gleichfalls paarweise anführen will.

[3] Vgl. D. H. Müller ,Soqoṭri-Glossen', WZKM. 1909, S. 347—354, wo Müller davon spricht, daß die Stämme *ab* und *umm* tale quale im Šḫauri und Soqoṭri beide ,groß' bedeuten, das erstere gen. mask., das letztere gen. fem. ,Vater' im Mehri *ḥayb* (*ḥeyb*, *ḥīb*), im Šḫauri *ey* (*i*) aus *eb*, cf. Mehri-Studien I, § 28, Nr. 1 — Soqoṭri *if-* (*ʾīf-*) ,Vater' = *ib* resp. (*ḥ*) *ib* mit *f* statt *b*, cf. umgekehrt z. B. Mehri *ġaróob* = ar. عرف u. dgl. — ,Mutter' im Mehri *hām*, im Šḫauri *ēm* (*em*), cf. Mehri-Studien I, §. 28, Nr. 2, 3, Note 1; 17, Anm. 1. — Dafür gewöhnlicher *bébe* ,Vater' und *bíoh* ,Mutter', nie mit Pronominalsuffixen: *bébe* ,Vater' 5. 11, 41. 22 usw. ist wohl Lallwort, erinnert z. B. auch an neupers. بابا (im Türkischen als *baba* neben *ata*), I 70. 23 auch *bēbe* und *bába*, vgl. aber auch z. B. im Suaheli *baba* ,Vater'; sein Gegenstück ist *mémeh* (cf. neupers. ماما und ممه = *mamma* = Wärterin, also Amme I 59. 12/13 und scheint mir in dem von Müller l. c. S. 349 angeführten Plural zu *bíoh* ,Mutter', nämlich *mamhéten* vorzuliegen (also meiner Ansicht nach nicht = *bahhéten*). Das Wort für ,Mutter', *bíoh*, selber halte ich für ein Femininum zu einem *bī* (*bey*) = (*a*)*bī* ,Vater' (vgl. vulg. ar. *báy-ak* ,dein Vater), also *bíoh* = **bīōt*, welche Femininbildung deutlich in dem von Müller, l. c. namhaft gemachten Dual formell hervortritt (*bióti* = *biót-i*) und aus den folgenden Ausführungen sich auch sprachlich als wahrscheinlich ergeben wird. Hingegen dürfte sich dieses *bíoh* ,Mutter' mit dem gewöhnlichen Ausdruck für ,Vater' *bébe* nicht in Einklang bringen lassen.

ʾíf-ki *,euer beider Vater'). NB. Dem im Paradigma angegebenen *ʾíf-šin* ,ihr Vater' (eorum pater) entspricht auch 47. 10 *ʾíf-šin* mit *-šin*, nicht *-hen* (*-hin*), das wir hier auch sub b) zweimal — *ḏádet-šin* und *ṭehidít-šin* — gefunden haben und auch hier im folgenden noch finden werden. — Als Stat. pron. für das Äquivalent von ,Mutter' ist *ʾemh* — anzusehen, mit einem parasitischen *h*, das aus *ĕmhi* ,meine Mutter' 350. 3 (für *ĕmihi*, cf. III 7. 4, aus *em-î* über *ém-ii*) verschleppt worden ist (so ist auch *ĕmhi* ,meine Mutter' zu lesen S. 349. 24, nicht *ĕmki*, was Druckfehler ist). Daher ,deine (m.) Mutter' *ĕmh-ak* III 7. 5, 19. 5 (deutlicher noch *emeh-ak* III 20. 10), ,deine (f.) Mutter' *ĕmh-aš* 349. 27, 350. 7. Sonst ist noch zu belegen *emhéhi* ,ihrer beiden (fem.) Mutter' III 22. 7. Der Plural von *emh-* lautet *emhót-*, daher III 80. 30 *emhót-šin* ,ihre Mütter' (eorum matres), nicht ,ihre Mutter' (Sing.) ebenso wie 241. 24 *amhót-šin* ,ihre Mütter', in welchen beiden Beispielen man wieder *-šin* statt *-hin* beachten möge.[1]

2. ,Bruder' und ,Schwester', schematisch *ʾaʿḥa-* und *ʾeʿḥít-*[2] z. B. von *ʾáʿḥa-* ,Bruder': *ʾáʿḥa-š* ,sein Bruder' 74. 15, 91. 1, 91. 5, 91. 8, 95. 13, 123. 18, 123. 21 (auch *ʾéʿḥa-š* 49. 17, 123. 8/9); *ʾáʿḥa-s* ,ihr (Sg. f.) Bruder' 59. 21, 60. 8, 75. 18/19, 82. 5; *ʾáʿḥa-k* ,dein (m.) Bruder' 134. 15, 24 (auch als *ʾéʿeḥék* gehört I 182. No. 52. 3); aber *ʾéʿḥi* ,mein Bruder' 49. 12,

---

[1] Auch aus der Šḥauri-Stelle *ĕmet-ó-hum* ist deutlich zu ersehen, daß ,ihre Mütter' zu übersetzen ist; der betonte Bindevokal *-ó-* weist nur auf Plurale — *emet-* ist Stat. pron. des Plurals von *ĕm* ,Mutter' (Mehri *hâm*).

[2] Wohl einfach = *aḥa-* und *eḥít-*; vgl. dazu Mehri *ġâ* und *ġît* (gewöhnlich *ġayt, ġeyt*), Šḥauri (*e*)*ġa* und (*e*)*ġít*, s. Mehri-Studien I, § 28, Nr. 5 und 6. Viel häufiger finden wir dafür *qáqa*, z. B. 30. 19/20, 38. 3. 207. 11/12 usw., eig. wohl = ,Bruder' (etwa redupliziertes *qa* = *ġa* = *ḥa*; I 60. 13 auch *gaga* und 63. 12 *ġaġa*), aber auch ,Schwester' 149. 28/29 *di-ho qáqa* = ar. اختى, vgl. hiezu (zu *qaqa* = Bruder und Schwester) besonders 220. 7 und 8 (zweimal) und die Erklärung von *ḥéloh* ,Tante' im folgenden. Zu *qáqa* findet sich auch ein Dual z. B. in *dsé qaqáihi* 72. 18/21 ,ihre zwei Brüder' (aber *dihó qaqáihon* ,meine zwei Brüder' 7. 11/12) und ein Plural (Stat. pron.) *qoq-*, von dem noch unten sub 5 die Rede sein wird. — Für ,Schwester' finde ich neben *qáqa* (eig. ,Bruder') wohl auch 243. 10 *énneh*, das mich an Amh. እናት፡ (*anât*) ,Mutter' erinnert, vgl. im Saho *iná, imá* (Mutter), im Nuba *ēn* (Mutter), (zum Bedeutungswandel vgl. das albanesische *motra* = ,Schwester'). Den ,älteren Bruder' spricht der Soqoṭraner auch als *nínhin* ,Herr' an, cf. 143. 29, 144. 5.

14. 16; 95. 13; dann wieder *'eʿḥáki* ‚euer beider Bruder' 99. 15 (auch als *'aʿḥá-ki* gehört 135. 27, wo es = ‚unser beider Bruder' ist).[1] — Als Dual erscheint im Stat. abs. *'éʿḥe* z. B. 284. 23 ‚zwei Brüder',[2] wohl aus *'áʿḥa-i*, cf. I *tiró ʿeaí* ‚zwei Brüder' (neben *'éʿḥī*) 125. 16 — Für den Plural ist *'oʿḥó-* resp. *'eʿḥó*[3] anzusetzen, so deutlich *'eʿḥóke* ‚deine Brüder' 49. 18, *'oʿḥó-se* (*'eʿḥó-se*) ‚ihre (fem.) Brüder' 124. 28, 125. 13, 126. 2, hingegen mit Bindevokal *i*, der auch als *y* erscheint I 177 Nr. 40. 1 *'eḥó-i-he*, rsp. *'eʿḥóyeh* ‚seine Brüder' 134. 5; vgl. auch *min bin 'éḥoihe* 58. 8/9 und von *'éʿḥit-* ‚Schwester': *'éʿḥit-š* ‚seine Schwester' 8. 18, 64. 17, 82. 1, 83. 14, 101. 26 (auch *'éʿhet-š* 100. 7), *'éʿḥit-s* ‚ihre Schwester' 8. 18; *'éʿḥit-k* (*'éʿḥét-k*) ‚deine (m.) Schwester' 45. 11, 45. 16, 60. 14 (45. 13, 14. 16) bei Müller III auch *'éʿḥits* 61. 1, dann — was man beachten möge — *'eʿḥít-ši* ‚ihrer beiden Schwester' 124. 27, 124. 29, ebenso *'eḥét-ši* 341. 16/17 (*-ši*, nicht *-hi* cf. *-šin*, nicht *-hin*) und *'eʿḥít-ki* ‚unser beiden Schwester' 125. 14, 16, 30. Als Plural finden sich *'aʿtéte* 95. 22 (auch III 63. 20 *tri aʿtéte* und 68. 7 *aʿtéte tri* ‚zwei Schwestern'; beachte den Plurale neben *tri* ‚zwei' fem.), dazu *'aʿtót-se* ‚ihre Schwestern' 83. 27, *'aʿtótke* ‚deine Schwestern' 46. 2, 46. 8, 46. 12.

3. ‚Sohn' und ‚Tochter'. Im Soqoṭri sind die zu erwartenden Ableitungen von der Wurzel *brw*, welche in den im Mehri und Šḥauri für ‚Sohn' und ‚Tochter' allgemein gebräuchlichen Ausdrücken — im Mehri *ḥabrê* (auch *ber*) und *ḥabrît* (auch *bert*, *bort*),[4]

---

[1] Dazu noch andere Transkriptionen bei Müller in III: *ăḥaš* 19. 6, 58. 22, 96, 27; *áʿḥaš* 97. 3, *áʿaḥaš* 97. 4/8, *aʿáḥaš* 86. 30, *ĕʿḥeš* 54. 11; *áʿaḥan* ‚unser Bruder' 49. 20/24.

[2] Müller schreibt auch einfach *ĕḥe* 341. 17, dann auch *éʿḥe* 284. 23, sowie *éʿeḥe* III 9, 19 und *tro 'éḥe* ‚zwei Brüder' III 54. 7/8, 96. 25; alle diese Sprechvarianten wohl = *aḥa-i*.

[3] 49. 12 *ŏʿeḥo* ‚Brüder', cf. den Mehriplural, Stat. pron. *ġau-*(*ġô-*), Mehri-Studien I, § 89. — Varianten zu den Pluralformen mit Suffixen bei Müller in III: *eḥoihe* 45. 10, 49. 24, *ŏḥoihe* 47. 9, 49. 5, *ŏḥoihe* 45. 19, *ŏḥóyhe* 6. 14, 46. 1, 47. 2, *eʿḥóyhe* 47. 7, *ŏoḥoihe* 50. 9 *eʿḥoihe* 78. 32, 79. 1, 5, 6; *'eʿḥó-se* ‚ihre Geschwister' 153. 8; *eʿḥóke* ‚deine Brüder' 47. 6, *ŏḥó-ke* 47. 13. Hiezu beachte man 1. *oi* = *ó-i* (also *i* Bindevokal); 2. Suff. d. 3. P. S. nicht *-š* sondern *-h* und zwar mit dem Mehri zusammen und 3. nicht *-h*, *-s*, *-k*, sondern *-he*, *-se*, *-ke*, weil Plurale vorliegen; also wie im Mehri, cf. Mehri-Studien III, § 7.

[4] Vgl. Mehri-Studien I, § 28, Nr. 3 und 4. Zu Nöldeke, Neue Beiträge, S. 138 unten und 139 oben wäre das fett gedruckte Soqoṭri durch ein

im Šḫauri (*e*)*bré* (auch *ber*) und (*e*)*brít* (*birt*) — nicht nur noch mehr zurückgedrängt, wie andere gemeinsemitische Verwandtschaftsnamen, sondern es ist auch noch ihre Bedeutung erblaßt. Mit Pronominalsuffixen versehen finden sich: *íbrhi* 357. 21 (für *ibr-î* resp. *íbr-ī*, *íbr-iʾi*), eig. ‚mein Sohn', als ‚mein Kind' und *ibríti* 88. 19 (d. i. *ibrít-ī*), eig. ‚meine Tochter', als ‚meine Nichte', I 59. 7 sehen wir *eberhít-š* als Übersetzung von ar. كنتك als ‚deine (f.) Schwiegertochter', ebenso I 35. 4, 36. 1/2 *t*(*i*)*rí ibrihót-se* ‚ihre beiden Schwiegertöchter' (= *ibríhót-se tiri* 46. 7, 46. 10/11) — dazu vgl. absolut gebraucht *íbreho* ‚Nichten' 123 (Überschrift) und 124. 21. Das im Mehri nur in gewissen Fällen verwendete *ber* ‚Sohn' (gewöhnlich *ḥabrê*) treffen wir wieder als ‚Sohn' I 176, Nr. 37. 2 in *ber Fenéṭihéten* ‚der Sohn der Feneṭiheten', aber III 87. 7 in durchaus bemerkenswerter Weise talequale für ‚Tochter' (oder vielleicht besser wie unser ‚Kind' gen. comm.) in der Stelle: *î ber môn?* wtl. ‚du (fem.) Kind wessen (bist du)?' (Übersetzung: ‚Wessen Tochter bist du?), so übertragen aus dem Šḫauri: ‚*hit birt* (*brit*) *mu?*' und zwar dort, wo dieser Passus zum zweitenmale vorkommt, während der Soqoṭraner das erstemal diesen Šḫauri-Satz durch: ‚*î fírehim di-mon?*' ‚Wessen Tochter bist du?' wiedergab. Ebenso verwaschen ist das Genus masculinum dort, wo *ber* in förmlicher Komposition mit den diversen

---

‚Šḫauri' zu ersetzen, da die S. 139 Z. 3 ff. als ‚soqotrisch' zitierten Beispiele aus der mittleren Kolumne bei Müller III stammen, welche einen Šḫauritext bietet, während das Soqoṭri in der 3. Kolumne rechts steht und an den angeführten Stellen nicht *ebri* ‚mein Sohn' (ist Šḫauri), nicht *eberik* ‚dein Sohn' (ist Šḫauri), sondern und zwar ebendort III, S. 50, Z. 21 von oben (Kol. III Soqoṭri) *di-ho múgšem*, Z. 18 *di-š múgšem* hat. — Im Soqoṭri kommen Ableitungen von *brw* verhältnismäßig nur selten vor; gewöhnlicher nur *míbrhe* ‚Kind', z. B. 92. 5/8 (mit dem Dual *mébroi* und dem Plural *embóriye*). Für ‚Sohn' hat das Soqoṭri gewöhnlich *múgšem*, wohl eigentlich *múgšim*, da der Dual *mugšimi* z. B. 206. 16 lautet — Plur. *megáše* und für ‚Tochter' *fírehim*, Dual *firimi* z. B. 118. 17, Plural *fíreham* — ersteres erklärte mir Müller einmal mit جسم ‚Leib' zusammenstellen zu wollen, letztere halte ich hier für mit Mehri *firhín* ‚Stute' identisch — vgl. Mehri-Studien I, § 16 — wozu auch der Plural *fíreham* = Mehri *firhyôn* = *firhân*, s. ebendort § 82 stimmt. NB. Der Dual *firimi* zeigt das *h* nicht, weil die Sprache dies wurzelhafte *h* per analogiam, cf. z. B. *ídehin* ‚Ohr' — Dual *idíni* — für ein parasitisches hielt!

Ausdrücken für ‚Onkel' und ‚Tante' vorkommt, welche Komposita dann ebensowohl ‚Cousin', als auch ‚Cousine' bezeichnen, vgl. unten sub ‚Oheim' und ‚Tante'.

Zwischen Eigennamen *ber* = Sohn und *bint* = Tochter (also arabisch), 139. 19, 139. 21/22: *'Amer ber Sēlim* und *Sīlmeh bint Gumân.*

4. ‚Schwager (Schwiegervater, Schwiegersohn)' und ‚Schwägerin (Schwiegermutter, Schwiegertochter)'. Im Status pronominalis *ḥem-* z. B. *ḥem-š* ‚sein Schwager' 82. 9, 82. 12, 83. 10; *ḥem-s* ‚ihr Schwager' 90. 7 und *ḥámit-* z. B. *ḥamít-i* ‚meine Schwägerin' 90. 5 (und ebenso wohl auch 219. 16 = ‚meine Schwägerin' nicht = ‚meine Cousine'); *ḥámet-s* (neben *ḥâmit-s*) = ‚ihre Schwiegermutter' I 52. 4, 52. 8 u. ö. (47. 16), aber ‚ihre Schwiegertochter' I 48. 23; *ḥámit-š* ‚deine (f.) Schwägerin' I 47. 19. 21, *ḥámet-k* ‚deine Schwiegermutter' I 50. 24.

5. ‚Onkel' und ‚Tante'. Unter den Bezeichnungen für die Geschwister der Eltern herrscht im Soqoṭri augenscheinlich große Verwirrung. Wir finden für unser ‚Onkel' neben selteneren *did-* und *ḥel-* gewöhnlich *dído* (*dédo*) und *ḥaléle*, für ‚Tante' aber nur *ḥéloh*. Von den Ausdrücken für ‚Onkel' bezeichnet *dído* (*dédo*) den Bruder des Vaters, *ḥaléle* den Bruder der Mutter — so erklärt der Soqoṭraner selber 126, unten: *dédoh* = ar. اخو الاب[1] und *ḥaléle* = ar. اخو الام[2] — und, was die beiden nur im Status pronominalis zu belegenden zuerst genannten Formen *did-* und *ḥel-* betrifft, so repräsentieren sie wohl nur die älteren Benennungen für den Bruder des Vaters und den Bruder der Mutter, im Mehri *hadîd* und *ḥêl*, cf. Mehri-Studien I, § 28, Nr. 9. Während wir nun im Mehri als Feminina dazu *haddît* und *ḥalôt* finden, also für ‚Tante' dortselbst zwei Ausdrücke vorhanden sind, cf. l. c. § 28, Nr. 10 (man beachte aber die Bedeutungen dort), besitzt das Soqoṭri für ‚Tante', gleichgiltig ob damit die Schwester des Vaters oder die der Mutter gemeint ist, nur das eine Wort *ḥéloh*, aus *ḥelót* = Mehri *ḥalôt*, mit dem Status pronominalis *ḥelót-*; die doppelte Bedeutung Schwester des Vaters und auch Schwester der Mutter gibt wieder auch der Soqoṭraner selber, S. 126, unten an: *ḥeloh* = ar. اخت الاب او الام ‚Schwester des Vaters oder der

[1] So *dído* auch 140. 4 erklärt durch اخو الاب.

[2] So *ḥaléle* auch 141. 19/20 erklärt durch اخو الام.

Mutter‘.[1] Es ist jedenfalls sehr interessant, daß das vermißte Gegenstück zu *ḥéloh* (von *ḥel*), nämlich *dédoh* (von *ded*), also ursprünglich Femininum (aus *dedót*) sein Genus geändert hat und nur im Sinne von ‚Bruder des Vaters‘ vorkommt. Bemerken will ich dazu, daß dieses *dédoh* ‚Oheim, Bruder des Vaters‘ nur mit vorangestelltem Possessivausdruck nachzuweisen ist, also mit Pronominalsuffixen nicht gebraucht wird, wohl aber das Maskulinum dazu, nämlich *ded-* (*did-*), aber eigentlich wohl auch nur wenn es mit *ber* komponiert erscheint (dann = ‚Cousin, Cousine‘, von unten).

Beispiele für *dédo* (*dído*) finden sich in den Texten überall, man vgl. z. B. 74. 20, 75. 29, 114. 2, 123. 28, 124. 15/18, 140. 4, wozu man noch beachten möge, daß auch der ‚Schwiegervater‘ mitunter als *dído* bezeichnet wird z. B. I 150. 16. Für den Gebrauch von *ḥel-* vgl. man z. B. 328. 19 *ḥêlek* ‚dein Oheim, 242. 7 *ḥélhi* ‚mein Oheim‘ (= *ḥel-ii*, *ḥel-ī*), auch I 17 6 (Nr. 30. 1), für den von *ḥaléle* z. B. I 65. 25 mit Pron.-Suff. *ḥaléle-k*, aber auch häufiger *dihó ḥaléle* 141. 19/20, 142. 24. 230. 1 u. dgl., also mit vorgestelltem Possessivausdruck; ebenso Dual *di-hó ḥaléləhi* ‚meine beiden Oheime‘ 150. 21/22. Beispiele für *ḥéloh* ‚Tante‘ (Mutterschwester) z. B. 141. 11 *dihó ḥéloh* (خالتى = اخت امى), ebenso 141. 18 u. ö., aber auch *ḥalót-i* ‚meine Base‘ I 174. (Nr. 33. 3), *ḥelót-i* ‚meine Schwiegermutter‘ 207. 6 (ebenso 219. 16, aber wohl nicht ‚meine Nichte‘, sondern ‚meine Tante‘). NB. Auch als ‚Stiefmutter‘ III 52. 13, 53. 5/6 u. ö.

Zu *did-* und *ḥel-* glaube ich Plurale gefunden zu haben in den Stellen 350. 8 *dihó di dódhi* und 349. 23/26 *dihó* (*di-ī*) *m-ḥólehi*, wörtlich, wie mir scheint, ‚der meinige von meinen Oheimen väterlicherseits‘ (*dódhi* = *dód-ii* = *dód-ī*) resp. ‚der meinige (deinige fem.) von (*m-* = *em* = *men*) meinen Oheimen mütterlicherseits‘ (*ḥólehi* = *ḥol-ii* = *ḥól-ī*).[2] Ebenso (vielleicht)

---

[1] Vgl. hiezu auch die Soqoṭri-Interpretation ad *ḥéloh* 207. 11/12: *ḥéloh bíoh di ʿážeh wu qáqa di bíoh wu qáqa di bébe* zu deutsch: ‚*ḥéloh* ist die Mutter der Frau und die Schwester der Mutter und die Schwester des Vaters‘.

[2] So wohl auch 349. 11 (14) *di-ho* (*di-ī*) *di-góqhi* wtl. ‚der meinige (der deinige fem.) von meinen Brüdern‘ (= *góq-ī* zu *qáqa*) und 349. 17 (20) *di-ho* (*di-ī*) *enóye* ‚meine (deine ‚Schwestern‘ (aus *enó-i-ye*, cf. oben *én[n]eh*).

von *ḥéloh* (*ḥélot-*) 350. 14 und 17 *di-ho* (*di-ĭ*) *ma-ḥlóte* wtl. ‚die meinige (deinige fem.) von meinen Tanten'.

Die angeführten Benennungen für ‚Onkel' und ‚Tante' kommen in bemerkenswerter Weise mit *ber* eig. Sohn, dann Kind (gen. comm.) komponiert vor. Diese Komposita nämlich einerseits *ber-dído*, *ber-díd-* (mit Pronominalsuffixen), *ber-ḥalêle* und *ber-ḥel-* (mit Pronominalsuffixen), andererseits *ber-ḥeloh* (resp. auch *ber-ḥelot-* mit Pronominalsuffixen) bezeichnen also den Sohn oder die Tochter des Bruders des Vaters, des Bruders der Mutter oder der Schwester eines Teiles der beiden Eltern und entsprechen also unserem ‚Vetter; Muhme (Base); Cousin, Cousine'. Man vergleiche III 93. 14 *di-hó ber-dído* ‚mein Vetter' (wtl. ‚mein Vaterbruder-Sohn), ebendort auch 95. 27 (im Šḥauri jedesmal genau so, aber mit Pronominalsuffix *[b]er-díd-ĭ*), desgleichen III 93. 16/17/18 zweimal *d-sé ber-dído* ‚ihr (Sg. fem.) Vetter' (im Šḥauri jedesmal, aber wieder mit Pronominalsuffix *er-díd-es*); aber auch in *di-hé ber-dédoh* 64. 17 und *di-ŝ ber-dédo* 126. 25 auf eine Frauensperson bezogen, wohl doch = ‚deine Cousine', resp. ‚seine Cousine', aber nicht ‚deine Nichte' und ‚seine Nichte'; dann (Fem.) *di-ŝ ber-ḥéloh* 126. 28 wtl. ‚deine Vater (Mutter)-schwester-Tochter', also ‚deine Cousine', nicht ‚deine Tante', ebenso 64. 17 *di-he ber-ḥéloh* = ‚seine Cousine', nicht ‚seine Nichte mütterlicherseits', wozu man ebendort 126. 27 *diŝ ber-ḥaléleh* ‚deine Mutterbruderstochter' als richtig und für die Beurteilung anderer Stellen maßgebend vergleichen möge.

Daß diese Komposita dem Soqoṭri als ein Ganzes gelten, ersieht man daraus, daß an das zweite Glied, also an die Ausdrücke für ‚Onkel' und ‚Tante' Pronominalsuffixe treten können (d. i. natürlich nur *ded-* resp. *díd-*, *ḥel-* und *ḥelót-*), z. B. 242. 7/8 *bar- ḥélhi* (= *bar-ḥélĭ*), *bar-dídehi* (= *bar-díd-ĭ*) und *bar- ḥelóti*, alle drei = ‚meine Cousine', d. i. ‚Tochter meines Oheims mütterlicher-, resp. väterlicherseits und Tochter meiner Tante'.

Nur mit Pronominalsuffixen, also nicht mit vorangestelltem Possessivausdruck werden auch konstruiert die Ausdrücke für

6. ‚Herr' und ‚Herrin', nämlich *baʿl-* (auch *baʿ-*)[1] z. B. *baʿŝ* ‚sein Besitzer' 12. 12/14, 13. 2/8, 113. 18, 19, 23 und *baʿlit-* z. B. *báʿlit-ŝ* 103. 30 ‚seine Herrin', *baʿlít-ŝi* ‚ihrer beiden Herrin' 103. 26/27 (beachte *-ŝi*, nicht *-hi*). Auch Plural *biḥól-i-sen* 370. 35, 371. 1, 371. 8.

---

[1] So *baʿ* vor Suffixen, also *baʿŝ* ‚sein Besitzer' für *báʿlŝ* mit verschliffenem *l*, zu welchem Vorgange man aus dem Mehri (bei Hein) vergleichen möge *kad (ked)* ‚jeder, der' aus *kal-d (kel-d)* für volleres *kall-de (kell-de)* 73. 24, 73. 28, 74. 4, 74. 11, 74. 13, 74. 26, 77. 16, 151. 2/3; *kallêt* ‚jede Nacht' aus *kall lêl(a)t* 150. 22 (cf. *lîʾat* ‚Nacht' für *lîlat* 134. 22); *háfʾas* ‚ihr Bauch' = *háfl-as* 147. 13, *jemmûʾat* ‚Kameltreiber (Mehrzahl) für *jemmûlat* (Koll.-Pl. v. *jemmôl* = جمّال), nicht für *jammoôlet* 106. 16 *ġadâs* = *ġadáls* 135. 11/12, 135. 23/24.

Anmerkungsweise sei auch der Vollständigkeit halber auf *ḥábeh* (*ḥábbeh*) ‚Großmutter‘ und ‚Herrin‘ aufmerksam gemacht 140. 8, I 59. 3, 59. 17, 77. 33, I 116. 20 (*di-ho ḥábba*).

3. Persische Lehnwörter.

In meinen Mehri-Studien I habe ich — in den Vorbemerkungen, S. 6, Note 2 darauf aufmerksam gemacht, daß sich in den drei Mahra-Sprachen, wie ich das Mehri, Šḫauri und Soqoṭri mit einem gemeinsamen Schlagworte bezeichnen möchte, Lehnwörter aus dem Persischen nachweisen lassen, die nicht alle erst durch Vermittlung des Arabischen, sondern zum Teil gewiß auch direkt in sie eingedrungen sind. Im Mehri fand ich:

mîz ‚Tisch‘, l. c. § 70, d. i. neupers. ميز *mîz* (*mêz*) ‚Tisch‘, welches Wort so eingebürgert ist, daß es, als ob es von einer Radix *myz* herkäme, den echten Mehriplural *hamyêz* bildet.[1]

rándet ‚Hobel‘, l. c. § 48, Note 2 d. i. neupers. رنده *rändâ* ‚Hobel‘, vom Mehri für ein arabisches Femininum gehalten, daher auf *-t* auslautend, mit dem Mehriplurale *randôt*, im Arabischen nur als رَنْدَجْ *rándaj* vorkommend (also aus einem älteren *randak*) mit dem denominativen Verbum رَنْدَجَ — يُرَنْدِجُ.

rūšôn ‚Fenster‘, l. c. § 79 d. i. wohl doch eigentlich soviel als ein *raučan*, woraus neupers. روزن *rouzän* (auch *rōzän*, *rūzân*) — neben روزنه — ‚fenestra‘, s. Vullers, lex. pers. lat., sub v., also nicht = روشن *roušän* ‚hell‘, vgl. Fränkel, Die aramäischen Fremdwörter, S. 13 (14), mit dem Mehriplurale *ruwôšent*.

šišt ‚Sanduhr‘, l. c. § 35 d. i. neupers. شيشه *šîšä* ‚vitrum et vas vitreum‘, mit dem Zusatz von ساعت, nämlich als شيشه ساعت *šîšâ-i sä'ât* ‚horologium arenarium‘, wtl. ‚Stundenglas‘, wie neupers. رنده *rändâ* ‚Hobel‘ vom Mehri wieder für ein arabisches Femininum gehalten und daher

---

[1] Man beachte auch *mês* ‚Tisch‘ im Bedauye bei Reinisch II, S. 4 unten und S. 5 oben, mit Übergang von *d* in *s* = ar. مائدة, äth. ማእድ፡ im Bilin *mîd*.

auf *-t* auslautend, dabei in echt mehritischer Art aus *šišet* in *šišt* zusammengezogen.

Dazu gesellt sich aus dem Šḫauri:

dehríz ‚Rüstkammer' 91. 23, wohl = neupers. دهليز *dahlîz* ‚spatium inter portam et mediam partem domus i. e. atrium, vestibulum; tentorium magnum', im Arabischen als دهليز *dihlîz* Pl. دهاليز *dahālîz* ‚Vorhaus, Korridor; Souterrain, Katakomben', auch ‚Viadukt'.

Andere von mir im Mehri nachgewiesene persische Lehnwörter wie *nūḫadé* ‚Kapitän', *tumbôku* ‚Tabak,' *kūš* ‚Schuh' und *wustôd* ‚Zimmermann' habe ich auch im Soqoṭri wiedergefunden. Die Anzahl persischer Elemente, die sich aus dem Soqoṭri belegen lassen, ist verhältnismäßig ziemlich groß. Am interessantesten sind sicherlich jene, die wir in den arabischen Dialekten der Umgebung vergeblich suchen und die also allem Anscheine nach unmittelbar ins Soqoṭri gelangt sind. Da ich einerseits eine möglichst vollständige Zusammenstellung bieten möchte, andererseits nichts behaupten will, was ich nicht beweisen kann, wähle ich für die folgende Liste die alphabetische Reihenfolge und verzeichne auch solche persische Elemente, die als im Arabischen jener Distrikte oder auch sonst im Arabischen gebräuchlich angegeben werden. Wir finden:

**ĕrehon* ‚Schafe' — so im Soqoṭri gewöhnlich (auch *ĕrhon* z. B. 51. 17, aus *ĕrōn*, dichterisch *ĕrān* 123. 15 — im Mehri *hārôn*, im Šḫauri *erún*, ein in allen drei Mahra-Sprachen gebräuchliches Plurale tantum, deutlich für *ʾaʾrân*, also Plural der Form أفعال von *ʾrn*, cf. syr. ܐܪܢܐ ‚hoedus, caper silvestris', v. Brun, dictionarium syriacum s. v. — ‚caper montanus', v. Brockelmann, lexicon syriacum und = الوعل rsp. كبش الجبل, v. Payne-Smith, Thesaurus syriacus. Das Wort selber ist wohl doch iranischen Ursprungs, vgl. arm. գառն *gaṙn* ‚Lamm' = gr. att. ἀρήν (für ϝαρήν), skr. *uraṇa-* ‚Widder, Lamm', neup. برّه *bärrä* ‚Lamm' aus **varnak*, phl. *varak* (so nach Hübschmann, Armenische Grammatik, S. 432, Nr. 86).

**bébe* ‚Vater' erinnert an das neup. باب *bāb* und بابا *baba* ‚pater', die Ähnlichkeit ist aber wahrscheinlich bloß zufällig; cf. oben S. 24, Note 3.

**baḫt* im Sinn von ar. نصيب also ‚Glücksanteil, Glück', I 49. 12, = neup. بخت *baḫt* ‚Glück, Geschick', allerdings auch im Arabischen als pers. Lehnwort بَخْت ‚Glück, Geschick, Horoskop', davon sogar بَخِيت *baḫît* ‚glücklich', im Mehri *baḫéyt* ‚glücklich', vgl. auch im arab. Ḍofâr-Dialekt bei Rhodokanakis *bḫeyt*, *bḫît* ‚glücklich, gut, willkommen'.

**beng* eig. ‚Hanf' 237. 7, dortselbst durch ar. حشيش erklärt und durch ‚Tabak (Opium)' wiedergegeben, d. i. neup. بنگ cannabis sativa, allerdings auch im Arabischen vorkommend als بنج *banj* ‚Bilsenkraut, Hyoscyamus' (so Wahrmund) und davon بَنَّج *bánnaja*, jetzt soviel als ‚narkotisieren' (bei Operationen, s. Metoula-Sprachführer, Arabisch 1913).

**bérōd* ‚Pulver' 53. 18, 21, 27 d. i. neup. بارود *bārûd* ‚Schießpulver', allerdings auch arab. بارود, bekanntlich auf πυρίτης zurückgeführt; dasselbe ist natürlich باروط *bārûṭ* im vulgärarabischen Dialekt von Ḍofâr bei Rhodokanakis.

**dísmal* ‚Turban' I 152. 20, auch ar. دسمال = neup. دستمال *dästmâl*.

**fíngan* ‚Tasse' I 155. 26, III 78. 24, im Mehri *finjôn*, im Šḫauri *finjún*, auch ar. فنجان = neup. فنجان *finjân*.

**gírbag* ‚Katze' — so 58. 22, 249. 19, 306. 21/22, 307. 1/10, auch I 73. 18/19, daneben auch *gírbog* (mit *o*) III 70. 5/8 11/14/22 (an der letzten Stelle ist *gírboq* mit *q* natürlich Druckfehler für *gírbog* mit *g*) — ganz entschieden mit neup. گربه *gurbä* identisch, muß aber den Soqoṭranern zu einer Zeit zugekommen sein, als *gurbä* noch *gurbak* lautete. Der Ausdruck wird auch auf die Zibetkatze bezogen, s. 249. 19/20, wo von jener *gírbäg* ‚Katze' die Rede ist *di mes šem zbédiye* ‚deren Name *zbédiye* ist.' Interessant ist wohl auch, daß das Onomatopoetikon für das Miauen der Katze im Soqoṭri genau so wie das neupersische klingt, nämlich *mau-mau*, vgl. III 70. 11 *gírbag tsá'eq mau-mau* die Katze schreit miau, miau; im Neupersischen ‚miauen' = ماو ماو كردن s. Kazimirski-Biberstein Vocabulaire français-persan, s. v. miauler und Wollaston, English-Persian Dictionary, s. v. to mew (as a cat) مو مو كردن *mau-mau kardan*, auch mit ع geschrieben معو معو نمودن *ma'ú-ma'ú nimúdan*. — Zur Ethymologie von neup.

کربه *gurbä* ‚Katze' vgl. Friedrich Müller, Armeniacâ, Wien 1864, S. 428 und 429, sub III կուղբ ‚Biber', wo derselbe das neupersische Wort mit altind. *babhru*, *vabhru* ‚glänzend, braun', dann ‚Ichneumon, Biber' identifiziert. — NB. im Mehri und Šḫauri ist dieses Wort nicht nachzuweisen: wir haben für ‚Katze' im Mehri *sen(n)ôret* und im Šḫauri *senúrt (sinúrt)* d. i. syr. ܫܘܢܪܐ, ar. سِنَّوْر.

**koš* ‚Hausschuh, Sandale' 361. 10, III 86. 22, 25, 30, auch Plural *kawáš* ‚Hausschuhe' I 160. 10/11, ebenso im Mehri *kûš* ‚Schuh', l. c. § 70, und im Šḫauri einerseits *kebš* andererseits auch *keš* ‚Schuh', im ʿOmâni-arab. *kûš* d. i. neup. کفش *käfš*, also *kûš* = *kôš* = *kawš* = *kafš*, cf. arm. կօշիկ *košik* = *kaušik*; im Šḫauri mit *b* für *w* und ohne *b*; im Mehri mit dem Plurale *hakwôš*.

**kot* ‚Turm' 6. 9 = *manârah* (ar. منارة) cf. neup. کوت *arx* (= ar. قلعة), *hind.* کوت.

**lekók* ‚Myriaden' 28. 21 scheint mir ein Plural nach der Art von Mehri *katafôf* als Plural zu *kátaf* ‚Flügel, Feder' s. l. c. § 80 zu sein von neup. لک *lük* ‚numerus 100.000'.

**mémeh* ‚Wärterin' I 59. 12/13, im Mehri dafür *qanît* von *qanû*, ist ebenso wie *bébe* gegenüber بابا — gegenüber neup. مام *mâm* und ماما *mämâ* ‚mater' zu beurteilen oder ist an neup. ممه ‚mamma; memelle, teton, tetin, pis' zu denken?

**mídān* ‚Spielplatz' 37. 6 (im Mehri dafür *medôret* = مدارة, im Šḫauri *endúrt*) ‚Hauptplatz' 290. 13 d. i. neup. میدان *mäydân*, auch ar. میدان.

**némos* ‚Ehre' III 2. 16 (im Mehri *nāmôs*, im Šḫauri *némus*) d. i. neup. ناموس *nāmûs* (aus griech. νόμος) existimatio, dignitas, honos.

**nîzeh* ‚Lanze' 111. 19, 125. 20/22 d. i. neup. نیزه *nîzâ*, im Arabischen nur als نيزك *naizak* auf älteres persisches *nezak*, cf. armen. նիզակ *nizak*. NB. Im Soqoṭri auch *nzk* als Verbalwurzel, wie ar. نَزَكَ (*u*) mit dem Speer durchbohren (طعنه بالنيزك), ebendort *wu-nízok kalb di-hé benízeh* ‚und er durchbohrte den Hund mit seiner Lanze III 26/27.

**nóḫdeh* ‚Kapitän' 66. 17, auch *nóḫede di-mérkab* 136. 3 — im Mehri *nūḫadé*, s. l. c. § 29, Note 1, S. 39 d. i. neup. ناخدا wörtl. ‚Schiffsherr' (cf. navis, armen. նաւ, griech. ναῦς

usw.), gesprochen *nāḫudâ*, im Mehri mit *-ê* statt *-â* analog § 7 unten sub NB, also nicht ohne Femininum *-t*, wie Jahn meint; im arab. Ḏofâr-Dialekt *nôḫade* ‚Kapitän'. Vgl. auch Dozy ناخذاة — ناخوذة — ناخودة.

**reng* ‚Farbe' 209. 18 ist entschieden neup. رنگ *räng* ‚Farbe'.

**roḫ* ‚Los' 24. 6, 14. 7 vielleicht soviel als neup. رخ *ruḫ*, das außer ‚Wange' auch den ‚Turm im Schachspiel' bedeutet (davon bekanntlich unser ‚rokieren').

**seréng* in *seréng di-baḥríyeh* ‚Schiffshauptmann' 24. 1, wohl doch soviel als neup. سرهنگ *särhäng* ‚athleta, pugnator, heros' aber auch ‚a commander, chief, overseer', Palmer, A Concise Dictionary of the Persian Language (sub v. فوج, 461 auch ‚Lieutenant-colonel'), Rosen, ‚*Shumā farsi härf mīzänīd*', S. 54, unten: *särhäng* ‚Oberstlieutenant'. Vgl. auch Dozy, S. 650, II oben سرهنك als Konjektur zu einer Stelle in 1001 Nacht.

**ṣabḥáni* ‚Frühstück' 163. 19 scheint mir mit neup. صبحانه *ṣubḥānā* ‚Frühstück' identisch — so in M. Djafar, Livre de dialogues persans-russes-français, p. 53 l. Z. 3, 54 ,3. Z. s. v. — als Gegenstück zu عصرانه *ʿaṣrānā* ‚Vesperbrot, Jause' (von ar. صبح und عصر abgeleitet).

**timbékoh* ‚Tabak' 302. 8, auch *tenebékoh* 190. 17, (bloß andere Aussprache, also kein Deminutivum ‚Tabaklein', cf. ebendort 190. 18 und 191. 6 *timbékoh*) mit dem Plural *tenôbik*, als ob *timbékoh* auf ein Mehri *tembekôt* zurückginge, im Mehri *tumbôku* ‚Tabak', s. l. c. § 46 d. i. neup. تنباكو *tumbākū* (cf. engl. *tobacco*), im Arabischen vulgär wohl auch تنبك *tumbak*,[1] neben تبغ *tibġ*. NB. im vulgärarab. Dialekt von Ḏofâr bei Rhodokanakis mit dem Beisatz ‚(türk.)' *titen*, welches Wort selber wieder auf das auch im Neupersischen gebräuchliche türkische توتون *tütün* zurückgeht.

**ṭabéngeh* ‚Pistole' 134. 17, 22/23 (nicht ‚Flinte', wofür gleich auf der nächsten Seite 135. 23 *bínduq* steht, Sg., also ‚Flinte', nicht ‚Flinten', cf. im Mehri *bendûq*, pl. *benádeqet*

---

[1] Aber ar. تُنْباكِى ‚tombac, similor', v. Dozy, 152, III unten. Das Wort ist auch sonst weit verbreitet, z. B. im Suaheli *tumbako*, im Saho *timbākô* Tabak.

— bei Hein auch *binédget* 17. 15/16 zum Sing. *mindûg* ‚Flinte‘ (mit *m* statt *b*) 17. 18, 17. 19 (das zweitemal *mínduq* betont), ḥaḍr. *búnduq*, pl. *banâdiq*, im Šḥauri *endíq* (= *[b]endíq* mit *î* für *û*) 91. 7, 92. 28) d. i. neup. طبانچه *ṭabānjä* ‚Pistole, Revolver‘, im Arabischen als طبنجة, im vulgärarabischen Dialekt von Ḏofâr bei Rhodokanakis ebenso بندق, aber auch ‚تفق *tfŭk* (pers.) Flinte‘, in welch letzterem das neupersische تفنگ *tufäng* steckt.

**tárbin* (*ḏórbin*) ‚Fernseher‘ I 107. 16/17 (in der Mehri-Version *naẓôr*), d. i. neup. دوربين *dūrbîn* ‚Fernseher‘, dort auch in der arabischen Übersetzung *ḏurbîn*, cf. auch Dozy 475, I unten دوربين ‚longue vue, télescope‘.

**wustád* ‚Zimmermann‘ 367. 23, im Mehri *wustôd* mit dem Plurale *wusótadet*, s. l. c. § 79, d. i. neup. استاد *ustâd*, einerseits ‚Magister, Doktor‘ (in dieser Bedeutung auch im Arabischen استاذ = ‚Meister, Professor‘), andererseits auch ‚artifex, opifex‘, so auch ḥaḍr. *wustâd*, ʿomanî (*u*)*stâd*.

Auch Lehnwörter aus europäischen Sprachen kommen im Soqoṭri vor: ich fand *beréndi* I 155. 25 = engl. *brandy* und vermute, daß in *ímrehor*, Spiegel 162. 19 vielleicht doch engl. *mirror* steckt.[1]

---

[1] Cf. im Mehri *bûk* ‚Buch‘ = engl. *book*, *búlsen* ‚Bleistift‘ = engl. *pencil* u. dgl.; s. Mehri-Studien I, S. 6, Note 3.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
173. Band, 5. Abhandlung.

Sahidische Bibel-Fragmente

aus dem

British Museum zu London.

III. Psalmenfragmente.

Von

Dr. J. Schleifer.

Vorgelegt in der Sitzung am 12. März 1913.

Wien, 1914.

In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Neben dem von E. A. Wallis Budge unter dem Titel The earliest known Coptic Psalter (London 1898) veröffentlichten Papyrus-Kodex Orient. 5000, der das vollständige sahidische Psalter bietet, besitzt das British Museum zu London mehrere unveröffentlichte sahidische Psalmenfragmente, die den bisher publizierten Texten gegenüber manche beachtenswerte Varianten bieten. Diese lege ich nun hier nach Photographien der Öffentlichkeit vor. Sie weisen folgende Stücke auf: (I.) IX 32 (X 11) – X (XI) 2, XLVIII (XLIX) 12–18, CXVIII (CXIX) 13—24; X (XI) 2—XI (XII) 5, XLVIII (XLIX) 20–XLIX (L) 7, CXVIII (CXIX) 24—38; (II.) XIX (XX) 3—10, XX (XXI) 1–4, 13, 14, XXI (XXII) 1–10; (III.) XXVII (XXVIII) 2–XXVIII (XXIX) 11, LXXXIII (LXXXIV) 4—LXXXVIII (LXXXIX) 15; (IV.) CVIII (CIX) 29—CIX (CX) 3; 6—CX (CXI) 4; (V.) CXVIII (CXIX) 4—36; (VI.) CXVIII (CXIX) 37—66. Griechisch sind X 2—XI 5, XLVIII 20—XLIX 7, CXVIII 24—38.

Mit diesem Hefte gelangt die Publikation der Sahidischen Bibelfragmente aus dem British Museum zum Abschluß, und es ist mir eine angenehme Pflicht, der Verwaltung des British Museum für die liberale Überlassung der ihr anvertrauten Handschriftenschätze meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Ebenso sage ich aufrichtigen Dank dem Mitgliede der Akademie, Herrn Prof. C. Wessely, für die Förderung, die er dieser Arbeit hat zuteil werden lassen.

I.

IX 32 (X 11)—X (XI) 2, XLVIII (XLIX) 12—18, CXVIII (CXIX) 13—24 (koptisch); X (XI) 2—XI (XII) 5, XLVIII (XLIX) 20—XLIX (L) 7, CXVIII (CXIX) 24—38 (griechisch).

Zu diesem Stücke bemerkt Crum, Catalogue British Museum, p. 10, Nr. 25: Or. 3579 A (17). — Parchment; a single complete leaf and two fragments; fol. 3, 13¾×10¾ in. (= 34¼×26¾ cm); fol. 2, 10½×10¾ in. (= 26¼×26¾ cm); fol. 1, 13½×5 in. (= 33¾×12½ cm). The text which is arranged in verses, is written in large uncials (cf. Ciasca I, tab. IV., or II tab. XXIII., though both these are coarser). Initials are rarely enlarged. There are red marginal ornaments at the beginning of each Psalm, the titles of which, together with the διαψάλματα, are in a smaller character . . . There are no stops. — From Aḫmîm. [Budge] . . . The Greek text is without accents or breathings. The former (coptic) was written upon the right-hand, the later (Greek) upon the left-hand pages.
Der Hilfsvokal ist korrekt bezeichnet und durch die kurze Linie ausgedrückt. ı ist meistens nach ⲗ und ⲟ mit den beiden Punkten versehen.

Der griechische Text ist sehr nahe verwandt mit der sahidischen Übersetzung der Psalmen. Vgl. dazu die Stellen:

X 4 [ⲉⲓⲥ ⲧⲏⲛ ⲟⲓⲕⲟⲩⲙ]ⲉ̣ⲛⲏⲛ = sah. ⲉϫⲛ̄ ⲧⲟⲓⲕⲟⲩⲙⲉⲛⲏ gegenüber εἰς τὸν πένητα,

X 7 ⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏⲛ (Sing.) = sah. ⲧⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏ gegenüber δικαιοσύνας (Plur.),

XLIX 4 ⲉⲝ ⲩⲯⲟⲩⲥ = sah. ⲉⲃⲟⲗ ϩⲙ̄ ⲡϫⲓⲥⲉ,

6 [ⲕⲁⲓ ⲉⲡ ⲉⲥⲭⲁⲧⲁⲓⲥ ⲏ]ⲙⲉⲣⲁⲓⲥ ⲉⲣ̣ⲉ̣ⲩ[ⲛⲏⲥⲉⲓ ⲟ ⲑ̄ⲥ̄ ⲓⲉⲣⲟⲩⲥⲁⲗⲏⲙ] ⲙⲉⲧⲁ ⲗⲩⲭⲛⲟⲩ = sah. ⲁⲩⲱ ϩⲛ̄ ⲑⲁⲏ ⲛⲛⲉϩⲟⲟⲩ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛⲁⲙⲉϣⲧ̄ ⲑⲓ̅ⲗ̅ⲏ̅ⲙ̅ ⲙ̄ⲛ ⲟⲩϩⲏⲃⲥ̄,

CXVIII 25 ⲍⲏⲥⲟⲛ ⲙⲉ = sah. ⲙⲁⲧⲁⲛϩⲟï, Variante ζήσομαι,

26 ⲧⲁⲥ ⲟⲇⲟⲩⲥ ⲙⲟⲩ = sah. ⲛ̄ⲛⲁϩⲓⲟⲟⲩⲉ, Variante τὰς ὁδούς σου.

Die Vorlage der beiden Übersetzungen war aber eine verschiedene, da sie in manchen Einzelheiten von einander abweichen, so

XI 3 ⲕⲁⲓ ⲕⲁⲣⲇⲓⲁ ⲉⲗⲁⲗⲏⲥⲉⲛ, dagegen sah. ⲁⲩⲱ ⲁϥϣⲁϫⲉ ϩⲙ̄ ⲡⲉϥϩⲏⲧ (= griech. καὶ ἐν καρδίᾳ ἐλάλησεν),

XLIX 3 ⲟⲩ ⲡⲁⲣⲁⲥⲓⲱⲡⲏⲥⲉⲧⲁⲓ dagegen sah. ⲁⲩⲱ . . . ⲛⲁⲕⲁⲣⲱϥ ⲁⲛ = griech. καὶ οὐ παρασιωπήσεται,

4 ⲕⲣⲓⲛⲁⲓ, dagegen sah. ⲉⲇⲓⲁⲕⲣⲓⲛⲉ = griech. διακρῖναι.

IX 32—X 2 liegt vor bei W. Budge (B.), The earliest known Coptic Psalter, p. 11, P. de Lagarde (L.), Psalterii versio Memphitica . . ., accedunt Psalterii Thebani fragmenta Parhamiana . . . (Berlin 1875), p. 107, B. Peyron (P.), Psalterii Copto-Thebani specimen (in Memorie della R. Accademia di Torino, Ser. II, 28, Scienze morali, Turin 1876), p. 144, A. Rahlfs (R.), Die Berliner Handschrift des sahidischen Psalters (Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge, B. IV, Nr. 4, Berlin 1901), p. 53—54 (lückenhaft), IX 32—35 bei C. Wessely (W.), Sahidisch-griechische Psalmenfragmente (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-histor. Klasse, 155. B., 1. Abhandlung Wien 1907), p. 74; XLVIII 12—18 bei Budge l. c. p. 53, Lagarde l. c. p. 128, XLVIII 13—18 bei Rahlfs l. c. p. 91 (lückenhaft); CXVIII 13—24 bei Budge l. c. p. 127, CXVIII 21—24 bei Wessely l. c. p. 187.

Erstes Blatt. Recto.

IX 32 (X 11) ⲁϥϫⲟⲟⲥ̣ [ⲅⲁⲣ ϩⲙ̄ ⲡⲉϥϩⲏⲧ ϫⲉ ⲁ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ]
ⲣⲡⲱ[ⲃϣ̄]
ⲁϥⲕⲧⲉ ⲡⲉ[ϥϩⲟ ⲉⲃⲟⲗ ⲉⲧⲙ̄ϭⲱϣ̄ⲧ]
ⲉⲡⲧⲏⲣ̄ϥ
33 (12) ⲧⲱⲟⲩⲛ ⲡϫⲟ[ⲉⲓⲥ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲙⲁⲣⲉⲥ] 5
ϫⲓⲥⲉ ⲛ̄ϭⲓ̣ ⲧ̣[ⲉⲕϭⲓϫ]
ⲙ̄ⲡⲣⲣ̄ⲡⲱⲃϣ̄ ⲛ̣[ⲛ̄ϩⲏⲕⲉ]
34 (13) ⲉⲧⲃⲉ ⲟⲩ ⲁ ⲡⲁⲥⲉⲃ[ⲏⲥ ϯⲛⲟⲩϭ̄ⲥ]
ⲙ̄ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ
ⲁϥϫⲟⲟⲥ ⲅⲁⲣ ϩⲙ̄ ⲡⲉϥ[ϩⲏⲧ ϫⲉ ⲛ̄ⲅ̄ⲛⲁϣⲓⲛⲉ ⲁⲛ] 10

35 (14) ⲕⲛⲁⲩ ϫⲉ ⲛⲧⲟⲕ ⲉⲧϯ ⲛ̄[ϩⲧⲏⲕ ⲉⲩϩⲓⲥⲉ́]
ⲙⲛ̄ ⲟⲩϭⲱⲛ̄ⲧ
ⲉⲧⲣⲉⲩⲧⲁⲁⲩ ⲉϩⲣⲁï ⲉⲛ[ⲉⲕϭⲓϫ]
ⲛ̄ⲧⲟⲕ ⲡⲉⲧⲃⲟⲏⲑⲉⲓ ⲉ[ⲡⲟⲣⲫⲁⲛⲟⲥ]
36 (15) ⲟⲩⲱϣ̄ϥ ⲙ̄ⲡⲉϭⲃⲟï ⲙ̄[ⲡⲣⲉϥⲣ̄ⲛⲟⲃⲉ] 15
ⲙⲛ̄ ⲡⲡⲟⲛⲏⲣⲟⲥ
ⲥⲉⲛⲁϣⲓⲛⲉ ⲛ̄ⲥⲁ ⲡⲉϥ[ⲛⲟⲃⲉ ⲛ̄ⲥⲉⲧⲙ̄]
ϩⲉ ⲉⲣⲟϥ ⲉⲧⲃⲏⲏ[ⲧϥ̄]
37 (16) ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁⲣ̄ⲣⲟ ϣⲁ ⲉ[ⲛⲉϩ ⲁⲩⲱ ϣⲁ ⲉ]
ⲛⲉϩ ⲛ̄ⲉⲛⲉϩ 20
ⲛ̄ϩⲉⲑⲛⲟⲥ ⲧⲉⲧⲛⲁϥ[ⲱⲧⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩ̄ⲙ ⲡⲉϥⲕⲁϩ]
38 (17) ⲁ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲥⲱⲧⲙ̄ ⲉⲡ[ⲟⲩⲱϣ ⲛ̄ⲛ̄]
ϩⲏⲕⲉ
ⲁ ⲡⲉϥⲙⲁⲁϫⲉ ϯϩⲧⲏ[ϥ ⲉⲡⲥⲟⲃⲧⲉ ⲙ]
ⲡⲉⲩϩⲏⲧ 25
39 (18) ⲉⲕⲣⲓⲛⲉ ⲙ̄ⲡⲟⲣⲫⲁⲛⲟⲥ [ⲙⲛ̄ ⲡⲉⲧⲑ̄ⲃⲃⲓⲏⲩ]
ϫⲉ ⲛⲛⲉ ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲟⲩⲱ[ϩ ⲉⲧⲟⲟⲧϥ̄]
ⲉϣⲟⲩϣⲟⲩ ⲙ̄ⲙⲟϥ [ϩⲓϫⲙ̄ ⲡⲕⲁϩ]
X (XI) 1 I ⲉⲡϫⲱⲕ ⲉⲃⲱⲗ ⲡⲉⲯⲁⲗⲙ[ⲟⲥ ⲛ̄ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ]
[ⲁ]ⲓⲛⲁϩⲧⲉ ⲉⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛ̄ⲁϣ ⲛ̄[ϩⲉ ⲧⲉⲧⲛ̄ⲛⲁ] 30
ϫⲟⲟⲥ ⲛ̄ⲧⲁⲯⲩⲭⲏ ϫ[ⲉ ⲡⲱⲱⲛⲉ ⲉⲃⲟⲗ]
ⲉϫⲛ̄ ⲛ̄ⲧⲟⲟⲩ ⲛ̄ⲑ[ⲉ ⲛ̄ⲟⲩϫⲁϫ]
2 ϫⲉ ⲉⲓⲥ ⲛ̄ⲣⲉϥⲣ̄ⲛⲟ[ⲃⲉ ⲁⲩⲥⲱⲙ̄ⲛⲧ]
ⲛ̄ⲧⲉ[ⲩⲡ]ⲓⲧⲉ

Erstes Blatt. Verso (Griech.).

ΤΟΞΟΝ (sic)

X (XI) .] . . . ΝΑΝ
2 [ΗΤΟΙΜΑϹΑΝ ΒΕΛΗ ΕΙϹ ΦΑΡ]ΕΤΡΑΝ
[ΤΟΥ ΚΑΤΑΤΟΞΕΥϹΑΙ ΕΝ ϹΚ]ΟΤΟΜΗΝΗ
[ΤΟΥϹ ΕΥΘΕΙϹ ΤΗ ΚΑ]ΡΔΙΑ
3 [ΟΤΙ Α ΚΑΤΗΡΤΙϹΩ ΚΑΘ]ΕΙΛΟΝ 5
[Ο ΔΕ ΔΙΚΑΙΟϹ ΤΙ ΕΠΟΙ]ΗϹΕΝ

4 [ⲕ̅ⲥ̅ ⲉⲛ ⲛⲁⲱ ⲁⲅⲓⲱ ⲁⲩⲧ]ⲟⲩ
[ⲕ̅ⲥ̅ ⲉⲛ ⲟⲩⲣⲁⲛⲱ ⲟ ⲑⲣⲟⲛ]ⲟⲥ ⲁⲩⲧⲟⲩ
[ⲟⲓ ⲟⲫⲑⲁⲗⲙⲟⲓ ⲁⲩⲧ]ⲟⲩ ⲉⲡⲓⲃⲉⲡⲟⲩⲥⲓⲛ (sic)
[ⲉⲓⲥ ⲧⲏⲛ ⲟⲓⲕⲟⲩⲙ]ⲉ̣ⲛⲏⲛ. 10
[ⲧⲁ ⲃⲗⲉⲫⲁⲣⲁ ⲁⲩⲧⲟⲩ ⲉⲝⲉ]ⲧⲁⲍⲉⲓ ⲧⲟⲩⲥ ϋⲓⲟⲩ[ⲥ]
[ⲧⲱⲛ ⲁⲛⲑⲣⲱⲡⲱ]ⲛ̣ ⲃⲏ (sic)
5 [ⲕ̅ⲥ̅ ⲉⲝⲉⲧⲁⲍⲉⲓ] ⲧ̣ⲟⲛ ⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲛ ⲕⲁⲓ ⲧⲟⲛ ⲁ[ⲥⲉ]
[ⲟ ⲇⲉ ⲁⲅⲁⲡⲱⲛ ⲁ]ⲇ̣ⲓⲕⲓⲁⲛ ⲙⲓⲥⲉ͡ⲓ ⲧⲏⲛ ⲉⲁⲩ
[ⲧⲟⲩ ⲯⲩⲭⲏ]ⲛ 15
6 [ⲉⲡⲓⲃⲣⲉⲝⲉⲓ ⲉⲡ]ⲓ̣ ⲁⲙⲁⲣⲧⲱⲗⲟⲩⲥ ⲡⲁⲅⲓⲇⲁⲥ
[ⲡⲩⲣ ⲕⲁⲓ ⲑⲉⲓⲟⲛ] ⲕⲁⲓ ⲡ̅ⲛ̅ⲁ̅ ⲕⲁⲧⲁⲓⲅⲓⲇⲟⲥ
[ⲏ ⲙⲉⲣⲓⲥ ⲧ]ⲟⲩ ⲡⲟⲧⲏⲣⲓⲟⲩ ⲁⲩⲧⲱⲛ
7 [ⲟⲧⲓ ⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥ] ⲕ̅ⲥ̅ ⲕⲁⲓ ⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏⲛ
[ⲏⲅⲁⲡⲏⲥⲉⲛ] 20
[ⲉⲩⲑⲩⲧⲏⲧⲁ ⲉⲓⲇⲉ]ⲛ ⲧⲟ ⲡⲣⲟⲥⲱⲡⲟⲛ ⲁⲩⲧⲟⲩ

XI (XII) 1 [ⲉⲓⲥ ⲧⲟ ⲧⲉⲗⲟⲥ ⲩⲡⲉⲣ] ⲧⲏⲥ ⲟⲅⲇⲟⲏⲥ
[ⲯⲁⲗⲙⲟⲥ ⲧⲱ ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ]
2 [ⲥⲱⲥⲟⲛ ⲙⲉ ⲕ̅ⲉ̅ ⲟⲧ]ⲓ̣ ⲉⲕⲗⲉⲗⲟⲓⲡⲉⲛ ⲟⲥⲓⲟⲥ
[ⲟⲧⲓ ⲱⲗⲓⲅⲱⲑⲏ]ⲥⲁⲛ ⲁⲓ ⲁⲗⲏⲑⲉⲓⲁⲓ 25
[ⲁⲡⲟ ⲧⲱⲛ] ϋⲓⲱⲛ ⲧⲱⲛ ⲁⲛⲑⲣⲱⲡⲱ̅
3 [ⲙⲁⲧⲁⲓⲁ ⲉⲗⲁⲗⲏ]ⲥⲉⲛ ⲉⲕⲁⲥⲧⲟⲥ ⲡⲣⲟⲥ
[ⲧⲟⲛ ⲡⲗⲏⲥ]ⲓ̣ⲟⲛ ⲁⲩⲧⲟⲩ ⲥⲉⲛ (sic)
[ⲭⲉⲓⲗⲏ ⲇⲟⲗⲓⲁ ⲉ]ⲛ̣ ⲕⲁⲣⲇⲓⲁ ⲕⲁⲓ ⲕⲁⲣⲇⲓⲁ ⲉⲗⲁⲗⲏ
4 [ⲉⲝⲟⲗⲟⲑⲣⲉⲩ]ⲥⲁⲓ ⲕ̅ⲥ̅ ⲡⲁⲛⲧⲁ ⲧⲁ ⲭⲉⲓⲗⲏ 30
[ⲧⲁ ⲇⲟⲗⲓⲁ ⲕⲁⲓ ⲅⲗⲱⲥⲥⲁⲛ ⲙⲉⲅⲁⲗ]ⲟ̣ⲣⲏ̣ⲙⲟⲛⲁ
5 [ⲧⲟⲩⲥ ⲉⲓⲡⲟⲛⲧⲁⲥ ⲧ]ⲏⲛ ⲅ̣ⲗⲱⲥ̣ⲥⲁⲛ ⲏⲙⲱ̅
[ⲙⲉⲅⲁⲗⲩⲛⲟⲩⲙ]ⲉⲛ

Z. 9. L. ⲉⲡⲓⲃⲗⲉⲡⲟⲩⲥⲓⲛ, sonst ἀποβλέπουσιν, zu ἐπιβλέπουσιν vgl. F. Field, Originis Hexaplorum quae supersunt II (Oxford 1875), p. 103. Z. 26. L. ⲁⲛⲑⲣⲱⲡⲱⲛ. Z. 32. L. ⲏⲙⲱⲛ.

Zweites Blatt. Recto.

XLVIII (XLIX) 12 ⲁⲩⲱ ⲛⲉⲩⲧⲁⲫⲟⲥ ⲛⲉ ⲛⲉⲩⲏ̈ⲓ
ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ·

ⲛⲉⲩⲙⲁⲛ̄ϣⲱⲡⲉ [ϫⲓⲛ] ⲟ̣ⲩϫⲱⲙ
ⲙ̣ⲛ̄ ⲟⲩϫⲱⲙ·
ⲁⲩⲉⲡⲓⲕⲁⲗⲉⲓ ⲛ̄ⲛⲉⲩ[ⲣⲁ]ⲛ ⲉϩⲣⲁ̈ⲓ ⲉϫⲛ̄ 5
ⲛⲉⲩⲕⲁϩ
13 ⲟⲩⲣⲱⲙⲉ ⲉϥ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲧⲁ̈ⲓⲟ ⲙ̄ⲡϥ̄ⲉⲓⲙⲉ ⲉⲣⲟϥ
ⲁⲩⲛⲟϫϥ̄ ⲙⲛ̄ ⲛ̄ⲧⲃ̄ⲛⲟⲟⲩⲉ ⲛ̄ⲁⲧⲉⲓⲙⲉ
ⲁϥⲉⲓⲛⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ.
14 ⲧⲁ̈ⲓ ⲧⲉ ⲧⲉⲩϩⲓⲏ̄ ⲉⲥⲉⲣ̄ϫⲣⲟⲡ ⲛⲁⲩ 10
ⲙ̄ⲛ̄ⲛ̄ⲥⲁ ⲛⲁ̈ⲓ ⲥⲉⲛⲁⲥ̣ⲙⲟⲩ ϩ̄ⲛ ⲣⲱⲟⲩ
ⲁ̄ⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ̄
15 ⲁϥⲕⲁⲁⲩ ⲛ̄ⲑⲉ ⲛ̄ϩⲉⲛⲉⲥⲟⲟⲩ ϩ̄ⲛ ⲁⲙ̄ⲛ[ⲧⲉ]
ⲡⲙⲟⲩ ⲡⲉⲧⲙⲟⲟⲛⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ
ⲁⲩⲱ ⲥⲉⲛⲁⲣ̄ϫⲟⲉⲓⲥ ⲉⲣⲟⲟⲩ ⲛ̄ϭ[ⲓ ⲛⲉⲧⲥⲟⲩ] 15
ⲧⲱⲛ ⲙ̄ⲡⲛⲁⲩ ⲛ̄ϩⲧⲟⲟ[ⲩⲉ]
ⲧⲉⲩⲃⲟⲏⲑⲉⲓⲁ ⲛⲁⲱⲥ̄ⲕ ϩ̄ⲛ [ⲁⲙ̄ⲛⲧⲉ]
ⲁⲩϥⲟⲧⲟⲩ ⲉⲃⲟⲗ ϩ̄ⲙ ⲡⲉⲩ[ⲉⲟⲟⲩ]
16 ⲡⲗⲏⲛ̀ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛⲁⲥ̣[ⲱⲧⲉ ⲛ̄ⲧⲁ]
ⲯⲩⲭⲏ ⲉⲃⲟⲗ̣ ϩ[ⲛ̄ ⲧϭⲓϫ ⲛ̄ⲁⲙ̄ⲛⲧⲉ] 20
ⲉϥϣⲁⲛϫⲓⲧ
ⲁⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ
17 ⲙ̄ⲡⲣ̄ⲣ̄ϩⲟⲧⲉ ⲉⲣ̣[ϣⲁⲛ ⲟⲩⲣⲱⲙⲉ ⲣ̄ⲣ̄ⲙⲙⲁⲟ]
ⲁⲩⲱ ⲉⲣϣⲁⲛ [ⲡⲉϥⲉⲟⲟⲩ ⲁϣⲁ̈ⲓ ⲙⲛ̄ ⲡⲁ]
ⲡⲉϥⲏ[ⲓ̈] 25
18 ϫⲉ ϩ̄ⲙ ⲡ̣[ⲧⲣⲉϥⲙⲟⲩ ⲛ̄ϥⲛⲁϫⲓⲧⲟⲩ]
ⲧⲏⲣ[ⲟⲩ ⲁⲛ]
ⲟⲩⲇⲉ ⲙ̄[ⲡⲉϥⲉⲟⲟⲩ ⲛⲁⲃⲱⲕ ⲁⲛ]

Zweites Blatt. Verso (Griech.).

XLVIII (XLIX) 20 ⲉⲱⲥ ⲁⲓⲱⲛⲟⲥ ⲟⲩⲕ ⲟⲯⲉⲧⲁⲓ ⲫⲱⲥ
21 ⲁⲛⲟ̄ⲥ̄ ⲉⲛ ⲧⲓⲙⲏ ⲱⲛ ⲟⲩ ⲥⲩⲛⲏⲕⲉⲛ ⲡⲁⲣⲁ
ⲥⲩⲛⲉⲃⲗⲏ[ⲑⲏ ⲧⲟⲓ]ⲥ ⲕⲧⲏⲛⲉⲥⲓⲛ ⲧ̣ⲟⲓⲥ
ⲁⲛⲟⲏⲧⲟⲓⲥ̣ [ⲕⲁⲓ] ⲱⲙⲟⲓ̣ⲱⲑⲏ ⲁⲩⲧⲟⲓⲥ
XLIX (L) 1 ⲙ̄ⲑ̄ ⲯⲁⲗⲙⲟⲥ ⲧⲱ̄ [ⲁⲥⲁⲫ] 5

ⲟ ⲑ̅ⲥ̅ ⲑⲉⲱⲛ ⲕ̅ⲥ̅ ⲉⲗ[ⲁⲗⲏ]ⲥⲉⲛ ⲕⲁⲓ ⲉⲕⲁⲗⲉⲥⲉⲛ
ⲧⲏⲛ ⲅⲏⲛ ⲁⲡⲟ ⲁⲛⲁⲧⲟⲗⲱⲛ ⲏⲗⲓⲟⲩ
ⲙⲉⲭⲣⲓ ⲇⲩⲥⲙⲱⲛ

2 ⲉⲕ ⲥⲓⲱⲛ ⲏ ⲉⲩⲡⲣⲉⲡⲉⲓⲁ ⲧⲏⲥ ⲱⲣⲁⲓⲟⲧⲏ
ⲧⲟⲥ ⲁⲩⲧⲟⲩ 10

3 ⲟ ⲑ̅ⲥ̅ ⲉⲙⲫⲁⲛⲱⲥ ⲏⲝⲉⲓ
ⲟ ⲑⲥ ⲏⲙⲱⲛ ⲟⲩ ⲡⲁⲣⲁⲥⲓⲱⲡⲏⲥⲉⲧⲁⲓ
[ⲡⲩ]ⲣ ⲉⲛⲁⲛⲧⲓⲟⲛ ⲁⲩⲧⲟⲩ ⲕⲁⲩⲑⲏⲥⲉⲧⲁⲓ
[ⲕⲁⲓ] ⲕⲩⲕⲗⲱ ⲁⲩⲧⲟⲩ ⲕⲁⲧⲁⲓⲅⲓⲥ ⲥⲫⲟⲇⲣⲁ

4 [ⲡⲣⲟ]ⲥⲕⲁⲗⲉⲥⲉⲧⲁⲓ ⲧⲟⲛ ⲟ̅ⲩ̅ⲛ̅ⲟ̅ⲛ̅ ⲁⲛⲱ 15
[ⲕⲁⲓ ⲧⲏⲛ ⲅ]ⲏⲛ ⲉⲝ ⲩ̈ⲯⲟⲩⲥ ⲕⲣⲓⲛⲁⲓ ⲧⲟⲛ
[ⲗⲁⲟⲛ ⲁⲩ]ⲧⲟⲩ ⲧⲟⲩ (sic)

5 [ⲥⲩⲛⲁⲅⲁⲅⲉⲧⲉ] ⲁⲩⲧⲱ ⲧⲟⲩⲥ ⲁⲅⲓⲟⲩⲥ ⲁⲩ
[ⲧⲟⲩⲥ ⲇⲓⲁⲧⲓⲑⲉⲙ]ⲉⲛⲟⲩⲥ ⲧⲏⲛ ⲇⲓⲁⲑⲏ
[ⲕⲏⲛ ⲁⲩⲧⲟⲩ ⲉ]ⲡⲓ ⲑⲩⲥⲓⲁⲓⲥ. 20

6 [ⲕⲁⲓ ⲁⲛⲁⲅⲅⲉⲗⲟⲩⲥⲓ]ⲛ ⲟⲓ ⲟⲩⲣⲁⲛⲟⲓ ⲧⲏⲛ
[ⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏⲛ ⲁ]ⲩⲧⲟⲩ
[ⲕⲁⲓ ⲉⲡ ⲉⲥⲭⲁⲧⲁⲓⲥ ⲏ]ⲙⲉⲣⲁⲓⲥ ⲉⲣⲉⲩ
[ⲛⲏⲥⲉⲓ ⲟ ⲑ̅ⲥ̅ ⲓⲉⲣⲟⲩⲥⲁⲗⲏ]ⲙ ⲙⲉⲧⲁ ⲗⲩⲭⲛⲟⲩ
[ ] ⲇⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ 25

7 [ⲁⲕⲟⲩⲥⲟⲛ ⲗⲁⲟⲥ ⲙⲟⲩ ⲕⲁⲓ ⲗⲁⲗ]ⲏⲥⲱ ⲥⲟⲓ

Z. 2. L. ⲁⲛⲑⲣⲱⲡⲟⲥ. Z. 6. Das ⲟ ist groß und steht außer der Zeile, davor ist eine Verzierung. Z. 15. L. ⲟⲩⲣⲁⲛⲟⲛ.

Drittes Blatt. Recto.

CXVIII (CXIX) [ⲛ̅ⲧⲉⲕⲧ]ⲁⲡⲣ[ⲟ].

14 ⲁⲓ̈ⲟⲩ[ⲛⲟϥ ϩ̅ⲛ ⲧⲉ]ϩⲓⲏ ⲛ̅ⲛⲉⲕ
[ⲙⲛ̅ⲧⲙⲛ̅ⲧⲣⲉ] ⲛⲑⲉ ϩ̅ⲙ
ⲙ̅ⲛⲧⲣ̅ⲙⲙⲁⲟ ⲛⲓⲙ

15 ϯⲛⲁϫⲓϩⲣⲁⲓ ϩ̅ⲛ ⲛⲉⲕⲉⲛⲧⲟⲗⲏ ⲧⲁⲙⲟⲩϣ̅ⲧ̅ 5
ⲛ̅ⲛⲉⲕϩⲓⲟⲟⲩⲉ

16 ϯⲛⲁⲙⲉⲗⲉⲧⲁ ⲛ̅ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ

ⲧⲁ̣ⲧ̣ⲙ̄ⲣ̄ⲡⲱⲃϣ̄ ⲛ̄ⲛⲉⲕ
ϣⲁϫⲉ
17 ⲧⲱⲱⲃⲉ̣ ⲙ̄ⲡⲉⲕϩⲙ̄ϩⲁ̣ⲗ̣ ⲅⲁⲙⲁ 10
ϯⲛⲁ̣ⲱⲛ̄ϩ ⲧⲁϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛ̣ⲉⲕ
[ϣ]ⲁ̣ϫⲉ
18 [ⲁⲟⲩⲱⲛ ⲛ̄ⲛⲁⲃ]ⲁ̣ⲗ̣
ⲧ̣ⲁⲛⲁⲩ ⲉⲛⲉⲕϣⲡⲏⲣⲉ̣ ⲉⲧ ϩⲙ ⲡⲉⲕ
ⲛⲟⲙⲟⲥ 15
19 ⲁⲛⲟⲕ ⲉ̣ⲓ̈ⲟ̇ ⲛ̄ⲣⲙ̄ⲛ̄ϭⲟⲉⲓⲗⲉ ϩⲙ̄ ⲡⲕⲁϩ
ⲙ̄ⲡⲣ̄ϩⲱⲡ ⲉⲣⲟⲓ̈ ⲛ̄ⲛ̣ⲉⲕ
ⲉⲛⲧⲟⲗⲏ
20 ⲁ ⲧⲁ̣ⲯⲩⲭⲏ ⲉⲡⲓⲑⲩⲙⲉⲓ
ⲉⲛⲉⲕϩⲁⲡ ⲛ̄ⲟⲩⲟ 20
ⲉⲓϣ ⲛⲓⲙ
21 ⲁⲕⲉⲡⲓⲧⲓⲙⲁ ⲛ̄ⲛ̄[ϫ]ⲁⲥⲓϩⲏⲧ
ⲥⲉⲥϩⲟⲩⲟⲣ̄ⲧ ⲛ̄ϭⲓ ⲛⲉⲧⲣⲓⲕⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ
ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲛⲉ̣ⲕⲉⲛⲧⲟⲗⲏ
22 ϥⲓ ⲉⲃⲟⲗ ⲙ̄ⲙⲟⲓ ⲙⲡⲁⲛⲟϭⲛⲉϭ 25
ⲙⲛ̄ ⲡⲁⲥⲱϣ
ϫⲉ ⲁⲓ̈ϣⲓⲛⲉ ⲛ̄ⲥⲁ ⲛⲉⲕⲙⲛ̄ⲧⲙ̣ⲛ̣ⲧ̣ⲣⲉ̣
23 ⲕⲁⲓ ⲅⲁⲣ ⲁ ⲛⲁⲣⲭⲱⲛ ϩⲙⲟⲟⲥ
ⲁⲩϣⲁϫⲉ
ⲉⲣⲟⲓ̈ 30
ⲡⲉⲕϩⲙ̄ϩⲁⲗ ⲇⲉ ⲛⲉϥϫⲓ ⲛ̄ϩⲣⲁϥ ⲡⲉ ϩⲛ̄
ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ
24 ⲕⲁⲓ ⲅⲁⲣ ⲛⲉⲕⲙⲛ̄ⲧⲙⲛ̄ⲧⲣⲉ̣
ⲛⲉ ⲛⲁⲙⲉⲗⲉⲧⲏ

Z. 2. ⲁ in ⲁⲓ̈ⲟⲩⲛⲟϥ ziemlich unsicher, ⲉ ist es allenfalls nicht.

Drittes Blatt. Verso (Griech.). ⲥⲟⲩ (sic)

CXVIII (CXIX) ⲕⲁⲓ ⲁⲓ ⲥⲩⲙ̣[ⲃⲟⲩⲗⲁⲓ]ⲁ̣ⲓ̣ ⲙ̣ⲟⲩ ⲧ[ⲁ ⲇⲓⲕⲁⲓ]ⲱⲙⲁ[ⲧⲁ]
25 ⲉⲕⲟⲗⲗⲏⲑ[ⲏ ⲧ]ⲱ ⲉⲇⲁⲫⲉ[ⲓ ⲏ ⲯⲩⲭⲏ] ⲙⲟⲩ
ⲍⲏⲥⲟⲛ ⲙⲉ ⲕⲁⲧⲁ ⲧⲟ ⲗⲟⲅⲓ[ⲟⲛ ⲥⲟⲩ]

26 ΤΑϹ ΟΔΟΥϹ ΜΟΥ ЄΞΗΓΓЄΙΛΑ ΚΑΙ ЄΠΗ
ΚΟΥϹΑϹ ΜΟΥ 5
ΔΙΔΑΞΟΝ ΜЄ ΤΑ ΔΙΚΑΙΩΜΑΤΑ ϹΟΥ
27 ΟΔΟΝ ΔΙΚΑΙΩΜΑΤΩΝ ϹΟΥ ϹΥΝЄ
ΤΙϹΟΝ ΜЄ ΟΙϹ ϹΟΥ (sic)
ΚΑΙ ΑΔΟΛЄϹΧΗϹΩ ЄΝ ΤΟΙϹ ΘΑΥΜΑϹΙ
28 ЄϹΤЄΝΑΞЄΝ Η ΨΥΧΗ ΜΟΥ ΑΠΟ 10
ΑΚΗΔΙΑϹ
ΒЄΒΑΙΩϹΟΝ ΜЄ ЄΝ ΤΟΙϹ ΛΟΓΟΙϹ ΜΟΥ (sic)
29 ΟΔΟΝ ΑΔΙΚΙΑϹ ΑΠΟϹΤΗϹΟΝ ΑΠ ЄΜΟΥ
ΚΑΙ ΤΩ ΝΟΜΩ ϹΟΥ ЄΛЄΗϹΟΝ ΜЄ
30 ΟΔΟΝ ΑΛΗΘЄΙΑϹ ΗΡЄΤΙϹΑΜΗΝ 15
ΤΑ ΚΡΙΜΑΤΑ ϹΟΥ ΟΥΚ ЄΠЄΛΑΘΟΜΗΝ
31 ЄΚΟΛΛΗΘΗΝ ΤΟΙϹ ΜΑΡΤΥΡΙΟΙϹ ϹΟΥ
ΚЄ ΜΗ ΜЄ ΚΑΤΑΙϹΧΥΝΗϹ
32 ΟΔΩ ЄΝΤΟΛΩΝ ϹΟΥ ЄΔΡΑΜΟΝ ΟΤΙ
ЄΠΛΑΤΥΝΑϹ ΤΗΝ ΚΑΡΔΙΑΝ ΜΟΥ 20
33 ΝΟΜΟΘЄΤΗϹΟΝ ΜЄ ΚЄ ΤΗΝ ΟΔΟΝ
ΤΩΝ ΔΙΚΑΙΩΜΑΤΩΝ ϹΟΥ
ΚΑΙ ЄΚΖΗΤΗϹΩ ΑΥΤΗΝ ΔΙΑ ΠΑΝΤΟϹ
34 ϹΥΝЄΤΙϹΟΝ ΜЄ ΚΑΙ ЄΡЄΥΝΗϹΩ
ΤΟ[Ν] ΝΟΜΟΝ ϹΟΥ 25
ΚΑΙ ΦΥΛΑΞΩ ΑΥΤΟΝ ЄΝ ΟΛΗ ΚΑΡΔΙΑ ΜΟΥ
35 ΟΔΗΓΗϹΟΝ ΜЄ ЄΝ ΤΡΙΒΩ ЄΝΤΟΛΩΝ
ϹΟΥ ΟΤΙ ΑΥΤΗΝ ΗΘЄΛΗϹΑ
36 ΚΛΙΝΟΝ ΤΗΝ ΚΑΡΔΙΑΝ ΜΟΥ ЄΙϹ ΤΑ ΜΑΡ
[ΤΥΡΙΑ Ϲ]ΟΥ ΚΑΙ ЄΙϹ ΩΦЄΛЄΙΑΝ 30
37 ΑΠΟϹΤΡЄΨΟΝ ΤΟΥϹ ΟΦΘΑΛΜΟΥϹ
ΜΟΥ ΤΟΥ ΜΗ ΙΔЄΙΝ ΜΑΤΑΙΟΤΗΤΑ
ЄΝ ΤΗ ΟΔΩ ϹΟΥ ΖΗϹΟΝ ΜЄ
38 ϹΤΗϹΟΝ ΤΩ ΔΟΥΛΩ ϹΟΥ ΤΟΝ ΛΟΓΟ̄

Z. 19/20. Zu ΟΤΙ ЄΠΛΑΤΥΝΑϹ vgl. Field, Originis Hexapl. II, p. 272. Z. 30. Vor ЄΙϹ wird vielleicht ΜΗ ausgefallen sein, wenn

ὠφέλεια im Sinne von πλεονεξία (= sah. ϪⲒⲚϬⲞⲚ̄Ⲥ), das die Hss. sonst bieten, gefaßt wird. Vgl. übrigens dazu die Vetus Latina, die hier ad utilitatem bietet. Z. 34. L. ⲖⲞⲄⲞⲚ.

Variae Lectiones.

IX. V. 32. BP ⲀϤⲔ̄Ⲧ ⲈⲠⲈϤϨⲞ — P ⲠⲦⲎⲢ̄Ϥ. V. 33. Bei B. ist kein Stichos vor ⲘⲠⲢ̄ⲢⲠⲰⲂ̄Ϣ. V. 35. Nach ⲈⲚⲈⲔ[ϬⲒϪ dürfte ⲈⲢⲈ ⲠϨⲎⲔⲈ ⲚⲀⲚⲞϪ̄Ϥ ⲈⲢⲞⲔ (= griech. σοὶ οὖν ἐγκαταλέλειπται ὁ πτωχός), das B L P und W bieten, ausgefallen sein. Der Raum nach ⲈⲚⲈⲔ[ϬⲒϪ ist für die Ausfüllung dieser Worte zu gering, dann beginnt mit ⲈⲢⲈ ⲠϨⲎⲔⲈ ein neuer Stichos. V. 37. R ⲚⲀⲢⲢⲞ — P ⲦⲈⲦⲚ̄ⲀⲂⲰⲦⲈ, R ⲦⲈⲦ̄ⲚⲚⲀϤⲰⲦⲈ. V. 38. P ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲠⲈϤⲘⲀⲀϪⲈ. V. 39. P ⲔⲢⲒⲚⲈ — R ⲢⲰⲘ,Ⲉ, [ϢⲞ]Ⲩ,Ϣ,[ⲞⲨ] Ⲙ̄,Ⲙ,ⲞϤ, B ⲠⲢⲰⲘⲈ ⲞⲨⲰϨ ⲈⲦⲞⲞⲦ̄Ϥ ⲈϢⲞⲨϢⲞⲨϢⲞⲨ (sic) Ⲙ̄ⲘⲞϤ, P ⲠⲢⲰⲘⲈ ⲞⲨⲞϨ ⲈⲦⲞⲞⲦ̄Ϥ ⲈϢⲞⲨϢⲞⲨ.

X. V. 1. B Ⲛ̄ⲀⲀ̄Ⲁ̄.

XLVIII. V. 12. B L ϢⲀ ⲞⲨϪⲰⲘ für Ⲙ̄Ⲛ ⲞⲨϪⲰⲘ. V. 14. L ⲈⲤⲢ̄ϪⲢⲞⲠ, R hat Ⲉ,ⲨⲤ,ⲔⲀⲚ[ⲀⲀ],Ⲁ,ⲞⲚ ,ⲚⲀ,[Ⲩ] (= griech. σκάνδαλον αὐτοῖς) für ⲈⲤⲈⲢ̄ϪⲢⲞⲠ ⲚⲀⲨ. V. 16. B ⲀⲒⲀⲮⲀ̄Ⲗ. V. 17. R ⲈⲢ]ϢⲀ für ⲈⲢϢⲀⲚ (1).

CXVIII. V. 14. B ⲈⲒ̈ⲞⲨⲚⲞϤ — B Ⲛ̄ⲐⲈ ϨⲚ̄ Ⲙ̄ⲚⲦⲢⲘ̄ⲘⲀⲞ. V. 17. In B Ⲅ̄ ⲄⲒⲘⲀⲀ vor ⲦⲰⲰⲂⲈ. V. 18. B ⲈⲚⲒϢⲠⲎⲢⲈ. V. 22. B ⲠⲀⲤⲰϢ̄Ϥ — W ⲠⲈⲔⲘ̄ⲚⲦⲘ̄ⲚⲦⲢⲈ. V. 23. B ⲠⲈϨ Ⲛ̄ⲚⲈⲔⲀⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ (vermutl. Druckfehler).

II.

XIX (XX) 3—10, XX (XXI) 1—4, 13, 14, XXI (XXII) 1—10.

Crum, Catalogue British Museum, p. 10, Nr. 26, bemerkt zu diesem Stücke: Or. 3579 A (18). — Parchment; the inner top corner of a leaf; 7×5¾ in. (= 17½×14¼ cm). The text, in one column, but no arranged in verses, is written in a upright character (cf. Ciasca, I., tab. III; but the resemblance is

not very close). The titles, διαψάλματα, abbreviating lines and rare stops are in red. There are large initials in red and yellow. — From Aḫmîm [Budge].

Der Hilfsvokal, der durch die kurze Linie oder den Punkt ausgedrückt wird, ist nicht immer bezeichnet; manchmal wird er ausgeschrieben, die Ausschreibung unterbleibt aber oft dort, wo wir sie sonst in guten Hss. haben, z. B. ϩⲛ ϩⲛ̀ϭⲟⲙ (pl.) XIX 7, ⲡϥϩⲏⲧ XX 3. ⲓ steht immer ohne die diakritischen Punkte. — Beachte die Schreibungen ⲉⲃⲉϣⲟⲡⲕ, XIX 4, ⲉⲃⲉϯ XIX 5, ⲉⲃⲉⲥⲱⲧ̄ⲙ̄ XIX 7, mit ⲃ für ϥ.

XIX 3—10 ist erhalten bei Budge l. c. p. 20—21 und Lagarde l. c. p. 112, XIX 6—10 bei Rahlfs l. c. p. 64, XX 1—4, 13, 14 bei Budge, p. 21, 22, Lagarde l. c. p. 112, Rahlfs l. c. p. 64, 65, XX 13, 14 bei Peyron l. c. p. 146, XXI 1—10 bei Budge p. 22, Peyron p. 146—147, Lagarde p. 112, XXI 2 bis 10 bei Rahlfs p. 65—66, XX 3—4, XXI 2, 8—9 bei Ciasca, Sacrorum bibliorum fragmenta copto-sahidica (Roma, 1885 bis 1889), II, p. 78 u. 80.

Recto.

XIX (XX) (3) 4 ⲁⲩⲱ ⲉⲃⲉϣⲟⲡⲕ̀ ⲉⲣⲟϥ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ̣ [ⲥⲓⲱⲛ ⲉϥⲉⲣⲡⲙⲉⲉⲩⲉ ⲛ]
ⲧⲉⲕⲑⲩⲥⲓⲁ ⲧⲏⲣⲥ ⲉⲣⲉ ⲛⲕ̀ϭ̣[ⲗⲓⲗ ϣⲱⲡⲉ ⲛⲁϥ ⲉⲩⲕⲓⲱⲟⲩ]
ⲇⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ
5 ⲉⲃⲉϯ ⲛⲁⲕ ⲕⲁⲧ̣ⲁ̣ ⲡⲉⲕϩⲏⲧ ⲛ̄ϥ̣[ϫⲱⲕ ⲉⲃⲟⲗ ⲙⲡⲉⲕϣⲟϫⲛⲉ ⲧⲏⲣϥ]
6 ⲧⲉ̣ⲛⲛⲁⲧⲉⲗⲏⲗ ⲉϫⲛ (sic) ⲡⲉⲕⲟⲩϫ̣[ⲁⲓ ⲁⲩⲱ ⲧⲉⲛⲛⲁⲗⲁⲓⲗ ϩⲙ ⲡ] 5
ⲣ̣ⲁ̣ⲛ ⲙⲡⲉⲛⲛⲟⲩⲧⲉ ⲉⲣⲉ ⲡϫⲟⲉ̣[ⲓⲥ ϫⲱⲕ ⲉⲃⲟⲗ ⲛⲛⲉⲕⲁⲓⲧⲏⲙⲁ]
7 ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲧⲉⲛⲟⲩ ⲁⲓⲉⲓⲙⲉ ϫⲉ̣ [ⲁ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲧⲟⲩϫⲉ ⲡⲉϥⲭ̄ⲣ̄ⲥ̄]
ⲉⲃⲉⲥⲱⲧ̄ⲙ̄ ⲉⲣⲟⲕ ϩⲛ (sic) ⲡϥⲡⲉⲧ̣[ⲟⲩⲁⲁⲃ ⲉⲣⲉ ⲡⲟⲩϫⲁⲓ ⲛⲧⲉⲕⲟⲩ]
8 ⲛⲁⲙ ϩⲛ ϩⲛ̀ϭⲟⲙ ⲛⲁⲓ ϩⲛ̀ [ϩⲛϩⲁⲣⲙⲁ ⲁⲩⲱ ⲛⲉⲓⲕⲟⲟⲩⲉ]
ϩⲛ ϩⲛ̀ϩⲧⲱⲱⲣ ⲁⲛⲟⲛ ⲇ̣[ⲉ ⲉⲛⲛⲁⲗⲁⲓⲗ ϩⲙ ⲡⲣⲁⲛ ⲙⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲉⲛ] 10
9 ⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛⲧⲟⲟⲩ ⲁⲩϭⲗⲟⲙ̣[ⲗⲙ ⲁⲩⲱ ⲁⲩϩⲉ ⲁⲛⲟⲛ ⲇⲉ ⲁⲛⲧⲱ]
10 ⲟⲩⲛ ⲁⲩⲱ ⲁⲛⲥⲟⲟⲩⲧⲛ̀ [ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁϩⲙ ⲡⲉⲕⲣ̄ⲣⲟ]
ⲁⲩⲱ̣ ⲛ̄ⲅ̣ⲥ̣ⲱⲧⲙ̀ ⲉⲣⲟⲛ [ϩⲙ ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲉⲧⲛⲛⲁⲱϣ ⲉϩⲣⲁⲓ ⲉⲣⲟⲕ]
XX (XXI) 1 ⲕ̄ ⲉ̣ⲡ̣ϫⲱⲕ̣ ⲉ̣ⲃ̣ⲟ̣[ⲗ ⲡⲉⲯⲁⲗⲙⲟⲥ ⲛⲇⲁⲩⲉⲓⲇ]
2 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡ[ⲣ̄ⲣⲟ ⲛⲁⲉⲩⲫⲣⲁⲛⲉ ϩⲛ ⲧⲉⲕϭⲟⲙ] ⲁⲩⲱ ϥⲛⲁⲧⲉ 15

3 ⲁⲏⲗ ⲙⲙⲁⲧⲉ [ϩⲙ ⲡⲉⲕⲟⲩϫⲁⲓ ⲁⲕϯ ⲛⲁϥ ⲙⲡⲟⲩⲱ̇ϣ ⲙ]
ⲡϥϩⲏⲧ ⲁ[ⲩⲱ ⲙⲡⲕϩⲟⲩⲣⲱⲱϥ ⲙⲡⲥⲟⲡⲥ ⲛⲛⲉϥⲥⲡⲟⲧⲟⲩ]
4 ϫⲉ ⲁⲕⲧⲣ[ⲉϥⲣϣⲟⲣⲡ ϩⲛ ⲛⲉⲥⲙⲟⲩ ⲛⲧⲉⲕⲙⲛⲧⲭⲣ̅ⲥ̅]

Z. 15. Das ⲡ in ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ist groß, steht außer der Zeile und ist verziert.

Verso.

XX (XXI) 13 [ⲛⲥⲉⲛⲁϣⲧⲁϩⲟⲟⲩ ⲉⲣⲁⲧⲟⲩ] ⲁⲛ· ϫⲉ ⲉⲕⲛⲁⲕⲱ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ ⲉⲧⲣⲉ̣ⲩ
14 [ϩⲟⲙⲟⲩ ⲕⲛⲁⲥⲟⲃⲧⲉ ⲙⲡ]ⲉⲩϩⲟ ϩⲛ ⲛⲥⲉⲉⲡⲉ ϫⲓⲥⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ
[ϩⲛ ⲧⲉⲕϭⲟⲙ ⲧⲛⲛⲁϫⲱ ⲛ]ⲧⲉⲛⲯⲁⲗⲗⲓ ϩⲛ ⲧⲉⲕϭⲟⲙ
XXI (XXII) 1 [ⲕ̅ⲁ̅ ⲉⲡϫⲱⲕ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲁⲡϯ]ⲧⲟⲟⲧϥ ⲙⲡⲛⲁⲩ
[ⲛ̅ϩⲧⲟⲟⲩⲉ ⲡⲉⲯⲁⲗⲙⲟⲥ] ⲛⲇ̅ⲁ̅ⲇ̅ 5
2 [ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲡⲁⲛⲟⲩⲧⲉ ⲙⲁϯ]ϩⲧⲏⲕ ⲉⲣⲟⲓ ⲉⲧⲃⲉ ⲟⲩ ⲁⲕⲕⲁⲁⲧ
[ⲛⲥⲱⲕ ⲥⲉⲟⲩⲏⲩ ⲉⲃⲟⲗ] ⲙ̣ⲡⲗⲟⲩϫⲁⲓ ⲛ̇ϭⲓ ⲛ̇ϣⲁϫⲉ
3 [ⲛⲙⲡⲁⲣⲁⲡⲧⲱⲙⲁ ⲡⲁ]ⲛⲟⲩⲧⲉ ⲉϯⲛⲁⲱϣ ⲉϩⲣⲁⲓ ⲉⲣⲟⲕ
[ϩⲙ ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲛⲅⲧⲙⲥⲱⲧⲙ] ⲉⲣⲟⲓ ⲁⲩⲱ ϩⲛ ⲧⲉⲩϣⲏ ⲛⲉⲥ
4 [ⲧⲙϣⲱⲡⲉ ⲛⲁⲓ ⲛⲟⲩⲙⲛⲧⲁⲑ]ⲏⲧ ⲛⲧⲟⲕ ⲇⲉ ⲉⲕⲟⲩⲏϩ 10
5 [ϩⲛ ⲛⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ ⲡⲧⲁⲉⲓⲟ ⲙⲡⲓ]ⲏ̅ⲗ̅ ⲛⲧⲁ ⲛⲛⲓ̈ⲟⲧⲉ ⲛⲁϩⲧⲉ
6 [ⲉⲣⲟⲕ ⲁⲩⲛⲁϩⲧⲉ ⲁⲩⲱ ⲁⲕⲛⲁ]ϩⲙⲟⲩ ⲁⲩⲱϣ ⲉϩⲣⲁⲓ ⲉⲣⲟⲕ
7 [ⲁⲩⲟⲩϫⲁⲓ ⲁⲩϩⲉⲗⲡⲓⲍⲉ.ⲉⲣⲟⲕ ⲙ]ⲡⲟⲩϫⲓϣⲓⲡⲉ ⲁⲛⲟ̣ⲕ̣ ⲇⲉ
[ⲁⲛⲅ ⲟⲩϥⲛⲧ ⲁⲛⲅ ⲟⲩⲣⲱⲙⲉ ⲁ]ⲛ̣ ⲉⲓⲟ ⲛ̣ⲛⲟϭⲛ̇ϭ ⲛⲛⲣⲱⲙⲉ
8 [ⲛⲥⲱϣϥ ⲙⲡⲗⲁⲟⲥ ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ] ⲉ̣ⲧ̣[ⲛ]ⲁⲩ ⲉⲣⲟⲓ ⲁⲩⲕⲱⲙϣ̅ 15
[ⲛⲥⲱⲓ ⲁⲩϣⲁϫⲉ ϩⲛ ⲛⲉⲩⲥⲡⲟⲧⲟⲩ ⲁⲩ]ⲕⲓⲙ ⲛⲛⲉⲩⲁⲡⲏⲩⲉ
9 [ⲁⲩⲱ ⲡⲉϫⲁⲩ ϫⲉ ⲁϥⲛⲁϩⲧⲉ ⲉⲡϫⲟⲉⲓⲥ] ⲙ̣ⲁⲣϥⲛⲁϩⲙϥ̅
[ⲙⲁⲣϥⲧⲟⲩϫⲟϥ ⲉϣϫⲉ ϥⲟⲩⲁϣϥ]
10 [ϫⲉ ⲛⲧⲟⲕ ⲡⲉⲛⲧⲁⲕⲛⲧ ⲉⲃⲟⲗϩⲛ ⲑⲏ ⲛⲧⲕ] ⲧⲁϩⲉ̣[ⲗⲡⲓⲥ]

Variae Lectiones.

XIX. V. 4. BL ⲁⲩⲱ ⲉϥⲉϣⲟⲡⲕ̄. V. 5. BL ⲉϥⲉϯ ⲛⲁⲕ. V. 6. BL ⲉϫⲙ̄ ⲡⲉⲕⲟⲩϫⲁⲓ. V. 7. BLR ⲉϥⲉⲥⲱⲧⲙ̄ — BLR ϩ̄ⲙ ⲡⲉϥⲡⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ — BLR ϩ̄ⲛ ϩⲉⲛϭⲟⲙ.

XX. V. 2. B ⲡⲣ̄ⲟ̄. — BLR ⲉⲙⲁⲧⲉ. V. 18. BP ϩ̄ⲛ ϩⲉⲛⲥⲉⲉⲡⲉ. V. 14. P ⲛ̄ⲧⲛ̄ⲯⲁⲗⲗⲉⲓ ϩ̄ⲛ ⲛⲉⲕϭⲟⲙ, B ⲧ̄ⲛ̄ⲯⲁⲗⲗⲉⲓ ⲛ̄ⲛⲉⲕϭⲟⲙ.

XXI. V. 1. BP ⲛ̄ⲀⲀⲀⲨⲈⲒⲀ. V. 2. B ⲀⲔⲀⲀⲦ. V. 3. BLP ϯⲚⲀϢϢ, R ⲈⲈⲒⲚ.ⲀϢϢ — ⲀⲨⲰ vor ϨⲚⲦⲈⲨϢⲎ fehlt in B. V. 4. P ⲙ̄ⲠⲒⲤⲢⲀⲎⲖ. V. 5. BLPR ⲚⲈⲚⲈⲒⲞⲦⲈ. V. 6. R ⲈⲢⲀЇ für ⲈϨⲢⲀⲒ.

III.

XXVII (XXVIII) 2—XXVIII (XXIX) 11; LXXXIII (LXXXIV) 4—LXXXVIII (LXXXIX) 15.

Crum, Catalogue British-Museum, p. 11, Nr. 29: Or. 3579 A (21). — Parchment; one single and two double leaves; $14^3/_8 \times 11$ in. ($36 \times 27^1/_2$ cm); paged ⲘⲀ, ⲘⲂ; ⲢⲚⲌ-ⲢⲜⲀ. The text, arranged in verses, is written in a large and fine character (cf. Hyvernat Album & c., pll. V, 1 and VIII, 3). There are about 35 lines to a page. The initials are slightly enlarged, while the titles are in a smaller script. The latter, with the original marginal ornaments and some additional paragraph-marks, have been painted in red by a later hand. — From Aḫmîm. [Budge.]

Der Hilfsvokal ist fast immer gesetzt und durch die kurze Linie ausgedrückt. Einigemale findet sich auf Vokalen am Ende des Wortes ein Häckchen oder ein Punkt. ⲓ ist nach Vokalen meistens mit den beiden Punkten versehen.

XXVII 2—XXVIII 11 ist erhalten bei Budge l. c. p. 29 bis 30, Lagarde l. c. p. 116, Rahlfs l. c. p. 72—73 (lückenhaft), XXVII 2—4, XXVIII 1—9 bei Wessely l. c. p. 79—80 und p. 82—84, XXVII 2—4, XXVIII 7—11 bei Ciasca l. c. p. 84—85; LXXXIII 4—LXXXVIII 15 bei Budge l. c. p. 91 bis 95, LXXXIV 8—LXXXVIII 15 bei Peyron l. c. p. 176 bis 180, LXXXIII 1—5, 9^3—13, LXXXV 9—14, 17^2, LXXXVI 1—5, LXXXVII 1—7, 10^3—16, LXXXVIII 2—7, 11^2—15 bei Rahlfs (wie immer lückenhaft) p. 119—123, LXXXIV 7 bis LXXXV 1, LXXXVII 18—LXXXVIII 15 bei Ciasca l. c. p. 130—133, LXXXIV 11—12 und LXXXVII bei Schwartze-Petermann, Pistis Sophia (Berlin 1851) p. 118, Z. 19 und p. 72, Z. 7—p. 73, Z. 11.

Erstes Blatt. Recto.

Pagina: ⲙ̄ⲁ̄.

XXVII (XXVIII) 2 ⲥⲱ[ⲧ]ⲙ̣̄ ⲉⲡⲉϩⲣⲟⲟⲩ ⲙⲡⲁⲥⲟⲡ̄ⲥ.
ϩ̄ⲙ ⲡⲧⲣⲁⲥⲉⲡⲥⲱⲡ̄ⲕ ⲧⲁϥⲓ ⲛ̄ⲛⲁϭⲓϫ
ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲡⲉⲕⲣ̄ⲡⲉ ⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ.
3 ⲙ̣̄ⲡ̄ⲣⲥⲉⲕ ⲧⲁⲯⲩⲭⲏ ⲙ̄ⲛ ⲛ̄ⲣⲉϥⲣ̄
ⲛⲟⲃⲉ. 5
ⲁⲩⲱ ⲙ̄ⲡ̄ⲣⲧⲁⲕⲟⲓ̈ ⲙ̄ⲛ ⲛⲉⲧⲣ̄ϩⲱⲃ
ⲉⲧⲁⲛⲟⲙⲓⲁ.
ⲛⲉⲧϣⲁϫⲉ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲉⲓⲣⲏⲛⲏ ⲙ̄ⲛ ⲛⲉⲧ
ϩⲓⲧⲟⲩⲱⲟⲩ.
ⲉⲣⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲑⲟⲟⲩ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲩϩⲏⲧ 10
4 ϯ ⲛⲁⲩ ⲕⲁⲧⲁ ⲛⲉⲩϩⲃⲏⲩⲉ
ⲁⲩⲱ ⲕⲁⲧⲁ ⲧⲡⲟⲛⲏⲣⲓⲁ ⲛ̄ⲛⲉⲩ
ⲙⲉⲉⲩⲉ
ⲧⲱⲱⲃⲉ ⲛⲁⲩ ⲕⲁⲧⲁ ⲛⲉⲩϩⲃⲏⲩⲉ
ⲛ̣ⲛⲉⲩϭⲓϫ. 15
ϯ ⲛⲁⲩ ⲙ̄ⲡⲉⲩⲧⲟⲩⲉⲓⲟ
5 ϫⲉ ⲙ̄ⲡⲟⲩⲉⲓⲙⲉ ⲉⲛⲉϩⲃ̣ⲏⲩⲉ ⲙ̄ⲡϫⲟ
ⲉ̣ⲓ̣ⲥ ⲁⲩⲱ ⲛⲉϩⲃⲏⲩⲉ ⲛ̄ⲛⲉ̣ϥϭⲓϫ
ⲕ̄ⲛⲁϣ̄ⲣϣⲱⲣⲟⲩ ⲛ̄ⲅ̄ⲧ̄ⲙⲕⲟⲧⲟⲩ
6 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲥⲙⲁⲙⲁⲁⲧ ϫⲉ ⲁϥⲥⲱⲧ̄ⲙ 20
ⲉⲡⲉϩⲣⲟⲟⲩ ⲙ̄ⲡⲁⲥⲟⲡ̄ⲥ.
7 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲉ ⲡⲁⲃⲟⲏⲑⲟⲥ ⲁⲩⲱ
ⲧⲁⲛⲁϣⲧⲉ
ⲛ̄ⲧⲁ ⲡⲁϩⲏⲧ ⲕⲁ̣ϩⲧⲏϥ ⲉⲣⲟϥ
ⲁⲓ̈ⲣ̄ϩ̣ⲟⲧⲉ ⲁ̣ ⲧ̣ⲁⲥ̣ⲁⲣ̄ⲝ ϯⲟⲩⲱ ⲟⲩⲱϣ (sic) 25
ϯⲛⲁⲉ̣ⲝⲟⲙⲟⲗⲟⲅⲉⲓ ⲛⲁϥ ϩ̄ⲙ ⲡ̣ⲁ̣
8 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲉ̣ⲧⲧⲁϫⲣⲟ ⲙ̣̄ⲡⲉ̣ϥⲗ̣ⲁⲟⲥ̣
ⲁⲩⲱ ⲧⲛⲁϣⲧⲉ ⲡⲉ ⲛ̄ⲛⲉⲩϫⲁⲓ
ⲙ̄ⲡⲉϥⲭⲣⲏⲥⲧⲟⲥ.
9 ⲙⲁⲧⲟⲩϫⲉ ⲡⲉⲕⲗⲁⲟⲥ ⲛ̄ⲅ̄ⲥⲙⲟⲩ 30
ⲉⲧⲉⲕⲕⲗⲏⲣⲟⲛⲟⲙⲓⲁ

ⲚⲄⲘⲞⲞⲚⲈ ⲘⲘⲞⲞⲨ ⲚⲄϪⲀⲤⲦⲞⲨ
ϢⲀ ⲈⲚⲈϨ
XXVIII (XXIX) 1 ⲔⲎ ⲠⲈⲮⲀⲖⲘⲞⲤ ⲚⲆⲀⲨⲈⲒⲆ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ ⲦⲈϨⲒⲎ ⲚⲦⲈⲤⲔⲎⲚⲎ
ⲀⲚⲒⲚⲈ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲚϢⲎⲢⲈ ⲘⲠⲚⲞⲨⲦⲈ 35

Z. 35. Das ⲁ in ⲀⲚⲒⲚⲈ ist vergrößert, davor ist eine Verzierung.

Erstes Blatt. Verso.

Pagina: ⲘⲂ.

XXVIII (XXIX) ⲀⲚⲒⲚⲈ Ⲙ[Ⲡ]ϪⲞⲈⲒⲤ ⲚϨⲈⲚϢⲎ
ⲢⲈ ⲚⲞⲒⲖⲈ]ⲞⲈⲒⲤ
ⲀⲚⲒ ⲞⲨⲦⲀⲒⲞ ⲘⲚ ⲞⲨⲦⲒⲘⲎ ⲘⲠϪ
2 ⲀⲚⲒ ⲞⲨⲈⲞⲞⲨ ⲘⲠⲈϤⲢⲀⲚ
ⲞⲨⲰϢⲦ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲚ ⲦⲈϤⲀⲨ 5
ⲖⲎ ⲈⲦⲞⲨⲀⲀⲂ.
3 ⲦⲈⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲒϪⲚ ⲘⲘⲞⲞⲨ
Ⲁ ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ ⲘⲠⲈⲞⲞⲨ ⲰϢ ⲈⲂⲞⲖ
ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲒϪⲚ ϨⲈⲚⲘⲞⲞⲨ
ⲈⲚⲀϢⲰⲞⲨ. 10
4 ⲦⲈⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲚ ⲞⲨϬⲞⲘ
ⲦⲈⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲚ ⲞⲨⲘⲚⲦⲚⲞϬ
5 ⲦⲈⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲈϤⲞⲨⲰϢϤ
ⲚⲚⲔⲈⲆⲢⲞⲤ.
ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲚⲀⲞⲨⲰϢϤ ⲚⲚⲔⲈⲆⲢⲞⲤ 15
ⲘⲠⲖⲒⲂⲀⲚⲞⲤ.
6 ⲚϤⲦⲢⲈⲨⲢϢϨⲒϪ ⲘⲚ ⲠⲖⲒⲂⲀⲚⲞⲤ
ⲚⲐⲈ ⲘⲠⲘⲀⲤⲈ.
ⲀⲨⲰ ⲠⲘⲈⲢⲒⲦ ⲈϤⲞ' ⲚⲐⲈ ⲚⲞⲨϢⲎ
ⲢⲈ ⲘⲘⲞⲚⲞⲔⲈⲢⲰⲤ. 20
7 ⲦⲈⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲈϤⲞⲨⲰϢϤ
ⲚⲞⲨϢⲀϨ ⲚⲤⲀⲦⲈ.
8 ⲦⲈⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲈϤⲔⲒⲘ ⲈⲦⲈ
ⲢⲎⲘⲞⲤ.

ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁⲕⲓ̣ⲙ̣ ⲉⲧⲉⲣⲏⲙⲟⲥ 25
ⲛ̄ⲕⲁⲇⲏⲥ.
9 ⲧⲉⲥⲙⲏ ⲙ̄ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲉϥⲥⲟⲃⲧⲉ ⲛ̄
ⲛⲉⲉⲓⲟⲩⲗ.
ⲁⲩⲱ ϥⲛⲁϭⲱⲗⲡ̄ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲙ̣̄ⲙ̣ⲁ' ⲛ̄ϣⲏ̄
ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ ⲉⲧ ϩ̄ⲙ ⲡⲉϥⲣ̄ⲡⲉ ϫⲱ 30
ⲙ̄ⲡⲉϥⲉⲟⲟⲩ.
10 ϣⲁⲣⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲉⲓⲛ̣ⲉ ⲙⲡⲕⲁⲧⲁ
ⲕⲩⲥⲙⲟⲥ (sic) ⲁⲩⲱ ⲛ̄ϥⲧⲣⲉϥϩⲙ̣ⲟⲥ (sic)
ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁⲣ̄ⲣ̄ⲟ ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ.
11 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁϯϭⲟⲙ ⲙ̄ⲡⲉϥⲗⲁⲟⲥ. 35

Z. 29. L. ⲛ̄ϣⲏⲛ.

Zweites Blatt. Recto.

Pagina: ⲣ̄ⲛ̄ⲍ̄.

LXXXIII (LXXXIV) 4 ⲛ̄ⲛ̄ϭⲟⲙ
ⲡⲁⲣ̄ⲣ̄ⲟ ⲁⲩⲱ ⲡⲁⲛⲟⲩⲧⲉ.
5 ⲛⲁⲓ̈ⲁⲧⲟⲩ ⲛ̄ⲟⲩⲟⲛ ⲛ̣ⲓⲙ ⲉⲧⲟⲩⲏϩ
ϩ̄ⲙ ⲡⲉⲕⲏⲓ̈
ⲥⲉⲛⲁⲥⲙⲟⲩ ⲉⲣⲟⲕ ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ ⲛ̄ⲉ 5
ⲛⲉϩ· ⲇⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ̄.
6 ⲛⲁⲓ̈ⲁⲧϥ̄ ⲙ̄ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲉⲧⲕ̄ⲛⲁϣⲟ
ⲡ̄ϥ ⲉⲣⲟⲕ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ.
ⲁϥⲕⲱ ⲛ̄ϩⲉⲛⲙⲉⲉⲩⲉ ϩⲙ̄ ⲡⲉϥϩⲏⲧ
7 ⲉⲡⲉⲓⲁ ⲙ̄ⲡⲣⲓⲙⲉ ⲉⲡⲙⲁ ⲉⲛ 10
ⲧⲁϥⲥⲙⲛ̄ⲧϥ̄.
ⲕⲁⲓ ⲅⲁⲣ ⲡⲉⲧⲥⲙ̄ⲛ ⲛⲟⲙⲟⲥ ⲛⲁϯ
ⲛ̄ϩⲉⲛⲥⲙⲟⲩ.
8 ⲥⲉⲛⲁⲙⲟⲟϣⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ̄ ⲟⲩϭⲟⲙ
ⲉⲩϭⲟⲙ. 15
ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ⲛ̄ⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛⲁⲟⲩⲱⲛ̄ϩ
ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ̄ ⲥⲓⲱⲛ.

9 ⲥⲱⲧⲙ̄ ⲉⲡⲁϣⲗⲏⲗ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲛⲟⲩ
ⲧⲉ ⲛ̄ⲛ̄ϭⲟⲙ
ϫⲓⲥⲙⲏ ⲉⲣⲟï ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ïⲁⲕⲱⲃ — 20
ⲇⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ̄.
10 ⲁⲛⲁⲩ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲧⲉⲛⲛⲁϣⲧⲉ
ⲛ̄ⲅϭⲱϣⲧ̄ ⲉϫⲙ̄ ⲡϩⲟ ⲙ̄ⲡⲉⲕ
ⲭⲣⲏⲥⲧⲟⲥ.
11 ϫⲉ ⲛⲁⲛⲟⲩ ⲟⲩϩⲟⲟⲩ ⲛ̄ⲟⲩⲱⲧ — 25
ϩⲛ̄ ⲛⲉⲕⲁⲩⲗⲏ ⲉϩⲟⲩⲉ ϣⲟ
ⲙ̄ⲡⲉⲩⲃⲟⲗ.
ⲁïⲥⲟⲧⲡ̄ⲥ ⲛⲁï ⲉⲧⲣⲉⲩⲛⲟϫⲧ̄ ϩⲙ̄
ⲡⲏï ⲙ̄ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲉϩⲟⲩⲉ ⲟⲩ
ⲱϩ ϩⲛ̄ ⲙ̄ⲙⲁⲛ̄ϣⲱⲡⲉ ⲛ̄ — 30
ⲣⲉϥⲣ̄ⲛⲟⲃⲉ.
12 ϫⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲙⲉ ⲙ̄ⲡⲛⲁ
ⲙⲛ̄ ⲧⲙⲉ ⲁⲩⲱ ϥⲛⲁϯ ⲛⲟⲩⲭⲁ
ⲣⲓⲥ ⲙⲛ̄ [ⲟⲩⲉⲟⲟⲩ]
ⲛⲉⲧⲙⲟⲟ[ϣⲉ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲙ]ⲛ̄ⲧⲃⲁⲗϩⲏⲧ — 35

Z. 22. Vor ⲁⲛⲁⲩ befindet sich ein Z-ähnliches Zeichen.

Zweites Blatt. Verso.

Pagina: ⲣⲛⲏ.

LXXXIII (LXXXIV) ⲙ̄ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁϥⲟϭⲟⲩ ⲁⲛ ⲛ̄ⲛ̄
ⲁⲅⲁⲑⲟⲛ.
13 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ⲛ̄ϭⲟⲙ
ⲛⲁïⲁⲧϥ̄ ⲙ̄ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲉⲧⲛⲁϩⲉⲗⲡⲓ
ⲍⲉ ⲉⲣⲟⲕ. — 5
LXXXIV (LXXXV) 1 ⲡⲇ̄ ⲉ̄ⲡϫⲱⲕ ⲉⲃⲟⲗ ⲡⲉⲯⲁⲗⲙⲟⲥ ⲛ̄ⲛ̄ϣⲏⲣⲉ ⲛ̄ⲕⲟⲣⲉ̄
2 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲁⲕⲟⲩⲉϣ ⲡⲉⲕⲕⲁϩ.
ⲁⲕⲕⲧⲟ ⲛ̄ⲧⲁⲓⲭⲙⲁⲗⲱⲥⲓⲁ ⲛ̄ïⲁⲕⲱⲃ
3 ⲁⲕⲕⲱ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲛ̄ⲁⲛⲟⲙⲓⲁ ⲙⲡⲉⲕⲗⲁⲟⲥ
ⲁⲕϩⲱⲃⲥ̄ ⲉⲃⲟⲗ ⲉϫⲛ̄ ⲛⲉⲩⲛⲟⲃⲉ ⲧⲏⲣⲟⲩ. ⲇⲓⲁⲯ.//

4 ⲁⲕⲧⲁⲗϭⲉ ⲧⲉⲕⲟⲣⲅⲏ ⲧⲏⲣ̄ⲥ.
ⲁⲕⲕⲧⲟⲕ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ̄ ⲧⲟⲣⲅⲏ ⲙ̄
ⲡⲉⲕϭⲱⲛⲧ.
5 ⲙⲁⲕⲧⲟⲛ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ⲛⲉⲛⲟⲩϫⲁï
ⲛ̄ⲅⲕⲧⲟ ⲙ̄ⲡⲉⲕϭⲱⲛ̄ⲧ ⲛ̄ⲥⲁⲃⲟⲗ 15
ⲙ̄ⲙⲟⲛ.
6 ⲙⲏ ⲉⲕⲛⲁⲛⲟⲩϭ̄ⲥ̄ ⲉⲣⲟⲛ ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ
ⲏ ⲉⲕⲛⲁⲥⲱⲙ̄ⲧ ⲛ̄ⲧⲉⲕⲟⲣⲅⲏ ϫⲓⲛ
ⲟⲩϫⲱⲙ ϣⲁ ⲟⲩϫⲱⲙ.
7 ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ⲧⲟⲕ ⲉⲕⲛⲁⲕⲟⲧⲕ̄ 20
ⲛ̄ⲅⲧⲁⲛϩⲟⲛ.
ⲁⲩⲱ ⲡⲉⲕⲗⲁⲟⲥ ⲛⲁⲉⲩⲫⲣⲁⲛⲉ
ⲉϩⲣⲁï ⲉϫⲱⲕ.
8 ⲙⲁⲧⲥⲁⲃⲟⲛ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲉⲡⲉⲕⲛⲁ̄
ⲁⲩⲱ ⲉⲕⲉ† ⲛⲁⲛ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲟⲩϫⲁï. 25
9 †ⲛⲁⲥⲱⲧ̄ⲙ ϫⲉ ⲉⲣⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲛⲟⲩ
ⲧⲉ ⲛⲁϫⲉ ⲟⲩ ⲛ̄ϩⲏⲧ ⌊ⲟⲥ
ϫⲉ ϥⲛⲁϫⲱ ⲛ̄ⲟⲩⲉⲓⲣⲏⲛⲏ ⲙ̄ⲡⲉϥⲗⲁ
ⲁⲩⲱ ⲉϫⲛ̄ ⲛⲉϥⲡⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ ⲙⲛ̄
ⲛⲉⲧⲕⲧⲟ ⲙⲡⲉⲩϩⲏⲧ ⲉⲣⲟϥ. 30
10 ⲡⲗⲏⲛ ⲡⲉϥⲟⲩϫⲁï ϩⲏⲛ ⲉϩⲟⲩⲛ
ⲉⲛⲉⲧⲣ̄ϩⲟⲧⲉ ϩⲏⲧϥ̄.
ⲉⲧⲣⲉ ⲟⲩⲉⲟⲟ̣ⲩ [ⲟⲩ]ⲱϩ ϩⲙ̄ ⲡⲉⲛⲕⲁϩ
11 ⲁ ⲡⲛⲁ' ⲙⲛ̄ ⲧ[ⲙⲉ ⲧⲱⲙ]ⲛⲧ ⲉⲛⲉⲩⲉⲣⲏⲩ
ⲁ ⲧⲁ̣ⲓ̣ⲕ̣ⲁⲓⲟ[ⲥⲩⲛⲏ ⲙⲛ] †ⲣⲏⲛⲏ †ⲡⲓ 35

Z. 7. Das ⲡ in ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ist groß, steht am Rande und ist verziert. Z. 20 und 31. Vor ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ und ⲡⲗⲏⲛ findet sich am Rande ein Z-ähnliches Zeichen.

Drittes Blatt. Recto.

Pagina: ⲣ̄ⲛ̄ⲑ̄.

LXXXIV (LXXXV) ⲉⲣ̄ⲛ ⲛⲉⲩⲉⲣⲏⲩ
12 ⲁ ⲧⲙⲉ †ⲟⲩⲱ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲙ̄ ⲡⲕⲁϩ

ⲁ ⲧⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏ ϭⲱϣ̅ⲧ ⲉⲃⲟⲗ
ϩⲛ̅ ⲧⲡⲉ.
13 ⲕⲁⲓ ⲅⲁⲣ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛⲁϯ ⲛⲟⲩ 5
ⲙⲛ̅ⲧⲭⲣⲏⲥⲧⲟⲥ.
ⲁⲩⲱ ⲡⲉⲛⲕⲁϩ ⲛⲁϯ ⲙ̅ⲡⲉϥⲕⲁⲣⲡⲟⲥ
14 ⲧⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏ ⲛⲁⲙⲟⲟϣⲉ ϩⲁ
ⲧⲉϥϩⲏ
ⲛ̅ⲥⲕⲱ ⲛ̅ⲛⲉϥⲧⲁϭⲥⲉ ⲉⲩϩⲓⲏ. 10

LXXXV (LXXXVI) 1 ⲡ̅ⲉ̅ ⲡⲉϣⲗⲏⲗ ⲛ̅ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ
ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲣⲉⲕ̅ⲧ ⲡⲉⲕⲙⲁⲁϫⲉ.ⲛ̅ⲅⲥⲱ
ⲧⲙ̅ ⲉⲣⲟⲓ̈.
ϫⲉ ⲁⲛⲟⲕ ⲁⲛ̅ⲅ ⲟⲩϩⲏⲕⲉ ⲁⲛ̅ⲅ ⲟⲩⲉ
ⲃⲓⲏⲛ. 15
2 ϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲧⲁⲯⲩⲭⲏ ϫⲉ ϯⲟⲩⲁⲁⲃ.
ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲙⲁⲧⲟⲩϫⲉ ⲡⲉⲕϩⲙ̅ϩⲁⲗ
ⲉⲧϩⲉⲗⲡⲓⲍⲉ ⲉⲣⲟⲕ.
3 ⲛⲁ' ⲛⲁⲓ̈ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϫⲉ ⲁⲓ̈ϫⲓϣⲕⲁⲕ
ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲕ ⲙ̅ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲧⲏⲣ̅ϥ. 20
4 ⲉⲩⲫⲣⲁⲛⲉ ⲛ̅ⲧⲉⲯⲩⲭⲏ ⲙ̅ⲡⲉⲕϩⲙ̅ϩⲁⲗ
ϫⲉ ⲁⲓ̈ϥⲓ ⲛ̅ⲧⲁⲯⲩⲭⲏ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲕ
ⲡϫⲟⲉⲓⲥ.
5 ϫⲉ ⲛ̅ⲧⲟⲕ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛ̅ⲧⲕ̅ ⲟⲩⲭⲣⲏ
ⲥⲧⲟⲥ ⲁⲩⲱ ⲛ̅ⲧⲕ̅ ⲟⲩϩⲁⲕ. 25
ⲛⲁϣⲉ ⲡⲉⲕⲛⲁ ⲉϫⲛ̅ ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ
ⲉⲧⲱϣ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲕ.
6 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲥⲱⲧ̅ⲙ ⲉⲡⲁϣⲗⲏⲗ· ⲋⲡ̅ⲥ̅
ⲛ̅ⲅϯϩⲧⲏⲕ ⲉⲡⲉϩⲣⲟⲟⲩ ⲙ̅ⲡⲁⲥⲟ
7 ϩⲙ̅ ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲛ̅ⲧⲁⲑⲗⲓⲯⲓⲥ ⲁⲓ̈ϫⲓ 30
ϣⲕⲁⲕ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲕ ϫⲉ ⲁⲕ
ⲥⲱⲧⲙ̅ ⲉⲣⲟⲓ̈
8 ⲙ̅ⲛ ⲡⲉⲧⲉⲓⲛⲉ ⲙ̅ⲙⲟⲕ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ
ϩⲛ̅ ⲛ̅ⲛⲟⲩⲧⲉ. ⲋϩⲃⲏⲩⲉ
ⲁⲩⲱ ⲙ̅ⲙⲛ̅ ⲟⲩⲟⲛ ⲕⲁⲧⲁ ⲛⲉⲕ 35

Z. 12. Das Ⲡ in ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ist groß, steht am Rande und ist verziert.

Drittes Blatt. Verso.

Pagina: ⲢⲌ̄.

LXXXV (LXXXVI) 9 ⲚⲌⲈⲐⲚⲞⲤ ⲦⲎⲢⲞⲨ ⲈⲚⲦⲀⲔⲦⲀⲘⲒ
ⲞⲞⲨ ⲚⲎⲨ ⲚⲤⲈⲞⲨⲰϢⲦ Ⲙ
ⲠⲈⲔⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ.
ⲚⲤⲈϯⲈⲞⲞⲨ ⲘⲠⲈⲔⲢⲀⲚ.
10 ϪⲈ ⲚⲦⲔ ⲞⲨⲚⲞϬ ⲈⲔⲈⲒⲢⲈ ⲚϨⲈⲚ 5
ϢⲠⲎⲢⲈ
ⲚⲦⲞⲔ ⲠⲈ ⲠⲚⲞϬ ⲚⲚⲞⲨⲦⲈ ⲘⲀⲨⲀⲀϤ.
11 ϪⲒⲘⲞⲈⲒⲦ ϨⲎⲦ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲚ ⲦⲈⲔϨⲒⲎ.
ⲀⲨⲰ ϯⲚⲀⲂⲰⲔ ϨⲚ ⲦⲈⲔⲘⲈ.
ⲘⲀⲢⲈ ⲠⲀϨⲎⲦ ⲈⲨⲪⲢⲀⲚⲈ ⲈⲦⲢⲀⲢϨⲞ 10
ⲦⲈ ϨⲎⲦϤ ⲘⲠⲈⲔⲢⲀⲚ.
12 ϯⲚⲀⲞⲨⲰⲚϨ ⲚⲀⲔ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ
ϨⲘ ⲠⲀϨⲎⲦ ⲦⲎⲢϤ.
ⲀⲨⲰ ϯⲚⲀϯⲈⲞⲞⲨ ⲘⲠⲈⲔⲢⲀⲚ ϢⲀ ⲈⲚⲈϨ·
13 ϪⲈ ⲞⲨⲚⲞϬ ⲠⲈ ⲠⲈⲔⲚⲀ' ⲈϨⲢⲀⲒ̈ ⲈϪⲰⲒ̈. 15
ⲀⲨⲰ ⲀⲔⲦⲞⲨϪⲈ ⲦⲀⲮⲨⲬⲎ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ
ⲀⲘⲚⲦⲈ ⲘⲠⲈⲤⲎⲦ· ⲀⲒⲀⲮⲀⲖⲘⲀ
14 ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ Ⲁ ϨⲈⲚⲠⲀⲢⲀⲚⲞⲘⲞⲤ ⲦⲰ
ⲞⲨⲚ ⲈϨⲢⲀⲒ̈ ⲈϪⲰⲒ̈
ⲀⲨⲰ ⲦⲤⲨⲚⲀⲄⲰⲄⲎ ⲚⲚϪⲰⲰⲢⲈ 20
ⲀⲤϢⲒⲚⲈ ⲚⲤⲀ ⲦⲀⲮⲨⲬⲎ.
ⲘⲠⲞⲨⲔⲀⲀⲔ ⲘⲠⲈⲨⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ.
15 ϪⲈ ⲚⲦⲞⲔ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ ⲚⲦⲔ
ⲞⲨϢⲀⲚϨⲦⲎϤ ⲀⲨⲰ ⲚⲦⲔ ⲞⲨⲚⲀⲎⲦ·
ⲚⲦⲔ ϨⲀⲢϢϨⲎⲦ ⲈⲚⲀϢⲈ ⲠⲈϤⲚⲀ' 25
ⲀⲨⲰ ⲚⲦⲔ ⲞⲨⲘⲈ·
16 ϬⲰϢⲦ ⲈϨⲢⲀⲒ̈ ⲈϪⲰⲒ̈ ⲚⲄⲚⲀ' ⲚⲀ (sic)
ϯ ⲞⲨⲦⲀϪⲢⲞ' ⲘⲠⲈⲔϨⲘϨⲀⲖ ⲚⲄⲦⲞⲨ
ϪⲈ ⲠϢⲎⲢⲈ ⲚⲦⲈⲔϨⲘϨⲀⲖ.

17 ⲁⲣⲓ ⲟⲩⲙⲁⲉⲓⲛ ⲛ̄ⲙ̄ⲙⲁï ⲉⲩⲡⲉⲧⲛⲁ 30
ⲛⲟⲩϥ
ⲁⲩⲱ ⲙⲁⲣⲟⲩⲛⲁⲩ ⲛ̄ϭⲓ ⲛⲉⲧⲙⲟⲥⲧⲉ
ⲙ̄ⲙⲟï ⲛ̄ⲥⲉϫⲓϣⲓⲡⲉ
ϫⲉ ⲛ̄ⲧⲟⲕ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲁⲕⲃⲟⲏⲑⲉⲓ
ⲉⲣⲟï ⲁⲕⲥⲉⲡⲥⲱⲡ̄ⲧ: 35

Z. 27. L. ⲛⲁï.

Viertes Blatt. Recto.

Pagina: ⲣ̄ⲝ̄ⲁ̄.

LXXXVI (LXXXVII) 1 ⲡ̄ⲥ̄ ⲡⲉⲯⲁⲗⲙⲟⲥ ⲛ̄ⲧⲱⲇⲏ ⲛ̄ⲛ̄ϣⲏⲣⲉ ⲛ̄ⲕⲟⲣⲉ̄
ⲍ ⲇⲁⲃ
ⲉⲣⲉ ⲛⲉϥⲥⲛ̄ⲧⲉ ϩⲛ̄ ⲛ̄ⲧⲟⲟⲩ ⲉⲧⲟⲩ
2 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲙⲉ ⲛ̄ⲙ̄ⲡⲩⲗⲏ ⲛ̄ⲥⲓⲱⲛ
ⲉϩⲟⲩⲉ ⲙ̄ⲙⲁⲛ̄ϣⲱⲡⲉ ⲧⲏⲣⲟⲩ
ⲛ̄ïⲁⲕⲱⲃ. 5
3 ⲁⲩϫⲱ ⲛ̄ϩⲉⲛⲧⲁⲉⲓⲟ' ⲉⲧⲃⲏⲏⲧⲉ ⲧⲡⲟ
ⲗⲓⲥ ⲙ̄ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ. ⲇⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ.
4 ϯⲛⲁⲣ̄ⲡⲙⲉⲉⲩⲉ ⲛ̄ϩⲣⲁⲁⲃ ⲙⲛ̄ ⲃⲁⲃⲩ
ⲗⲱⲛ ⲛⲉⲧⲥⲟⲟⲩⲛ ⲙ̄ⲙⲟï
ⲡϫⲟⲉⲓⲥ 10
ⲉⲓⲥ ⲛⲁⲗⲗⲟⲫⲩⲗⲟⲥ ⲙⲛ̄ ⲧⲩⲣⲟⲥ
ⲙⲛ̄ ⲡⲗⲁⲟⲥ ⲛ̄ⲛⲉϭⲟⲟϣ ⲛⲁï
ⲛⲉⲛⲧⲁⲩϣⲱⲡⲉ ⲙ̄ⲙⲁⲩ.
5 ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲛⲁϫⲟⲟⲥ ϫⲉ ⲧⲁⲙⲁⲁⲩ ⲥⲓⲱⲛ
ⲁⲩⲱ ⲁ ⲣⲱⲙⲉ ϣⲱⲡⲉ ⲛ̄ϩⲏⲧⲥ 15
ⲛ̄ⲧⲟϥ ⲡⲉⲛⲧⲁϥⲥⲙⲛ̄ⲥⲛ̄ⲧⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲥ
ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ.
6 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲉⲧϫⲟⲥⲉ ⲛⲁϣⲁϫⲉ ϩⲛ̄
ⲧⲉⲅⲣⲁⲫⲏ ⲛ̄ⲛ̄ⲗⲁⲟⲥ ⲙⲛ̄ ⲛ̄ⲁⲣ
ⲭⲱⲛ ⲛⲁï ⲉⲛⲧⲁⲩϣⲱⲡⲉ ⲛ̄ϩⲏⲧⲥ̄ 20
7 ϫⲉ ⲉⲣⲉ ⲡⲙⲁ ⲛ̄ϣⲱⲡⲉ ⲛ̄ⲛⲉⲧⲉⲩ
ⲫⲣⲁⲛⲉ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛ̄ϩⲏⲧⲥ.

LXXXVII (LXXXVIII) 1 ⳾ ⲦⲰⲆ[Ⲏ] ⲠⲈⲮⲀⲖⲘⲞⲤ ⲚⲚϢⲎⲢⲈ ⲚⲚ ⳾ (sic)
ⲠⲌ ⲈⲠϪⲰⲔ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲀⲘⲀⲈⲖⲖⲈⲐ ⲈⲞⲨⲰϢⲂ
⳾ ⲦⲘⲚⲦⲢⲘⲚϨⲎⲦ ⲚⲀⲘⲘⲀⲚ ⲠⲒⲤⲢⲀⲎⲖⲒⲦⲎⲤ 25
2 ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ ⲘⲠⲀⲞⲨϪⲀⲒ ⲀⲒ
ⲰϢ ⲈϨⲢⲀⲒ ⲘⲠⲈⲔⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ·
ⲘⲠⲈϨⲞⲞⲨ ⲘⲚ ⲦⲈⲨϢⲎ.
3 ⲘⲀⲢⲈ ⲠⲀϢⲖⲎⲖ ‹ⲈⲒ› ⲈϨⲞⲨⲚ ⲘⲠⲈⲔ
ⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ. ⲠⲤ 30
ⲢⲒⲔⲈ ⲘⲠⲈⲔⲘⲀⲀϪⲈ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲈⲠⲀⲤⲞ
4 ϪⲈ Ⲁ ⲦⲀⲮⲨⲬⲎ ⲘⲞⲨϨ ⲘⲠⲈⲐⲞⲞⲨ
Ⲁ ⲠⲀⲰⲚϨ ϨⲰⲚ ⲈϨⲞⲨⲚ ⲈⲀⲘⲚⲦⲈ
5 ⲀⲨⲞⲠⲔ ⲘⲚ ⲚⲈⲦⲂⲎⲔ ⲈⲠⲈⲤⲎⲦ
ⲈⲠϢⲎⲒ. 35

Z. 2 und Z. 26. Das Ⲉ in ⲈⲢⲈ und das Ⲡ in ⲠϪⲞⲈⲒⲤ sind groß geschrieben, stehen außer der Zeile und sind verziert.

Viertes Blatt. Verso.

Pagina: Ⲣ[ⲌⲂ].

LXXXVII (LXXXVIII) 6 ⲀⲒⲢⲈ ⲚⲞⲨⲢⲰⲘⲈ ⲈⲘⲘⲚⲦϤ ⲂⲞⲎ
ⲐⲞⲤ ⲚⲈⲖⲈⲨⲐⲈⲢⲞⲤ ϨⲚ ⲚⲈⲦ
ⲘⲞⲞⲨⲦ.
ⲚⲐⲈ ⲚϨⲈⲚϨⲀⲦⲂⲈⲤ ⲈⲨⲚⲎϪ ⲈⲨⲚ
ⲔⲞⲦⲔ ϨⲚ ⲞⲨⲦⲀⲪⲞⲤ ⲚⲀⲒ ⲈⲦⲈ 5
ⲘⲠⲔⲢⲠⲈⲨⲘⲈⲈⲨⲈ ϬⲈ ϬⲒϪ
ⲀⲨⲰ ⲚⲦⲞⲞⲨ ⲀⲨⲦⲀⲔⲞ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ ⲦⲈⲔ
7 ⲀⲨⲔⲀⲀⲦ ϨⲚ ⲞⲨϢⲎⲒ ⲘⲠⲈⲤⲎⲦ ϨⲚ
ϨⲈⲚⲔⲀⲔⲈ ⲘⲚ ⲐⲀⲒⲂⲈⲤ ⲘⲠⲘⲞⲨ
8 Ⲁ ⲠⲈⲔϬⲰⲚⲦ ⲦⲀϪⲢⲞ ⲈϨⲢⲀⲒ ⲈϪⲰⲒ 10
ⲀⲨⲰ ⲚⲈⲔⲢⲞⲞⲨϢ ⲦⲎⲢⲞⲨ ⲀⲔⲚⲦⲞⲨ
ⲈϨⲢⲀⲒ ⲈϪⲰⲒ. ⲆⲒⲀⲮⲀⲖⲘⲀ.
9 ⲀⲔⲦⲢⲈ ⲚⲈⲦⲤⲞⲞⲨⲚ ⲘⲘⲞⲒ ⲞⲨⲈ
ⲘⲘⲞⲈⲒ.

ⲁⲩⲕⲁⲁⲧ ⲛⲁⲩ ⲛ̄ⲃⲟⲧⲉ 15
ⲁⲩⲧⲁⲁⲧ ⲁⲩⲱ ⲙ̄ⲡⲓⲃⲱⲕ.
10 ⲁ ⲡⲁⲃⲁⲗ ϭⲃ̄ⲃⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ̄ ⲧⲁⲙⲛ̄ⲧ
ϩⲏⲕⲉ.
ⲁⲓ̈ⲭⲓϣⲕⲁⲕ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲙ̄ⲡⲉ
ϩⲟⲟⲩ ⲧⲏⲣϥ̄ 20
ⲁⲓ̈ⲡⲣ̄ϣ (sic) ⲛⲁϭⲓϫ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲕ.
11 ⲙⲏ ⲉⲕⲛⲁⲣ̄ ⲛⲉⲕϣⲡⲏⲣⲉ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲧ
ⲙⲟⲟⲩⲧ.
ⲏ ⲛ̄ⲥⲁⲉⲓⲛ ⲛⲉⲧⲛⲁⲧⲱⲟⲩⲛ ⲛ̄ⲥⲉ
ⲉⲝⲟⲙⲟⲗⲟⲅⲉⲓ ⲛⲁⲕ 25
12 ⲙⲏ ⲉⲩⲛⲁϫⲱ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲛⲁ' ϩⲛ̄ ⲛ̄
ⲧⲁⲫⲟⲥ.
ⲁⲩⲱ ⲧⲉⲕⲙⲉ' ϩⲣⲁⲓ̈ ϩⲙ̄ ⲡⲧⲁⲕⲟ'.
13 ⲙⲏ ⲉⲩⲛⲁⲉⲓⲙⲉ ⲉⲛⲉⲕϣⲡⲏⲣⲉ
ϩⲙ̄ ⲡⲕⲁⲕⲉ. 30
ⲁⲩⲱ ⲧⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏ ϩⲛ̄ ⲟⲩ
ⲕⲁϩ ⲉⲁⲕⲣ̄ⲡⲉϥⲱⲃϣ̄
14 ⲁⲛⲟⲕ ⲇⲉ ⲁⲓ̈ⲭⲓϣⲕⲁⲕ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲕ
ⲡϫⲟⲉⲓⲥ.
ⲁⲩⲱ ⲡⲁϣⲗⲏⲗ ⲛⲁⲧⲁϩⲟⲕ ⲙ̄ⲡⲛⲁⲩ 35

Fünftes Blatt. Recto.

Pagina: [ⲣ̄ⲝ̄ⲅ̄].

LXXXVII (LXXXVIII) [ⲛ̄ϣⲱⲣ]ⲡ̄
15 ⲉⲧ[ⲃⲉ ⲟⲩ ⲡϫ]ⲟⲉⲓⲥ ⲕⲛⲁⲕⲱ ⲛ̄ⲥⲱⲕ
[ⲛ̄ⲧⲁ]ⲯⲩⲭⲏ
ⲙ̄ⲡⲣ̄ⲕⲱⲧⲉ ⲙⲡⲉⲕϩⲟ ⲛ̄ⲥⲁⲃⲟⲗ
ⲙⲙⲟⲓ̈ 5
16 ϫⲉ ⲁⲛⲅ ⲟⲩϩⲏⲕⲉ ⲁⲛⲟⲕ ⲉⲓ ϩⲛ̄ ϩⲉⲛ
ϩⲓⲥⲉ ϫⲓⲛ ⲧⲁⲙⲛ̄ⲧⲕⲟⲩⲓ
ⲛ̄ⲧⲉⲣⲓϫⲓⲥⲉ ⲇⲉ ⲁⲓ̈ⲑⲃ̄ⲃⲓⲟ' ⲁⲩⲱ
ⲁⲓ̈ⲧⲱⲟⲩⲛ.

17 ⲁ ⲛⲉⲕⲟⲣⲅⲏ ⲉⲓ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉϫⲱⲓ̣̈ 10
ⲁ ⲛⲉⲕϩⲟⲧⲉ́ ϣⲧ̄ⲣ̄ⲧⲱⲣ̄ⲧ.
18 ⲁⲩⲕⲱⲧⲉ ⲉⲣⲟⲓ̈ ⲛ̄ⲑⲉ ⲛ̄ⲟⲩⲙⲟⲟⲩ
ⲁⲩⲁⲙ̣ⲁ̣ϩⲧⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲓ̈ ϩⲓⲟⲩⲥⲟⲡ ⲙ̄
ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲧⲏⲣ̄ϥ.
19 ⲁⲕⲧⲣⲉ ⲛⲁϣⲃⲉⲉⲣ ⲟⲩⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲓ̈ ⲁⲩⲱ 15
ⲛⲉⲧⲥⲟⲟⲩⲛ ⲙ̄ⲙⲟⲓ ⲉⲃⲟⲗ
ϩⲛ̄ ⲧⲁⲧⲁⲗⲁⲓⲡⲱⲣⲓⲁ.

LXXXVIII (LXXXIX) 1 ⲡ̄ⲏ̄ — ⲧⲙ̄ⲛⲧⲣ̄ⲙ̄ⲛ̄ϩⲏⲧ ⲛ̄ⲁⲓⲑⲁⲛ ⲡⲓⲥⲣⲁⲏⲗⲓⲧⲏⲥ —
2 ϯⲛⲁϫⲱ̇ ⲛ̄ⲛ̄ⲛⲁ’ ⲙ̄ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ
ϣⲁ ⲟⲩϫⲱⲙ̣ ⲙ̄ⲛ ⲟⲩϫ̣ⲱ̣ⲙ̣ ϯⲛⲁϫⲱ 20
ⲛⲧⲉⲕⲙⲉ ϩ̄ⲛ̄ ⲧ̣ⲁⲧ̣ⲁ̣ⲡⲣⲟ
3 ϫⲉ ⲁⲕϫⲟⲟⲥ ϫⲉ ⲥ̣ⲉⲛⲁⲕⲱⲧ ⲛ̄
ⲟⲩⲛ̣ⲁ ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ. ≀ⲉ
ⲥⲉⲛⲁⲥⲟⲃⲧⲉ ⲛ̄ⲧⲉ̣ⲕ̣ⲙⲉ ϩⲛ̄ ⲙ̄ⲡⲏⲩ
4 ⲁⲓ̈ⲥⲙ̣[ⲓⲛ]ⲉ ⲛ̄ⲟⲩⲇⲓⲁⲑ̣ⲏⲕⲏ ⲙ̄ⲛ 25
ⲛ̣ⲁ̣ⲥ̣[ⲱⲧ̄ⲡ]
ⲁⲓ̈ⲱⲣⲕ ⲛ̄ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ ⲡⲁϩⲙϩⲁⲗ̣
5 ϫⲉ ϯⲛⲁⲥⲟⲃⲧⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲥ̣[ⲡⲉⲣⲙⲁ]
ϣⲁ ⲉⲛⲉϩ
ϯⲛⲁⲕⲱⲧ ⲙ̄[ⲡⲉⲕ]ⲑⲣⲟ̣[ⲛⲟⲥ ϫⲓⲛ] 30
ⲟⲩϫⲱ[ⲙ] ϣⲁ̣ ⲟ̣ⲩ[ϫⲱⲙ]
ⲇ̄ⲓⲁⲯⲁⲗⲙⲁ
6 ⲙ̄ⲡⲏⲩⲉ ⲛ̣[ⲁ]ⲟⲩ[ⲱⲛ̄ϩ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄]
ⲛⲉⲕ[ⲙⲟⲓ̈ϩⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ]
ⲕⲁⲓ ⲅⲁⲣ ⲧⲉⲕ[ⲙⲛ̄ⲧⲙⲉ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲕⲕⲗⲏⲥⲓⲁ] 35

Z. 19. Das ϯ in ϯⲛⲁϫⲱ ist groß geschrieben und steht am Rande, davor ist eine Verzierung. Z. 33. Vor ⲙ̄ⲡⲏⲩⲉ befindet sich am Rande ein Z-ähnliches Zeichen.

Fünftes Blatt. Verso.

Pagina: [ⲣⲝⲇ].

LXXXVIII (LXXXIX) ⲛⲛⲉⲧⲟ̣[ⲩⲁ]ⲁ̣ⲃ.
7 ϫⲉ ⲛ̣ⲓⲙ̣ ϩ̄ⲛ ⲛ[ⲉⲕ]ⲗⲟⲟⲗ[ⲉ ⲡⲉⲧⲛⲁ]

ϣⲱϣ ⲟⲩⲃⲉ ⲡϫ[ⲟⲉⲓⲥ]
ⲁⲩⲱ ⲛⲓⲙ ⲡⲉⲧⲛⲁϣⲉⲓ[ⲛⲉ ⲙⲡϫⲟ]
ⲉⲓⲥ ϩⲛ̄ ⲛ̄ϣⲏⲣⲉ ⲙ̄ⲡ[ⲛⲟⲩⲧⲉ] 5
8 ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲉⲧϫⲓ ⲉⲟⲟⲩ ϩⲙ̄ [ⲡϣⲟ]
ϫⲛⲉ ⲛ̄ⲛⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ·
ⲟⲩⲛⲟϭ ⲡⲉ ⲁⲩⲱ ⲟⲩϩⲟⲧⲉ ⲡⲉ
ⲉϫⲛ̄ ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ ⲉⲧ ⲙ̄ⲡⲉϥ
ⲕⲱⲧⲉ. 10
9 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ⲛ̄ϭⲟⲙ ⲛⲓⲙ
ⲡⲉⲧⲛⲁϣⲉⲓⲛⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲕ.
ⲛ̄ⲧ̄ⲕ ⲟⲩϫⲱⲱⲣⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲉⲣⲉ
ⲧⲉⲕⲙⲉ ⲕⲱⲧⲉ ⲉⲣⲟⲕ
10 ⲛ̄ⲧⲟⲕ ⲉⲧⲟʾ ⲛ̄ϫⲟⲉⲓⲥ ⲉϫⲙ̄ ⲡⲁⲙⲁ 15
ϩⲧⲉ ⲛ̄ⲑⲁⲗⲁⲥⲥⲁ· ⲁⲩⲱ
ⲡⲕⲓⲙ ⲛ̄ⲛⲉⲥϩⲟⲉⲓⲙ ⲛ̄ⲧⲟⲕ
ⲉⲧⲧⲣⲉϥϭⲱ.
11 ⲛ̄ⲧⲟⲕ ⲉⲛⲧⲁⲕⲑ̄ⲃⲃⲓⲉ ⲡϫⲁⲥⲓϩⲏⲧ
ⲛ̄ⲑⲉ ⲛ̄ⲟⲩϩⲱⲧ̄ⲃ. 20
ϩⲙ̄ ⲡⲉϭⲃⲟⲉⲓ ⲛ̄ⲧⲉⲕϭⲟⲙ ⲁⲕϫⲱⲱ
ⲣⲉ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲛⲉⲕϫⲁϫⲉ.
12 ⲛⲟⲩⲕ ⲛⲉ ⲙ̄ⲡⲏⲩⲉ ⲁⲩⲱ ⲡⲱⲕ
ⲡⲉ ⲡⲕⲁ[ϩ]
ⲛ̄ⲧⲟⲕ ⲡ[ⲉⲛ]ⲧⲁⲕⲥⲙ̄ⲛⲥ̄ⲛⲧⲉ ⲛ̄ 25
[ⲧⲟⲓ]ⲕⲟⲩⲙⲉⲛⲏ ⲙ̄ⲛ ⲡⲉⲥ
[ϫⲱ]ⲕ ⲉⲃⲟⲗ·
13 [ⲛ̄ⲧⲟⲕ] ⲛⲧⲁⲕⲥⲛ̄ⲧ ⲡⲉⲙϩⲓⲧ
[ⲙ̄ⲛ ⲑⲁⲗ]ⲁⲥⲥⲁ
[ⲑⲁⲃⲱⲣ ⲙ̄ⲛ] ϩⲉⲣⲙⲱⲛⲓⲉⲓⲙ ⲛⲁⲧⲉ 30
[ⲗⲏⲗ ϩⲙ̄ ⲡⲉⲕ]ⲣⲁⲛ
14 [ⲡⲱⲕ ⲡⲉ ⲡⲉϭⲃⲟⲉⲓ] ⲙ̄ⲛ ⲧϭⲟⲙ
[ⲙⲁⲣⲉ ⲧⲉⲕϭⲓϫ ⲧⲁ]ϫⲣⲟ ⲛ̄ⲥϫⲓⲥⲉ
[ⲛ̄ϭⲓ ⲧⲉⲕⲟⲩⲛ]ⲁⲙ.
15 [ⲧⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏ ⲙ̄ⲛ ⲡⲉⲕ]ⲣⲓⲙⲁ ⲉⲧⲟⲓⲙⲁ 35
(ⲥⲓⲁ)

Variae Lectiones.

XXVII. V. 2. Mit ТАЧІ beginnt bei L ein neuer Stichos, — BW haben ӤТАЧІ. V. 3. R ӤМ (so immer für МӤ) ⲢⲢЄЧⲢNOBЄ — L ⲘⲠⲢТАКО — R [Ӥ]ОΥЄІⲢНNН — C ЄⲢЄ 2ӤⲠЄΘΟΟΥ. V. 4. BCL КАТА NЄ2ВНΥЄ ӤNЄΥϬІϪ, R КАТА NЄ2ВНΥЄ [N]NЄΥ[ϬІϪ] — C ⲘⲠΟΥТΟΥЄІО. V. 8. B ⲘⲠЄЧХⲢС, R МⲠЄ]ЧХⲢІС[Т][ОС].

XXVIII. Aufschrift. L ӤТЄСКΥNН. V. 2. B ТЄЧАΥАЄ. V. 3. W 2ІϪӤ Ӥ2ЄNМΟΟΥ (2). V. 6. W ӤNΟΥϢ[НⲢЄ] — L ⲘМΟNΟГЄⲢΟС. V. 7. C ТЄСМН ⲘⲠϬС (ⲘⲠϬС für ⲘⲠϪΟЄІС auch in den folgenden Versen 7—11) ЄСΟΥϢϢЧ ЄNΟΥϢА2 NСАТЄ. V. 8. C ЄСКІМ. V. 9. C ЄССΟВТЄ — CL NNІЄΟΥА, W ӤNІЄ,ЄІΟΥА,. V. 10. BL ⲘⲠКАТАКАΥСМΟС, C МⲠⲠКАТА КАНСМΟС — C ϪЄ ⲠϬС — B NАⲢⲢΟ.

LXXXIII. V. 6. B NАЇТЧ. V. 7. B ⲠМА. V. 10. R ФΟ — B ⲘⲠЄКХⲢС, R ⲘⲠЄКХⲢІСТΟС. V. 11. R ΟΥϢТ — R ⲠЄΥ-ВΟА — B АЇСΟТⲠС NАЇ Ӥ2ΟΥΟ V. 12. R [АΥ]ϢЧNА† ӤΟΥХ[А][ⲢІС] [N]Ⲙ [Ο][Υ] . . . ӤNІМ ЄТМЄ [М][МΟЧ] — R [N]АГАΘ[Ο][N].

LXXXIV. Aufschrift. C ЄⲠϪϢК ЄВΟА ӤӤϢНⲢЄ ӤКΟⲢЄ ⲠЄΨАΛМΟС. V. 3. B NЄΥNΟВН — B АІАΨАΛМА. V. 6. B ЄКNАСϢⲘӤТ. V. 7. B АΥϢ ӤГТАN2ΟN. V. 9. B ΟΥ Ӥ2НТТ — B ЄЧNАϪϢ. V. 11. Pistis ТϢⲘТ — B †ⲠЄІ, — Pistis АΥϢ ТАІКАІΟСΥNН МӤ †ⲢНNН АΥ †ⲠІ ЄNЄΥЄⲢНΥ. V. 12. Pistis АΥϢ А ТАІКАІΟСΥNН, B АΥϢ А †АІКАІΟСΥNН. V. 13. B ⲠЄNNΟΥТЄ — BC ӤΟΥМӤТХⲢС. V. 14. B АΥϢ ЧNАКϢ.

LXXXV. Aufschrift B ⲠϢАНА. V. 5. B ΟΥХⲢС — P ⲠЄ КNА — B Є2ⲢАІ ΟΥВНК. V. 8. P ⲘⲘӤ ⲠЄТЄІNЄ, B ⲘⲘӤТ ⲠЄТЄІNЄ — B МӤ für ⲘⲘӤ. V. 9. R МⲠЄК[ⲢА]N ЄТΟΥААВ. V. 10. B ϪЄ ӤТΟК — R Ⲙ[М]АΥАА[Ч]. V. 11. B 2НТⲦ für 2НТ. V. 12. BPR NАК ЄВΟА — B ӤϢА ЄNЄ2. V. 13. R ⲠЄКⲢАN für ⲠЄКNА — B АІАΨАА. V. 15. B ӤТК ΟΥ2АⲢϢ2НТ, P

ⲚⲦⲞⲔ ⲞⲨϨⲀⲢϢϨⲎⲦ. V. 16. BP ⲚⲄⲚⲀ ⲚⲀⲒ — B ⲚⲄⲦⲞⲨϪⲞ ⲘⲠϢⲎⲢⲈ, P ⲚⲄⲦⲞⲨϪⲞ ⲠϢⲎⲢⲈ. V. 17. R ⲀⲨⲰ Ⲁ[Ⲕ]ⲤⲈⲠⲤ⸢Ⲱ⸣[ⲠⲦ].

LXXXVI. Aufschrift. ⲚⲦⲰⲀⲎ fehlt bei R. V. 2. P ⲘⲈ ⲘⲠⲨⲀⲎ — B ⲚⲒⲀⲔⲞⲂ. V. 3. R ⸢Ⲉ⸣[Ⲧ]ⲂⲎⲦⲈ — B ⲀⲒⲀⲮⲀⲀ. V. 4. R ⲚⲢⲀⲀⲂ — P ⲚⲈⲦⲤⲞⲞⲨⲚ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ, R ⲚⲈ[Ⲧ] [ⲤⲞⲞ]ⲨⲚ ⲘⲘⲞⲈⲒ ⲘⲠϪ⸢Ⲟ⸣[ⲈⲒⲤ] — B ⲘⲚ ⲚⲚⲈϬⲞⲞϢ — BR ⲈⲚⲦⲀⲨϢⲰⲠⲈ.

LXXXVII. Aufschrift. BP ⲚⲚϢⲎⲢⲈ ⲚⲔⲞⲢⲈ — P ⲚⲦⲘⲚⲦⲢⲘⲚϨⲎⲦ — B ⲚⲚⲀⲒⲘⲀⲚ. V. 2. Pistis ⲈϨⲢⲀⲒ ⲈⲢⲞⲔ, — R ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ ⲘⲠⲀⲞⲨϪⲀⲈⲒ ϩ⸢Ⲙ⸣ ⸢Ⲡ⸣ⲈϨ[ⲞⲞⲨ] ⲦⲎⲢϤ ⲀⲒⲰϢ ⲈϨⲢⲀⲒ ⲈⲢⲞⲔ ⲀⲨⲰ [ϨⲚ ⲦⲈⲨ]ϢⲎ. V. 4. P ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲠⲀⲰⲚϨ. V. 5. BPR Pistis ⲀⲨⲞⲠⲦ. V. 6. BP Pistis ⲈⲘⲚⲦϤ — ⲈⲨⲚⲎϪ fehlt bei R — B ϨⲚ ⲚⲦⲀⲪⲞⲤ, Pistis ϨⲚ ˏϨⲈˏⲚⲦⲀⲪⲞⲤ — Pistis ϨⲚ ⲚⲈⲔϬⲒϪ. V. 8. P ⲚⲈⲔⲢⲰⲞⲨϢ, Pistis ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲚⲈⲔⲢⲞⲞⲨϢ ⲦⲎⲢⲞⲨ ⲀⲨⲈⲒ ⲈϨⲢⲀⲒ ⲈϪⲰⲒ. V. 9. P ⲀⲨⲔⲀⲀⲨ ⲚⲀⲨ — Pistis ⲀⲨⲔⲀⲀⲦ für ⲀⲨⲦⲀⲀⲦ. V. 10. Pistis ⲈϨⲢⲀⲈⲒ ⲈⲢⲞⲔ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ — BP ⲀⲒⲠⲈⲢϢ, Pistis ⲀⲒⲠⲰⲢϢ ⲚⲚⲀϬⲒϪ (mit ⲀⲒⲠⲰⲢϢ kein neuer Stichos). V. 11. Pistis ⲚⲤⲈϨⲞⲘⲞⲀⲞⲄⲒ ⲚⲀⲔ. V. 12. Pistis ⲘⲠⲈⲔⲢⲀⲚ für ⲘⲠⲈⲔⲚⲀ — P ⲈϨⲢⲀⲒ ϨⲘ. In Pistis fehlt von ⲀⲨⲰ ⲦⲈⲔⲘⲈ bis ϨⲘ ⲠⲔⲀⲔⲈ (V. 13ᵃ). V. 14. B Pistis ⲘⲠⲚⲞⲨ. V. 15. R ⲀⲔⲔⲰ. Von ⲈⲦ[ⲂⲈ ⲞⲨ] bis ⲚⲦⲀⲮⲨⲬⲎ fehlt in Pistis. V. 16. ϪⲈ von ⲀⲚⲄ scheint bei R zu fehlen — P ⲈⲒ ϨⲈⲚ ϨⲚϨⲒⲤⲈ ϪⲒⲚ ⲚⲦⲀⲘⲚⲦⲔⲞⲨⲒ — R [ⲀⲒⲦϨⲂ]⸢Ⲃ⸣Ⲓ[Ⲟ], Pistis ⲀⲒⲐⲂⲂⲒⲞⲒ. V. 17. Pistis ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲚⲈⲔϨⲞⲦⲈ. V. 18. BC ⲚⲐⲈ ⲚⲚⲒⲘⲞⲞⲨ, P ⲚⲐⲈ ⲚⲚⲈⲒⲘⲞⲨⲒ — ϨⲒⲞⲨⲤⲞⲠ fehlt in Pistis. V. 19. C ⲚⲀϢⲂⲎⲢ.

LXXXVIII. Aufschrift. B ⲚⲚⲀⲒⲐⲀⲚ. V. 2. B ⲚⲚⲀ, C ⲚⲈⲚⲚⲀ. V. 5. C ⲘⲚ ⲞⲨϪⲰⲘ für ϢⲀ ⲞⲨϪⲰⲘ. V. 6. R [ⲘⲀⲢ]Ⲉ [ⲘⲠⲎ]⸢Ⲩ⸣Ⲉ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲞⲨⲰⲚ[(Ⲉ)ϩ ⲈⲂⲞⲀ Ⲛ] | [ⲚⲈⲔⲘ]ⲞⲈⲒϨⲈ — C ϨⲚ ⲦⲈⲔⲔⲀⲎⲤⲒⲀ. V. 10. ⲀⲨⲰ vor ⲠⲔⲒⲘ fehlt in BCP. V. 11. C ⲈⲚⲦⲀⲔⲐⲈⲂⲒⲈ, V. 12. B ⲚⲦⲞⲔ ⲈⲚⲦⲀⲔⲤⲘⲚⲤⲚⲦⲈ. V. 15. BCP ⲠϨⲀⲠ ⲠⲈ ⲠⲤⲞⲂⲦ[Ⲉ], R ⲪⲀⲠ ⲠⲈ ⲠⲤⲞⲂⲦⲈ für ⲠⲈⲔ]ⲢⲒⲘⲀ ⲈⲦⲞⲒⲘⲀ(ⲤⲒⲀ).

IV.

CVIII (CIX) 29—CIX (CX) 3; 6—CX (CXI) 4.

Crum, Catalogue British Museum, p. 12, Nr. 34: Or. 3579A (24). — Parchment; the lower part of a leaf; 9×9 3/4 in. (= 22 1/2×24 1/4 cm). The text, arranged in verses, is written in a large, regular character (cf. Hyvernat, Album &. c., pl. V, 1). At the beginning of each Psalm there is a marginal scroll in red. — Probably from Aḫmīm [Griffith].

Der Hilfsvokal ist korrekt bezeichnet. ⲓ ist nach ⲗ und ⲟ oft mit den beiden Punkten versehen. Ein Punkt findet sich oft auf Konsonanten und Vokalen am Ende des Wortes.

CVIII 29—CIX 3; 6—CX 4 liegt vor bei Budge l. c. p. 120—121, CVIII 29—CIX 3, CIX 7—CX 2 bei Wessely l. c. p. 45—46 und p. 150—151, CIX 7—CX 4 bei Ciasca l. c. p. 143—144.

Recto.

CVIII (CIX) ⲁ̣ⲓⲡⲗ̣ⲟ̣ⲉ̣[ⲓⲥ]
30 [ϯ]ⲛⲁⲟⲩⲱⲛ̅ϩ ⲉ̣ⲃ̣[ⲟⲗ ⲙ̅ⲡⲁϫⲟⲉⲓⲥ ⲉⲙⲁⲧⲉ]
[ⲁⲩ]ⲱ̣ ϯⲛⲁⲥⲙⲟⲩ ⲉⲣⲟϥ ϩ̅ⲛ ⲧⲁⲧⲁ
ⲡⲣⲟ’ ⲛ̅ⲧⲙⲏⲧⲉ ⲛ̅ⲟⲩⲙⲏⲏϣⲉ.
31 ϫⲉ ⲁϥⲁ̣ϩⲉⲣⲁⲧ̅ϥ ϩⲓ ⲟⲩⲛⲁⲙ ⲙ̅ⲡϩⲏⲕⲉ 5
[ⲉⲛⲉ]ϩⲙ̅ ⲧⲁⲯⲩⲭⲏ ⲉⲛⲉⲧⲡⲏⲧ ⲛ̅ⲥⲱⲓ̈.
CIX (CX) 1 [ⲣ̅ⲑ̅ ⲡⲉ]ⲯⲁⲗⲙⲟⲥ ⲛ̅ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ
[ⲡⲉ]ϫ̣ⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲙ̅ⲡⲁϫⲟⲉⲓⲥ̇ ϫⲉ
ϩ̣[ⲙⲟ]ⲟ̣ⲥ ϩⲓ ⲟⲩⲛⲁⲙ ⲙ̅ⲙⲟⲓ̈
ϣⲁⲛϯⲕⲱ ⲛ̅ⲛⲉⲕϫⲁϫⲉ ϩⲁ ⲡⲉ 10
ⲥ̣ⲏ̣ⲧ̣ ⲛ̣̅ⲛⲉⲕⲟⲩⲉⲣⲏⲧⲉ.
2 ⲛ̅ⲧ̣ⲁ̣ ⲡ̣ϫⲟⲉⲓⲥ ⲧ̅ⲛⲛⲟⲟⲩⲕ̇ ⲛ̅ϭⲉ
ⲣⲱⲃ̇ ⲛ̅ϭⲟⲙ̇ ⲉⲃⲟⲗ̇ ϩ̅ⲛ ⲥⲓⲱⲛ
ⲁⲩⲱ ⲕⲛⲁⲣ̅ϫⲟⲉⲓⲥ ⲛ̅ⲧⲙⲏⲧⲉ
ⲛ̅ⲛⲉⲕϫⲁϫⲉ. 15

3 ⲦⲈⲔⲀⲢⲬⲎ Ⲛ̄ⲘⲘⲀⲔ Ⲙ̄ⲠⲈϨⲞⲞⲨ Ⲛ̄
ⲦⲈⲔϬⲞⲘ ϨⲚ̄ Ⲛ̄ⲞⲨⲞⲈⲒⲚ Ⲛ̄
ⲚⲈⲦⲞⲨⲀⲀⲂ
ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ̄ ⲐⲎ ⲀⲒ̈ⲬⲠⲞⲔ ϨⲀⲐⲎ Ⲙ̄ⲠⲤⲞⲨ
(Ⲛ̄ϨⲦⲞⲞⲨⲈ) 20

Verso.

CIX (CX) [ϨⲒⲬⲘ̄ ⲠⲔⲀϨ ⲈⲦ]ⲞϢ
7 ϤⲚⲀⲤⲈ ⲘⲞⲞⲨ ϨⲚ̄ ⲞⲨⲘⲞⲨ Ⲛ̄ⲤⲰ
ⲢⲘ̄ ϨⲒ ⲦⲈϨⲒⲎ.
ⲈⲦⲂⲈ ⲠⲀⲒ̈ ϤⲚⲀⲬⲒⲤⲈ Ⲛ̄ⲦⲀⲀ[ⲠⲈ]
CX (CXI) 1 Ⲣ̄Ⲓ ⲀⲖⲖⲎⲖⲞⲨⲒ̈Ⲁ 5
ϯⲚⲀⲞⲨⲰⲚ̄Ϩ ⲚⲀⲔ ⲈⲂⲞⲖ Ⲡ[ⲬⲞⲈⲒⲤ]
ϨⲘ̄ ⲠⲀϨⲎⲦ ⲦⲎⲢϤ̄.
ϨⲘ̄ ⲠϢⲞⲬⲚⲈ Ⲛ̄ⲚⲈⲦⲤⲞⲨⲦ[ⲰⲚ]
ⲘⲚ̄ ⲞⲨⲤⲨⲚⲀⲄⲰⲄⲎ
2 ϨⲈⲚⲚⲞϬ ⲚⲈ ⲚⲈϨⲂⲎⲨⲈ Ⲙ̄ⲠⲬⲞ 10
ⲈⲒⲤ ⲈⲨⲘⲞϢⲦ̄ ϨⲚ ⲚⲈϤⲞⲨⲰϢ
ⲦⲎⲢⲞⲨ
3 ⲞⲨⲞⲨⲰⲚ̄Ϩ ⲈⲂⲞⲖ ⲘⲚ̄ ⲞⲨⲤⲀ ⲠⲈ
ⲠⲈϤϨⲰⲂ
ⲀⲨⲰ ⲦⲈϤⲆⲒⲔⲀⲒⲞⲤⲨⲚⲎ ϢⲞⲞⲠ 15
ϢⲀ ⲈⲚⲈϨ Ⲛ̄ⲈⲚⲈϨ ⲢⲈ
4 ⲀϤⲦⲢⲈⲨⲢ̄ⲠⲘⲈⲈⲨⲈ Ⲛ̄ⲚⲈϤϢⲠⲎ
ⲞⲨⲚⲀⲎⲦ ⲠⲈ ⲠⲬⲞⲈⲒⲤ Ⲛ̄ϢⲀⲚ
(ϨⲦⲎϤ)

Variae Lectiones.

CVIII. V. 30. W (p. 150) ⲈⲠⲬⲞⲈⲒⲤ ⲈⲘⲀⲦⲈ — W (p. 150) ϨⲚ ⲦⲘⲎⲦⲈ ⲚⲞⲨⲘⲎⲎϢⲈ. V. 31. W (p. 150) ⲈⲚⲞⲨϨⲘ ⲚⲦⲀⲮⲨⲬⲎ.
CIX. V. 1. W (p. 46) ϨⲘⲞⲤ — W (p. 150) ϢⲀⲚϯⲔⲰ ⲚⲚⲈⲔⲬⲒⲚⲬⲈⲈⲨⲈ, W (p. 46) ϢⲀⲚϯⲔⲀ ⲚⲈⲔⲬⲒⲬⲈⲞⲨ — B Ⲛ̄ⲚⲈⲔ-

ϪΙϪЄ ЄΥϨⲀⲠЄⲤⲎⲦ — W (p. 46) ⲚⲚЄⲔΟΥⲢⲎⲦЄ. V. 2. ЄⲂΟⲖ fehlt in B. V. 3. B ⲘⲠЄϨΟΥΟ (wohl Druckfehler) für ⲘⲠЄϨΟΟΥ. V. 7. ⲚⲦЄϤⲖⲀⲠЄ corr. C pro ⲚⲦⲀⲀⲠЄ cod.

CX. Die Aufschrift lautet bei C ⲠЄⲮⲀⲖⲘΟⲤ ⲚⲀⲀΥЄΙⲀ (ⲀⲖⲖⲎⲖΟΥΙⲀ fehlt). V. 1. C ⲚⲀΟΥⲰⲚϨ. V. 2. C ϨⲚⲚΟϬ — W (p. 151) ⲚЄϨⲂ[ⲎΥЄ] ⲘⲠϪΟЄΙⲤ ϨⲘ ⲠⲀϨⲎⲦ Ⲧ[ⲎⲢϤ] — C ЄΥⲘΟΥϢⲦ. V. 4. C ⲚϢЄⲚЄϨⲦⲎϤ.

V.

CXVIII (CXIX) 4—36.

Crum, Catalogue, p. 12, Nr. 35: Or. 3579 A (25). — Parchment; a single leaf, almost complete; $10^1/_4 \times 9$ in. (= $25^1/_2 \times 22^1/_2$ cm); paged ⲢⲘⲐ, ⲢⲚ. The text is arranged in verses. The character is a square uncial (cf. Ciasca, I, tab. VI., and II tab. XXV.). There is the same mixture of formes as in Hyvernat, Album & c., pl. IV, 2). — From Aḫmīm [Budge].

Der Hilfsvokal, der durch die kurze Linie ausgedrückt wird, ist fast immer gesetzt. Einigemale findet sich auf Vokalen am Ende des Wortes ein Häkchen oder ein Punkt. ι ist oft nach Ⲁ und Ο mit den beiden Punkten versehen.

CXVIII 4—36 findet sich bei Budge l. c. p. 127—128, V. 21—36 bei Wessely l. c. p. 187—188.

Recto.

Pagina: ⲢⲘⲐ.

CXVIII (CXIX) 4 ⲚⲦΟⲔ ⲀⲔϨⲰⲚ ЄϨⲀⲢЄϨ ЄⲚЄⲔЄⲚⲦΟ
ⲖⲎ ЄⲘⲀⲦЄ.
5 ⲚⲀⲚΟΥⲤ ЄⲢЄ ⲚⲀϨΙΟΟΥЄ ⲚⲀⲤΟΟΥⲦⲚ
ЄⲦⲢⲀϨⲀⲢЄϨ ЄⲚЄⲔⲀΙⲔⲀΙⲰⲘⲀ
6 ⲚЄΪⲚⲀϪΙϢΙⲠЄ ⲀⲚ ⲠЄ ϨⲘ ⲠⲦⲢⲀϬⲰϢⲦ 5
ЄϪⲚ ⲚЄⲔЄⲚⲦΟⲖⲎ. Ⲙ[ⲠⲀϨⲎⲦ
7 ϯⲚⲀΟΥⲰⲚϨ ⲚⲀⲔ ЄⲂΟⲖ ϨⲘ ⲠⲤΟΟΥ[ⲦⲚ]
ϨⲘ ⲠⲦⲢⲀϪΙⲤⲂⲰ ЄⲚϨⲀⲠ ⲚⲦЄⲔⲀΙⲔⲀΙ
ΟⲤΥⲚⲎ.

8 ϯⲛⲁϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ 10
ⲙ̄ⲡⲣ̄ⲕⲁⲁⲧ ⲛ̄ⲥⲱⲕ ⲉⲙⲁ[ⲧⲉ.] ⲃ ⲛ̄ⲧⲉϥϩⲓⲏ
9 ϩⲛ̄ ⲟ︦ⲩ︦ ⲉⲣⲉ ⲟⲩϣⲏⲣⲉϣ[ⲏⲙ ⲛⲁⲥⲟ]ⲟⲩⲧⲛ̄
ϩⲙ̄ ⲡⲧⲣⲉϥϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛ[ⲉⲕ]ϣⲁϫⲉ.
10 ⲁⲓ̈ϣⲓⲛⲉ ⲛ̄ⲥⲱⲕ ϩⲙ̄ ⲡⲁϩⲏⲧ ⲧⲏⲣϥ̄ ⲙⲡ̄ⲣ
ⲛⲟϫ︦ⲧ︦ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄[ⲛ]ⲉⲕⲉⲛⲧⲟⲗⲏ. 15
11 ⲁⲓ̈ϩⲱⲡ ⲛ̄ⲛⲉⲕϣⲁϫⲉ ϩⲙ̄ ⲡⲁϩⲏⲧ ϫⲉ ⲛ̄
ⲛⲁⲣ̄ⲛⲟⲃⲉ ⲉⲣⲟⲕ.
12 ⲕⲥⲙ[ⲁⲙ]ⲁⲁⲧ̄ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲙⲁⲧⲥⲁⲃⲟⲓ̈ ⲉ
ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ. ⲃ ⲛ̄ⲧⲉⲕⲧⲁⲡ[ⲣⲟ]
13 ⲁⲓ̈ϫⲱ ϩⲛ̄ ⲛⲁⲥⲡⲟⲧⲟⲩ ⲛ̄ⲛ̄ϩⲁⲡ ⲧⲏⲣⲟⲩ 20
14 ⲉⲓⲟⲩⲛⲟϥ ϩⲛ̄ ⲧⲉϩⲓⲏ ⲛ̄ⲛⲉⲕⲙⲛ̄ⲧ
ⲙⲛⲧⲣⲉ ⲛ̄ⲑⲉ ϩⲙ̄ ⲙⲛ̄ⲧⲣ̄ⲙⲙⲁⲟ ⲛ[ⲓⲙ]
15 [ϯ]ⲛⲁϫⲓϩⲣⲁⲓ̈ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲕⲉⲛⲧⲟⲗⲏ
ⲧⲁⲙⲟⲩϣ︦ⲧ︦ ⲛ̄ⲛⲉⲕϩⲓⲟⲟⲩⲉ.
16 [ϯ]ⲛⲁⲙⲉⲗⲉⲧⲁ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ ⲧⲁ 25
ⲧⲙ̄ⲣ̄ⲡⲱⲃϣ̄ ⲛ̄ⲛⲉⲕϣⲁϫⲉ. ⲅ︦ⲓ︦ⲙ︦[ⲁⲗ
17 ⲧⲱⲱⲃⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲕϩⲙϩⲁⲗ
ϯⲛⲁⲱⲛ̄ϩ ⲧⲁϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛⲉⲕϣⲁϫⲉ.
18 ⲁⲟⲩⲱⲛ ⲉⲛⲁⲃⲁⲗ ⲧⲁⲛⲁⲩ ⲉⲛⲉϣⲡⲏ
ⲣⲉ ⲉⲧ ϩⲙ̄ ⲡⲉⲕⲛⲟⲙⲟⲥ. 30
19 ⲁⲛⲟⲕ ⲉⲓ̈ⲟ' ⲛ̄ⲣⲙ̄ⲛ̄ϭⲟⲉⲓⲗⲉ ϩⲙ̄ ⲡⲕⲁϩ
ⲙ̄ⲡⲣ̄ϩⲱⲡ ⲉⲣⲟⲓ̈ ⲛ̄ⲛⲉⲕⲉⲛⲧⲟⲗⲏ.
20 [ⲁ ⲧⲁⲯ]ⲩⲭⲏ ⲉⲡⲓⲑⲩⲙⲉ[ⲓ ⲉⲛⲉ]ⲕϩⲁⲡ ⲛ̄
[ⲟⲩⲟ]ⲉⲓϣ ⲛⲓⲙ
21 [ⲁⲕⲉⲡⲓⲧⲓⲙⲁ ⲛ̄ⲛ̄ϫⲁⲥⲓϩⲏⲧ] 35

Verso.

Pagina: ⲣ︦ⲛ︦.

CXVIII (CXIX) ⲥⲉⲥϩⲟⲩⲟⲣⲧ ⲛ̄ϭⲓ ⲛⲉⲧⲣⲓⲕⲉ ⲙ̄[ⲙ]ⲟⲟⲩ
ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲛⲉⲕⲉⲛⲧⲟⲗⲏ.
22 ϥⲓ ⲉⲃⲟⲗ ⲙ̄ⲙⲟⲓ̈ ⲙ̄ⲡⲁⲛⲟϭⲛⲉϭ ⲙⲛ̄ ⲡⲁⲥⲱϣ[ϥ]
ϫⲉ ⲁⲓ̈ϣⲓⲛⲉ ⲛⲥⲁ ⲛⲉⲕⲙⲛ̄ⲧⲙⲛ̄ⲧⲣⲉ

23 [ⲔⲀ]Ⲓ̣ Ⲅ̣ⲀⲢ Ⲁ ⲚⲀⲢⲬⲰⲚ ϨⲘⲞⲞⲤ ⲀⲨϢⲀϪⲀ (sic) ⲈⲢⲞЇ
[ⲠⲈ]ⲔϨⲘ̄ϨⲀⲖ ⲆⲈ ⲚⲈϤϪⲒ Ⲛ̄ϨⲢⲀϤ ⲠⲈ Ϩ̄Ⲛ ⲚⲈⲔ
ⲆⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ. ⟅ ⲦⲎ
24 [ⲔⲀⲒ] ⲄⲀⲢ ⲚⲈⲔⲘ̄Ⲛ̄ⲦⲘ̄Ⲛ̄ⲦⲢⲈ ⲚⲈ ⲚⲀⲘⲈⲖⲈ
[Ⲁ]ⲨⲰ ⲚⲀϢⲞϪⲚⲈ ⲚⲈ ⲚⲈⲔⲆⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ
25 [Ⲁ Ⲧ]ⲀⲮⲨⲬⲎ ⲦⲰϬⲈ ⲈⲠⲔⲀϨ· ⲆⲈⲖⲞ 10
Ⲙ̣ⲀⲦ̣[ⲀⲚϨⲞЇ Ⲉ]Ⲧ̣ⲂⲈ ⲠⲈⲔϢⲀϪⲈ
26 ⲀⲒϪⲰ [Ⲛ̄ⲚⲀϨⲒⲞⲞ]ⲨⲈ ⲀⲨⲰ ⲀⲔⲤⲰⲦ̄Ⲙ̄ ⲈⲢⲞЇ̣
ⲘⲀⲦⲤⲀⲂⲞ̣[Ⲓ ⲈⲚ]ⲈⲔⲆⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ.
27 ⲀⲨⲰ Ⲛ̄ⲄⲦⲀⲘ̣[ⲞⲒ] Ⲉ̣ⲦⲈⲔϨⲒⲎ.
ⲀⲨⲰ ϮⲚⲀϪⲒϨⲢⲀЇ Ϩ̄Ⲛ ⲚⲈⲔϢⲠⲎⲢⲈ̣ 15
28 [Ⲁ] ⲦⲀⲮⲨⲬⲎ Ⲣ̄ⲞⲨϢⲎ Ⲛ̄ⲢⲞⲈⲒⲤ ⲈⲂⲞ̣Ⲗ Ϩ̄Ⲙ
ⲠⲀⲘ̄ⲔⲀϨ Ⲛ̄ϨⲎⲦ·
[Ⲙ]ⲀⲦⲀϪⲢⲞЇ Ϩ̄Ⲛ ⲚⲈⲔϢⲀϪⲈ
29 Ⲥ̣ⲀϨⲈ ⲦⲈ̣ϨⲒⲎ Ⲙ̄ⲠϪⲒⲚϬⲞ̣Ⲛ̄Ⲥ ⲈⲂⲞⲖ Ⲙ̄ⲘⲞЇ
ⲀⲨⲰ Ⲛ̄ⲄⲚⲀ ⲚⲀЇ Ϩ̄Ⲙ ⲠⲈⲔ̣ⲚⲞⲘⲞⲤ 20
30 Ϫ̣Ⲉ ⲀЇⲞⲨⲈϢ Ⲧ̣ⲈϨⲒⲎ Ⲛ̄ⲦⲈⲔⲘⲈ
[ⲀⲒ]Ⲕ̣Ⲱ Ⲛ̄Ⲛ̣ⲈⲔϨⲀⲠ ϨⲀ ⲈⲒⲀⲦ·
[Ⲁ]ⲨⲰ Ⲙ̣̄Ⲡ̣Ⲓ̣Ⲣ̄ⲠⲈⲨⲰⲂ̄Ϣ.
31 Ⲁ̣ⲒⲦⲞϬ̣̄Ⲧ ⲈⲚ̣ⲈⲔⲘ̄Ⲛ̄ⲦⲘ̄Ⲛ̄ⲦⲢⲈ.
ⲠϪ̣ⲞⲈ̣ⲒⲤ Ⲙ̄Ⲡ̣̄Ⲣ̄ϮϢⲒⲠⲈ ⲚⲀ̣Ї 25
32 [ⲀЇⲠ]ϢⲦ̣ ϨⲒ̣ ⲦⲈϨⲒⲎ Ⲛ̄ⲚⲈ̣ⲔⲈ̣Ⲛ̣Ⲧ̣ⲞⲖⲎ
[Ⲛ̄ⲦⲈ]ⲢⲈⲔ̣Ⲟ̣ⲨⲰϢⲤ ⲈⲂⲞⲖ Ⲙ̄ⲠⲀϨⲎⲦ
33 ⲤⲘ̄Ⲛ ⲚⲞⲘⲞⲤ ⲚⲀЇ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲒ ⲦⲈϨⲒⲎ [Ⲛ̄]
ⲚⲈⲔⲆ̣ⲒⲔⲀ̣ⲒⲰⲘⲀ.
34 Ⲙ̣ⲀⲦ̣ⲤⲀⲂⲞⲒ̣ ⲦⲀⲘⲈϢ̄Ⲧ ⲠⲈⲔⲚⲞⲘ̣ⲞⲤ 30
Ⲧ̣ⲀϨⲀⲢⲈϨ ⲈⲢⲞϤ Ϩ̄Ⲙ ⲠⲀϨⲎⲦ ⲦⲎⲢϤ̄.
35 Ϫ̣Ⲓ̣ Ⲙ̣Ⲟ̣Ⲉ̣ⲒⲦ Ⲛ̣Ⲧ̣ⲈϨⲒⲎ ⲚⲚⲈⲔ̣ⲈⲦⲞⲖⲎ (sic) ϪⲈ Ⲛ̄
[ⲦⲞⲤ ⲦⲈⲚⲦⲀⲒ]ⲞⲨⲀϢ̄Ⲥ.
36 [ⲢⲈⲔ̄Ⲧ ⲠⲀϨⲎⲦ Ⲉ]ⲚⲈ̣Ⲕ̣Ⲙ̣̄Ⲛ̣̄Ⲧ̣Ⲙ̄[ⲚⲦⲢⲈ

Z. 5. L. ⲀⲨϢⲀϪⲈ. Z. 32. Das Ⲛ in Ⲛ̣ⲦⲈϨⲒⲎ ist ganz unsicher, vielleicht ϨⲒ. Zwischen dem Ⲧ von ⲘⲞⲈⲒⲦ und dem Ⲧ von ⲦⲈϨⲒⲎ

ist höchstens für einen größeren Buchstaben oder zwei kleinere Raum. — L. ⲚⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ.

Variae Lectiones.

CXVIII. V. 5. B ⲚⲀϨⲒⲞⲞⲨ ⲈⲚⲀⲤⲞⲞⲨⲦⲚ (wohl Druckfehler). V. 6. B ϨⲘ ⲠⲦⲢⲀ ϬⲰϬⲰϢⲦ (sic). V. 14. B ⲚⲐⲈ ϨⲚ ⲘⲚⲦⲢ-ⲘⲘⲀⲞ. V. 16. B ⲚⲚⲈⲔⲀⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ für ϨⲚ ⲚⲈⲔⲀⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ. V. 18. B ⲚⲚⲀⲂⲀⲀ — B ⲈⲚⲒϢⲠⲎⲢⲈ. V. 22. W ⲠⲀⲤⲰϢ — W ⲠⲈⲔⲘⲚⲦⲘⲚⲦⲢⲈ. V. 23. BW ⲀⲨϢⲀϪⲈ — B ⲠⲈϨ ⲚⲚⲈⲔⲀⲒ-ⲔⲀⲒⲰⲘⲀ (Druckfehler). V. 24. Am Rande des Verses findet sich bei W ein Ⲁ und darunter ⲀⲖⲖⲈⲐ. V. 27. W ⲚⲈⲔⲦⲀⲘⲞⲒ̈. V. 28. W ⲠⲈⲘⲔⲀϨ ⲚϨⲎⲦ. V. 30. B ⲈⲒⲀⲦⲦ. V. 31. W ⲀⲒⲦⲰϬⲦ. V. 32. B ϨⲚ ⲦⲈϨⲒⲎ. Am Rande von V. 32 steht in W ein Ⲉ und darunter ⲎⲌ. V. 33. Nach ⲚⲚⲈⲔⲀⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ haben BW noch ⲦⲀϢⲒⲚⲈ ⲚⲤⲰⲞⲨ ⲚⲞⲨⲞⲈⲒϢ ⲚⲒⲘ (= griech. καὶ ἐκζητήσω αὐτὴν διὰ παντός); in unserem Texte ist nach [Ⲛ]ⲚⲈⲔⲀⲒⲔⲀⲒⲰⲘⲀ ein freier Raum (davor ein Punkt), Spuren von irgendwelchen Buchstaben sind nicht zu sehen. V. 35. B ϪⲒ ⲘⲞⲈⲒⲦ ϨⲎⲦ ⲚⲦⲈϨⲒⲎ ⲚⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ, W ϪⲒ ⲘⲞⲈⲒ̈Ⲧ ϨⲎⲦ ϨⲒ̈ ⲦⲈϨⲒ̈Ⲏ ⲚⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ.

VI.

CXVIII (CXIX) 37—66.

Crum, Catalogue British Museum, p. 12, Nr. 36: Or. 3579 A (26). — Parchment; a single leaf; $11^3/_4 \times 9^1/_4$ in. ($= 29^1/_4 \times 23$ cm), paged ⲤⲄ, ⲤⲆ. The text, which is arranged in verses, is written in a neat, rather small character. In the margin are floral ornaments and birds in red and yellow, while stops, initials, & c., are in red. It may have belonged to the Borgian MS. num. XX. (cf. Ciasca, II, tab. XXI.), of which also a leaf in St. Petersburg (v. von Lemm, Sah. Bibelfrag. [Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg N. S. I (XXXI, 1890)] II, E. possibly formed a part. — From Aḫmîm [Budge].

Der Hilfsvokal wird regelmäßig geschrieben und ist durch die kurze Linie ausgedrückt. ι ist nach λ und ο mit den beiden Punkten versehen.

CXVIII 37—66 ist erhalten bei Budge l. c. p. 128—129, V. 37—49 bei Wessely l. c. p. 188—189.

Recto.

Pagina: ⲤⲄ̄.

CXVIII (CXIX) 37 [Ⲕ]ⲦⲈ ⲚⲀⲂⲀⲖ ⲈⲂⲞⲖ ⲬⲈ ⲚⲚⲈⲨⲚⲀⲨ ⲈⲠⲈⲦϢⲞⲨⲈⲒⲦ
ⲘⲀⲦⲀⲚϨ[Ⲟ]Ï ϨⲚ ⲦⲈⲔϨⲒⲎ.
38 ⲘⲀⲦⲀϨⲈ ⲠⲈⲔϢⲀⲬⲈ ⲘⲠⲈⲔϨⲘϨⲀⲖ ⲈⲦⲬⲒ
ⲈϨⲞⲨⲚ ⲈⲦⲈⲔϨⲞⲦⲈ· ⳓ ⲢⲞϤ
39 ϤⲒ ⲈⲂⲞⲖ ⲘⲘⲞÏ ⲘⲠⲀⲚⲞϬⲚⲈϬ ⲚⲦⲀÏⲘⲈⲈⲨⲈ Ⲉ 5
ⲚⲈⲔϨⲀⲠ ⲄⲀⲢ ϨⲞⲖϬ
40 ⲈⲒⲤϨⲎⲎⲦⲈ ⲀÏⲞⲨⲈϢ ⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ.
ⲘⲀⲦⲀⲚϨⲞÏ ϨⲚ ⲦⲈⲔⲆⲒⲔⲀÏⲞⲤⲨⲚⲎ.
41 ⲚⲦⲈ ⲠⲈⲔⲚⲀ ⲈⲒ ⲈϨⲢⲀÏ ⲈⲬⲰÏ ⲠⲬⲞⲈⲒⲤ.
ⲠⲈⲔⲞⲨⲬⲀÏ ⲘⲚ ⲠⲈⲔϢⲀⲬⲈ. 10
42 ⲦⲀⲞⲨⲈϢⲂ ⲞⲨϢⲀⲬⲈ ⲚⲚⲈⲦⲚⲞϬⲚⲈϬ ⲘⲘⲞÏ
ⲬⲈ ⲀÏϨⲈⲖⲠⲒⲌⲈ ⲈⲚⲈⲔϢⲀⲬⲈ· ⳓ ⲢϤ
43 ⲘⲠⲢϤⲒ ⲠϢⲀⲬⲈ ⲚⲦⲘⲈ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ ⲢⲰⲒ ⲠⲦⲎ
ⲬⲈ ⲀÏⲚⲀϨⲦⲈ ⲈⲚⲈⲔϨⲀⲠ.
44 ⲀⲨⲰ ϯⲚⲀϨⲀⲢⲈⲔ (sic) ⲈⲠⲈⲔⲚⲞⲘⲞⲤ ⲚⲞⲨⲞⲈⲒϢ ⲚⲒⲘ 15
ϢⲀ ⲈⲚⲈϨ ⲀⲨⲰ ϢⲀ ⲈⲚⲈϨ ⲚⲈⲚⲈϨ.
45 ⲚⲈⲒⲘⲞⲞϢⲈ ϨⲚ ⲞⲨⲰϢⲤ ⲈⲂⲞⲖ.
ⲬⲈ ⲀÏϢⲒⲚⲈ ⲚⲤⲀ ⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ.
46 ⲀⲨⲰ ⲚⲈⲒϢⲀⲬⲈ ⲠⲈ ϨⲚ ⲚⲈⲔⲘⲚⲦⲘⲚⲦⲢⲈ
ⲘⲠⲈⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ ⲚⲚⲈⲢⲰⲞⲨ ⲚϯϢⲒⲠⲈ ⲀⲚ 20
47 ⲀⲨⲰ ⲚⲈⲒⲘⲈⲖⲈⲦⲀ ⲠⲈ ϨⲚ ⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ
ⲚⲀÏ ⲈⲚⲈⲒⲘⲈ ⲘⲘⲞⲞⲨ ⲈⲘⲀⲦⲈ.
48 [ⲀⲒϤⲒ] ⲚⲚⲀϬⲒⲬ ⲈϨⲢⲀÏ ⲈⲚⲈⲔⲈⲚⲦⲞⲖⲎ ⲚⲦⲀÏ
ⲞⲨⲀϢⲞⲨ.

[ⲁⲩⲱ] ⲛⲉⲓϫⲓ ⲛ̓ϩⲣⲁⲓ̈ ⲡⲉ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ 25
49 [ⲁⲣⲓ ⲡⲙ]ⲉⲉⲩⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲕϣⲁϫⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲕϩⲙ̄ϩⲁⲗ
ⲉⲛⲧⲁⲓ̈ϩⲉⲗⲡⲓⲍⲉ ⲉⲣⲟϥ
50 [ⲡⲁⲓ̈ ⲡ]ⲉⲛⲧⲁϥⲥ̄ⲡⲥⲱⲡ̄ⲧ ϩⲙ ⲡⲁⲑ̄ⲃⲃⲓⲟ̂
[ϫⲉ ⲁ ⲡ]ⲉⲕϣⲁϫⲉ ⲧⲁⲛϩⲟⲓ̈.
51 [ⲛ̄ϫⲁ]ⲥⲓϩⲏⲧ ⲁⲩⲡⲁⲣⲁⲛⲟⲙⲉⲓ ⲉⲙⲁⲧⲉ. 30
[ⲙ̄ⲡⲓ]ⲣⲁⲕ̄ⲧ ⲉⲃⲟⲗ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲛⲟⲙⲟⲥ.

Z. 8. Das ⲙ in ⲙⲁⲧⲁⲛϩⲟⲓ̈ ist groß geschrieben und steht außer der Zeile; davor ist eine Verzierung. Z. 15. L. ϯⲛⲁϩⲁⲣⲉϩ.

Verso.

Pagina: ⲥⲁ̄.

CXVIII (CXIX) 52 [ⲁ]ⲓⲣ̄ⲡⲙⲉⲉⲩⲉ ⲛ̄ⲛⲉⲕϩⲁⲡ ϫⲓⲛ ⲉⲛⲉϩ [ⲡ]ϫⲟⲉⲓⲥ
ⲁⲩⲱ ⲁⲓ̈ⲥⲟⲗⲥ̄ⲗ.
53 ⲁⲩⲙ̄ⲕⲁϩ ⲛ̄ϩⲏⲧ ⲁⲙⲁϩⲧⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲓ̈ [ⲉ]ⲧⲃⲉ ⲛ̄ⲣⲉ[ϥ]
ⲣ̄ⲛⲟⲃⲉ ⲉⲧⲕⲱ ⲛ̄ⲥⲱⲟⲩ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲛⲟⲙⲟⲥ.
54 ⲉⲣⲉ ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ ϣⲟⲟⲡ ⲛⲁⲓ̈ ⲙ̄ⲯⲁⲗⲙⲟⲥ 5
ϩⲙ̄ ⲡⲁⲙⲁⲛ̄ϭⲟⲓ̈ⲗⲉ.
55 ⲁⲓ̈ⲣ̄ⲡⲙⲉⲉⲩⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲣⲁⲛ ⲛ̄ⲧⲉⲩϣⲏ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ
ⲁⲓ̈ϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲡⲉⲕⲛⲟⲙⲟⲥ
56 ⲛ̄ⲧⲁ ⲡⲁⲓ ϣⲱⲡⲉ ⲛⲁⲓ ϫⲉ ⲁⲓ̈ϣⲓⲛ[ⲉ ⲛ̄]ⲥⲁ
ⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲱⲙⲁ. ⸓ϣⲁϫⲉ 10
57 ⲛ̄ⲧ̄ⲕ ⲧⲁⲙⲉⲣⲓⲥ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲁⲓ̈ϫⲟⲟⲥ ⲉϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛⲉⲕ
58 ⲁⲓ̈ⲥⲟⲡ̄ⲥ ⲙ̄ⲡⲉⲕϩⲟ̄ ϩⲙ̄ ⲡⲁϩⲏⲧ ⲧⲏⲣ̄ϥ.
59 ⲛⲁ̄ ⲛⲁⲓ̈ ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲉⲕϣⲁϫⲉ ϫⲉ ⲁⲓ̈ⲙⲉⲉⲩⲉ
ⲉⲛⲉⲕϩⲓⲟⲟⲩⲉ.
ⲣⲉⲕ̄ⲧ ⲛⲁⲟⲩⲉⲣⲏⲧⲉ ⲉⲛⲉⲕⲙ̄ⲛ̄ⲧⲙ̄ⲛ̄ⲧⲣⲉ 15
60 ⲁⲓ̈ⲥ̄ⲃⲧⲱⲧ ⲙ̄ⲡⲉⲓϣⲧⲟⲣⲧ̄ⲣ ⲉϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛⲉⲕ
ⲉⲛⲧⲟⲗⲏ.
61 ⲙ̄ⲙ̄ⲣⲣⲉ ⲛ̄ⲛ̄ⲣⲉϥⲣ̄ⲛⲟⲃⲉ ⲁⲩϭⲗⲟⲙⲗ̄ⲙ ⲉⲣⲟⲓ̈.
ⲙ̄ⲡⲉⲓⲣⲡⲱⲃϣ̄ ⲙ̄ⲡⲉⲕⲛⲟⲙⲟⲥ.

62 ⲛⲉϣⲁⲓ̈ⲧⲱⲟⲩⲛ ⲛ̄ⲧⲡⲁϣⲉ ⲛ̄ⲧⲉⲩϣⲏ 20
ⲉⲟⲩⲱⲛ̄ϩ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲛ̄ϣⲁϫⲉ ⲛ̄ⲧⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓ̈
ⲱⲥⲩⲛⲏ.
63 ϯⲏⲡ ⲉⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ ⲉⲧⲣ̄ϩⲟⲧⲉ ϩⲏⲧ̄ⲕ̄
ⲁⲩⲱ ⲉⲧϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲛⲉⲕ[ⲉ]ⲛⲧⲟⲗⲏ.
64 ⲡⲕⲁϩ ⲙⲉϩ ⲙⲡⲉⲕⲛⲁ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ. 25
ⲙⲁⲧⲥⲁⲃⲟⲓ̈ ⲉⲛⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓ̈ⲱⲙⲁ.
65 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲁⲕⲉⲓⲣⲉ ⲛⲟⲩⲙ̄ⲛ̄ⲧⲭⲣⲏⲥⲧⲟ[ⲥ ⲙ̄ⲛ̄]
ⲡⲉⲕϩⲙ̄ϩⲁϩ (sic)
66 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲉⲕϣⲁϫⲉ ⲙⲁⲧⲥⲁⲃⲟⲓ̈ [ⲉⲩ]
ⲙ̄ⲛ̄ⲧⲭⲏⲥⲧⲟⲥ (sic) ⲙ̄ⲛ̄ ⲟⲩⲥⲃⲱ [ⲙ̄ⲛ̄] 30
ⲟⲩⲥⲟⲟⲩⲛ

Z. 11. Das ⲛ in ⲛ̄ⲧ̄ⲕ̄ ist groß und gegen den Rand gerückt; davor steht ein Vogel. Z. 27. Großes ⲡ in ⲡϫⲟⲉⲓⲥ, davor eine Verzierung. Z. 28. L. ⲡⲉⲕϩⲙ̄ϩⲁⲗ. Z. 30. L. ⲙ̄ⲛ̄ⲧⲭⲣⲏⲥⲧⲟⲥ.

Variae Lectiones.

CXVIII. V. 37. B ⲉⲡⲡⲉⲧϣⲟⲩⲉⲓⲧ. V. 38. W ⲙⲁⲧⲁⲛϩⲉ. V. 40. Am Rande von W ⲋ darunter ⲟⲩⲁⲩ. V. 41. B ⲡⲟⲩϫⲁⲓ̈. V. 43. BW ⲉⲡⲧⲏⲣ̄ϥ. V. 44. BW ϯⲛⲁϩⲁⲣⲉϩ. V. 45. B ϩ̄ⲛ ⲟⲩⲟⲩⲱϣⲥ. V. 46. W ⲛ̄ⲛⲉⲣⲣⲱⲟⲩ. V. 48. Am Rande von W steht ⲍ, darunter ⲍⲁⲓ. — W ⲛⲉⲓϫⲓ̈ ϩⲣⲁⲓ̈. V. 49. W ⲛ̄ⲧⲁⲓ̈ϩⲉⲗⲡⲓⲍⲉ. V. 55. ⲡϫⲟⲉⲓⲥ nach ⲛ̄ⲧⲉⲩϣⲏ fehlt in B. V. 57. B ⲉⲡⲉⲕϣⲁϫⲉ. V. 60. B ⲁⲓⲥ̄ⲃ̄ⲧⲱⲧⲧ. V. 62. B ⲛ̄ⲧⲉⲕⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥⲩⲛⲏ. V. 65. B ⲡⲉⲕϩⲙ̄ϩⲁⲗ. V. 66. B ⲉⲩⲙ̄ⲛ̄ⲧⲭⲣⲏⲥⲧⲟⲥ.

Anmerkung.

Während meines Aufenthaltes zu London im Frühling 1905 hatte ich mir im British Museum u. a. auch eine Kopie von den Bibelfragmenten Or. 3579 A, 11 und 13 (Crum, Catalogue Nr. 14 und 17), enthaltend Richter XII 7—XIII 6 und I Könige XXX 5—24, die von Oskar v. Lemm, Sahidische Bibelfragmente III (Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg, Ve. Série, T. XXV, Nr. 4, St. Pétersbourg 1906), p. 0105—0106 und p. 0109—0110 publiziert worden sind, angefertigt. Meine Kopie stimmt sonst mit der von Lemm überein, nur hat meine Abschrift Richter XII V. 8, Z. 3/4 ⲁⲃⲓ | ⲥⲁⲛ (wie später V. 10, Z. 2) für ⲁⲃⲁ | ⲥⲁⲛ und V. 12, Z. 2/3 ⲡⲥⲁⲃⲟⲩ | ⲁⲱⲛⲓ̄ⲧⲏⲥ für ⲡⲥⲁⲩ (sic) | ⲁⲱⲛⲓ̄ⲧⲏⲥ bei Lemm; I Könige XXX V. 8 ist bei Lemm zwischen Z. 6 (ⲡⲉ | ϫⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁϥ ϫⲉ |) und Z. 7 (ϩⲛ ⲟⲩⲧⲁϩⲟ ⲕⲛⲁⲧⲁ | ϩⲟϥ) eine ganze Zeile: ⲡ̣ⲱⲧ ⲛ̇ⲥⲱϥ ϫⲉ (= griech. καταδίωκε, ὅτι) ausgefallen; der Ausfall dieser Zeile konnte umsomehr unbemerkt bleiben, als der Sinn des Textes dadurch scheinbar nicht gestört wird; die zweite Hälfte von V. 8 lautet also: ⲡⲉ | ϫⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁϥ ϫⲉ | ⲡ̣ⲱⲧ ⲛ̇ⲥⲱϥ ϫⲉ | ϩⲛ ⲟⲩⲧⲁϩⲟ ⲕⲛⲁⲧⲁ | ϩⲟϥ (= griech. καὶ εἶπεν αὐτῷ καταδίωκε, ὅτι καταλαμβάνων καταλήμψῃ).

Berichtigungen.

Teil I, S. 27, Z. 3 v. u. vor zu streiche: auch;
„ III, „ 12, Variae Lectiones, Z. 6, streiche: R ⲛⲁⲣⲣⲟ;
„ III, „ 15, „ „ „ 4, „ R ⲉⲣⲁⲓ für ⲉϩⲣⲁⲓ.

Übersicht der Fragmente.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
173. Band, 6. Abhandlung.

XXXI. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Magyarische
Sprach- und Gesangaufnahmen.

Von

Dr. L. A. Biró,
Dozent an der Hochschule Pannonhalma.

Vorgelegt in der Sitzung vom 23. April 1913.

Wien, 1913.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Im Sommer 1912 hatte ich das Vergnügen, am ‚Phonogramm-Archiv der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien' über deutsche Mundarten Westungarns Dialektstudien zu machen. Nur mit dem Gefühle der aufrichtigsten Dankbarkeit kann ich dessen gedenken, denn die Leitung des genannten akademischen Institutes, namentlich die Herren: Hofrat Dr. Sigmund Exner, Hofrat Dr. Josef Seemüller, Privatdozent Dr. Rudolf Pöch und Assistent Dr. Hans Pollak sind mir in jeder Angelegenheit aufs freundlichste und bereitwilligste entgegengekommen. — Ich nahm es für eine Auszeichnung, als mir zur selben Zeit von der Leitung des Archivs die Arbeit ‚magyarischer Phonogrammaufnahmen' anvertraut wurde. Gerne ging ich zu Werke und löste die Aufgabe so gut ich nur konnte. Ich richtete mich dabei möglichst nach dem üblichen Verfahren des Archivs. Nicht nur von sprachwissenschaftlichen, sondern auch von literatur-[1] und allgemeinen kulturhistorischen Gesichtspunkten ließ ich mich leiten. Daraus erklärt sich die Auswahl der Aufnahmen sowie auch ihrer Texte.

Bevor ich aber zur Mitteilung dieser Phonogrammtexte gehe, sei es mir auch hier gestattet, allen jenen, die mir bei den Aufnahmen gütigst zu Dienste standen, meinen herzlichsten Dank auszudrücken; hier namentlich den Herren Dr. Siegmund Simonyi, Prof. der ungarischen Sprachwissenschaft an der Universität in Budapest, und Josef Németh, Pfarrer in Bő, zu deren Nennung innerhalb der Textmitteilung sich keine Gelegenheit bietet.

[1] Siehe das vortreffliche Werkchen: ‚Geschichte der ungarischen Literatur. Von Dr. Jos. Katona und Dr. Franz Szinnyei'. Sammlung Göschen 1911. Im Anhange ausführliche Bibliographie und Angabe der Übersetzungen. Zusammengestellt v. Dr. R. Gragger.

Es wurden 15 ungarische, d. i. magyarische Phonogramme fertiggestellt, 9 Sprach- und 6 Gesangsaufnahmen; 4 Sprachaufnahmen geschahen in magyarischer Umgangs- und Literatursprache, 5 in verschiedenen magyarischen Mundarten. — Die erste Aufnahme der magyarischen Schriftsprache (Phonogramm Nr. 1972) diene durch den Textinhalt zugleich zur schwungvollen Charakteristik der ungarischen Sprache selbst; die Artikulation des Phonographierten war die der deklamatorisch gehobenen Sprache. Nr. 1981 sei ein Beleg magyarischer Prosa und der gegenwärtig nicht seltenen *R*-Aussprache höherer Kreise. Phonogramm 1983 zeigt den Klang der magyarischen Umgangssprache aus weiblichen Sprechorganen; 1974 die etwas mundartlich gefärbte Umgangssprache.

Es sollten auch ‚einige typische Mundarten des magyarischen Sprachgebietes' phonographiert werden. In 5 Phonogrammen sind also verschiedene magyarische Mundarten aufgenommen: auf Nr. 1977 die sogenannte Göcsei-Mundart aus dem westlichsten, auf 1978 die Székely-Mundarten aus dem östlichsten Teile des magyarischen Sprachgebietes; 1976 gibt die sogenannte Palóc-Ma. aus dem nördlichen Gebiete bei Eger (Erlau), 1982 die Ma. von Kecskemét im Zentrum des Magyarischen, 1973 enthält einen Text in der Ma. des oberen rechten Donau-Ufergebietes; es ist die transdanubische *(dunántuli)* Ma., welche auf die Artikulation der gebildeten Umgangssprache den größten Einfluß übte.

Von den 6 Gesangaufnahmen ist Nr. 1984 die ungarische Nationalhymne: Szózat von Vörösmarty; 1979, 1980, 1975 enthalten ungarische Volkslieder, 1985 und 1986 aber sogenannte Regös-Lieder, welchen man heutzutage sehr großen folkloristischen Wert beizulegen pflegt,[1] der Rhythmus ihrer Melodie aber entspricht dem ungarischen Sprachgeiste ganz und gar nicht; er scheint vielmehr an die germanische Langzeile zu erinnern!

Im folgenden teile ich nun die Texte dieser gruppierten Phonogrammaufnahmen mit, und zwar gebe ich für jedes Phonogramm unter a) den Text phonetisch transkribiert, unter b)

---

[1] Dr. Julius Sebestyén: 1. Regös énekek, 2. A regösök. Budapest (Athenæum) 1902.

denselben Text in den Lautzeichen der heute üblichen ungarischen Orthographie, unter c) die deutsche Übersetzung der Texte. — Wie bei jeder phonetischen Transkription, so kann auch hier nur eine annähernde Genauigkeit angestrebt werden. Diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen dienen ja gerade die Phonogramme; das ist ja eben einer der wichtigsten Zwecke eines Phonogramm-Archivs! Viele, große Schwierigkeiten machen in bezug auf die Transkription besonders die Gesangaufnahmen. Erstens sind die magyarischen Volkslieder fast nie in einem Dialekt gehalten; ihre Artikulation nähert sich außerdem sehr der allgemeinen Umgangssprache. Ein noch größeres Übel für treue Transkription liegt in dem Umstand, daß sonst kurze Vokale durch die Melodie oft gedehnt werden und lange verkürzt. Ich ließ diese bloß durch die Melodie verursachten Längeverhältnisse außer acht, freilich mit dem bedauernswerten Bewußtsein, daß ich so den Text der Phonogramme doch nicht treu wiedergebe; ich mußte aber das Musikalische der Phonogramme in vorliegender Veröffentlichung ganz beiseite lassen. Das Musikalische ist bei erstem Abhören der Phonogramme ohnehin stets deutlich zu vernehmen, nicht aber der gesprochene Text! Der muß deshalb unbedingt auch schriftlich fixiert werden.

Als Zeichen für die Transkription wählte ich solche, die in deutschen Gelehrtenkreisen allgemein bekannt sind und auch in der deutschen Dialektforschung ungefähr denselben Lautwert haben. Ich richtete mich hierin nach den sehr empfehlenswerten Werken, welche neuestens deutsch über die ungarische Sprache geschrieben wurden: ‚Die ungarische Sprache. Geschichte und Charakteristik.‘ Von Dr. Siegmund Simonyi, o. ö. Professor der ungarischen Sprachwissenschaft an der Universität Budapest. Straßburg-Trübner 1907. — In diesem Werke ist zu jedem Abschnitte eine ausführliche Angabe der übrigen Literatur vor 1907 enthalten. — Seither sind erschienen und daher hier besonders anzuführen zwei vortreffliche, in deutscher Sprache geschriebene kleine Werke von Dr. Josef Szinnyei, Professor der vergleichenden ungarischen Sprachwissenschaft an der Universität in Budapest: 1. ‚Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft.‘ Sammlung Göschen. Leipzig 1910. — 2. ‚Ungarische

Sprachlehre.' Sammlung Göschen, Berlin-Leipzig, 1912. Auf Grund dieser Werke sind nun die hier benützten Transkriptionszeichen folgende:

1. Für Vokale.

a hat in der Transkr. den Wert des schriftdeutschen[1] *a*-Lautes in ‚*Schatz*', ‚*hatte*'. Diesen Laut kennt die mustergültige magyarische Umgangssprache nur in Fremdwörtern; die nördlichen magyarischen Mundarten kennen ihn aber sehr wohl.

ā ist die entsprechende Länge; in der üblichen ungarischen Orthogr. mit *á* bezeichnet; wird gesprochen wie *a* im deutschen ‚*Tal*', ‚*wahr*', ‚*Saal*', etc.

å ist ein sehr dunkelgefärbtes *a* mit Lippenrundung, dem offenen schriftdeutschen *o* nahe stehend. In der üblichen ung. Orth. mit bloßem *a* bezeichnet.

å̄ der vorige Laut gedehnt; der Laut ist in Mundarten und mundartlich gefärbter Umgangssprache häufig; die mustergültige Umgangsspr. kennt ihn aber nicht.

o, ö, u, ü haben ungefähr den Lautwert der ähnlich bezeichneten schriftdeutschen Laute, nur sind sie etwas geschlossener und mit streng durchgeführter Labialisierung zu sprechen; im Magyarischen ist nachlässige Artikulation unerlaubt.

ō, ȫ, ū, ǖ, die entspr. Längen sind noch geschlossener und labialisierter als die Kürzen und werden mit Zungenspannung gesprochen; ihre übliche orthographische Bezeichnung: *ó, ő, ú, ű*.

e bezeichnet einen kurzen, etwas geschlosseneren Laut als schriftdeutsches *e* in ‚*Eck(e)*', ‚*jetzt*' etc; orthogr. *e* geschrieben.

ē ist langes, geschlosseneres *e* als das deutsche *e* in ‚*See*', ‚*sehen*'. Orthographisch im Ung. mit *é* bezeichnet.

ä ist sehr offenes kurzes *e*; etwa wie in den österreichisch, aber kurz, mit gerolltem *r* gesprochenen Wörtern: ‚*er*', ‚*wer*',

---

[1] Ich verstehe unter ‚Schriftdeutsch' nicht eine lokalgefärbte deutsche Schriftsprache, sondern die von Wilhelm Viëtor beschriebene ‚Aussprache des Schriftdeutschen', Leipzig 1909.

‚*der*‘, ‚*Ärger*‘ etc. In der üblichen ungar. Orthogr. wird dieser Laut gerade so wie der entspr. kurze geschlossenere mit *e* bezeichnet.

ā̈ ist die Länge zu *ä*. Mundartlich häufig; aber in mustergültiger Umgangssprache gemieden, daher orthogr. auch nicht bezeichnet.

i̯, *ä̯*, *å̯* etc. bezeichnen den konsonantischen (schwächeren) Komponent eines fallenden oder steigenden Diphthonges.

2. Konsonantenzeichen.

b, *d*, *g* sind stets stimmhaft zu sprechen; *d* hat gewöhnlich koronale Zungenartikulation, unter Einfluß benachbarter Konsonanten manchmal auch praedorsale. *g* ist wie im Deutschen teils palatal, teils velar, je nach dem benachbarten Vokal.

p, *t*, *k*, sind stimmlose Fortes, ohne Aspiration! Über *t*, *k* ist dasselbe zu bemerken, was über die entspr. Mediae.

m, *n*, *f* haben denselben Lautwert wie im Schriftdeutschen.

ŋ bezeichnet den palatalen, bezw. velaren Nasal vor entsprechendem *g*- oder *k*-Laute; wie im deutschen ‚*bang*‘, ‚*gelingen*‘, nur muß im Magyarischen dieses *g* nach gutturalem *ŋ* stets mit entschiedener Explosion gesprochen werden. In üblicher Orthographie nur wie *n* geschrieben.

v ist stimmhafter dentilabialer Reibelaut wie deutsches *w*.

h ist der Hauchlaut wie deutsches *h* im Anlaut; nur ist es im Magyarischen von einem ganz milden Reibungselement begleitet. Es darf nie für bloßes Dehnungszeichen angesehen werden.

s, *z* bezeichnen die dental-praedorsalen Spiranten: *s* den stimmlosen wie deutsches *ß*, *z* den stimmhaften wie deutsches *s* intervokalisch: ‚*lesen*‘, ‚*Besen*‘ etc. Der stimmhafte Laut wird auch in der ung. Orthogr. mit *z* bezeichnet, der stimmlose aber mit *sz*.

š, *ž*, sind die alveolar-koronalen Spiranten. *š* ist stimmlos, zu artikulieren wie deutsches *sch* in ‚*scharf*‘ etc., *ž* ist stimmhaft zu sprechen wie *j* im Französischen: *jour*, *jardin*; *š* wird in der üblichen ung. Orthogr. mit bloßem *s*, *ž* mit *zs* bezeichnet.

j bezeichnet stimmhaften palatalen Frikanten mit dorsaler Zungenartikulation, wie deutsches *j* im Anlaut: ‚*ja*‘, ‚*Jahr*‘ etc. Orthographisch ebenso bezeichnet.

i̯ ist Halbvokal, wird sonst an denselben Stellen artikuliert, wo vorhergehendes *j*.

χ́ ist palataler stimmloser Frikant wie deutsches *ch* in ‚*ich*‘, ‚*wich*‘, ‚*Strich*‘ etc.

l ist alveolar, teils mit koronaler, teils mit praedorsaler Zungenartikulation gebildet, wie deutsches *l*; stets symmetrisch; nie palataldorsal wie süddeutsch nach *k*.

r ist ein gerollter Alveolar-koronallaut.

ŕ = gerolltes Zäpfchen-*R*; ist fremden Ursprunges; in höheren Gesellschaftskreisen nicht selten zu hören.

ń ist ein sogenannter mouillierter Laut; zu artikulieren wie französisches *gn* in ‚*vignette*‘, ‚*gagner*‘. Die ung. Orthogr. schreibt *ny*.

ď ist ein mouillierter stimmhafter *d*-Laut, fast mit derselben Zungenstellung zu sprechen wie mouilliertes *ń*, natürlich ohne Nasalierung, und mit Implosion sowie Explosion; das englische *d* in ‚*duke*‘, ‚*dupe*‘ klingt gerade so wie *ď*. In der ungar. Orthographie teils mit *gy*, teils mit *dj* bezeichnet.

ť ist der dem *ď* entsprechende stimmlose Laut, wie im englischen ‚*tune*‘, ‚*tulip*‘ zu sprechen. Landläufig mit *ty*, seltener mit *tj* geschrieben.

ľ ist mouilliertes *l*; kommt nur in Palóc-Mundarten vor. Es ist ein palatal-praedorsaler *l*-Laut; am nächsten kommt man seiner Artikulation, wenn man *lj* möglichst simultan zu sprechen sucht.

~ bezeichnet Nasaliertheit eines Vokals; nur gesetzt, wenn dem Vokal kein Nasal (*m*, *n*, *η*) folgt; denn in diesem Falle ist Nasalierung des Vokals ausnahmslos.

Doppelt geschriebene Konsonanten sind intervokalisch (auch nach langem Vokal) immer als Geminata auszusprechen, mit Druck- und Silbengrenze innerhalb des geminierten Lautes; ebenso wortauslautend, wenn innerhalb des Satztaktes ein vokalisch anlautendes Wort folgt. Am Ende eines Satztaktes aber bedeutet Doppelkonsonanz nur längere und stärkere Artikulation.

Der Wortakzent ist immer auf die Anfangssilbe des mehrsilbigen Wortes zu legen. Von dieser Wortbetonungsregel gibt es im Magyarischen keine Ausnahme; darum bezeichne ich im folgenden den Akzent nicht. — Die dritte Silbe pflegt schwachen Nebenakzent zu tragen.

Innerhalb der Satztakte werden die einzelnen Wörter natürlich auch im Magyarischen verbunden (mit sogenannter Liaison) ausgesprochen. Ich schreibe die einzelnen Wörter aus praktischen Gründen doch getrennt und verweise in diesem Punkte auf das Abhören der Phonogramme.

A. Sprachaufnahmen.

I. Aufnahmen der Literatur- und Umgangssprache.

1. Phonogramm 1972. Sprecher: Josef Vadász, Gymnasiast aus Szombathely, 18 Jahre alt.

a) Der Phonogrammtext transkribiert.[1]

rēslätek

ābrāńi ämil: ‚mâďâr ńälv‘ tsīmū költämēńēbȫl.

ō sēp mâďâr ńälv! âki ettser tēgüd
âi̯kārâ vȫn, többē näm dophât äl,
süntšēg ˙ďânānt, hoď bäfogâďďâ ēlvüd,[2]
ȫrzȫ oltārrā vālik â käbäl!

pâi̯zān, dürūš vâď, mint nȫink sämü,
š ürȫš, silārd, mint hȫšȫk jällämü!
ďäŋgēd vâď ēš lāď, mint mäńbolti kēk,
š dörögni ūt tutts, mint villāmoš ēg!

bīr e māš ńälv ūď äpädni,
âńńi bäi̯jâl, âńńi kēi̯jäl?
olvâdōbb, mint lândzünēi̯jä

[1] Wo nicht anders angegeben, sind Transkription, Abschrift in der üblichen ungarischen Orthographie, sowie Übersetzung vom Phonographisten selbst.

[2] So deklamiert; der authentische Text lautet: *éked.*

holdvilāgoš lândoš ējjäl,
mäį virāgot ždâlt tärüm.

hāt â tšâpoŋgō
ɗorš sâvu trēfäk
jättsi sökēšēt
fäšti e māš ńälv
öį rämükül?

mâgâstož ɗäsnâg bänâddültâ hâŋjâ
üɗ zändül bännä, mint eɫhāz hârâŋjâ,
mäį mässä hinti mēį, komor sâvāt.

tsiklops pōrölä, hoɫhâ tšâtāt fäšt,
tšâtâkürtök bōs riadāša.

hâtâlmâš sēp ńälv
mâɗârnâk ńälvä!
mârâɗɗ örökkē
nâɗ ēš virāgzō!
kišērjen āldāš
âmig vilāg āl!
š leɗen megāldott
âz iš, ki tēgäd
âįkāra ves mâįd
älšōt räbägvä
vēkšōt šohâįtvâ!

b) Phonogrammtext 1972 in der üblichen ungarischen Orthographie. Vgl. ‚Ábrányi Emil költeményei‘ Budapest bei Singer und Wolfner, ohne Jahreszahl, Seite 168.

Részletek[1]

Ábrányi Emil: ‚Magyar nyelv‘ cimü költeményéből.

Ó szép magyar nyelv! Aki egyszer téged
Ajkára vőn, többé nem dobhat el,

---

[1] A költemény egészében nem fért rá a lemezre.

Szentség gyanánt, hogy befogadja éked,
Őrző oltárrá válik a kebel!

Pajzán, derűs vagy, mint nőink szeme,
S erős, szilárd, mint hősök jelleme!
Gyengéd vagy és lágy, mint mennybolti kék,
S dörögni úgy tudsz, mint villámos ég!
— — — — — — — — —

Bír-e más nyelv úgy epedni
Annyi bájjal, annyi kéjjel? —
Olvadóbb, mint lant zenéje
Holdvilágos langyos éjjel,
Mely virágot s dalt terem
— — — — — — —

Hát a csapongó
Gyorsszavu tréfák
Játszi szökését
Festi-e más nyelv
Oly remekül?
— — — — —

Magasztos gyásznak bánatdúlta hangja
Úgy zendűl benne, mint egyház harangja,
Mely messze hinti mély komor szavát.
— — — — — — — — —

Ciklopsz pőrölye, hogyha csatát fest,
Csatakürtök bősz riadása!
— — — — — — — — —

Hatalmas, szép nyelv
Magyarnak nyelve!
Maradj örökké
Nagy és virágzó!
Kisérjen áldás
Amig világ áll!
S legyen megáldott
Az is, ki téged
Ajkára vesz majd:
Elsőt rebegve,
Végsőt sóhajtva.

c) Übersetzung.[1]

Stellen[2] aus Emil Ábrányis Gedicht: ‚Magyarensprache‘.

Wie schön bist Du, oh Sprache der Magyaren!
Wer Dich vernahm, Dich lassen nimmer mag.
Als Heiligtum wird Dich das Herz bewahren,
Den Wunderklang genießend Tag für Tag!

Bist neckisch, froh, wie unsrer Frauen Blick,
Und mächtig, fest, wie unsrer Helden Tritt!
So zart und mild, wie heitern Himmels Blau,
Und dröhnst, wie Donnerschlag aus Wolken grau!

— — — — — — — — — — — —

Kann denn eine andre Sprache
Schmachten so nach Lust und Wonne? —
Rührend ist s', wie Harfenklang in
Stiller Nacht bei mildem Monde,
Wenn das Lied und Blümchen keimt . . .

— — — — — — — — —

Lustige Scherze
Heitere Worte
So zu beflügeln,
Welche der Sprachen
Ist es im stand?

— — — — —

Der tieferhabnen Trauer Schmerzenstöne
Da klingen, wie der Glocken ernst Gedröhne,
Das weit hinaus vom Kirchenturme schallt.

— — — — — — — — — — —

Wuchtig sind ihre Worte von Kampf, Krieg,
Wie des Schlachthorns grimmiges Schmettern!

— — — — — — — — — — — —

Du kraftvoll schöne
Magyarensprache!
So groß und blühend
Behalte Gott Dich,
Solang die Welt steht!

Es sei gesegnet,
Wer je magyarisch
Das Erste lallet
In seiner Wiege,
Das Letzte seufzet
Vom Leben müde!

[1] Metrische Texte werden möglichst im Rhythmus des Originals übersetzt.
[2] Für das ganze Gedicht war die Platte zu klein.

2. Phonogramm 1981. Sprecher: Graf Johann Zichy, damals Minister für Kultus und Unterricht.

a) Transkribiert:

â tudomāń â jövȫ ēfsāzâdok, šȫt ēvāzřädek sāmārâ ēřts-lämäzeken âkārjâ megöřökītäni â mâďâř ńälvät. — dä ēn hisem, ēš âřřâ kēřem iš â mindänhâtō ištänt, hoď ēdeš mâďâř hâzäŋk ńälvä â jövȫ ēväzřädegbän iš netšâk ēřtslämäzen leďen meg, hâ-näm hoď eď nēp âjâkān iš ēljen, hâ vāltozott hâŋgzāššâl iš, dä nämi kävēžbē sēpän, mint â hoď moštân tšäŋg. — ńälvēbän ēl â nämzät! ńälvēbän ēl ännäk jällämä, mindän äsmējä, töřäkvēšä, sōvâl ägēs lälkä. — äz â nämzät ēš äz â ńälv ēljen ēš viřūljon â jövȫ sāzâdogbân, šȫt â jövȫ ēväzřädegben iš!

b) A tudomány a jövő évszázadok, sőt évezredek számára érclemezeken akarja megörökíteni a magyar nyelvet. — De én hiszem, és arra kérem is a mindenható Istent, hogy édes magyar hazánk nyelve a jövő évezredekben is necsak érclemezen legyen meg, hanem hogy egy nép ajakán is éljen, ha változott hangzással is, de nem kevésbbé szépen, mint ahogy mostan cseng. — Nyelvében él a nemzet! Nyelvében él ennek jelleme, minden eszméje, törekvése, szóval egész lelke! — Ez a nemzet és ez a nyelv éljen és virúljon a jövő századokban, sőt a jövő év-ezredekben is!

c) Die Wissenschaft will für kommende Jahrhunderte und Jahrtausende die ungarische Sprache in Metallplatten verewigen. — Ich glaube aber und bitte Gott den Allmächtigen, daß die Sprache unseres lieben ungarischen Vaterlandes auch in folgenden Jahrtausenden nicht bloß auf Metallplatten bestehe, sondern auch auf den Lippen eines Volkes lebe, wenn schon mit verändertem Klange, doch nicht minder schön, als sie jetzt klingt. — In seiner Sprache lebt das Volk! In seiner Sprache lebt sein Charakter, all seine Ideen, sein Bestreben, kurz, sein ganzer Geist! — Es lebe und blühe dieses Volk und diese Sprache auch in künftigen Jahrhunderten, ja in den künftigen Jahrtausenden!

3. Phonogramm 1983. Gesprochen von Irma Kántor, Bürgerschullehrerin aus Irsa bei Czegléd.

a) *‚süptämber vēgēn'*

pätöfi šändortōl.

mēg ńīlnâk â völďbän â kärti virāgok,
mēg zöldäl â ńärfâ âz âblâk älött,
dä lātod âmottân â tēli vilāgot?
mär hō tâkârä ül â bērtsi tätöt.
mēg ifju sivämbän â lāŋgšugarä ńär,
s mēg bännä virīt âz ügēs kikälät,
dä īmä šötēt hâiâm ōzbä vädūl mär,
â tēl därä mär megütē fäįämät.

älhull â virāg, älirâmlik âz ēlät...
ülj, hitväšem, ülj âz ölämbä idä!
ki most fäįädät käbülämrä tevēd le,
holnâp näm omols-e širom fölibä?
ō mond: hâ älöp hâlok äl, tätämimrä
köńńäzvä borītâs-e sümfödülät?
š rābīrhât-e mâįdân eď ifju särälmä,
hoď älhâďod ērtä âz ēn nävämät?

hâ äldobod eťkor âz özväďi fätolt,
fäįfāmrâ šötēt lobogōul âkazd!
ēn följövök ērtä â šīri vilāgbōl
âz ēį közäpēn, š odâ levisem âst,
letörläni vēlä köńńüimät ērtäd,
ki köńńädän älfälädēt hiväďät,
š ä sīf säbüid bükötözni, ki tēgäd
mēg âkkor iš, ott iš, örökrä särät!

b) Abschrift nach der kritischen Ausgabe: ‚Petőfi Sándor összes költeményei. Végleges teljes kiadás. Életrajzi bevezetéssel ellátta Jókai Mór, rendezte Havas Adolf. Budapest-Athenaeum 1893'. Bd. III, S. 181.

‚September végén'

Petőfi Sándortól.

Még nyílnak a völgyben a kerti virágok,
Még zöldel a nyárfa az ablak előtt,

De látod amottan a téli világot?
Már hó takará el a bérci tetőt.
Még ifju szivemben a lángsugarú nyár
S még benne virít az egész kikelet,
De íme sötét hajam őszbe vegyül már,
A tél dere már megüté fejemet.

Elhull a virág, eliramlik az élet, ...
Ülj, hitvesem, ülj az ölembe ide!
Ki most fejedet kebelemre tevéd le,
Holnap nem omolsz-e sirom fölibe?
Oh mondd: ha előbb halok el, tetemimre
Könnyezve borítasz-e szemfödelet?
S rábírhat-e majdan egy ifju szerelme,
Hogy elhagyod érte az én nevemet?

Ha eldobod egykor az özvegyi fátyolt,
Fejfámra sötét lobogóul akaszd,
Én följövök érte a síri világból
Az éj közepén, s oda leviszem azt,
Letörleni véle könyűimet érted,
Ki könnyeden elfeledéd hivedet,
S e szív sebeit bekötözni, ki téged
Még akkor is, ott is, örökre szeret!

c) Übersetzung nach: ‚Gedichte von Alexander Petőfi. Aus dem Ungarischen von Ladislaus v. Neugebauer. Leipzig-Hesse, 1910.' —

‚Ende September'
von Alexander Petőfi.

Noch sprießen die duftigen Blumen im Hage,
Noch grünt vor dem Fenster die Espe so schön,
Doch siehst du dort oben des Winters Gelage?
Verhüllet vom Schnee sind die bergigen Höhn.
Noch fühl' ich im Herzen den Hochsommer wogen,
Der wonnigste Frühling blüht mir darin,
Doch sieh' da mein Haar schon vom Silber durchzogen,
Den Reif schon des Winters mein Haupt überziehn!

Es welket die Blume, entschwindet das Leben...
Komm, komm meine Gattin mir her in den Arm!
Die jetzt an die Brust mir das Köpfchen gegeben,
Senkst morgen Du's nicht auf mein Grab voller Harm?
Wenn früher ich sterbe, o sprich, wirst Du breiten
Das Leichentuch tränenden Augs auf die Bahr'?
Und könnt' eines anderen Lieb' Dich verleiten,
Vom Namen zu lassen, der mein Name war?

Doch wirfst Du von dir der Verwittweten Schleier,
So pflanz' auf mein Grab ihn als Trauerpanier,
Ich steig' dann empor aus dem Grabesgemäuer
Um Mitternacht, — nehme hinab ihn zu mir:
Die leichthin vergessen du hast deinen Mann,
Die Wunden des Herzens damit zu verhüllen,
Das ewig Dich liebet, selbst dort noch, selbst dann!

4. Phonogramm 1974. Sprecher Dr. Johann Justin Bódiss, Professor aus Türje, Kom. Zala.

a) *ülȫhâŋg*

ârâń jānoš toldii̯ābōl.

mint, hâ pāstortǖs[1] *ēk*[1]*ȫsi ēi̯ssâkākon,*
mässirȫl lobogvâ täŋger pustâšāgon:
toldi miklōš kēpä ūď lobokfäl nēkem
mâi̯ď kilänts-tīs[1] *ämberöltȫ rēgišēgbän.*
rēmlik, minthâ lātnām tärmäteš növēšēt,
pustītō tšâtābân sälfäöklälēšēt,
hâllânām dübörgȫ haŋgjait sâvānâk,
kit mâ kēbzelnētek ištän hârāgjānâk.

üz volt ām az ämber, ha kellett, â gāton,
nem türem mâ pārjâ hätäthēt orsāgon:
hâ mošt fültāmâdnâ ēš äljȫnä közētek,
minden dolgāt semfēńvästēšnäk hinnētek!

[1] Dialektisch; in mustergültiger Umgangssprache *tīz*, *tiz*, *ēg*.

hārmân šäm birnätok šūl'oš buzogāńāt,
pârit'ťâköveit öklülȫ kopjāj̨āt;
älhülnētek, lātvâ rettänütеš pâj̨žāt
ēš, kit â tšizmāj̨ān višült, šârkâńťūj̨āt!

b) Előhang

Arany János Toldijához.[1]

Mint, ha pásztortüz ég őszi éjszakákon
Messziről lobogva tenger pusztaságon:
Toldi Miklós képe úgy lobog fel nékem
Majd kilencz-tiz ember-öltő régiségben.
Rémlik, mintha látnám termetes növését,
Pusztító csatában szálfa-öklelését,
Hallanám dübörgő hangjait szavának,
Kit ma képzelnétek Isten haragjának.

Ez volt ám az ember, ha kellett, a gáton,
Nem terem ma párja hetedhét országon:
Ha most föltámadna, s eljőne közétek
Minden dolgát szemfényvesztésnek hinnétek.
Hárman sem birnátok súlyos buzogányát,
Parittyaköveit, öklelő kopjáját;
Elhülnétek, látva rettenetes pajzsát,
És, kit a csizmáján viselt, sarkantyúját!

c) Übersetzung nach: ,Toldi. Poetische Erzählung in zwölf Gesängen. Aus dem Ungarischen des Johann Arany im Versmaße des Originals übertragen von Armin Lemberger. Leipzig-Jaeger. 1903.'

,Vorklang'

zu ,Toldi' von Johann Arany.

Wie ein Hirtenfeuer loht in Herbstesnächten,
Weither von der Heide flammt in Strahlenflechten:
Flammt aus grauer Vorzeit auf, ein licht Erinnern,
Toldi's edles Bildnis mir im tiefsten Innern.

---

[1] ,Toldi. Költői elbeszélés. Irta Arany János. Magyarázta Lehr Albert. 12. Kiadás. Budapest—Franklintárs.'

Dünkt mich, daß ich sähe seiner Keule Schwingen,
Seinen Hünenkörper in der Schlachten Ringen,
Daß ich höre seiner Stimme dröhnend Rollen,
Daß uns heut' erschiene fernen Donners Grollen.

Galt es einen ganzen Mann so seinesgleichen,
Fand man weit und breit nicht, nicht in fernen Reichen:
All sein Tun und Lassen, würde er erstehen,
Möchtet Ihr für Blendwerk sicherlich ansehen.
Eurer Drei nicht hüben seine schwere Keule,
Seine Schleudersteine, seine Schlachtenbeile,
Und sein Schild, es würde Schrecken Euch einjagen,
Auch die großen Sporen, die er hat getragen.

II. Aufnahmen magyarischer Mundarten:

1. Phonogramm 1973. Mundart von Győrszentmárton; gehört in das transdanubische (dunántúli) Dialektgebiet. Sprecher Michael Theodor Horváth, Gymnasiast aus Győrszentmárton.

a) Transkription von Dr. Anton Klemm, Dozent der ungarischen Sprachwissenschaft an der Hochschule Pannonhalma.

ā̊mondom sämmārton rīsäit. hāt å kööšīk kēt rīzbü ǟl: fönn å heďen vån å vār. itt låkik å fōåpāt, meg å mišēšpåpok, meg å kišpåpok. lenn å heď åįįābo vån å vāroš; itt vån å piårts, meg å kištämplom, mär åz öräk tämplom fönn vån å vārbo. itt å piårtson vån mēg åz iškolå, meg å bōtok, meg å nåkkotšmå, ostān å pōštå, meg å tåkårīkpīstār; å sōgåbirō iš itt låkik. å vāroš åšū vigibä vån kēt šudårāškut; ott vån åz åpātsäk hāzo iš; äzeken ållū vån å bēkåvāroš ostān meg å tobāń. årå vån å tämätō̄ iš. vån ostān mēg å fō̄šō̄ uttså, åšō uttså, meg åz ūįut. vån sümmārtombå våšut iš. åz āllomāšnåk å nävü pånnō̄hålmå, mär åz uråk å vārt iš ånnåk hīįįåk. å hatāron šok sāntōfō̄d iš vån: å sǟllō̄rintsi dülō̄n, meg å fühīr-kīpin, meg å küškeńen. vån ostān šok sȫllō̄ iš: å kišētši åz uråšāgē; äffölött vån å kišpāškom, meg åz öräkpāškom. äz ålått å heď ålått vån åz ēr; ämmällätt vån å nādoš, mindū̃fēlü džin-džāš hül, meg å rīt. közül å fåluhō vån åz uråšāgi ärdō̄: åz ilåk.

b) Abschrift in den üblichen orthographischen Zeichen vom Sprecher selbst.[1]

Êmondom Szemmárton riszeit. Hát a kössig két riszbü áll. Fönn a hëgyën van a vár; itt lakik a föapát, mëg a misés-papok, mëg a kispapok. Lënn a hëgy ajjábo van a város; itt van a piarc, mëg a kistemplom, mer az öreg templom fönn van a várbo. Itt a piarcon van még az iskola, mëg a bótok, mëg a nakkocsma, osztán a pósta, mëg a takarikpiztár; a szó-gabíró is itt lakik. A város äsó vígibe van két sudaraskut. Ott van az apácák házo is. Ezëkën allú van a Békaváros, osztán mëg a Tobány. Ara van a temető is. Van osztán még a Fösőutca, Asóutca, mëg az Újut. Van Szemmártonba vasut is. Az állomásnak a neve Pannonhalma, mer az urak a várt is annak hijják. A határon sok szántóföd is van: a szenlőrinci dülőn, mëg a fehérkípin, mëg a keskënyën. Van osztán sok szöllő is: a kisécsi, ez az uraságé; efföłött van a kispáskom, mëg az öregpáskom. Ez alatt a hëgy alatt van az ér; emmel-lett van a nádos, mindenféle dzsindzsás hel, mëg a rít. Közel a faluhó van az uraági erdő: az Ilak.

c) Wörtliche Übersetzung.

Ich sage die Teile von Sanct Martin (Martinsberg) her. Nun die Gemeinde besteht aus zwei Teilen: oben am Berge steht das Schloß,[2] hier wohnt der Erzabt und die Meßpfaffen und die Priesterzöglinge. Unten am Fuße des Berges liegt die Stadt; da ist der Marktplatz, die kleine Kirche, denn die große Kirche ist oben im Schlosse. Hier am Marktplatze ist noch die Schule und die Verkaufsgewölbe, das große Wirtshaus, dann das Postamt und die Sparkasse; der Stuhlrichter wohnt auch hier. Im unteren Viertel der Stadt stehen zwei Schwengelbrunnen, dort ist auch das Haus der Nonnen; unterhalb ist die Froschstadt und dann Tobany; dorthin liegt auch der Friedhof. Dann

[1] In dieser und folgenden Abschriften der Mundarttexte werden auch einige in der üblichen ung. Orthogr. nicht gebräuchliche Zeichen (ê, â, ö̆, ä) benützt; ihr Lautwert erleuchtet aus der Transkription.

[2] Das in alten Zeiten befestigte Benediktinerstift wird volkstümlich jetzt noch Schloß genannt; es ist das Stift Pannonhalma (Martinsberg) südöstlich von Győr (Raab); gegenwärtig mit einer Hochschule von zwei Fakultäten: einer theologischen und einer vollständigen philosophischen.

gibt es noch eine Obergasse, Untergasse und die Neustraße. Es gibt in Martinsberg auch eine Eisenbahn. Die Bahnstation heißt Pannonhalma, denn die Herren nennen auch das Schloß so. Auf dem Gemeindegebiet gibt es auch viele Äcker; am Sankt-Lorenzhotter, am Weißbild- und am Engenhotter. Dann gibt es auch viele Weinberge; der Klein-Etscher gehört der Herrschaft, oberhalb ist der Klein-Paschkum und Groß-Paschkum. Unter diesem Berge fließt der Bach; daneben ist das Röhricht, allerhand Sumpfgewächs und die Wiese. Nahe dem Dorfe liegt der Herrschaftswald: Ilak.

2. Phonogramm 1976. Sprecher Josef Fekete, Universitätshörer. — Inhalt: Palóc-Mundart um Eger (Erlau).

a) Transkription. Durchgesehen vom Sprecher und Dr. Ludwig Erdélyi, Privatdozent der magyarischen Dialekte a. d. Universität Budapest.

å pålōts åz ēršeki mišēn.[1]

mūzäš pešu bāment az ārševi mišārū, šokå đōt ki, råtåmad bera nivū fịa:

håt kiịạ̄ōmūd mit tåtotta olľan šokå a såịåt; sen dā les måg!

hehạ̄ō bera! ottā lettā vạ̊ōna tšak! håt ahođ nāzegütem a nađ kāpeket meg ablakokot, håt ettser tšak mehhạ̊ōzzåk a tšeŋgạ̄ōt; dā olľan nađ vạ̊ōt a, mint āmmi kiš haraŋgạ̊ōnk! arra ūstā kiđōt rettāntạ̄ō šok pab đerťåvạ̊ō, dā ańńi vạ̊ōt ottā, mint a kutåba a bạ̊ōha! Lātutạ̊ōra pādik kiđōtt eđ vān mārgāš pap; ost mehharagudott, hođ ụ̄ō biịon nüm mišāzik; kapta magåt, leült a sākrā. oda fel meg a kạ̊ōrušon ülkästāk mužikāńi. eđ nåhhossạ̊ō nāmet meg ott integütett a mužikušok közụ̄ō a botval, hoť tåntsolľanak måg! dā bi a šok nāmet tšak nāzegütett emmāš semi közā, dū eđđik šē mārte kāzdāńi. ān še vađok rešt, bugrok å közāprū, lehaịtom a tšuhuịjamot, råkāzdem a kållaị küttạ̄ōšt, no nām iš kellett eđāb! råm zūdạ̊ū a rettāntạ̄ō šok nāmet, hođ īm kivātnāk, mār nām sabad ittā tåntsạ̊ōńi. dū ān še hattam magamot, asontam, hođ nām tuttam a sokåšt, dā ha nām sabad, ne mužikåịonak!

[1] Dieser Titel wurde nicht mundartlich in den Apparat gesprochen. Die hier mit $\bar{\bar{a}}$, å bezeichneten Laute haben eine der Mundart eigenartige Färbung; ich verweise auf das Abhören.

b) Abschrift vom Sprecher selbst.

A palóc az érseki misén.

Mêzes Pësu bemënt åz êrsëki misêre, sokâ gyött ki, râtâmåd Bërå nevü fijå:

Hât ki^{e}ömed mit tâtottå ollyån sokâ å szåjât? szën dê lësz mâg!

Hëh^{e}ő Bërå! ottê lëttê v^{a}ónå csåk! Hât åhogy nêzëgetëm å någy kêpëkët mëg åblåkokot, hât ëccër csåk mëhh^{a}ózzâk å csëng^{e}őt; de ollyån någy v^{a}ót å, mint emmi kis hårång^{a}ónk! Arrå esztêkigyött rëttenteő sok påp gyërtyâv^{a}ó! de ånnyi v^{a}ót ottê, mint å kutyâbå å b^{a}óhå! Letut^{a}órå pegyig kigyött ëggy vên mêrges påp; oszt mëhhårågudott, hogy ^{e}ő bijon nem misêzik; kåptå mågât, lëült å szêkre. Odå fël mëg å k^{a}óruson elkesztek muzsikânyi. Èggy nåhhossz^{a}ó nêmët mëg ott intëgetëtt å muzsikusok köz^{e}ő å botvål, hogy tâncollyånåk mâg! De bi å sok nêmët csak nêzëgetëtt ëmmâs szëmi közê, de ëggyik së mertë kezdenyi. Ên së vågyok rëst, bugrok a közêpre, lëhåjtom å csuhujjåmot, râkezdëm å kâllåi kett^{e}őst! No nem is köllëtt ëgyeb! Râm zúd^{a}ú å rëttent^{e}ő sok nêmët, hogy ím kivetnek, mer nem szåbåd ittê tânc^{a}ónyi. De ên së håttåm mågåmot, åszontåm, hogy nem tuttåm å szokâst, de hå nem szåbåd, në muzsikâjonåk!

c) Übersetzung.

Der Palóc in der erzbischöflichen Messe.

Pesu Mezes ging hinein zur erzbischöflichen Messe; er kam sehr spät heraus, weshalb ihn sein Sohn Bera anschrie:

Nun was habt Ihr denn gar so lang herumgegafft (das Maul so lang aufgerissen)? Es wird ja schon Mittag!

Hoho Bera! wenn Du dort gewesen wärest! Denn als ich die großen Bilder und Fenster so betrachtete, da auf einmal hats geläutet mit dem Klingel; das war aber so groß wie unsere kleine Glocke! Da kamen dann schrecklich viel Pfaffen heraus mit Kerzen; so viele waren ihrer aber, wie am Hunde die Flöhe! — Zuletzt aber kam ein alter zorniger Pfaff heraus; der wird auf einmal böse, (und meint,) daß er heute nicht Messe liest, und geht, setzt sich nieder auf einen Stuhl. — Droben aber am Chor begann man zu musizieren. Ein recht

langbeiniger Deutscher aber winkte dort mit einem Stocke von den Musikern heraus, daß die Leute doch schon zu tanzen anfangen sollen! Die vielen (guten) Deutschen aber sahen einander nur an (in die Augen), doch keiner wagte, den Tanz zu beginnen. — Ich aber war nicht träg, springe hinein in die Mitte, streife den Ärmel hinunter und beginne den Kállaer Doppelschritt. — Na! mehr brauchte ich nicht! Da fallen die vielen Deutschen alle los auf mich: ‚Sie werfen mich hinaus, denn hier darf man nicht tanzen'. Ich blieb aber auch nicht stumm und sagte, ‚daß ich die Sitte nicht wußte; wenn man nicht tanzen darf, so sollen sie nicht musizieren!'

3. Phonogramm 1977. Sprecher Stefan Kilár, Universitätshörer aus Söjtör (Kom. Zala). Text in der sogen. Göcsei-Mundart von Söjtör.

a) Transkription. Durchgesehen von Dr. Ludwig Erdélyi und vom Sprecher.

hoďď â jįēzuš fülüďďën ü! hāmmâš kö ďüńńi? mellik pokol fünäkibü tüküreктēe ollan šokârig? âzúz ur má hāromser iš idvųōt, hohhāt mįëkše ďün âz â fųōruš? dü ippüg iďďün e!

hāt ürrü-âmârâ türentette, mâš kö ďüńńi mâgānok? näm megmontâm-e, hottâpottât kįēt ōrâkkor itt leďen?

näm kö âbbū bušūńi! hâ ettser âz â pāį̈ lābo ālā kâptâ â küįäš utât, hāt âkko jųō megnįēzze âz â poštâlųō, ho hommeď utānno! ubbätärentem â tenšurât, âkār â vâšâškotši!

hun vette kü âst â pāįt?

uďe honnâon szemrävâlō āllot? näm vettäm; â mâgâm sâporēttāšo. tšâkhommâšt ekkitšint mekhitfāńodott, nâon meg vân görhäšüvö; tennāp iš üvųōtâm välek borvüńńi.

nâhāt, hâmmeńńüŋk mā!

meüttüŋk, mihānts âkârďâ!.

b) Abschrift vom Sprecher selbst.

Hoggy a Jiézus feleggyën e! Hámmas kö gyünnyi? Mëllik pokol fenekibe tekerëgtéë ollan sokârig? Az az ur má háromszer is id vót, hohhát m^iégsë gyün az a f^uórus? De ippeg itt gyün ë!

Hát erre-amâra terëntëttë, mas kö gyünnyi magának? Nem mëgmondtam-ë, hottapottat k^iét órakkor itt lëgyën?

Nem kö abbu busunyi! Ha ëccër az a pej lábo alá kaptya a küjes utat, hát akko j^{u}ó $megn^{i}$ézzë az a $poštal^{u}$ó, ho' hommëgy utánno! Ubbeterëntëm a tënsurat, akár a vasaskocsi!

Hun vëttë ke aszt a pejt?

Ugyë ho'nnaon szëmrevaló állot? Nem vëttem, a magam szaporéttáso. Csakhommast ekkicsint mekhitfányodott, naon meg van görhesüvö. Tennáp is evótam velök borvünnyi.

Nahát, hammennyünk má!

Mëetünk, mihánes akargya!

c) Wortgetreu übersetzt.

Daß Dich Jesus vergesse! Jetzt erst muß man kommen? Wo in der Hölle hast Du Dich solange umgedreht? Jener Herr war schon dreimal da, ob denn dieser Fuhrmann noch nicht kommt? Doch sieh! da kommt er eben selbst!

Nun sakra ... hin und her! jetzt müssen Sie erst kommen? Sagt' ich ihnen nicht, daß Sie punkt zwei Uhr da sein sollen?

Deswegen braucht man keine Angst zu haben! Wenn der Braune den Steinweg (Landstraße) einmal unter seine Füße bekommt, dann muß sogar das Postpferd gut trachten um nachzukommen! Wie die Eisenbahn, so schnell schaff' ich Gnädigen Herrn hinein (in die Stadt)!

Wo haben Sie diesen Braunen gekauft?

Nicht wahr, ein schönes Tier? es läßt sich ansehen! Ich hab' es nicht gekauft. Es ist meine eigene Zucht. Nur ist es jetzt ein wenig abgemagert und abgeplagt. Auch gestern war ich mit ihnen (den beiden Pferden) auf Weinfuhrwerk.

Nun so fahren wir bald!

Wir können fahren, sobald Sie wollen!

4. Phonogramm 1978. Text in den Székely-Mundarten. Sprecher Dr. Ludwig Erdélyi aus Uzon (Kom. Háromszék).

a) Transkription. Vom Sprecher durchgesehen.

åďďon ištän jō nåpot kiįäteknäk! hāt hoď vådnåk kiįätek no?

mind åz ištän håttå, megvåďuŋk, ēldegälüŋk låššåttškān. hāt kiįäd eš? jöįjön közälüp kiįäd š üįjön le ide! nä šiäššen, uď eš älēr!

ō kiįjädet eš örökkē fogjå å tšufšäg! hāt ämmi åz ištän tšudājå, ördög-e våį mi?

mondåsä kiįäd, mit eš monnåk å bodokiåk å säńďörďi piåtson, mikō bōvizät ärūlnåk?

ide å jåō bodoki båōrvizrä!

hāt kovāsnān hoď eš mońďåk vålå?

hoď ott oįån siįēb züōt füōdäk vådnåk hoď! īď büsēlnäk hāromsēkenn.

hāt tšigbå?

iď ne: hāt kiįäd mēg mitšināl? hoď vån? — ēn bizō mind az ištän äŋgüttä, megvaďok mēg. hāt kiįätek eš hoď vadnak mint közönšēgešenn?

åmikor āįjöttäm ägēššēgbä håttåm ōköt.[1] *tuďďåįe, åz åsson å ďärmekek között uď äl vån foglålvå, hoď hitvā füįä åst še tuďďå, mitšinājjon vēllik, mät åz ištän uď eš megādå ďärmekväl, hoď! dä mit mōďuŋk? åmit az ištän ō sentveššēgä åd, åst jō nēven käll venni. ähäįt ēppän most eš åzētt fārådozom, hoď a fiįåmnåk vålåmi lābbälit veďäk, š mēg hå å kēt küššäbbnäk eš vålåmit näm vätek å ńåkigbå, itt a tēl, å hidäg megöli, mät iškolābå käll hoď meńńänäk.*

b) Abschrift vom Sprecher selbst.

Aggyon Isten jó napot kijetëknek! Hát hogy vadnak kijetëk, no?

Mind az Isten hatta, megvagyunk, éldëgelünk lassacskán. Hát kijed ës? Jöjjön közelebb kijed s üjjön le ide! Ne siessën, ugy ës elér!

Oh kijedët ës örökké fogja a csufság! Hát emmi az isten csudája? ördög-e vaj mi?

Mongyasza kijed, mit ës monnak a bodokiak a szengyörgyi piaconn, mikôr bôrvizet árúlnak?

Ide a jaó bodoki baórvizre!

Hát Kovásznán hogy ës mongyák vala?

Hogy ott ojan sziéb züöt füödek vadnak, hogy! — Igy beszélnek Háromszékenn.

Hát Csikba?

[1] Im Phonogramm fehlerhaft ‚ōkäč'.

Igy në: hát kijed még mi csinál, hogy van? — Én bizõ mind az Isten engette, mëgvagyok még. Hát kijetëk ës hogy vadnak mind közönségësënn?

Amikor êjjöttem egésségbe hattam ökött. Tuggyajë, az asszon a gyermëkëk között ugy el van foglalva, hogy hitvā feje aszt se tuggya, mi csináljon véllik, met az Isten ugy ës mëgáda gyermëkvel, hogy! De mit mõgyunk? Amit az Isten õ szëntvësssége ad, aszt jó névën kell vënni. Ehêjt éppen most ës azétt fáradozom, hogy a fijamnak valami lábbelit vëgyek, s még ha a két küssebbnek ës valamit nem vetëk a nyakikba, itt a tél, a hideg mëgöli, met iskolába kell hogy mënnyenek! (Vgl. Nyelvőr 4, 471.)

c) Übersetzung (wortgetreu!)

(Gott gebe Euch einen) Guten Tag! Wie geht es Euch immerwährend, was?

Wie es halt Gott gibt; es geht uns erträglich, wir leben so langsam weiter. Und Ihr wohl auch? So kommt doch näher und setzt euch nieder da; eilet nicht, Ihr habt ja noch Zeit zum Gehen!

Oh Ihr seit doch immer voll Scherz! Aber was ist denn das für ein wunderliches Ding (Wunder Gottes), ist's der Teufel oder was?

Saget mir nur, wie sprechen denn die Bodoker, wenn sie am Markte zu Szentgyörgy (St. Georg) ihr Mineralwasser (Weinwasser) feilbieten?

Her da zum guten Bodoker Mineralwasser!

Und in Kovászna, wie spricht man denn dort?

Daß dort so schöne grüne Felder wären! So spricht man also im Gebiete Háromszék.

Und in Csik?[1]

Dort so: Nun was macht Ihr noch immer? Wie geht's Euch? — Mir ginge es durch Gotteswillen noch so ziemlich gut! Nun wie geht es aber Euch allen zusammen?

Als ich fortging von zu Hause, ließ ich sie alle in Gesundheit zurück. Wissen sie, mein Weib ist mit den Kindern so sehr beschäftigt, daß die Arme nicht einmal weiß, was sie

[1] Csik ist ein Komitat im östlichen Teil Siebenbürgens an der rumänischen Grenze.

anfangen soll mit ihnen! Denn Gott hat uns so gesegnet mit Kindern, daß ...! Aber wozu denn klagen? Was uns Gott der Erhabene gibt, das muß man mit gutem Herzen (Namen) nehmen. Auch da bin ich gerade wieder bemüht, daß ich meinem Sohne Stiefel kaufe, und wenn ich den zwei Kleineren nicht auch etwas um den Leib (ums Genick) hänge, so kommt der Winter und dann erfrieren sie mir vor Kälte, denn sie müssen in die Schule gehen!

5. Phonogramm 1982. Mundart von Kecskemét. Sprecher Valentin Fehér, Gymnasiast aus Kecskemét.

a) Transkription von Dr. Anton Klemm.

tšēk å jē!
ådď ištän!
nohāt hoď vån kā jānoš bātši?

hāį ötšēm, tšåk ūď töŋgödök, mint å ross lō. bülēm mā tšåk hāni jār å lēlök!

ne mondå kā, his ūď mēn, mint å tåvåįi tšikō, ålig birom kādüt utöērni!

hāį ötšēm, te tšåk tšūfolod åz örägöt; å köńäräm jåvāt mā mögöttäm. näm ēr mā åz ēn ēlätöm eď pīpådohānt! ostān ott vån å fiįåm mög å möńäm, hoď åz ördög vinnē äl ūkät!

hāt nintš välük mögälēgödvä?

mögäm! å māį mögmondom mit! å möńäm ügēs āldott sänt nåp å kämöntsä mällätt ūl jäďbūdūrübü. å fiįåm, åz mēg tösrös vålåmitškēt, dä åkār hozzā še fognå! röttänätöš bāį äz nēköm! ujån såįåbåkōt mēg näm låttåm. tšåg ďüsmēköl, tēnförög, dä šämmit še ländit. röggā fōkäl, äštä lefäksik. bā tšåk vinnē äl ūkät å tšåmåŋgō! näm nāďon gübädözik å ďolog utān. ostān mög tåńåhåšū, åńńit üsik, minthå mindēg ālönnä kudūvå; šoše üsik å håšāvå väršäšt! hāt biz ēn tšåk īď våďok! ištän ālďon mög ötšēm! —

b) Abschrift vom Sprecher selbst.

Csék a Jé![1]
Adj Isten!
Nohát hogy van kê János bácsi?

[1] Abgekürzt aus: Dicsértessék a Jézus!

Hêj öcsém, csak úgy töngődök, mint a rossz ló; belém má csak háni jár a lelök!

Në mondja kê, hisz úgy mén, mint a tavalyi csikó. Alig birom kêdet utóérni.

Hêj öcsém, të csak csúfolod az öregöt; a könyerem javát má mögöttem. Nem ér má az én életöm ëgy pípa dohánt. Osztán ott van a fijam, mög a mönyem! Hogy az ördög vinné el üket!

Hát nincs velük mögelégödve?

Mögám, a maj mögmondom mit! A mönyem egész áldott szent nap a kemönce mellett ül jegybegyűrűbe. A fijam az még tösz-vösz valamicskét, de akár hozzá së fogna. Röttenetös baj ez néköm! Ujan szájabákót még nem láttam. Csak gyüszmékől, ténförög, de semmit sem lendít. Röggê fökel, este lëfekszik. Bá csak vinné el üket a csamangó! Nem nagyon gebedözik a dolog után. Osztán mög tanyahasú; annyit öszik, mintha mindég êlönne kudúva. Sosë öszik a hasává versest. Hát biz én csak így vagyok! Isten álgyon mög öcsém!

c) Übersetzung (wortgetreu!)

Gelobt sei Jesus!

Grüß Gott![1]

Nun wie geht es Euch, Vetter Johann!

Häj! Bruder[2], ich friste nur mehr das Leben wie ein alter Gaul! In mir bleibt[3] die Seele nur mehr, um zu schlafen!

Aber redet nicht! Ihr geht ja noch wie ein jähriges Füllen; man kann Euch ja kaum folgen!

Ja, ja Bruder,[2] Du machst Dich halt immer lustig über die Alten! Weißt, ich hab' den größten Teil meines Brotes schon gegessen! Mein Leben ist keine Pfeife Tabak mehr wert! Und dann hab' ich einen Sohn und eine Schwiegertochter, daß sie der Teufel holen möchte!

Nun, seid Ihr vielleicht nicht zufrieden mit ihnen?

Zufrieden? . . . bald hätt' ich etwas gesagt darauf! Die Schwiegertochter sitzt ganzen geschlagenen Tag neben dem Ofen im Sonntagsstaat! Und mein Sohn, der tut hie und da

[1] Wörtlich: Gott gebe (guten Tag)!

[2] Wörtlich: mein jüngerer Bruder. Es ist die übliche Anrede eines jüngeren Mannes.

[3] Wörtlich: in mich kommt . . .

noch etwas, es wäre aber besser, wenn er gar nichts angreifen möchte! Das ist etwas Schreckliches für mich! Solch einen Maulaff hab' ich noch nie gesehen! Er geht ganzen Tag hin und her, steht dort und da, kann aber nichts vorwärts bringen! Morgens steht er auf, abends legt er sich nieder! Der Schinder soll beide holen! Er reißt sich nicht besonders um die Arbeit! Und dann ist er ein Vielfraß (hat er einen Magen wie Scheune), er ißt so viel, als wäre er immer wolfshungrig! Nie kann er seinem Magen zur Genüge fressen! Ja ja, mir geht es halt so! Nun behüt dich Gott, Bruder!

B. Gesangaufnahmen.[1]

2. Phonogramm 1984. Zwei Strophen des Nationalhymnus ‚Szózat' von Michael Vörösmarty. Komponiert von Béni Egressy.[2] In den Archiv-Phonograph gesungen von Georg Fritz, Gesanglehrer in Győr.

a) Transkription.

hȧzādnȧk rändülätlänǖl
lēď hivä, ō mȧďȧr;
böltšȫd ȧz š mȧįdȧn štrod iš,
mąljāpol s ältȧkȧr.

ȧ nȧď vilāgon äkivǖl
nintšän sāmodrȧ hälʼ;
āldon vȧď värjän šorš käzä:
itt ēlned ēs mekhȧlnod käl.[3]
āldon vȧď värjän šorš käzä:
itt ēlned ēs mekhȧlnod käl.

b) Abschrift.[4]

Hazádnak rendületlenül
Légy híve, oh magyar;

---

[1] Infolge eines technischen Fehlers zeigen lang ausgehaltene Töne ein unangenehmes Schwanken.

[2] Vgl. ‚G. Bolla: Magyar Dalalbum. Album National Hongrois. Kollektion Litolff. Braunschweig.' Bd. I, Nr. 185.

[3] Die zwei letzten Zeilen nur im Gesang wiederholt. Letzte Zeile hat in kritischen Textausgaben um einen Takt weniger. Der authentische Text dürfte jener unter b) sein.

[4] Nach der Ausgabe: ‚Vörösmarty összes költeményei. Sajtó alá rendezte Gyulai Pál. Budapest—Méhner.' Ohne Jahreszahl.

Bölcsőd az s majdan sírod is,
Mely ápol s eltakar.

A nagy világon ekivűl
Nincsen számodra hely;
Áldjon vagy verjen sors keze,
Itt élned, halnod kell.

c) Übersetzung nach: ‚Gedichte Michael Vörösmartys. Übersetzt von K. M. Kertbeny. Leipzig-Schulze, 1857‘.

Dem Vaterland unwandelbar,
Oh Ungar, bleib getreu!
Es war Dir Wiege, wird dein Grab,
Was auch dein Schicksal sei!

Es gibt für Dich in weiter Welt
Sonst keinen Ort der Ruh;
Ob Segen oder Fluch dein Los,
Hier lebe, sterbe Du!

— — — — — — — —

2. Phonogramm 1975. Volkslied, gesungen von Katharina Skerlanitz, Dienstmädchen aus Győrpázmánd.

a) Transkribiert:

sombât üštü kimentüm â kūtrâ,
kitettüm â šâịtārom âz ūtrâ;
ârrâ ment â vārmedụ̈ hâịdūịâ,
bülụ̈lēpett, kilukâtt â šâịtārnâk âz âljâ.

kilukâtt â šâịtārnâk âz âljâ,
ülhâđott â särütȫm â bârnâ;
hâịülhâđott, hâịül iš, hâ nüm iš,
mār üzutān megēlek ēn mâgâm edüdül iš!

b) in üblicher Orthographie:

Szombat este kimentem a kútra,
Kitettem a sajtárom az útra:

Arra ment a vármegye hajdúja,
Belelépett, kilukadt a sajtárnak az alja.

Kilukadt a sajtárnak az alja,
Elhagyott a szeretőm, a barna;
Ha elhagyott, ha el is, ha nem is,
Már ezután megélek én magam egyedül is.

c) Übersetzung möglichst im Rhythmus des Originals.[1]

Sámstag àbends ging ich zù dem Brúnnen,
Ließ mein Schaff am Wege stehn, am krummen;
Kam der Hajdu[2] unsres Komitates:
Tritt hinein, durchbrochen ward der Boden meines Schaffes.

Brochen ward der Boden meines Schaffes,
Brochen ist die Treue meines Schatzes;
Hat er mich verlassen? meinetwegen!
Denn von nun an komm ich selber auch davon im Leben!

3. Phonogramm 1979. Volkslied;[3] gesungen von Lorand de Fráter, Abgeordneter.

a) *ȫsi sällȫ läŋgäti ȧ lävälät;*
fätškä, gōi̯ȧ ülhȧddäk ȧ häi̯ükät.
ūď älnēzem, ūď älnēzem; ȧst hisem:
näm lāthȧtom ȫkät többē šohȧšem
ūď älnēzem, ūď älnēzem; ȧst hisem:
näm lāthȧtom ȫkät többē šohȧšem!

b) Őszi szellő lengeti a levelet;
Fecske, gólya elhagyják a helyüket.
Úgy elnézem, úgy elnézem; azt hiszem:
Nem láthatom őket többé sohasem!
Ugy elnézem . . . .

---

[1] Rhythmus: ⏒́ ⏑ ⏒̀ ⏑ | ⏒́ ⏑ ⏒̀ ⏑ | ⏒́ ⏑
letzte Zeile ⏒́ ⏑ ⏒̀ ⏑ | ⏒́ ⏑ ⏒̀ ⏑ | ⏒́ ⏑ ⏒̀ ⏑ | ⏒́ ⏑.

[2] Der Hajduke, Gerichtsdiener in Uniform.

[3] Infolge eines technischen Fehlers zeigen lang ausgehaltene Töne ein unangenehmes Schwanken.

c) Hérbstes Lüfte säuseln dùrch das gélbe Laùb;[1]
Schwalben, Störche brechen jetzt nach Süden auf.
Ach wie lange, ach wie bange schau ich sie!
Denn ich ahne: wiederkehren seh' ich s' nie.
Ach wie lange, ach wie bange schau ich sie!
Denn ich ahne: wiederkehren seh' ich s' nie.

4. **Phonogramm 1980.** Modernes Volkslied. Gesungen von Lorand de Fráter, Abgeordneter. Vgl.: ‚Fráter Loránd legujabb nótás könyve. Budapest. Zeneműkiadó társaság.' Seite 25.

a) *somorū å ńārfåürdȫ,*
fodrāvål å šötēt[2] *fälhȫ*
bävontå.
mässü älsālt å küdvüšäm;
širådgåtom käšürvüšün
nåpontå.
köd läptä bä å nåť såmošt;
mär minālunk näm järjå mošt
å nōtå.
åst šuttogjå mindün ńārfå,
hoď minālunk mindün ārvå
åzōtå.

b) Abschrift des authentischen Textes.

Szomorú a nyárfaerdő,
Fodrával a futó felhő bevonta.
Messze elment a kedvesem;
Siratgatom keservesen naponta.
Köd lepte be a nagy Szamost;
Itt minálunk nem járja most a nóta.
Azt suttogja minden nyárfa
Itt minálunk minden árva azóta.

---

[1] Rhythmus: | ⏒ ⏑ ⏓ ⏑ | ⏒ ⏑ ⏓ ⏑ | ⏒ ⏑ ⏓ |. Es sei hier ergänzend bemerkt, daß der echte magyarische Rhythmus in erster Linie auf den Betonungsverhältnissen beruht; meistens hat dabei auch die Silbenlänge Geltung.

[2] Sänger hielt sich nicht ganz an den Text des angegebenen Liederbuches. Der authentische Text unter b).

c) Übersetzung des gesungenen Textes. Rhythmus:

| –́ ⏑ –̀ ⏑ | –́ ⏑ –̀ ⏑ | ⏑́ – ⏑̀ |

Tráurig stèht das Páppelwâldchen,
Schleierartig düstre Wölkchen
brüten drin;
Weit gezogen ist mein Herzchen . . . .
Seither wein' ich tief in Schmerzen
stets um ihn.
Dichter Nebel ließ sich nieder . . . .
Szamoschgegend![1] deiner Lieder
klingt kein Wort.
Und es flüstern Espen leise:
Alles sei bei uns wie Waise
in dem Ort!

5. Phonogramm 1985. Sogen. Regőslied (spr. *rågōš*). Wie Gebrauch, rhythmisch geleiert von Johann Peter Szabó, 19jährigem Bauernburschen in Bő (Kom. Sopron.) — Der musikalische Rhythmus einer Halbzeile: ⏑́ ⏑ (⏑) | ⏑́ ⏑ | ⏑́ ⏑ | ⏑̀ ||; der des Refrains: –́ | ⏑́ ⏑ –́ ⏑̀ | ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ | ⏑́ ⏑ –́ ⏑̀ ||.

a) *ámodå kålätkézik*[2]
åståt körülvēsi
åbbån lägültätnäk
tšodåfēlä sårvåšnåk
äzer mišäderťå

éttšåbäš fólōvis,
zōt šälempāžit,
tšodåfēlä sårvåšt,
äzer āgå-bōgå;
ďullådvān ďullåďďēk,
åludvān åluďďēk!

äi̯! rägüläi̯tem! rägü-rägü-rägüläi̯tem!

itt iš mondånānåk
kinäk näve vōnå,

ettsēp lågēnt,
bårnå jōškå vōnå;

äi! rägüläi̯tem? rägü-rägü[3]-rägüläi̯tem!

---

[1] Szamosch, ein linkseitiger Nebenfluß der oberen Theiß.

[2] Ich bezeichne hier und in der Transkription des folgenden Regősliedes auch die kurz gesprochenen, aber melodisch gedehnten Vokale als Längen, woraus sichtbar wird, wie unnatürlich dieser Rhythmus im Magyarischen klingt.

[3] Sänger artikulierte statt ‚*rägü-rägü*' einigemal auch ‚*rägül-rägül*'.

ȯtt iš mondȧnänȧk *ettsēp lēänt,*
kinäk näve vōnȧ, *fähēr ȧnnȧ vōnȧ;*
äį! rägüläįtem! rägü-rägü-rägüläįtem!

mit vüs näki ȧnnȧ?
vüsök näki läd'dunhät, läd' väŋkošt füįä ȧlā.
mit vüs näki jōškȧ?
vüsök näki hippet-huppot, ennȧmmeŋkü furkōžbotot
ȧ hātärȧ.

rügüllük ȧ gȧzdāt *vüle ȧz ȧssōńāt*
äį! rägüläįtem! rägü-rägü-rägüläįtem!
ȧ gȧzdānȧk tšärfȧ- *bōr ȧ botškōrȧ,*
krumpihēį ȧ tȧlpȧ *kutȧbōr ȧ sijjȧ.*
äį! rägüläįtem! rägü-rägü-rägüläįtem!

segen vȧn edd' ȧtškō *tülü vȧn hussȧššō*
fäleįȧ gȧzdāįē *fäleįȧ rägüšökē*
äį! rägulaįtem! rägü-rägü-rägüläįtem.

b) Amoda keletkezik egy sebes folyoviz,
Aztat körülveszi zöld selyempázsit

Abban legeltetnek csodoféle szarvast,
Csodaféle szarvasnak ezer ága-boga,
Ezer misegyertya gyuladván gyuladjék
aludván aludjék.
Ej! Regülejtem! Regü-regü-regülejtem!

Itt is mondanának egy szép legényt,
Kinek neve volna Barna Jóska volna;
Ej! Regülejtem-regü-regü-regülejtem!

Ott is mondanának egy szép leányt,
Kinek neve volna Fehér Anna volna;
Ej! Regülejtem! Regü-regü-regülejtem!

Mit visz neki Anna?
Viszek neki lágy dunyhát, lagy vánkost feje alá.
Mit visz neki Jóska?
Viszek neki hippet-huppot, egy nagy menykő furkósbotot
a hátára!

Regüljük a gazdát vele az asszonyát,
Ej! Regülejtem! Regü-regü-regülejtem!
A gazdának cserfa- bőr a bocskora,
Krumpihéj a talpa kutyabőr a szijja.
Ej! Regülejtem! Regü-regü-regülejtem!

Szegen van egy acskó tele van huszassó
Fele a gazdáé fele a regüsöké!
Ej! Regülejtem! Regü-regü-regülejtem!

c) Übersetzung im Versmaße des Originals, dem jedweder Reim fehlt.

Írgendwó entspríngt èin schnéll fliessend Wássèr
Díeses íst umráhmt vòn grúnem Séiderásèn,
Darauf läßt man weiden einen Wunderhirschen;
Wunderbaren Hirsches tausendfach Geweihe;
Tausend Altarkerzen mögen brennend brennen
abgebrannt erlöschen!
Éij! Ích beschwör'[1] es! Schwőre-schwòre, ích beschwòr' ès!

Da auch würd' man nennen einen schönen Burschen,
Dessen Name wäre Barna Josef wäre;
Eij! Ich beschwör' ihn! Schwöre-schwöre, ich beschwör' ihn!

Dort auch würd' man nennen ein schön Mägdelein,
Dessen Name wäre Fehér Anna wäre;
Eij! Ich beschwör' es! Schwöre-schwöre, ich beschwör' es!

Anna sag', was bringst[2] ihm?
Bring' ihm eine weiche Tuchent,[3] weichen Polster unter sein Haupt.

Josef sag', was bringst ihr?
Bring' ihr Tand wohl allerhand und einen großen Donnersknüttel auf den Rücken!

---

[1] Die Worte ‚regülejtem' etc. sind gegenwärtig unklar. Auf Grund philologischer Forschung wurde von Julius Sebestyén (A regősök. Budapest-Athenaeum 1902. S. 70) die Bedeutung: ‚mit Gesang bezaubern, beschwören' wahrscheinlich gemacht.

[2] Das ungarische: ‚visz' läßt sich sowohl als 2. Pers., wie auch als 3. P. Sing. auffassen.

[3] Tuchent = Bettdecke mit Flaumfedern gefüllt.

Besingen wir den Hauswirt samt seiner Hausfrau!
Eij! Ich beschwör' sie! Schwöre-schwöre, ich beschwör' sie!
Des Hauswirtes Bundschuh aus Eichenrinde,
Krumbirn[1] sind die Sohlen, Hundehaut sein Riemen!
Eij! Ich beschwör' ihn! Schwöre-schwöre, ich beschwör' ihn!

Geldsack hängt am Nagel voll ist er mit Zwanzgern;
Hälfte g'hört dem Hauswirt Hälfte g'hört den Sängerbub'n!
Eij! Ich beschwör' ihn! Schwöre-schwöre, ich beschwör' ihn.

6. Phonogramm 1986. Regős-(rắgő̄š)-lied, rhythmisch geleiert von Paul Peszlen, Bauernbursche aus Pósfa[2] (Kom. Vas). Der Rhythmus ist derselbe wie im ersten Regőslied; auch hier bezeichne ich die rhythmisch betonten Vokale in der ersten Zeile mit Akzentzeichen; der Refrain jedoch hat in der zweiten Halbzeile hier um einen Takt weniger als in der vorigen Nummer.

ăljöttüŋk ăljő̄́ttüŋk *sånt ištván solgăi̯i̯.*
rēgi sokăš sērint[3] *sȧbăd mektårtåni?*[3]
håi! rägüräi̯tem, *rägüräi̯tem!*

åmodå kälätkēzik *ettšäbäš folōvis,*
åst körülfogjå *sēbzōt păžit,*
åzon lägälēs el *tšodåfēlü sårvåš;*
tšodåfēlü sårvåšnåk *üzer ăgå-bōgå,*
üzer misäd'ertå *d'ullådvăn d'ullåd'd'ēk*
oltåtvăn ålud'd'ēk!
håi! rägüräi̯tem, *rägüräi̯tem!*

itt iš mondånănåk *ettsēp lēăńt,*
kinäk näve vōnå *säkēr mårtšå vōnå;*
håi̯! rägüräi̯tem *rägüräi̯tem.*[4]
ott iš[5] *mondånănåk* *ettsēp lăgēńt,*
kinäk näve vōnå *horvăt fări vōnå:*
håi̯! rägüräi̯tem *rägüräi̯tem.*[4]

---

[1] Krummbirn = Erdäpfel.
[2] Hier wie in den meisten Ortschaften wird der Vortrag der Regőslieder mit Kettenstöcken und Schellen rhythmisch begleitet.
[3] Siehe die Bemerkung zu ‚*kälätkēzik*' des vorigen Liedes.
[4] So gesungen; für die Abschrift aber ‚*näkedäi̯tem*' diktiert.
[5] So gesungen; für die Abschrift aber wurde vom Sänger anstatt ‚*ott iš*' — ‚*megiš*' diktiert.

rägüllük å gåzdād *gåzdå åssońāvål!*
å gåzdānåk *håj̥dinå köntöšä*
rätek å botškōrå, *krumpi å šorkå,*
rēpåhēj̥ å sijjå;

håj! rägüräj̥tem *rägüräj̥tem!*
segen vån ed'd' ürsēń *åbbån vån sās fōrint*
fülej̥å gåzdāj̥ē *fülej̥å rägüšökē;*
håj̥ rägüräj̥tem *rägüräj̥tem!*

b) Eljöttünk, eljöttünk szent István szolgái.
Régi szokás szerint szabad megtartani?
Haj! Regürejtem, regürejtem!

Amoda keletkezik egy sebes folyóviz,
Azt körülfogja szép zöld pázsit,
Azon legelész egy csodafēle szarvas;
Csodaféle sarvasnak ezer ága-boga;
Ezer misegyertya gyulladván gyulladjék,
oltatván aludjék!
Haj! Regürejtem! Regürejtem!

Itt is mondanának egy szép leányt,
kinek neve volna Szekér Marcsa volna.
Haj! Regürejtem, regürejtem.[1]
Ott is[2] mondanának egy szép legényt,
Kinek neve volna Horváth Feri volna;
Haj! Regürejtem, regürejtem.[1]

Regüljük a gazdát gazda asszonyával!
A gazdának hajdina köntöse,
Retek a bocskora krumpi a sarka
répahéj a szijja.
Haj! Rügerejtem, regürejtem!

Szegen van egy erszény, abban van száz forint;
Fele a gazdáé fele a regüsöké
Haj! Regürejtem, regürejtem!

---

[1] und [2] wie unter a) 5, 6.

c) Übersetzung, möglichst im Rhythmus des Originals, dem ebenfalls der Reim fehlt.

Ángekómmen sind wir Diener Sánkt-Stephánì
Altem Brauch entsprechend dürfen wir es halten?[1]
Háj! Ích beschwöre, ich beschwöre!

Irgendwo entspringt ein schnell fliessend Wasser,
Dieses ist umrahmt von schön grünem Rasen,
Darauf weidet wohl ein wunderbarer Hirsch schön,
Wunderbaren Hirsches tausendfach Geweihe,
Tausend Altarkerzen mögen brennend brennen,
abgebrannt erlöschen.
Haj! Ich beschwör' es, ich beschwör' es!

Hier auch würd' man nennen ein schön Mägdlein,
Dessen Name wäre Szekér Mizzi wäre;
Haj! Ich beschwör' es, ich beschwör' es!
Dort auch würd' man nennen einen schönen Burschen,
Dessen Name wäre Horvát Franzi wäre,
Haj! Ich beschwör' ihn, ich beschwör' ihn!

Besingen wir den Hauswirt sammt seiner Hausfrau:
Des Hauswirtes Mantel ist aus Heidekorn,
Rettich sind die Schuhe Krumbirn die Absätze,
Rübenhaut sein Riemen.
Haj! Ich beschwöre, ich beschwör' ihn!

Geldsack hängt am Nagel drinnen hundert Gulden,
Hälfte g'hört dem Hauswirt Hälfte g'hört den Sängerbub'n.
Haj! Ich beschwöre, ich beschwör' es!

[1] Die Bedeutung dieser Halbzeile ist auch im Original nicht klar.

Zum Schluße sei es mir gestattet, jener Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die Aufnahmen magyarischer Sprach- und Gesangproben seitens des Wiener ‚Phonogramm-Archivs' mit dieser Publikation nicht abgeschlossen werden; denn ich muß selbst schon auf einen Mangel meiner Zusammenstellung bescheidenst hinweisen: zur systematischen Vollständigkeit der Dialektaufnahmen hätte freilich auch eine solche des oberen Theißgebietes gehört. Leider wurde ich dessen erst da bewußt, als nicht mehr zu helfen war.

